Johann Huß und das Concil zu Costnitz. Nach E. de Bonnechose.
Geschichte Kaiser Joseph's II. Von A. Groß-Hoffinger.
Geschichte Karl's des Großen. Von Joh. Friedr. Schröder.
Geschichte Kaiser Karl's V. Von Ludwig Storch.
Erzherzog Karl von Oesterreich. Von A. Groß-Hoffinger.
Geschichte des Herzogs von Marlborough. Von Archibald Alison.
Das Leben Mohamed's. Von Washington Irving.
Geschichte Kaiser Maximilian's I. Von Karl Haltaus.
Geschichte des Kaisers Napoleon. Nach P. M. Laurent.
Nelson und die Seekriege von 1793–1813. Von J. de la Graviere.
Geschichte Peter's des Grausamen von Castilien. Von Prosper Mérimée.
Geschichte Peter's des Großen. Von Ed. Pelz (Treumund Welp).
Geschichte Franz Sforza's und der italienischen Condottieri. Von Dr. Fr. Steger.
Geschichte der Königin Maria Stuart. Von F. A. Mignet.
Leben des Kaisers Taokuang. Geschichte China's während der letzten 50 Jahre. Von K. Gützlaff. Deutsch v. Seybt.

2. Naturwissenschaft.

Der Geist in der Natur. Von H. C. Oersted. Deutsch von Dr. K. L. Kannegießer. Mit dem Portrait des Verfassers.
Neue Beiträge zu dem Geist in der Natur. Von H. C. Oersted. Deutsch von Dr. K. L. Kannegießer.
Chemische Bilder aus dem Alltagsleben. Aus dem Englischen nach James Johnston.

3. Länder- und Völkerkunde.

Eine Weltumsegelung mit der schwedischen Kriegsfregatte „Eugenie" 1851–1853. Von N. J. Andersson.

Das Türkische Reich in historisch-statistischen Schilderungen. (Kriegstheater I.)

Inhalt: I. Die Türken in Europa bis zum Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. Von Prof. Chr. Molbech. II. Die Russisch-Türkischen Feldzüge des Jahres 1828–1829. Vom Obersten F. R. Chesney. III. Die Reformperiode der Türkei, Geschichte der letzten zwanzig Jahre von Dr. Edward H. Michelsen. IV. Zur Statistik des Türkischen Reiches von Dr. Edward H. Michelsen.

Süd-Rußland und die Donauländer. (Kriegstheater II.)

Inhalt: I. Die Krim. Von L. Oliphant. II. Odessa und die Süd-Russischen Kornkammern. Von Shirley Brooks. III. Die Donaufürstenthümer im Herbst und Winter 1853. Von Patrick O'Brien. IV. Reise durch Albanien, Bulgarien und Serbien im Jahre 1853. Von Warington W. Smyth.

Historisches Jahrbuch 1853–1854. Mit dem Portrait des Präsidenten Franklin Pierce.

Inhalt: I. Politisch-Statistischer Uebersichts-Kalender für das Jahr 1854. II. Chronologischer Kalender für das Jahr 1853. III. Politische Geschichte des Jahres 1853. IV. Nekrologischer Kalender des Jahres 1853.

Historische Hausbibliothek.

Herausgegeben

von

Prof. Dr. Friedrich Bülau.

Vierunddreißigster Band.

Geschichte der Englischen Republik

von

Franz Guizot.

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von Carl B. Lorck.

1854.



Verlag v. Carl B. Lorck in Leipzig.

Geschichte

der

Englischen Republik

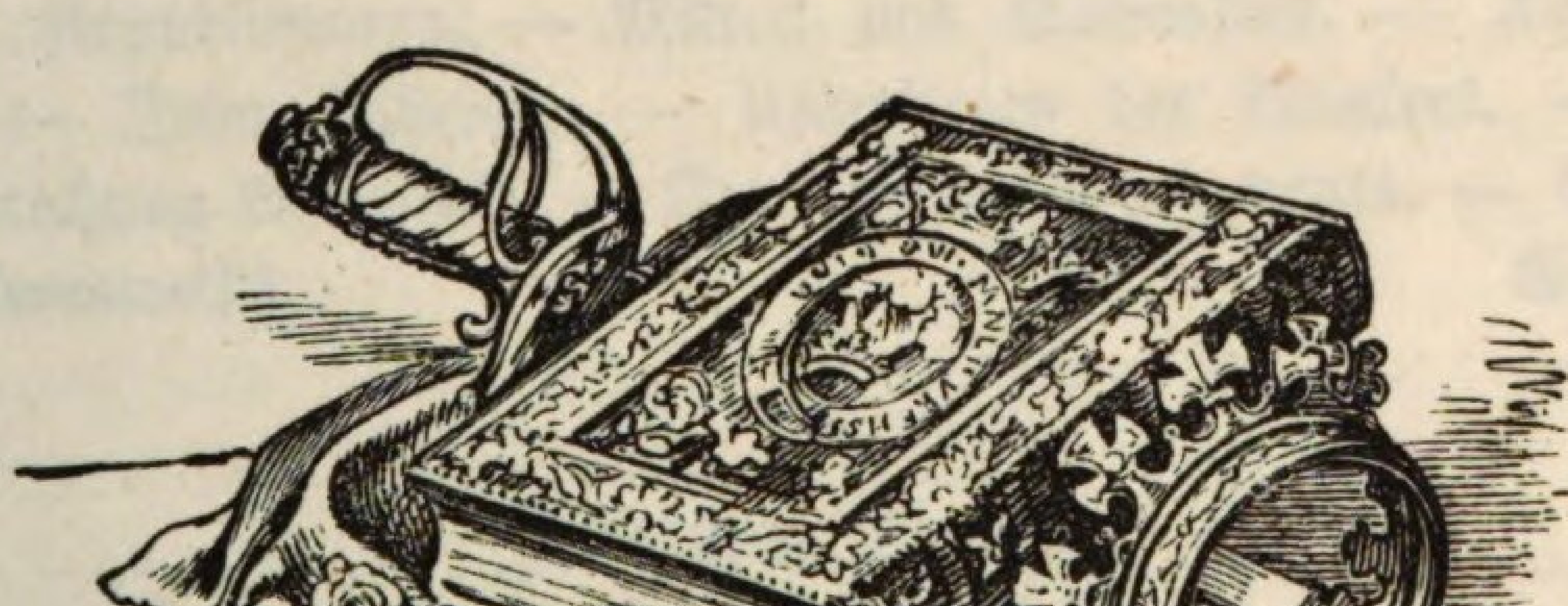
bis zum

Tode Cromwells

von

Franz Guizot.

Mit dem Portrait Cromwells.



Leipzig

Verlagsbuchhandlung von Carl B. Lorck.

1854.

Inhalt.

Erstes Buch.

Herstellung der republikanischen Regierung. — Bildung des Staatsraths. — Widerstand im Lande. — Proceß und Verurtheilung von fünf angesehenen Royalisten: der Lords Hamilton, Holland, Capell, Norwich und Sir John Owen. — Hinrichtung Hamilton's, Holland's und Capell's. — Veröffentlichung des Eikon Basiliké — Federkampf zwischen Royalisten und Republikanern. — Milton und Salmasius. — Aufstand der Levellers. — John Lilburne. — Unterliegen der Levellers. — Proceß und Freisprechung Lilburne's. — Tyrannei des Parlaments. — Steigender Einfluß Cromwell's. S. 11—50.

Zweites Buch.

Stand der Parteien in Schottland und Irland. — Karl II. wird als König ausgerufen. — Schottische Commissarien im Haag. — Krieg in Irland. — Cromwell übernimmt den Oberbefehl. — Seine Grausamkeit und seine Siege. — Aufstand Montrose's in Schottland. — Seine Niederlage, Gefangennehmung, Verurtheilung und Hinrichtung. — Karl II. landet in Schottland. — Cromwell kehrt aus Irland zurück und übernimmt die Leitung des Krieges in Schottland. — Seine gefährliche Lage. — Schlacht von Dunbar. — Karl II. fällt in England ein. — Cromwell folgt ihm. — Schlacht von Worcester. — Flucht und Abenteuer Karl's II. — Er begiebt sich wieder nach Frankreich. — Cromwell kehrt nach London zurück. — Vollständiger Sieg der Republik. S. 50—117.

Drittes Buch.

Eindruck der Verurtheilung und Hinrichtung Karl's I. auf dem Festlande. — Ermordung des Doctor Dorislaus im Haag und Ascham's in Madrid. — Haltung der Staaten des Festlandes der englischen Republik gegenüber. — Entwickelung und Siege der englischen Marine. — Auswärtige Politik des republikanischen Parlaments. — Rivalität zwischen Frankreich und Spanien in ihren Beziehungen zu England. — Spanien erkennt die Republik an — Beziehungen zwischen England und den Vereinigten Provinzen der Niederlande. — Englische Gesandte im Haag. — Niederländische Gesandte in London — Ihre geringen Erfolge. — Verhandlungen Mazarin's in London. — Ludwig XIV. erkennt die englische Republik an. — Krieg zwischen England und den Niederlanden. — Blake, Tromp und Ruyter. — Wechselnde Erfolge. — Wirkungen des Krieges auf England. S. 118–174.

Viertes Buch.

Kampf zwischen dem Parlament und Cromwell. — Versuche, die Armee zu vermindern. — Vorschlag einer allgemeinen Amnestie und eines neuen Wahlgesetzes. — Entwürfe zu einer Umgestaltung der staatlichen und kirchlichen Verfassung. — Unterredung zwischen Cromwell und den vornehmsten Führern des Parlaments und der Armee. — Bittschrift des Heeres zu Gunsten der Reform und um Auflösung des Parlaments. — Das Parlament wird der Bestechlichkeit beschuldigt; es versucht, seine Dauer durch neue Wahlen zu verlängern — Dringlichkeit der Krisis. — Cromwell löst das Parlament auf. S. 175–205.

Fünftes Buch.

Gleichgiltigkeit der öffentlichen Meinung über die Sprengung des Parlaments. — Cromwell's Manifest zur Rechtfertigung seines Benehmens. — Er übernimmt die Regierung. — Zusammenberufung von Barebone's Parlament. — Cromwell's Eröffnungsrede. — Charakter und Benehmen des Barebone-Parlaments. — Vorherrschen des mystisch-revolutionären Geistes unter seinen Mitgliedern. — Seine Untauglichkeit und Auflösung. — Cromwell wird Protector. — Verschwörungen der Republikaner und Cavaliere. — Lilburne, Gerard und Vowell. — Regierung Cromwell's; sein Hof; seine Reformen. — Schottland und Irland werden mit England vereinigt. — Auswärtige Politik Cromwell's. — Friede mit Holland. — Whitelocke's Gesandtschaft nach Schweden. — Verträge Cromwell's mit Schweden, Dänemark und Portugal. — Beziehungen Cromwell's zu Spanien und Frankreich. — Wahl eines neuen Parlaments. — Cromwell's

Eröffnungsrede. — Feindseligkeit des Parlaments. — Cromwell's zweite Rede und Austritt einer Anzahl Mitglieder. — Erneuerung der Feindseligkeiten durch das Parlament. — Cromwell's dritte Rede. — Auflösung des Parlaments. S. 206—268.

Sechstes Buch.

Regierung Cromwell's im Innern ohne Parlament. — Verschwörungen der Republikaner und der Königlichgesinnten. — Verschiedene Haltung Cromwell's gegen diese beiden Parteien. — Aufstände im Westen und im Norden. — Versuche gesetzlichen Widerstandes. — Ernennung der Generalmajore. — Besteuerung der Royalisten. — Religiöse Duldung Cromwell's; sein Benehmen gegen die Juden, die Universitäten und die Schriftsteller. — Regierung Monk's in Schottland und Henry Cromwell's in Irland. — Unterredungen Cromwell's mit Ludlow. S. 268–300.

Siebentes Buch.

Cromwell's Rüstungen gegen Spanien. — Sein Feldzugsplan auf beiden Erdhälften. — Blake's Expedition nach dem mittelländischen Meere. — Blake vor Livorno, Tunis, Tripolis und Algier; an der spanischen Küste. — Abfahrt der Flotte unter Penn und Venables von Portsmouth. — Ihre geheime Bestimmung. — Don Luis de Haro, Condé und Mazarin betreiben ihre Unterhandlungen mit Cromwell mit erneuetem Eifer. — Verfolgung der Waldenser in Piemont. — Intervention Cromwell's zu ihren Gunsten. — Die Expedition Penn's und Venables' greift St. Domingo vergeblich an. — Sie bemächtigt sich Jamaicas. — Bruch zwischen Cromwell und Spanien. — Vertrag zwischen Cromwell und Frankreich. — Der Madrider Hof verspricht Karl II. Unterstützung. — Cromwell schickt Lockhart als Gesandten nach Paris. — Großartige Stellung Cromwell's in Europa. — Er beruft ein Parlament. S. 300—333.

Achtes Buch.

Vorbereitungen zu einem neuen Parlament. — Eine Flugschrift von Vane. — Die Wahlen. — Eröffnungsrede Cromwell's. — Ausschließung von etwa hundert Mitgliedern. — Sieg der englischen Flotte vor Cadix. — Das Parlament erklärt sich entschieden für Cromwell. — Antrag, Cromwell zum König zu erheben. — Ergebene Petition und Rath. — Der Versuch schlägt fehl. — Neue Protectoratsverfassung. — Schluß der Sitzung. — Manöver Cromwell's. — Tod Blake's. — Zweite Sitzung des Parlaments in zwei Häusern. — Die beiden Häuser veruneinigen

sich. — Cromwell löst das Parlament auf. — Gährung der Parteien. — Royalistische und republikanische Verschwörungen. — Bündniß Cromwell's mit Frankreich. — Seine Siege auf dem Festland. — Einnahme von Mardyke und Dünkirchen. — Gesandtschaften des Lords Faulconbridge nach Paris und des Herzogs von Crequi nach London. — Cromwell beabsichtigt die Einberufung eines neuen Parlaments. — Er fängt an, zu kränkeln. — Sein Familienleben. — Sein Verhältniß zu seiner Frau und seinen Kindern. — Tod seiner Tochter Lady Claypole. — Erkrankung Cromwell's. — Sein Seelenzustand. — Sein Tod. — Schluß. S. 333–416.

Erstes Buch.

Herstellung der republikanischen Regierung. — Bildung des Staatsraths. — Widerstand im Lande. — Proceß und Verurtheilung von fünf angesehenen Royalisten: der Lords Hamilton, Holland, Capell, Norwich und Sir John Owen. — Hinrichtung Hamilton's, Holland's und Capell's. — Veröffentlichung des Eikon Basilike. — Federkampf zwischen Royalisten und Republikanern. — Milton und Salmasius. — Aufstand der Levellers. — John Lilburne. — Unterliegen der Levellers. — Proceß und Freisprechung Lilburne's. — Tyrannei des Parlaments. — Steigender Einfluß Cromwell's.

In der Geschichte der englischen Revolution habe ich den Sturz einer alten Monarchie und den gewaltsamen Tod eines Königs erzählt, welcher der Achtung werth war, obgleich er sein Volk schlecht und ungerecht regierte. Gegenwärtig habe ich die vergeblichen Bemühungen einer revolutionären Versammlung zur Errichtung einer Republik zu erzählen und die fortwährend wankende, aber starke und ruhmvolle Regierung eines revolutionären Despoten zu beschreiben, dessen kühnes und kluges Genie uns zur Bewunderung zwingt, obgleich er in seinem Vaterlande zuerst die gesetzliche Ordnung und dann die Freiheit angriff und vernichtete. Die Männer, welche Gott zu Werkzeugen seiner großen Pläne auswählt, sind voll von Widerspruch und Räthseln; in ihnen vermischen sich, in nicht zu entziffernden Verhältnissen, Fähigkeiten und Mängel, Tugenden und Laster, Erkenntniß und Irrthum, Größe und Schwäche, und nachdem sie ihre Zeit mit dem Glanze ihrer Thaten und der Großartigkeit ihres Schicksals erfüllt haben, bleibt inmitten ihres Ruhmes ihre Persönlichkeit in der Dunkelheit und sie werden von der Welt, welche sie nicht kennt, abwechselnd verflucht und angebetet.

Bei Eröffnung des langen Parlaments am 3. November 1640 zählte das Unterhaus 506 Mitglieder. 1649 nach der Hinrichtung des Königs, als das Unterhaus das Königthum abschaffte und die Republik proclamirte, nahmen noch hundert an seinen Sitzungen und Beschlüssen Theil. Im ganzen Monat Februar stimmte das Haus zehnmal durch Theilung ab, und bei der Abstimmung, bei der sich die meisten Mitglieder betheiligten, gaben nur siebenundsiebzig ihre Stimmen ab.

Auf diese Weise verstümmelt und zu einer siegreichen Coterie geworden, ging diese Versammlung mit einem Eifer, der ein gemeinsames Erzeugniß starken Glaubens und banger Besorgniß war, an die Herstellung der republikanischen Regierung. Am 7. Februar 1649, an demselben Tage, wo das Unterhaus das Königthum durch ein besonderes Decret ausdrücklich abschaffte, beschloß es die Einsetzung eines Staatsraths, der in Zukunft die vollziehende Gewalt sein sollte, und wählte aus den entschiedensten Republikanern fünf Mitglieder: Scott, Ludlow, Lisle, Holland und Robinson, welche Befehl erhielten, dem Hause die dem Rathe der Stände zu ertheilenden Instructionen vorzulegen und die Personen zu nennen, welche sie zu Mitgliedern dieses Rathes für geeignet hielten.

Sechs Tage darauf, den 13. Februar, legte Scott seinen Bericht dem Hause vor. Alle eigentlichen Regierungsbefugnisse sollte der Staatsrath ausüben. Er erhielt Vollmacht, über die Streitkräfte und die Einnahmen des Landes zu verfügen, die Polizei zu leiten, Aufstände zu unterdrücken, Alle, welche sich seinen Befehlen widersetzten, zu verhaften, zu verhören und einzukerkern, die Verhandlungen mit auswärtigen Mächten zu leiten, die Colonien zu verwalten und über die Handelsinteressen zu wachen, sodaß er unter der Aufsicht und gemäß der Instruction des Parlaments, dem allein die Souverainetät der Nation übertragen war, eine fast unumschränkte Macht besaß.

An den beiden folgenden Tagen verschritt das Haus zur Ernennung von einundvierzig Staatsräthen, über die einzeln abgestimmt wurde. Die Wahl fiel auf fünf ehemalige Reichspairs: die Grafen von Denbigh, Mulgrave, Pembroke, Salisbury und Lord Grey von Wark, die drei Oberrichter, die drei höchsten Generäle der Armee: Fairfax, Cromwell und Skippon, und dreißig Landedelleute und Bürger, die fast Alle Mitglieder des Hauses waren. Die Ernennung der fünf Pairs erregte Widerspruch; die Demokraten wünschten, sie sowohl, wie das ganze Oberhaus, von der Theilnahme an der Regierung der Republik auszuschließen; aber die einsichtsvollern Politiker hießen diese Mitglieder des hohen Adels, welche durch ihren Reichthum und ihren Namen immer noch mächtig waren und die Fanatismus oder Gesinnungslosigkeit mit der Partei, welche ihren Stand vernichtet, verbunden hatte, mit Eifer willkommen. Die ganze von den Commissarien des Parlaments beantragte Liste fand Annahme, mit Ausnahme von zwei Vorgeschlagenen, Ireton und Harrison, wahrscheinlich weil man sie für zu ergebene Anhänger Cromwell's hielt. An ihrer Stelle erwählte man zwei Republikaner, die sich durch ihr entschiedenes Mistrauen gegen die Armee und ihre Führer auszeichneten. Die Wahl sämmtlicher Mitglieder des Staatsraths erfolgte auf ein Jahr.

Als sie am 17. Februar 1649 zum ersten Mal zusammenkamen, wurde ihnen eine Erklärung, welche Alles, was seit dem Proceß des Königs zum Sturz des Königthums und zur Abschaffung des Oberhauses geschehen, billigte, zur Unterschrift vorgelegt. Nur vierzehn Staatsräthe waren bei dieser Versammlung anwesend; dreizehn unterzeichneten die Erklärung ohne Zögern und eine neue Versammlung wurde für den zweitnächsten Tag berufen; vierunddreißig Mitglieder erschienen jetzt und an demselben Tage erstattete Cromwell dem Parlament Bericht von dem Geschehenen. Noch sechs Staatsräthe, im Ganzen neunzehn, hatten die Erklärung unterzeichnet; aber zweiundzwanzig weigerten sich standhaft. Sie erklärten, Willens zu sein, der Regierung des Unterhauses in Zukunft getreulich zu dienen, da es die höchste Gewalt, die einzige noch vorhandene und daher eine Nothwendigkeit für die Freiheit und die Sicherheit des Volkes sei; aber aus verschiedenen Gründen und in mehr oder minder bestimmten Worten weigerten sie sich, alles früher Geschehene zu billigen. In großer Aufregung begann das Haus sofort die Berathung über diesen Bericht und verbot allen anwesenden Mitgliedern, den Saal ohne ausdrückliche Erlaubniß zu verlassen; aber politischer Tact legte den Leidenschaften einen Zügel an; man fühlte, daß es Wahnsinn wäre, in den ersten Tagen der Republik unter den Republikanern Spaltungen zu verursachen; die Königsmörder wußten, daß sie, sich selbst überlassen, nicht stark genug sein würden, sich zu behaupten, und das Haus begnügte sich, zu befehlen, daß die von ihm erwählten Staatsräthe gemeinsam berathen sollten, was unter diesen Umständen am besten zu thun sei, und später ihren Beschluß dem Parlamente mitzutheilen. Ohne weitere Schwierigkeit wurde die Sache ausgeglichen; man nahm das von den Dissidenten angebotene Versprechen der Treue für die Zukunft an und sie nahmen neben den Königsmördern ihre Plätze in dem republikanischen Staatsrath ein.

Dieser Vergleich war in sehr ausgedehntem Maße auf der einen Seite das Werk Cromwell's und auf der andern das Sir Harry Vane's, des ausgezeichnetsten, aufrichtigsten, fähigsten und phantastischsten der nicht dem Heere angehörigen Führer der Republikaner. Er war ein begeisterter Revolutionär und er verabscheute revolutionäre Gewaltthaten. Als am 6. November 1648 die Armee die ganze presbyterianische Partei aus dem Unterhause ausstieß, erklärte sich Vane auf das Entschiedenste gegen diese Handlung und hörte auf, Theil an den Sitzungen des unvollständigen Hauses zu nehmen. Noch entschiedener protestirte er gegen den Proceß des Königs und hatte seit jener Zeit, ohne sich an den öffentlichen Angelegenheiten im mindesten zu betheiligen, stets auf seinem Landsitz in Raby gewohnt. Aber die Republik war der Gegenstand seines Glaubens und seiner Bestrebungen; sowie sie hergestellt war, gehörte er ihr mit Herz und Seele an. Cromwell, der sich wenig um die Verlegenheiten

kümmerte, die ihm in einer spätern Zeit aus den Verbündeten erwachsen könnten, die er jetzt brauchte, wendete sofort alle Mühe an, um Vane zu bewegen, der republikanischen Regierung noch einmal die Unterstützung seiner Talente, seiner Hingebung und seines Einflusses zu gewähren. Vane sträubte sich Anfangs, aber auf eine Weise, welche zeigte, daß er bald nachgeben würde. Er war es gewesen, der, die Vergangenheit bei Seite setzend, den Rath, gab für die Zukunft Treue zu schwören, und Cromwell, der vollkommen überzeugt war, daß dies genügen würde, um Vane zum Eintritt in den Staatsrath und das Parlament zu bewegen, sprach seine Billigung dieses Vorschlags mit am eifrigsten aus.

Cromwell hatte Recht, denn kaum hatten die Dissidenten ihre Plätze eingenommen, so erwählten derselbe Vane, und dieselbe Majorität des Staatsraths, die sich geweigert hatten, einen Theil der Verantwortlichkeit der Königsmörder auf sich zu nehmen, John Bradshaw, den Präsidenten des Staatsgerichtshofs, der Karl I. verurtheilt hatte, zu ihrem Vorsitzenden, und drei Tage später begab sich Vane mit mehrern seiner Collegen nach „einem kleinen Hause in Holborne, dessen Hinterthür auf Lincoln's Inn Fields hinausgeht", um einen Verwandten Bradshaw's, der vor Kurzem in einer beredten Flugschrift behauptet hatte, das Volk habe ein Recht, einen Tyrannen oder bösen König zur Rechenschaft zu ziehen und, nach gehöriger Ueberführung, abzusetzen und hinrichten zu lassen, die Stelle eines lateinischen Secretairs bei dem Staatsrath anzubieten. Dieser Verwandte war Milton.

Zu derselben Zeit, wo sich das Haus mit der Einrichtung des Staatsraths beschäftigte, wendete es auch seine Aufmerksamkeit den Gerichtshöfen zu; ein dringlicher Gegenstand, denn der zur Eröffnung ihrer vierteljährlichen Sitzungen bestimmte Tag war nahe und Niemand dachte nur einen Augenblick an die Möglichkeit, den Lauf der Gerechtigkeit zu unterbrechen. Von den zwölf vornehmsten Richtern hatte das Parlament selbst zehn seit dem Ausbruch des Bürgerkrieges ernannt, und dennoch weigerten sich am 8. Februar 1649 sechs derselben, der Republik den Eid der Treue zu schwören und die andern sechs wollten nur unter der Bedingung im Amte bleiben, daß das Haus ausdrücklich erklärte, die alten Gesetze des Landes sollten aufrechterhalten bleiben und die Richter fortfahren, dieselben ihren Entscheidungen zu Grunde zu legen. Man fügte sich diesen Forderungen, und die sechs Richter, welche ihre Entlassung angeboten hatten, wurden erst im folgenden Sommer durch andere ersetzt.

Der Graf von Warwick, der Lord Oberadmiral, stand auf vertrautem Fuße mit Cromwell; aber er war ein entschiedener Presbyterianer, welcher den Republikanern kein Vertrauen einflößte und seine eigene Bequemlichkeit dem Dienste der Republik vorzog. Er wurde am 20. Februar 1649 aus seinem Amte entfernt und der Staatsrath übernahm

die Befugnisse der Admiralität und übertrug sie einem Ausschuß von drei Mitgliedern, von denen Vane der Vorsitzende war. Den Befehl über die Flotten erhielten drei Officiere, Edward Popham, Richard Dean und Robert Blake, — Letzterer ein gebildeter und kriegerischer Puritaner, der bereits Beweise seiner großen Fähigkeiten als Militair gegeben und bestimmt war, die Macht und den Ruhm der Republik, welcher er mit spartanischer und unerschütterlicher Hingebung diente, auf dem Meere zu erhöhen.

Das Haus hatte jeden Zweig der Verwaltung geprüft und neu geordnet; die Gesetzgebung und die Diplomatie des Landes, die Gerichtshöfe, die Polizei, die Finanzen, die Armee und die Flotte befanden sich alle in seiner Hand. Um ebenso uneigennützig zu erscheinen, als es thätig war, gestattete es den Mitgliedern, die sich von der siegenden Partei in dem Augenblicke getrennt hatten, wo dieselbe entschieden mit dem König brach, ihre Pläze in dem Hause wieder einzunehmen; aber es verlangte von ihnen zu gleicher Zeit eine solche Verleugnung ihrer frühern Abstimmungen, daß sich nur sehr Wenige bewegen ließen, die Erlaubniß zu benutzen. Um die auf diese Weise erledigten Pläze zu besetzen, schrieb das Haus einige neue Wahlen aus, aber in sehr geringer Anzahl — nur sieben in einem Zeitraum von sechs Monaten — denn es mistraute den Wählern, und es ordnete sogar die Bildung eines Ausschusses an, der ein neues Wahlgesetz entwerfen sollte, um die Einberufung eines neuen Parlaments vorzubereiten. Aber das waren bloße Demonstrationen, keine aufrichtig gemeinten und zur Ausführung bestimmten Beschlüsse. Henry Martyn sagte dem Hause: „er glaubte, sie würden den besten Rath in der Bibel zu suchen haben: denn als man Moses auf dem Flusse fand und Pharao's Tochter überbrachte, trug sie Sorge, die Mutter zu entdecken, deren Wartung das Kind übergeben werden sollte, was sehr gute Folgen hatte.“ Er machte dann von diesem Gleichniß folgende Anwendung: unsere Republik ist jetzt noch ein Kind von schwachen Kräften und einer sehr zarten Gesundheit, und daher bin ich der Meinung, daß Niemand so tauglich ist, sie zu pflegen, als die Mutter, welche sie erzeugte, und daß wir nicht daran denken sollten, sie in andere Hände zu geben, bevor sie nicht reifer an Jahren und stärker an Kraft ist.“

Henry Martyn sagte noch nicht genug: die Republik war nicht nur außer Stande, ohne die Pflege des Parlaments, welches sie geschaffen hatte, zu bestehen, sondern dieses allmächtige Parlament, als es der Republik volle Kraft zu geben wünschte, fand sich auch selbst zu schwach, dies zu thun und konnte nur zwischen Uebereilung und Hinausschieben, zwischen Zaudern und Gewaltthat hin und her schwanken. Die schon am 7. Februar votirten Beschlüsse über die Abschaffung des Königthums und des Oberhauses wurden erst am 17. und 19. März endgiltig angenommen, und

als das Haus befahl, sie in der City von London amtlich proclamiren zu lassen, weigerte sich der Lord-Mayor Reynoldsom auf das Bestimmteste, sie zu verkünden. Als man ihn zehn Tage später vor die Schranken lud, schützte er als Rechtfertigung seines Benehmens Gewissensbedenken vor. Das Haus verurtheilte ihn zu einer Buße von 2000 Pfund und zwei Monaten Gefängniß und ordnete die Wahl eines neuen Lord-Mayors an. Alderman Thomas Andrews, einer der Richter des Königs, erhielt das Amt; aber obgleich das Haus es nicht für klug hielt, von ihm sofort die amtliche Verkündigung der Republik zu verlangen, welche sein Vorgänger verweigert hatte, stellte es doch strengere Maßregeln gegen die City in Aussicht. „Sie glauben sich der Hauptstadt dadurch versichern zu können," schrieb Präsident Bellièvre, der französische Gesandte in England, an Servien, „daß sie entweder andere Magistratspersonen wählen lassen, die ihnen ergeben sind, oder daß sie die bisher bestandene Regierungsform ganz und gar abschaffen und einen Officier des Heeres als Statthalter der City einsetzen, was, wie man glaubt, ihre Absicht ist. Aber allem Anschein nach und obgleich ihre Absicht sein mag, dies zu einer oder der andern Zeit zu thun, begnügen sie sich doch vor der Hand, ihre Autorität in der City zur Anerkennung zu bringen, ohne Gewaltmaßregeln anzuwenden." Am 10. Mai, länger als einen Monat nach der Wahl des neuen Lord-Mayors und länger als drei Monate nach dem Tode Karl's I. war die Autorität des Hauses in der City noch nicht anerkannt, denn die Republik war daselbst immer noch nicht verkündigt. Man stellte eine Untersuchung über die Ursache dieses Verzugs an, und erst nach Verlauf von zwanzig Tagen, am 30. Mai, fand die Verkündigung in der Abwesenheit mehrer Aldermen, welche sich weigerten, an den Ceremonien Theil zu nehmen, und unter der entschiedensten Misbilligung des Volkes, statt. Herr von Croullé, der Secretair des Präsidenten Bellièvre schrieb daher an den Cardinal Mazarin: „man wünschte die Proclamirung in der Form einer einfachen Verkündigung vorzunehmen, ohne den Maire und die Aldermen durch Truppen zu unterstützen, um zu zeigen, daß man keine gewaltthätigen Mittel angewandt hätte; aber da sich ein Haufen Volks mit Pfeifen und Schimpfen um sie sammelte, mußten sie erst nach Militair schicken, welches die Umstehenden auseinandertrieb und so wurden sie mit ihrer Verkündigung fertig."

Die Aldermen, welche weggeblieben waren, wurden vor die Schranken des Hauses geladen und sie gestanden ohne Zögern die Beweggründe ihrer Abwesenheit ein. Sir Thomas Soames, der auch Mitglied des Hauses war, gab an, es verstoße gegen verschiedene Eide, die er als Alderman von London geleistet und gegen sein Einsehen und Gewissen. Alderman Chambers sagte, sein Herz sei nicht bei dieser Sache. Beide wurden ihrer städtischen Würden beraubt und für unfähig erklärt,

ein öffentliches Amt zu bekleiden. Sir Thomas Soames wurde sogar aus dem Hause ausgestoßen. Aber als man ihre Stelle neu besetzen mußte, stellte es sich als schwer heraus, Personen zu finden, die geneigt waren, ihr Nachfolger zu werden und sieben Weigerungen nacheinander legten die Unzufriedenheit der Bürger an den Tag. Ein Schmauß, welchen die dem Hause ergebene Partei in der City diesem gab, war eine armselige Entschädigung für diese Niederlage, und um die städtischen Behörden in Stand zu setzen, ihre Obliegenheiten zu erfüllen, sah man sich genöthigt, vierzig, und in gewissen Fällen sogar zehn seiner Mitglieder die Befugniß zu ertheilen, im Namen des Collegiums Beschlüsse zu fassen.

Auf dieselben Hindernisse und denselben Widerstand stieß man allerwärts. Das Parlament befahl, überall an öffentlichen Orten das Wappen des Königs und alle andern Symbole der Königswürde zu entfernen, und dieser Befehl, obgleich man ihn viermal erneuerte, wurde so unvollständig ausgeführt, daß sich das Parlament zwei Jahre nach der Errichtung der Republik genöthigt sah, die Kirchspielsbehörden für die Ausführung verantwortlich zu machen und sie zu ermächtigen, die Kosten aus den Kirchspielsabgaben zu bezahlen. Von den angestellten Geistlichen, den Mitgliedern der Universitäten Oxford und Cambridge, allen öffentlichen Beamten, Scherifs, Friedensrichtern und Andern verlangte man nur einen einfachen Eid der Treue; aber Weigerungen trafen zu Tausenden ein, zum Theil von den gewichtigsten Autoritäten, wie von der Versammlung der presbyterianischen Geistlichkeit in London, die im Mai 1650 zusammenkam, öffentlich genehmigt. Erst im Monat Januar 1650, ein Jahr nach dem Tode des Königs, wagte man, die Namen der Kriegsschiffe zu ändern, welche an das verschwundene Königthum erinnerten. Im Frühling desselben Jahres lief in Anwesenheit des ganzen Staatsraths in London eine neue Fregatte vom Stapel: man hatte vorgeschlagen, sie die englische Republik zu nennen, „aber", schrieb Herr Croullé an Cardinal Mazarin, „man glaubte, wenn das Schiff untergehen sollte, wie es allen Schiffen geschehen kann, so könnte man das als ein schlechtes Omen ansehen", und so stand man von dieser gefährlichen Genugthuung ab.

Nichts wirkt erbitternder auf die Macht und vorzüglich auf eine erobernde Macht, als das Bewußtsein ihrer Schwäche, und wenn sie diese fühlt, so sucht sie sofort eine Gelegenheit, ihre Kraft entweder durch eine Diversion oder durch Rache zu zeigen. Die in ihrem Fortschreiten gehemmte republikanische Regierung Englands hatte mehrere der ausgezeichnetsten Führer der Royalisten in ihrer Gewalt: den Herzog von Hamilton, den Grafen von Holland, den Grafen von Norwich, Lord Capell und Sir John Owen, — tapfere Kämpfer aus den letzten Tagen des Bürgerkrieges, die zu verschiedenen Zeiten dem Parlament in die Hände gefallen waren, und seit vielen Monaten von ihm in Gefangenschaft gehalten

wurden. Einmal glaubten sie fast in Sicherheit zu sein. Im November 1648 beschlossen die beiden Häuser, dem Herzog von Hamilton eine Buße von 100,000 Pfund Sterling aufzuerlegen, und die andern Vier des Landes zu verweisen. Aber noch ehe dieser Beschluß zur Ausführung kam, waren die Presbyterianer, deren Einfluß ihn durchgesetzt hatte, aus dem Unterhause ausgestoßen und die Independenten, die jetzt allein im Besitz der Herrschaft blieben, widerriefen den Beschluß ausdrücklich und behielten die fünf Royalisten im Gefängniß, wobei sie zugleich erklärten, daß sie dieselben vor Gericht stellen würden. Wenige Tage vor dem Beginn eines wichtigen Processes gegen den König hatte Lord Capell, ohne auf seine gefährliche Lage Rücksicht zu nehmen, mit der Begeisterung eines hochherzigen Edelmanns und eines tapfern Soldaten aus seinem Kerker im Tower am 15. Januar 1649 an Cromwell geschrieben, um ihm das Ungeheure eines solchen Verbrechens vorzustellen und ihn zu beschwören, den König zu retten. „Ich gestatte Euch offen zu glauben," sagte er in diesem merkwürdigen Briefe, „und ich lege auch keinen Werth auf die Beschwerde, die es nach sich ziehen könnte, daß es kein ehrliches Mittel, ihm zu dienen, auf der Welt giebt, das ich nicht wagen würde, für ihn anzuwenden, noch weiß ich nicht, welch irdisches Glück mir so willkommen sein könnte, als jedem Andern einen Schritt in der Erfüllung meiner Pflicht gegen ihn zuvorzukommen. Aber meine gegenwärtige Lage raubt mir die Fähigkeit, etwas Anderes für ihn zu thun, als Gottes Barmherzigkeit für ihn anzurufen und mich an Euch zu wenden, den ich für das Zeichen halte, welches der ganzen langen Reihe Ziffern, welche Euch folgen, einen Nennwerth giebt". Er setzt dann sehr ausführlich, zuweilen mit Worten der Schmeichelei, zuweilen mit Vorwürfen, alle Beweggründe der Religion, der Gerechtigkeit, der Politik, der Pflicht, der Ehre, des Nutzens, des Stolzes und des persönlichen Ehrgeizes auseinander, welche alle auf Cromwell's Entschließung Einfluß üben könnten, und er schließt mit folgenden Worten: „Sir, was ich zum Schluß sage, wird sehr einfach sein, weil Ihr Euch dadurch besser von der Aufrichtigkeit alles Uebrigen überzeugen könnt. Die alten Verfassungen und gegenwärtigen Gesetze dieses Königreichs sind mein Erbe und angebornes Eigenthum; wenn mir Jemand Das aufzuzwingen gedenkt, was schlimmer ist, als der Tod, das leichtsinnige und feige Aufgeben dieser Gesetze, so werde ich das geringere Uebel, den Tod, wählen. Ich habe auch ein Recht auf das Königthum, den Schutz dieser Gesetze: dieses ist mir auch durch eine Nothwendigkeit und in Verbindung mit jenem Andern theurer als das Leben. Und endlich ist in diesem König mein gegenwärtiges Recht vorhanden und auch Verpflichtungen wegen unschätzbarer Gnaden, die er mir erwiesen hat. Ich wollte zu Gott, ich könnte mein Leben opfern, um das seinige zu erhalten. Könntet Ihr es zu diesem Zwecke benutzen, so würde ich Euch wahrhaftig

dafür mehr danken, als Ihr Euch für alle Eure andern Verdienste von Denen, die Ihr am meisten verpflichtet habt, danken laßt, und als Eurer zärtlichster Freund sterben. Capell."

Cromwell ertheilte keine Antwort auf diesen Brief, aber er vergaß ihn nicht. Er besaß den erbarmungslosen Scharfblick, der ihm mit der Einsicht in den Werth eines Feindes nur die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, ihn aus dem Wege zu räumen, gab. Am 1. Februar beschloß das Haus, einen neuen Staatsgerichtshof aus sechzig Mitgliedern, von denen funfzehn beschlußfähig sein sollten, zu errichten. Zum Vorsitzenden dieses Gerichts wurde Bradshaw ernannt. Laut Vollmacht war er befugt, „verschiedene Delinquenten zu verhören, zu richten und abzuurteln;" und unter diesen waren der Herzog von Hamilton, die Grafen von Holland und Norwich, Lord Capell und Sir John Owen besonders genannt, und es war befohlen, daß ihnen sofort der Proceß gemacht werden sollte.

Am folgenden Tage, am 2. Februar nach Einbruch der Nacht, ließ sich Lord Capell, dem einer seiner Freunde ein Seil verschafft hatte, aus seinem Zimmer im Tower in den Graben hinunter. Man hatte ihm gesagt, welcher Theil des Grabens am leichtesten zu durchwaten sein würde, aber er hatte sich entweder in der Stelle, auf die man ihn aufmerksam gemacht, geirrt, oder das Wasser und der Schlamm waren tiefer, als sein Gewährsmann erwartet hatte, denn er sank bis an das Kinn ein und stand auf dem Punkte, den Fluchtversuch aufzugeben und um Hilfe zu schreien. Sein hoher Wuchs und sein unerschütterlicher Muth retteten ihn jedoch noch; es gelang ihm, die andere Seite zu erreichen, wo die Freunde seiner warteten. Sie brachten ihn nach dem Temple, wo er zwei Tage verborgen blieb. Außer sich über seine Flucht, bot die Regierung Alles auf, sein Versteck zu entdecken. Einer seiner getreuesten Freunde glaubte, es wäre zu gefährlich, ihn in einer so belebten Gegend, wie Temple ist, zu lassen und er würde ein sichereres Asyl in einem kleinen Hause in Lambeth Marsh finden. An demselben Abend begab sich Lord Capell, nur von seinem Freunde begleitet, nach der vom Temple an den Fluß führenden Treppe, um dort das erste Boot zu nehmen, was sie fänden.

Es war so spät, daß nur ein einziges vorhanden war. Sie stiegen ein und befahlen dem Schiffer, sie nach dem andern Ufer zu fahren. Lord Capell war sorgfältig verkleidet; aber ob sein Begleiter ihn unversehens Mylord genannt, wie meistens behauptet wurde, oder ob ein anderer Umstand den Verdacht des Schiffers erweckt haben mochte, jedenfalls beschloß dieser, den Beiden zu folgen, als sie ans Land gestiegen waren, und nachdem er sie in dem Hause hatte verschwinden sehen, ging er auf der Stelle zu einem Officier und frug ihn, was er ihm geben würde, wenn er ihn nach dem Orte brächte, wo sich Lord Capell versteckt hielt? Der Officier versprach ihm zehn Pfund; der Schiffer erfüllte sein Versprechen; Lord

Capell wurde festgenommen und kehrte am Tage darauf als Gefangener in den Tower zurück.

Am 9. Februar eröffnete das Gericht seine Sitzungen; von den zu Mitgliedern desselben ernannten Commissarien waren funfzig anwesend. Die fünf Gefangenen traten vor die Schranken, an Haltung und Sprache so verschieden, wie an Rang und Charakter. Der Herzog von Hamilton war ein vornehmer Patricier, als Politiker ein Hofmann, dem Könige aufrichtig ergeben und stets von dem Wunsche erfüllt, ihm zu dienen, aber noch eifriger bestrebt, seine Popularität in Schottland, seinem Geburtsland, aufrechtzuerhalten; hier trug er Sorge, mit allen Parteien auf gutem Fuße zu bleiben und es kümmerte ihn wenig, ob er die Schwierigkeiten und Gefahren seines Herrn vermehrte, wenn er die ihn selbst bedrohenden verminderte oder hinausschob. Lord Holland war ein leichtsinniger und leichtfertiger Höfling, der das Geld und das Vergnügen liebte und sehr wenig Zuverlässigkeit, Fähigkeit oder Sittlichkeit besaß. Er hatte erst dem Herzog von Buckingham, dann der Königin Henriette Marie, dann dem König selbst und endlich dem Parlamente geschmeichelt und war, jenachdem Nothwendigkeit oder Furcht gebot, von einer Partei zur andern gelaufen und von Allen verachtet. Mit dem französischen Hofe stand er in verdächtigen Beziehungen. Cromwell betrachtete ihn mit eifersüchtiger Feindschaft, entweder weil er sich über ihn verletzende Aeußerungen erlaubt hatte, oder, wie Andere sagen, wegen einer Dame. Der Graf von Norwich war ein jovialer und gutmüthiger Cavalier, voll Eifer, seine Pflicht gegen den König zu thun und seinen Freunden zu dienen und außer Stande, bei seinen Feinden Furcht oder Haß zu erregen. Sir John Owen war ein einfacher Landedelmann aus Wales, ehrlich und tapfer, ohne allen Ehrgeiz oder Eigennutz, ein unbekannter Märtyrer der Sache, der er sich gewidmet und ohne alle Ahnung, daß seine Hingebung etwas Verdienstliches sei. Lord Capell war der Letzte, gleich edel von Herzen wie von Blut, der würdige Nachkomme seines Großvaters, der in seiner Grafschaft wegen seiner ausgezeichneten Tugenden und nach alter Väter Weise geübten Gastlichkeit berühmt gewesen war. „Er hielt ein gastfreies Haus", sagte sein Enkel von ihm, „und zeigte seinen Glauben durch seine Werke; seine Spenden an die Armen waren so reichlich, daß er Brot für die Hungrigen, Getränk für die Durstigen, Augen für die Blinden und Beine für die Lahmen war, und mit Recht ein Großalmosenier des Königs der Könige genannt werden konnte." Lord Capell hatte im Parlament, am Hofe und im Feldlager die soliden Tugenden seiner Familie mit Würde vertreten, und Karl I. hatte, je nach den Bedürfnissen der Zeit, seine Unabhängigkeit und seine Treue kennen gelernt. Diese fünf Männer, welche das Unglück auf diese Weise zusammenführte, gaben vereinigt ein getreues und fast vollständiges Bild der royalistischen Partei in ihren

edelsten und ihren am wenigsten ehrenwerthen Bestandtheilen, und diese ganze Partei schien in ihren Personen vor dem Gerichtshof angeklagt zu sein, der wenige Tage nach der Auflösung desjenigen, der den König verurtheilt hatte, in Westminster-Hall seine Sitzungen eröffnete.

Hamilton trat mit ruhiger Fassung vor seine Richter und verlangte Aufschub, um wegen gewisser Papiere, welche er brauchte, nach Schottland schicken zu können. Das Gericht gewährte ihm eine unzureichende Frist, und als er um mehr Zeit bat, erhielt er zur Antwort: „es gezieme Gefangenen, die Beweisstücke für ihren Proceß fertig zu haben, da er solange im Gefängniß gewesen sei." Nach seiner Verurtheilung drang man ernstlich in ihn, gewisse Enthüllungen über die Vergangenheit zu machen. Cromwell ließ ihm nicht nur das Leben, sondern auch die Zurückgabe seines ganzen Vermögens anbieten, wenn er sich dazu entschließen wollte; aber er wies diese Anträge mit Entrüstung zurück und sagte: „wenn ich so viele Leben hätte, wie Haare auf meinem Kopfe sind, so würde ich sie lieber alle hingeben, als sie auf so niederträchtige Weise zu retten." Größtes und unwiderrufliches Unglück erhebt die Seelen, welche es nicht aller Tugend beraubt.

Die Grafen von Holland und Norwich versuchten nur, die Schwere der gegen sie vorgebrachten Anklagen zu vermindern und durch die Bescheidenheit ihres Benehmens einen günstigen Eindruck auf ihre Richter hervorzubringen.

Lord Capell benahm sich nicht blos mit Würde, sondern er war auch stolz und unerschrocken. Ohne dem Gerichtshof die mindeste Aufmerksamkeit zu schenken, blickte er mit Strenge auf die Zuhörer, als wollte er ihnen vorwerfen, daß sie sich durch ihre Anwesenheit zu Mitschuldigen machten. Er behauptete, nach den Bedingungen der Capitulation von Colchester und den Erläuterungen, die General Lord Fairfax selbst gegeben, sei ihm das Leben gewährleistet. „Ich bin ein Kriegsgefangener", sagte er, „ich habe ordentlich Quartier erhalten und alle Talare auf der Welt haben nichts mit mir zu schaffen." Jedenfalls verlangte er, von seinen Standesgenossen gerichtet zu werden: „obgleich König und Lords abgeschafft sind, so sind doch immer noch die Grundgesetze des Landes in Kraft." Er lenkte die Aufmerksamkeit des Gerichts auf „die Magna Charta und die Petition of Rights, er verlangte, seine Jury zu sehen und von ihr gesehen zu werden und glaubte, es werde sich kein früherer Fall finden lassen, wo ein Unterthan wegen todeswürdiger Verbrechen anders gerichtet worden, als durch Parlamentsbill oder Geschworene." In Erwiderung darauf sagte ihm der Vorsitzende Bradshaw: „er werde von den Richtern gerichtet, die das Parlament für gut befunden habe, für ihn zu ernennen, und die einen bessern Mann, als er wäre, gerichtet hätten."

Als der General-Anwalt mit dem Antrag schloß, ihn zu hängen und zu viertheilen, schien Lord Capell zusammenzuschrecken; aber er faßte sich sogleich wieder und sagte zu dem Gerichtshof: „daß er, wie man ihn auch hier behandeln möge, drüben eine bessere Auferstehung erwarte." Alle Fünf wurden verurtheilt, enthauptet zu werden. Als der Vorsitzende dieses Urtheil ausgesprochen, machte Sir John Owen dem Gerichtshof eine tiefe Verbeugung und dankte ihm ergebenst. Auf eine Frage eines der Umstehenden, was er damit meine, antwortete er laut: „es sei eine sehr große Ehre für einen armen Landedelmann aus Wales, mit so vornehmen Lords um den Kopf zu kommen", und setzte mit einem Fluche hinzu: „er hätte gefürchtet, sie würden ihn hängen."

Der Staatsgerichtshof war jedoch unentschlossen, und entweder von einem Wunsche erfüllt, sich barmherzig zu zeigen, oder in der Absicht, die Verantwortlichkeit für so strenge Maßregeln von sich abzuwälzen, nachdem er die Gefangenen verurtheilt, überließ er die Ausführung des Urtheils der souverainen Entscheidung des Parlaments.

Am Tage darauf, 7. März, erschienen der Graf Warwick, der Bruder des Lord Holland mit Lady Holland, Lady Capell und verschiedenen andern Verwandten und Freunden der Gefangenen an der Thür des Unterhauses und baten um Erlaubniß, sich persönlich für das Leben der von dem hohen Staatsgerichtshof zum Tode Verurtheilten verwenden zu dürfen. Sie wurden vorgelassen und überreichten ihre Bittschrift. Aber nach mehrstündiger Berathung beschloß das Haus, „mit diesen Bittschriften nicht weiter zu verfahren, sondern sie der Gerechtigkeit des Gerichtshofs, der das Urtheil gesprochen, zu überlassen." Die Führer der Republikaner hätten gern, ohne sich weiter in diese traurige Angelegenheit einzumischen, von der Strenge der Richter, die sie eingesetzt hatten, Gewinn gezogen; aber der Gerichtshof war entschlossen, nicht die ganze Verantwortlichkeit auf sich zu nehmen; er gewährte den Verurtheilten eine Frist von zwei Tagen, damit sie sich nochmals an das Parlament wenden könnten.

Auf diese Weise gezwungen, einen Entschluß zu fassen, gehorchten die Führer der Republikaner nur noch den Geboten des Hasses und der Furcht. Der Herzog von Hamilton flößte als Persönlichkeit und als Schotte keine Theilnahme ein; seine Eingabe wurde ohne Zögern verworfen. Lord Holland hatte viele Freunde; sein Bruder und seine Gemahlin verwendeten sich für ihn; er war von Natur gefällig und freundlich; in allen Parteien, denen er nach einander angehört, hatte er Bekanntschaften gemacht und Dienste geleistet; aber Cromwell und Ireton verabscheuten und verachteten ihn; seine Bittschrift wurde mit der Majorität von einer Stimme zurückgewiesen. Ueber den Grafen von Norwich waren die Stimmen gleichgetheilt; aber Lenthall, der Sprecher des Hauses, sagte: „er hätte ihm viele Gefälligkeiten erwiesen, und einmal, wo er sich

durch einen falschen Bericht die Ungnade des Königs zuziehen und in schwere Strafe fallen können, hätte Lord Norwich ihn durch sein Ansehen gerettet und das Vorurtheil, das gegen ihn bestanden, beseitigt, und deshalb sei er aus Dankbarkeit verpflichtet, ihn durch seine Stimme zu retten."

Lord Norwich wurde gerettet, wie Lord Holland soeben erst verurtheilt war, mit der Majorität von einer Stimme. Niemand vertheidigte Sir John Owen; aber Oberst Hutchinson sagte zu Ireton, der neben ihm saß: „es thut mir weh, zu sehen, daß, während sich Alle bemühen, die Lords zu retten, ein einfacher Landedelmann, über den dasselbe Urtheil verhängt ist, nicht einen Freund findet, der sich für sein Leben verwendet, und so sehr thut mir das leid, daß ich, wenn Ihr mich unterstützen wollt, entschlossen bin, für ihn zu sprechen, denn ich sehe, er ist unbekannt und ohne Freunde."

Ireton versprach, ihn zu unterstützen: Hutchinson ließ sich die Bittschrift des armen Ritters geben, die in der Hand des Schriftführers des Hauses zurückgeblieben war, überreichte sie, sprach für ihn so schön, so edel, und wurde so wirksam von Ireton unterstützt, daß sich eine Majorität von fünf Stimmen für Sir John Owen aussprach.

Lord Capell war nur noch übrig, von Seiten seiner Familie und Freunde der Gegenstand leidenschaftlichsten Eifers und thätigster Bemühungen; jedes Mittel wurde versucht, ihn zu retten; man bot und schenkte sogar Geld an einflußreiche Personen, die versprochen hatten, sich für ihn zu verwenden. Eine lange Debatte fand über seine Bittschrift statt; einige sprachen zu seinen Gunsten, priesen seine Tugenden und sagten: „er hätte sie nie getäuscht oder behauptet, von ihrer Partei zu sein, sondern sich stets entschieden für den König erklärt." Da erhob sich Cromwell, der im Eingang seiner Rede von Lord Capell mit mehr Achtung und Freundlichkeit sprach, als alle frühern Redner; „aber meine Liebe zur gemeinen Sache", fuhr er fort, „überwiegt meine Privatfreundschaft so sehr, daß ich Euch nur sagen kann, wie es sich jetzt darum handelt, ob Ihr Euern erbittertsten und unversöhnlichsten Feind erhalten wollt? Ich kenne Lord Capell recht gut und weiß, daß er der letzte Mann in England sein würde, der die Sache des Königs aufgiebt. Er besitzt vielen Muth, Eifer und Edelsinn; er hat viele Freunde, die ihm immer anhängen werden, und so lange er lebt, mag seine Lage sein wie sie wolle, wird er Euch stets ein Dorn in der Seite sein. Und deshalb werde ich zum Wohle der Republik gegen die Bittschrift stimmen," und die Bittschrift wurde verworfen, ohne daß sich genau sagen läßt, mit welcher Majorität.

Die Hinrichtung sollte den nächsten Tag, 9. März 1649, stattfinden. Während der Nacht bat Lord Capell seinen Freund, Dr. Morley, der ihn im Gefängniß besucht hatte, ihm das Abendmahl zu reichen. „Ich wünsche

es aus der Hand eines Geistlichen von der Partei des Königs und nach der Liturgie der englischen Kirche zu genießen", sagte er.

„Ich glaube", fuhr er fort, „ich kann mich keiner großen wissentlichen Sünde, die ich gegen das Licht meines Gewissens begangen habe, anklagen, mit Ausnahme einer einzigen und diese ist, daß ich im Parlament für den Tod Mylord von Strafford's gestimmt habe, was ich gegen mein Gewissen that, nicht aus bösem Willen gegen die Person dieses Mannes, sondern aus niedriger Furcht und fortgerissen von der Heftigkeit einer siegenden Faction; dieses hat mir immer herzlich leid gethan und thut mir noch leid, und ich habe oft mit Thränen den allmächtigen Gott um Verzeihung gebeten und sie, hoffe ich, erlangt. Wenn Ihr es für nothwendig oder angemessen haltet, so will ich diese große und schändliche Sünde mit der Ursache derselben offen auf dem Schaffot zu Gottes Ruhm und meiner eigenen Schmach bekennen." Dr. Morley bestärkte ihn in dieser tugendhaften Absicht. Am nächsten Morgen erhielt Lord Capell den Besuch seiner Familie — seiner Gemahlin, seines ältesten Sohnes, zweier seiner Onkel und seines Neffen, Alle zu gleicher Zeit, denn es wurde nicht gestattet, daß Einzelne ihn besuchten. Er behielt sie eine Stunde bei sich, bemühte sich zärtlich, aber bekümmert, ihren Muth aufrechtzuerhalten und ihnen seine letzten Rathschläge zu ertheilen. „Ich wünsche nicht, sagte er zu seinem Sohne, daß Du eine ehrenwerthe und gerechte Gelegenheit versäumst, Deinem König und Vaterlande mit Gefahr Deines Lebens und Vermögens zu dienen; aber ich will nicht, daß Du Dich in Etwas einläßt, (wie ich es Gott sei Dank nie gethan habe), aus Rachedurst oder aus Hoffnung auf Belohnung, sondern nur aus Erkenntniß Deiner Pflicht. Das Beste, was ich Dir hinterlassen kann, ist mein Gebet für Dich und ein Vers aus David's Psalm, den ich Dir bei meinem Segen befehle, in Dein tägliches Gebet einzuschließen, wie ich es immer gethan habe. Er heißt: „„Lehre mich o Herr Deine Wege und führe mich auf gerader Bahn"", denn ich habe immer in Worten und Handlungen Klarheit und Gerechtigkeit geliebt und alles Doppelzüngige und alle Verstellung verabscheut und so, hoffe ich, wirst Du es auch machen." Als der Augenblick des Scheidens kam, fühlte sich Lady Capell nicht stark genug und sie wurde ohnmächtig hinausgetragen. „Nun Doctor", sagte Lord Capell, sowie er sich mit seinem Freunde Morley allein sah, „das Schwerste, was ich hier zu thun hatte, ist nun vorüber — der Abschied von diesem armen Weibe. Ich glaube, man wird mich gleich auffordern, nach dem Orte zu gehen, wo ich von der ganzen übrigen Welt Abschied nehmen soll, und Gott sei Dank, ich fühle mich sehr wohl dazu gestimmt und vorbereitet. Ich hege das Vertrauen, daß, wenn es zum Sterben kommt, ich nichts Anderes zu thun habe, als blos zu sterben." Dennoch schrieb er in dem kurzen Zwischenraum zwischen ihrer Trennung und dem Schaffot noch zweimal

an seine Gemahlin. „Möge ich hier lange in Deinem lieben Gedächtniß leben. Ich bitte Dich, traure nicht unmäßig und ungewöhnlich. Gott möge Dir besser sein, als ein Gatte, und meinen Kindern besser als ein Vater. Ich bin überzeugt, er ist im Stande, dies zu sein; ich hege das Vertrauen, daß es sein barmherziger Wille ist, es zu sein.“

Der Herzog von Hamilton trat zuerst auf das Schaffot, das auf einem freien Platze vor Westminster-Hall errichtet war. Er starb mit würdevollem Muthe, nachdem er an die Umstehenden mit einfachen und ruhigen Worten eine Rede gehalten, in welcher er bescheiden sein Leben rechtfertigte und seine standhafte Anhänglichkeit an den todten König, den er geliebt und an den abwesenden König, dessen Rückkehr er hoffe, obgleich er nicht Zeuge derselben sein könne, bekannte. Während er sprach, schien ihm die Sonne hell in das Gesicht; man rieth ihm, eine andere Stellung einzunehmen; „nein“, sagte er, „ich hoffe sehr bald eine glänzendere Sonne zu sehen.“ Am Abend vorher hatte Lord Holland sehr viel Angst und Schwäche an den Tag gelegt; er war körperlich krank und voll Unruhe im Gemüth; aber im letzten Augenblick, unterstützt von zwei presbyterianischen Geistlichen, zeigte er angemessene Festigkeit. Lord Capell erschien zuletzt und allein auf dem Schaffot. „Sir“, sagte der Officier, der der Hinrichtung beiwohnte, „ist Euer Kaplan hier?“ „Nein“, gab er zur Antwort, „ich habe Abschied von ihm genommen“, und als er einige von seinen Dienern weinen sah, sagte er: „faßt Euch, Ihr Herren, faßt Euch.“ Dann wendete er sich an den Officier mit der Frage: „Sprachen die Lords mit entblößtem Haupte oder nicht?“ „Mit entblößtem Haupte“, entgegnete Oberst Beecher. Lord Capell nahm nun den Hut ab und sprach kurz und entschieden, indem er als Royalist und als Christ gleiche Offenheit und Festigkeit zeigte. Er hielt das Doctor Morley gegebene Versprechen und klagte sich wegen seiner Abstimmung gegen Lord Strafford an. „Ich bekenne Euch hiermit“, sagte er, „daß ich meine Stimme für die Bill gegen Lord Strafford gegeben habe. In Wahrheit kann ich sagen, daß ich nicht den mindesten bösen Willen dabei hatte. Aber ich muß nochmals zu Gottes Ruhm bekennen, und indem ich meine Schwäche, und die Schwäche meiner Natur anklage, daß es wahrhaftig unwürdige Feigheit war, nicht einem so starken Strome zu widerstehen, als damals diese Sache fortriß.“ Volk und Truppen, Bekannte und Fremde sahen ihn Alle mit einem Gemisch von Bewunderung und Hochachtung sterben.

Es ist eine der ersten Pflichten des Geschichtschreibers, die tugendhaften und heldenmüthigen Märtyrer, deren Tod so gewaltig auf die Empfindungen der Völker wirkt, und in dem menschlichen Herzen der Sache, welche auf dem Schlachtfelde unterlegen hat, frische Lebenskraft verleiht, volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Mit Ausnahme der re-

publikanischen Partei fühlte die ganze Nation Entrüstung und Schmerz über den Tod Capell's. Der Krieg war zu Ende; das Blut des Königs war geflossen, wie man behauptet zur Sühne für all das Blutvergießen, an dem er schuld gewesen war. Warum also noch mehr Opfer? Warum diese Strenge gegen Gefangene aus einem Kriege, der zu Ende war, geübt durch Richter, welche die Gesetze nicht anerkannten und deren Autorität nur durch sophistische Deuteleien vertheidigt werden konnte? Das Parlament selbst fühlte, daß es auf diesem Wege nicht beharren könne. Es hatte immer noch über das Loos von verschiedenen Führern der Royalisten aus dem geistlichen, dem bürgerlichen und dem Militairstande zu entscheiden. Ueber funfzehn derselben verhängte es ewige Verbannung und Confiscation ihres ganzen Vermögens; es befahl, daß gegen fünf wegen bewaffneten Aufruhrs kriegsrechtlich verfahren werden sollte; es beschloß, zwei Andere, den Marquis von Winchester und den Bischof von Norwich solange gefangen zu halten, als man es für nöthig finde; und entschied sich, nur Zwei, Sir John Stowel und den Richter David Jenkins, wegen Hochverraths vor Gericht zu stellen, aber nicht vor ein außerordentliches Gericht, sondern vor die gewöhnlichen Assisen. Aber selbst dieser Beschluß kam nicht zur Ausführung; denn Beide blieben im Gefängniß, Jenkins bis 1656 und John Stowel bis zur Restauration. Das Parlament bekam große Scheu vor der Oeffentlichkeit; es verbot die Veröffentlichung der Debatten und Beschlüsse des Staatsgerichtshofs, der Lord Capell verurtheilt hatte. Flugschriften wurden mit Beschlag belegt, Tagesschriftsteller gewonnen, und man ernannte einen Ausschuß, um Maßregeln gegen Misbräuche der Preßfreiheit vorzubereiten. Geräuschlose Handlungen der Strenge traten an die Stelle öffentlicher Anklagen und des Schaffots.

Aber das Parlament hatte nicht allein über die Oeffentlichkeit zu verfügen. Wenige Tage nach dem Tode des Königs erschien „Eikon Basilike oder Abschilderung Sr. geheiligten Majestät in seiner Einsamkeit und seinen Leiden", welches für ein Werk Karl's I. ausgegeben wurde und welches in der Form frommer Betrachtungen England die Gedanken, Empfindungen, Ansichten, Hoffnungen und Schmerzen, mit einem Worte die ganze Seele des Königs während seines Processes enthüllte. Die Führer der Republikaner erfuhren schon vor der Hinrichtung Karl's, daß sich das Buch im Druck befand und thaten alles Mögliche, seine Veröffentlichung zu verhindern, denn sie sahen im Voraus, wie sehr es ihnen schaden würde. Es gelang ihnen jedoch nicht. Das Werk verbreitete sich sehr rasch; siebenundvierzig Ausgaben wurden im Laufe des Jahres in England gedruckt und mehr als 48,000 Exemplare verkauft, und es wurde sofort übersetzt und mit Gier in ganz Europa und Frankreich verschlungen. Ueberall brachte es eine erstaunliche Wirkung hervor; An-

hänglichkeit an den verstorbenen König wurde zur Leidenschaft und Hochachtung zur Verehrung; seine Feinde wurden wie die Mörder eines Heiligen betrachtet. Dem Eikon Basilike verdankt Karl I. hauptsächlich den Namen des königlichen Märtyrers.

Das Werk war nicht von ihm; die Umstände seiner Veröffentlichung und sein Inhalt tragen beide dazu bei, jedem Zweifel darüber ein Ende zu machen. Dr. Gauden, Bischof von Exeter und später von Worcester, war der wirkliche Verfasser; aber das Manuscript war wahrscheinlich von Karl während seines Aufenthaltes auf der Insel Wight gelesen und gebilligt und vielleicht sogar corrigirt worden. Jedenfalls war es der wirkliche Ausdruck und die getreue Schilderung seiner Lage, seines Charakters und Geistes, wie das Unglück sie ausgebildet hatte; es zeichnete sich aus durch einen Schwung der Gedanken, der zu gleicher Zeit natürlich und gezwungen ist, durch ein fortwährendes Vermischen verblendeten königlichen Stolzes und aufrichtiger christlicher Demuth, durch Gemüthsregungen, die beständig gegen Gewohnheiten trotzigen Selbstbewußtseins kämpfen, durch echte Frömmigkeit bei irregeleitetem Benehmen, durch unüberwindliche obgleich etwas passive Hingebung an seinen Glauben, seine Ehre und seine Würde, und da alle diese Empfindungen in eine einförmige Sprache gekleidet sind, die, obgleich oft emphatisch, stets ernst, ruhig und sogar in ihrer stillen Wehmuth salbungsvoll ist, so darf man sich nicht wundern, daß ein solches Werk alle royalistische Herzen tief rühren mußte und sie leicht überredete, daß der König selbst zu ihnen spreche.

Das Parlament fühlte, daß es bei einer so gewaltigen Aufregung des Volkes nicht stumm bleiben könnte, und gab Milton Auftrag, auf das Eikon Basilike zu antworten. Dieses erhabene und strenge Genie, der in seiner Jugend, im Widerspruch mit väterlicher Autorität, sich entschloß, sich ganz der Poesie und Literatur zu widmen, war von einer feurigen Leidenschaft für die Freiheit erfüllt; nicht für jene wirkliche und echte Freiheit, welche aus Achtung vor allen Rechten und für die Rechte Aller entsteht, sondern für eine ideale und unbedingte Freiheit in der Kirche, im Staate und im Hause, und sein gewaltiger Geist schwelgte über diesen Gegenstand in edlen Gedanken, erhabenen Gefühlen, großartigen Bildern und beredten Worten, ohne daß er sich sehr mit der Frage beschäftigte: ob in der ihn umgebenden Welt wirklich vorhandene Thatsachen und seine eigenen Handlungen mit seinen Grundsätzen und Hoffnungen übereinstimmten. Er hatte es durch die That bewiesen, daß er im Stande war, der Tyrannei einer Versammlung und später eines Einzelnen zu dienen, solange er in der Theorie sich als ein Anhänger der Freiheit bekennen und sie vertheidigen konnte. Er war ein glänzendes und trauriges Beispiel der Verblendung, welche Phantasie, abstractes Denken und beredte

Sprache bei einem großen, aber leidenschaftlich träumerischen Geist und einem strengen aber edlen Gemüth hervorbringen können.

Milton schrieb und veröffentlichte rasch seinen Eikonoklastes, eine lang ausgesponnene und kalte obgleich heftige Widerlegung des Eikon Basilike. Milton verstand nicht Karl I. und seine Empfindungen, noch konnte er die Gefühle würdigen, welche der König bei den Royalisten erweckte; er brachte gegen ihn, mit der äußersten puritanischen und republikanischen Feindseligkeit, alle die abgenutzten Behauptungen, alle die wahren oder falschen Anschuldigungen wieder vor, welche während der letzten zehn Jahre gäng und gäbe gewesen waren, ohne auf die neuen Gedanken und Eindrücke Rücksicht zu nehmen, welche spätere Vorfälle in den Herzen erweckt hatten, und ohne diese rückwärts schauende Anklageschrift durch Kraft oder Eleganz der Sprache zu verzieren. Sie brachte nur eine sehr geringe Wirkung in England hervor; aber auf dem Continent und vornehmlich in Frankreich verletzte sie außerordentlich, und auf den Wunsch Karl's II. übernahm es der berühmte protestantische Gelehrte Saumaise, bekannter unter seinen lateinisirten Namen Salmasius, damals Honorar-Professor an der Universität Leyden, sie zu widerlegen. Um seiner Entrüstung Worte zu geben, hatte Salmasius nicht erst auf die Aufforderung Karl's gewartet. Acht Tage nach der Hinrichtung des Königs hatte er in einem unvorbereiteten und freiwilligen Brief mit Leidenschaft dessen Feinde und Richter angeklagt. Die „königliche Vertheidigung Karl's I. gerichtet an Karl II." machte großes Aufsehen, sogar mehr noch durch den Namen seines Verfassers, als durch den innern Werth des Werkes. Es war eine gelehrte, geschickte und zuweilen beredte, aber maß- und geschmacklose Lobrede der Monarchie im Allgemeinen, eine begeisterte Apologie Karl's I. und ein von heftigen Schmähungen begleiteter Angriff auf die englischen Republikaner und ihre Vertheidiger insbesondere. Als Salmasius' Schrift nach London kam, zog die Regierung sie in Erwägung und in einer Sitzung des Staatsraths, in welcher Milton anwesend gewesen sein soll, beschloß man, daß er darauf antworten solle. Er kam dem Auftrag ohne Verzug nach und führte ihn mit viel mehr Talent und Glück aus, als er bei dem Angriff Karl's I. selbst gezeigt und gehabt hatte. Seine erste und zweite „Vertheidigung des englischen Volkes als Antwort auf Salmasius' Vertheidigung des Königs", sind Muster leidenschaftlicher Debatte, sowohl allgemeinen wie persönlichen Charakters; die Republik wird darin in ihren Grundsätzen und in ihren Handlungen mit unbeugsamer Festigkeit vertheidigt, und Milton selbst führt sich, indem er von seiner eigenen Lebensgeschichte, seiner Lebensweise und der Blindheit, die er sich durch seinen Fleiß bei Abfassung dieses Werkes zugezogen, mit einer Beredtsamkeit vor, die abwechselnd edel und rührend ist und überall, sogar über irrige Begriffe und tadelnswerthe Handlungen, jenen Glanz in Gedanken,

Worten und Sprache verbreitet, welcher anzieht und reizt, obgleich er nicht überzeugt und manchmal sogar vielleicht verletzt. Der Erfolg dieser republikanischen Antworten war sowohl auf dem Continent wie in England groß; Königin Christine von Schweden sprach ihre Bewunderung derselben gegen Salmasius selbst aus und die Generalstaaten von Holland hielten es für rathsam, die königliche Vertheidigung des Professors von Leyden zu unterdrücken. Aus Aerger über diese Behandlung wurde er krank und starb, und hinterließ eine „Antwort von Claude Saumaise an John Milton", die nach seinem Tode erschien. Andere Schriftsteller, Royalisten und Republikaner, Franzosen und Engländer, erschienen auf dem Kampfplatz; Milton mischte sich noch einmal, mehr aus persönlicher Gereiztheit als aus politischer Nothwendigkeit, in den Streit, und diese große Debatte, die mit Apologien eines despotischen Königs und eines revolutionären Parlaments begonnen hatte, verlief sich unbeachtet in einen rohen Zank zwischen Schriftstellern, die sich einander mit hartnäckiger Erbitterung schmähten! Als sie endlich aufhörte, nahm die republikanische Regierung längst kein Interesse mehr daran und drängendere Sorgen und gefährlichere Feinde nahmen ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch.

Am 20. Januar 1649, an demselben Tage, wo der König zum ersten Male vor dem hohen Gerichtshof erschien, hatten der General Lord Fairfax und der Generalrath der Officiere des Heeres dem Parlamente ihren Plan einer republikanischen Regierung unter dem Titel vorgelegt: ein Uebereinkommen des Volkes von England und der darin einverleibten Orte zu einem sichern und sofortigen Frieden auf Gründen des gemeinen Rechts, der Freiheit und der Sicherheit. Dieser angeblich von Ireton verfaßte Entwurf bestand aus zehn Artikeln, deren wesentlicher Inhalt folgender war:

Erstlich. Das gegenwärtige Parlament löst sich am 30. April 1649 auf.

Zweitens. Die Vertretung (sie verwarfen das Wort Parlament) der ganzen Nation besteht aus vierhundert Mitgliedern.

Drittens. Das Volk wählt sich einmal alle zwei Jahre eine Vertretung und diese Vertretung sitzt alle Jahre sechs Wochen: die Wähler und die Mitglieder der Vertretung müssen in England geboren oder eingebürgert sein, die Armensteuer bezahlen, nicht in Privatdiensten und Lohn stehen, wenigstens einundzwanzig Jahre alt sein und eine selbstständige Wirthschaft innerhalb ihres Wahlkreises besitzen. Von der Berechtigung zum Wählen bleiben auf sieben Jahre und von dem Wahlrecht auf funfzehn Jahre alle Diejenigen ausgeschlossen, welche während des letzten Krieges auf Seiten des Königs gegen das Parlament gekämpft haben, oder welche der gegenwärtigen Einrichtung mit Gewalt Widerstand leisten. Kein Mitglied des Staatsraths, kein Officier bezahlter Truppen

im Heere oder in Besatzungen, kein Schatzmeister oder Einnehmer von Staatsgeldern, soll, solange sie im Amte bleiben, als Mitglied der Vertretung gewählt werden können, und wenn ein Jurist zum Mitglied der Vertretung oder des Staatsraths erwählt wird, so darf er, so lange er diese Stelle begleitet, nicht als Jurist practiciren.

Viertens. Mindestens einhundertundfunfzig Mitglieder müssen stets in der Sitzung der Vertretung anwesend sein, wo ein Gesetz angenommen oder ein Beschluß gefaßt wird, der das Volk bindet; aber sechzig bilden ein beschlußfähiges Haus bei blos vorbereitenden Berathungen und Beschlüssen.

Fünftens. Jede Vertretung hat binnen zwanzig Tagen nach ihrer ersten Zusammenkunft einen Staatsrath zur Leitung der Staatsgeschäfte bis zum zehnten Tag nach der Zusammenkunft der nächsten Vertretung zu erwählen.

Sechstens. In jeder Zwischenzeit zwischen der zweijährigen Vertretung kann der Staatsrath in Fällen dringender Gefahr oder äußerster Nothwendigkeit sofort die Wahl einer Vertretung anordnen und sie zu einer Sitzung, die nicht über achtzig Tage dauern darf, zusammenberufen.

Siebentens. Kein Mitglied einer Vertretung darf so lange er dies bleibt weder Einnehmer, Schatzmeister oder anderer Beamter sein, wohl aber Mitglied des Staatsraths.

Achtens. Die Vertretung ist die höchste Behörde zur Erhaltung und Regierung des Ganzen. Ihre Macht erstreckt sich auf das Ernennen und Abschaffen von Gerichtshöfen und öffentlicher Collegien und auf das Erlassen, Abändern, Widerrufen und Interpretiren der Gesetze und auf die höchste und letzte Gerichtsbarkeit über alle natürlichen und bürgerlichen Sachen; aber nicht über geistliche oder evangelische Sachen. — Hier waren gewisse Grenzen der souverainen Gewalt zum Schutz der bürgerlichen Freiheiten, der finanziellen Verpflichtungen des Staates, und die die Royalisten treffenden politischen Nachtheile angedeutet.

Neuntens. Die christliche Religion wird als das öffentliche Bekenntniß dieser Nation verkündet und empfohlen und wir wünschen, daß sie durch die Gnade Gottes, zu der größten Reinheit in Lehre, Ceremonie und Kirchenzucht nach dem Worte Gottes reformirt werde; für den Unterricht des Volkes in derselben durch den Staat, wenn er nicht zwangsweise vorgenommen wird, und für den Unterhalt von tüchtigen Lehrern zu diesem Zweck, soll es unsern Vertretern erlaubt sein, zu sorgen, und diese Lehrer sind aus dem Staatsschatz zu bezahlen und nicht durch Zehnten. Zum Papstthum oder Bischofthum darf sich Niemand öffentlich in dieser Nation bekennen. Zu dem öffentlichen Bekenntniß darf Niemand durch Strafen oder anderweitig gezwungen werden, sondern man soll sich nur bemühen, ihn durch richtige Lehre und das Beispiel eines guten

Lebenswandels zu gewinnen und alle Diejenigen, welche sich zum Glauben an Gott durch Jesus Christus bekennen, genießen gleiche Freiheit und Schutz, wenn sie diese Freiheit nicht zum bürgerlichen Nachtheil Anderer oder zur wirklichen Störung des Landfriedens benutzen.

Zehntens. Wer mit Waffengewalt den Befehlen der Vertretung widersteht (außer in Fällen, wo diese Vertretung offenbar die in dieser Vereinigung enthaltenen Grundlagen des gemeinen Rechts, der gemeinen Freiheit und Sicherheit aufgiebt oder abschafft), verliert die Wohlthat und den Schutz der Gesetze und wird als ein Feind und Verräther der Nation mit dem Tode bestraft.

Dies waren die Ansichten der gemäßigten, oder sogenannten politischen Republikaner aus dem Militair- und Civilstande, welche die Angelegenheiten der Nation bereits geleitet oder genau beobachtet hatten; aber sie entsprachen nicht von fern den Begriffen und Leidenschaften der ganzen Partei, welche gegen den König Krieg geführt und die Monarchie abgeschafft hatte. Kaum war die republikanische Regierung begründet, so erhob sich gegen sie eine heftige demokratische und mystische Opposition, und es trat ein Mann auf, der mit unbezähmbarem Muthe und unbeugsamer Hingebung nicht der Führer, denn Niemand war Führer in diesem Lager, sondern der Dollmetscher, der Vertheidiger und der populäre Märtyrer aller Unzufriedenen war. Dieser Mann hieß John Lilburne.

Er spielte diese Rolle nicht zum ersten Male; schon während der Regierung Karl I. hatte er als Märtyrer gelitten und Popularität gewonnen. Selbst gegen das republikanische Parlament hatte er vor Kurzem bei Gelegenheit des Processes gegen den König eine heftige Opposition begonnen, sich scharf gegen die Ernennung eines hohen Gerichtshofs ausgesprochen und verlangt, daß der König nach den Gesetzen des Landes und durch unabhängige Geschworene gerichtet werde. Nicht etwa, daß ihn demagogischer Cynismus erfüllt, oder daß er gewünscht hätte, das Königthum nach seinem Fall zu demüthigen, sondern es war in ihm strenge Achtung vor dem gemeinen Rechte und vor den gesetzlichen Schutzmitteln, welche es jedem Engländer sichert, lebendig. Mit noch größerer Heftigkeit griff er den zur Aburtheilung Lord Capell's und seiner Gefährten niedergesetzten Staatsgerichtshof an, und er erbot sich sogar, sie zu vertheidigen, so eifrig war er bestrebt, Gelegenheiten zu finden, worin er seiner Lust, zu streiten, Genüge leisten konnte. In der City, wo er seine Jugend verlebt und in dem Heere, wo er mit Auszeichnung gedient hatte, besaß er alte Verbindungen und zahlreiche Freunde, Bürger und Lehrlinge, Officiere und Soldaten, mystische Sectirer und Fanatiker, die Alle mit gleicher Leidenschaft, wie er, den übertriebensten demokratischen Meinungen anhingen, Alle ebenso streitsüchtig waren, nie die geringste Rücksicht auf die Bedingungen gesellschaftlicher Ordnung oder die Bedürfnisse der

herrschenden Gewalt annahmen, sondern beständig bereit waren, die Regierung zu tadeln und anzugreifen, sooft sie gegen die Regungen ihres Gewissens, oder die Phantasien ihres Geistes, oder gegen die seit Kurzem erworbene Gewohnheit revolutionärer Unabhängigkeit, oder die hohen Ansprüche ihres Stolzes verstieß. Lilburne benutzte jedes Mittel, um die Gährung dieser Elemente zu befördern. Er war vornehmlich bestrebt, in den untern Schichten des Heeres das Abhalten von Versammlungen und Vorbereiten von Bittschriften wieder zur Sitte zu machen, überhaupt den ganzen Apparat von im Auftrage ihrer Regimenter abgeschickten Agitatoren, welchen Cromwell und die Independenten so erfolgreich zur Einschüchterung des Parlaments angewendet hatten, wieder ins Leben zu rufen. In einem am 22. Februar 1649 in White-Hall abgehaltenen Officierrath beschloß man, strenge Maßregeln gegen diese Umtriebe zu ergreifen, und Fairfax erließ allgemeine Befehle an das Heer, welche alle Versammlungen und Berathungen als der Disciplin widerstreitend verboten, erkannte aber das Recht der Soldaten an, Petitionen einzureichen, vorausgesetzt, daß sie ihre Officiere vorerst davon unterrichteten. Lilburne veröffentlichte sofort eine Flugschrift unter dem Titel: „Aufdeckung der neuen Ketten Englands", in welcher er heftig diesen Misbrauch der Gewalt von Männern angriff, die noch vor Kurzem ihre Untergebenen so oft angestachelt hatten, sich allen Ausschweifungen der Freiheit hinzugeben. Zu gleicher Zeit unterzeichneten fünf Soldaten eine Bittschrift, in welcher sie sich über die Erschwerungen beklagten, welche das Petitionsrecht auf diese Weise fand und überreichten sie Fairfax. „Es wolle Euch gefallen, zu bedenken", schrieben sie, „daß wir englische Soldaten sind, geworben für die Freiheit Englands und nicht ausländische Söldlinge, welche das Volk für Geld hinschlachten und den sträflichen Zwecken des Ehrgeizes und der Willkür jeder Person auf Erden dienen."

Fairfax legte diese Eingabe sofort dem Kriegsrathe vor, welcher die fünf Soldaten verurtheilte, auf ihren Pferden rückwärts vor der Front ihrer Regimenter vorbei zu reiten, worauf ihnen ihre Degen über dem Kopfe zerbrochen und sie selbst cassirt werden sollten. Dieses Urtheil wurde sofort und an demselben Tage ausgeführt, wo der hohe Staatsgerichtshof Lord Capell zum Tode verurtheilte. Einige Tage später veröffentlichte Lilburne eine neue Flugschrift, betitelt: „die Jagd der Füchse von New-Market und Triple-Heath nach White-Hall, durch fünf kleine Hunde oder die entlarvten Erzbetrüger", ein zugleich burlesker und rührender Bericht über die Eingabe und Bestrafung der fünf Soldaten und eine leidenschaftliche Anklage gegen den General, der sie auf diese Weise gezüchtigt hatte. „Hat es jemals ein Geschlecht von Männern gegeben", sagte Lilburne in seiner Einleitung, „die so abtrünnig, so treulos und so meineidig wie diese sind? Beanspruchten jemals Männer einen höhern

Grad von Heiligkeit, Religion und Eifer für Gott und ihr Vaterland, als diese? Sie predigen, sie fasten, sie beten, sie haben nichts häufiger im Munde, als Sprüche aus der heiligen Schrift und den Namen Gottes und Christi. Ihr könnt kaum mit Cromwell über irgend Etwas sprechen, ohne daß er die Hand auf die Brust legt, mit den Augen gen Himmel blickt und Gott zum Zeugen anruft; er weint, heult und bereut, selbst wenn er Euch unter der ersten Rippe trifft.... Es ist der ganzen Welt klar, daß das gegenwärtige Interesse der Officiere dem der Soldaten schnurstracks entgegen ist: wollt Ihr das Interesse der Einen vertheidigen, so muß das der Andern verletzt werden; und Ihr könnt Euch ebenso gut von ihnen gefallen lassen, daß sie Euch Löcher durch die Ohren und Euch auf ewig zu Sclaven machen, damit ihr besser von freien Männern zu unterscheiden seid. Denn was seid Ihr jetzt? Der Mund ist Euch zugebunden, Ihr könnt geschmäht und unterjocht werden, aber Ihr dürft nicht klagen, Ihr dürft nicht um Abhilfe bitten. Sie sind Eure Herren und Ihr seid die unterjochten Knechte. Niemand darf sich gegen die Officiere auflehnen; wenn sie sagen: die Krähe ist weiß, so muß der Soldat es nachsprechen; er darf keine Silbe über ihre Betrügereien und Misbräuche, ihre falschen Musterrollen und ihr Unterschlagen des Soldes der Truppen sagen; der Soldat, der so keck ist, gegen einen Officier zu klagen, muß cassirt werden."

Und zu derselben Zeit, wo er auf diese Weise die Officiere bei den Soldaten anklagte, richtete Lilburne an das Parlament einen zweiten Theil seiner „neuen Ketten Englands", eine zweite ebenso leidenschaftliche und scharfe Schmähschrift, in der er die Führer des Heeres als beständig bemüht, sich der Herrschaft zu bemächtigen, bei der Civilgewalt anklagt. „Wenn Euer ehrenwerthes Haus", sagt er, „unterlassen sollte, das hohe Amt zu erfüllen, welches wirklich und wesentlich Eurer Rechtlichkeit obliegt, so werden wir doch nicht daran zweifeln, daß Das, was wir hier veröffentlicht haben, die Augen einer so gewissenhaften Anzahl der Truppen und des Volkes aller Orten öffnen und ihre Herzen erheben wird und daß sie die Sclaverei und Gefahr, die ihnen drohen, so fühlen werden, daß diese Männer, diese Faction von Officieren niemals im Stande sein wird, ihre bösen Absichten auszuführen."

Das Parlament und der große Rath der Officiere waren gleichmäßig über diese Veröffentlichungen erbittert und wendeten gegen ihre neuen Feinde die doppelten Waffen revolutionärer Gewaltthat und anerkannter Autorität. Mehrere Grafschaften überschickten Eingaben, welche die keimende Opposition tadelten und dem Parlament unverbrüchliche Treue versprachen. Verschiedene Gemeinden von Sectirern, Widertäufern und Anderen ließen erklären, daß Lilburne's Flugschrift „Englands neue Ketten" wider ihren Willen in ihren Zusammenkünften gelesen wor-

den wären und misbilligten ihren Inhalt. Auf Antrieb ihrer Officiere protestirten mehrere Regimenter ausdrücklich gegen die beginnende Rebellion. Der große Rath des Heeres richtete am 28. März 1649 eine „demüthige Eingabe" an das Haus, in welcher er, nachdem er die Abschaffung gewisser, den Soldaten nachtheiliger Misbräuche in der Verwaltung verlangt hatte, Zeugniß von dem guten Einvernehmen ablegt, welches zwischen dem Parlamente und dem Heere bestand, und das Haus legte so große Wichtigkeit auf diese Eingabe, daß es den Bittstellern in amtlicher Form Dank sagen ließ. „Der heutige Tag", sagte der Sprecher zu ihnen im Namen des Hauses, „wird ein Tag großen Misvergnügens für Alle sein, die zugleich Eure und unsere Feinde sind. Aber für alle Gutgesinnten, welche sich verpflichtet haben, das Beste des Königreichs mit uns durchzuführen, wird er durch diese Eure bescheidene und fürsichtige Eingabe ein Tag großer Freude und Befreiung sein. Und wie sie in Euch selbst Eure Mäßigung zeigt, so werden alle Die, deren Mund sich zur Bosheit und Verleumdung aufthut, sehen, daß Armee und Parlament einig sind, das allgemeine Beste zu befördern. Die in Eurer Eingabe enthaltenen Gegenstände betrachten sie als Sachen großer Wichtigkeit und gedenken sie sofort in Erwägung zu nehmen; und da Ihr Euch in frühern Diensten eifrig und getreu gezeigt habt, so haben sie mir befohlen, Euch den herzlichsten Dank für diese fürsichtige und ernsthafte Vorstellung darzubringen." Ferner entschied das Haus, um durch die Kraft seiner eigenen Beschlüsse diese öffentlichen Kundgebungen seiner Anhänger zu unterstützen, daß Lilburne's Flugschrift viel Lügnerisches, Aergernißerregendes und Tadelnswürdigendes enthalte, was im höchsten Grade aufrührerisch und auf den Umsturz der gegenwärtigen Regierung berechnet sei; daß seine Verfasser und Verbreiter des Hochverraths schuldig wären und wegen dieses Verbrechens angeklagt werden sollten, und daß dem Staatsrathe empfohlen werde, diese Beschlüsse auszuführen. Der Staatsrath seinerseits befahl Milton, eine Antwort auf Lilburne's Schrift abzufassen, und am Tage darauf wurde Lilburne mit seinen drei vornehmsten Mitschuldigen, William Walwyn, Thomas Prince und Richard Overton, verhaftet und in den Tower gebracht.

Offenbar wollte die Mehrheit der republikanischen Partei im Heere und im ganzen Lande, mit mehr gesunder Einsicht als Consequenz, von systematischer Opposition nichts wissen, und wünschte, ihre Führer und das Parlament zu unterstützen. Aber extreme Parteien kennen niemals ihre Schwächen, denn sie halten ihre fieberhafte Aufregung für Kraft, und Hoffnung ist immer mit dem Muthe verbunden, der die Menschen treibt, sich dem Märtyrerthum auszusetzen. Aus seinem Gefängniß im Tower veröffentlichte Lilburne, unter dem Titel: „eine Abschilderung des Staatsraths", eine ausführliche Erzählung der eigenen und seiner Gefährten

Verhaftung mit Einzelheiten über ihr Verhör, ihre Vertheidigung und ihre Einkerkerung; ein merkwürdiges Beispiel von würdevollem Stolze und kleinlichen Prahlereien, von rücksichtsloser Ehrlichkeit und thörichter Eitelkeit. Von Cromwell und Ireton redend, sagt er: „Sie mögen ihr Schlimmstes thun, ich für meinen Theil biete ihnen Trotz, denn ich weiß sicher, daß sie mir nicht mehr thun können, als der Teufel Hiob that. Sie haben ein Heer zu ihrer Verfügung, aber wenn jedes Heer auf dem Kopfe jedes Officiers oder Soldaten eine Legion Streiter wäre, so würde ich sie nicht mehr fürchten, als ebenso viele Strohhalme, denn der Herr Jehova ist mein Fels und mein Schutz, und unter der sichern Obhut seiner Fittiche bin ich wohlverwahrt und deshalb will ich singen und lustig sein.... Gütiger Leser und lieber Landsmann, ich bitte Dich, entschuldige mein Rühmen und Prahlen, denn ich muß es thun, weil meiner Gegner lügnerische Verleumdungen mich dazu zwingen, wie Paulus und Samuel es vor mir thaten. Und so gehöre ich Dir, wenn Du für die gerechten Freiheiten Deines Geburtslandes bist, ich John Lilburne, der noch nie seine Grundsätze vom Bessern zum Schlimmen gewendet hat, der sich niemals durch Drohungen oder Schmeicheleien bewegen ließ, denselben untreu zu werden, der niemals die Reichen oder Mächtigen fürchtet, und niemals den Armen oder Bedürftigen verabscheut, sondern stets gewesen ist, und durch Gottes Güte hofft fortzufahren semper idem."

Lilburne beschränkte seine Opposition nicht auf Flugschriften oder auf Schmähungen gegen ein paar hochstehende Männer; es schwebten ihm gewisse moralisch-politische Ideen vor, die, mangelhaft durchdacht, doch unter den untern Classen viel Anklang fanden, und denen er den Sieg zu verschaffen hoffte. Schon am 26. Februar hatte er sie niedergeschrieben und in Form einer Adresse dem Hause überreicht, denn es lag ihm sehr viel daran, seinen eigenen Verfassungsplan dem vom Führer der Republikaner vorgelegten entgegenzustellen, und seine Republik mit der ihrigen zur Vergleichung zu bringen. Das Haus hatte seine Adresse angenommen, wie man meistens Vorschläge eines Feindes empfängt, und mit keiner Antwort beehrt. Zu gleicher Zeit in seiner Eigenliebe und seiner politischen Ueberzeugung verletzt, veröffentlichte Lilburne vom Gefängniß aus und im Einvernehmen mit seinen Leidensgenossen eine „neue Vereinbarung des englischen Volkes", in welcher ihre Ansichten über die Organisation der Gesellschaft zusammengefaßt waren und welche, wie sie nicht ohne Eitelkeit hofften, die andere Vereinbarung, welche vor drei Monaten der Rath der Officiere dem Parlament vorgelegt hatte, der Verachtnng anheimgeben würde. Lilburne's Verfassung, aus dreißig Artikeln bestehend, unterschied sich nicht so sehr, wie er glaubte, von derjenigen, die er damit zu verdrängen strebte; sie wich jedoch in verschiedenen Einzelheiten von ihr ab, indem einige ihrer Bestimmungen gerechter und freisinniger, und

andere nichtssagender und unpraktischer waren. Auf der einen Seite gab Lilburne den Rechten und Freiheiten der Einzelnen und hauptsächlich der Gewissensfreiheit eine weit größere Ausdehnung; auf der andern trug er weit weniger Sorge, die Regierung mit der nöthigen Kraft zum Eingreifen, auszustatten und schuf gegen Uebergriffe der Regierungsgewalt viele jener angeblichen Bürgschaften, welche die Gesellschaft und die Regierung gleichmäßig zerrütten. So verbot er den Mitgliedern der gegenwärtigen gesetzgebenden Versammlung, sich für das nächste Parlament wieder wählen zu lassen. Die Republik des großen Raths der Officiere hätte nicht lange bestehen können — die Lilburne's wäre nicht einmal ins Leben getreten.

In dem Augenblicke, wo er sie in Vorschlag brachte, erhielt sie von einem ursprünglich unbedeutenden Vorfall einen Namen, der ihrem Gedeihen verderblich war. In Surrey trat ein Haufe von dreißig Mann auf und verkündete, daß er bald viertausend stark sein würde. Everhard und Winstanley, von denen der Erstere früher Soldat gewesen, waren die Anführer. Sie gruben die Erde und legten Saamen und Wurzeln hinein und riefen das Volk aus der Nachbarschaft herbei, versprachen, Allen, die sich zu ihnen schlagen würden, Nahrung und Kleidung zu geben, und drohten die Einhegungen der umliegenden Parke niederzureißen. Aufgefordert durch die Grafschaftsfriedensrichter, schickte Fairfax zwei Compagnien Reiter zu ihrer Verhaftung aus. Die Führer traten vor ihn mit den Hüten auf den Köpfen und als man sie frug, weshalb sie dieselben nicht vor dem General abnähmen, gaben sie zur Antwort: „weil er nur unser Nebenmensch ist". Everard vertheidigte, was seine Anhänger gethan und sprach für ihre Rechte. „Wir sind vom Stamme der Juden", sagte er; „alle Freiheiten des Volkes gingen verloren, als Wilhelm der Eroberer ins Land kam, und seitdem hat beständig das Volk Gottes unter schlimmerer Tyrannei und ärgerem Druck gelebt, als unsere Väter von den Aegyptern zu erdulden hatten. Aber jetzt naht die Zeit der Befreiung und Gott wird sein Volk aus dieser Sclaverei erlösen und ihm die Freiheit wiedergeben, die Früchte und Wohlthaten der Erde zu genießen. Vor nicht langer Zeit habe ich ein Gesicht gehabt, welches zu mir sagte: stehe auf und grabe und pflüge die Erde und ernte die Früchte derselben, um sie unter die Armen und Bedürftigen zu vertheilen und die Hungrigen zu speisen und die Nackten zu kleiden. Stehe auf, wir wollen in keines Menschen Eigenthum eingreifen, auch keine Umzäunungen einreißen, sondern nur in Anspruch nehmen, was allgemein und ungepflügt ist, und es zum Nutzen der Menschen bebauen. Aber die Zeit wird plötzlich erscheinen, wo alle Menschen bereitwillig hervortreten und ihre Besitzungen und Güter hergeben, und sich dieser Gemeinschaft unterwerfen werden. Wir wollen uns nicht mit Waffen vertheidigen, sondern uns dem Gesetz

unterwerfen und warten, bis die versprochene Gelegenheit erscheint, die wir für sehr nahe halten."

Diese Leute nannten sich die „Gräber", aber das Volk gab ihnen den Namen der Levellers oder Gleichmacher, und diesen Namen erhielten sofort alle die kleinen Trupps in der Armee und im Lande, die, beherrscht von dem Einfluß politischer oder religiöser Ideen von mehr oder weniger anarchischer Art, eine andere Republik begehrten, als diejenige, welche jetzt England zu regieren versuchte und sich dieser letztern auf das Entschiedenste widersetzten. Vergeblich verwahrten Lilburne und seine Freunde sich gegen diesen Namen, vergeblich setzten sie ihrem Verfassungsentwurf einen Artikel zu, welcher ausdrücklich erklärte, „daß keine Besitzungen gleichgemacht und nicht Alles in gemeinsamem Besitz sein sollte." Der Beiname hatte einen natürlichen Ursprung; vereinzelte, aber auffällige Handlungen und Aeußerungen bestätigten von Zeit zu Zeit seine Anwendbarkeit; er blieb als die Bezeichnung der ganzen Partei im Gebrauch, und die im Parlamente und im Heere herrschenden Republikaner hatten das gute Glück, daß ihre revolutionären Feinde den Namen Levellers erhielten.

Der Streit drohte mit jedem Tag mehr zum Bürgerkriege zu werden; der unbedeutendste Vorfall, mochte er ernst oder nicht ernst sein, hätte diesen zum Ausbruch bringen können. Lilburne fuhr durch seine Verbindungen mit der Außenwelt und durch die Briefe, welche er schrieb, sogar während er gefangen saß, fort, eine immer gefährlicher werdende Aufregung sowohl in der Stadt wie im Heere zu unterhalten. Am 11. April 1649 beschloß das Parlament, ihm und seinen drei Leidensgefährten den Proceß zu machen; ein Ausschuß von Staatsräthen und Oberrichtern, unter dem Vorsitze Bradshaw's, sollte über das unter den Umständen geeignetste Gerichtsverfahren zu Rathe gehen, und sechs Advocaten erhielten Auftrag, die Anklage vor Gericht zu unterstützen. Diese Vorbereitungen brachten unter den Anhängern Lilburne's die leidenschaftlichste Aufregung hervor; das Haus wurde mit Bittschriften zu seinen Gunsten überschwemmt, von denen eine von 10,000 Bürgern Londons und seiner Umgebung unterzeichnet war, und eine andere von Tausenden von Weibern überreicht wurde, welche alltäglich in dichtem Gedränge Westminster-Hall umstanden. Auf die erste dieser Bittschriften gab das Haus streng zur Antwort, daß die vier Gefangenen nach den Gesetzen gerichtet werden würden, und daß es erwarte, Jedermann in England werde dem Urtheil des Parlaments beistimmen. Die zweite Bittschrift erhielt gar keine Antwort. Die Weiber aber bestanden darauf. „Man beabsichtige", sagten sie, „Lilburne und seine Leidensgefährten bei Mitternacht aus dem Tower nach White-Hall zu bringen, und sie dort zu ermorden. Das Haus habe dadurch, daß es die Verbreiter von Lilburne's Buch für Verräther erklärt, den Leuten nur eine Schlinge gelegt, da man kaum über die gegenwärtigen Zeitverhält-

nisse sprechen könne, ohne ähnlich wie das Buch zu sprechen, sodaß alle Redefreiheit damit gänzlich abgeschnitten sei und man sich keine ärgere Sclaverei denken könne." Als Antwort darauf befahl das Haus den Weibern, nach Hause zu gehen und ihre Teller zu waschen, worauf Einige erwiderten, sie hätten längst weder Teller noch Fleisch mehr.

Inmitten dieser Aufregung wurden acht Regimenter, vier Infanterie- und vier Cavalerie-Regimenter durch das Loos bestimmt, nach Irland abzugehen, wo der Bürgerkrieg wieder ausgebrochen war. Die Truppen, welche für einen solchen Kriegszug wenig Neigung fühlten, murrten heftig. Es war ein beschwerlicher und unangenehmer Dienst in einem verabscheuten und verachteten Lande, und sie sollten dorthin abgehen, ohne daß ihnen Gerechtigkeit widerfuhr; ehe ihre Soldrückstände bezahlt oder ihre Rechte anerkannt waren, bevor sie die Regierung des Landes festbegründet oder die Freiheiten des Landes endgiltig gesichert sahen. Sofort wurde ein gedruckter Zettel in den Casernen und auf den Straßen vertheilt, welcher die Truppen aufforderte, ihre Rechte in Anspruch zu nehmen und bis dahin keinen Schritt zu thun. Eine Schwadron von Oberst Whalley's Reiterregiment, welches nicht mit zum Dienst in Irland ausgelost war, erhielt Befehl, von London auszumarschieren: die Gemeinen forderten vorherige Befriedigung ihrer Ansprüche, bemächtigten sich ihrer Standarte und verweigerten geradezu den Gehorsam. Fairfax und Cromwell eilten herbei, unterdrückten die Meuterei, ließen das Regiment seinen Marsch fortsetzen und wählten funfzehn der Meuterer aus, um sie vor ein Kriegsgericht zu stellen. Durch dasselbe wurden sie zum Tode verurtheilt. Lilburne schrieb sofort an den Lord-General, um gegen diese Anwendung des Standrechts gegen irgend Jemand in Friedenszeiten sich zu verwahren und ihn zu erinnern, daß die Verletzung dieses Grundsatzes einer der Hauptartikel gewesen, wegen dessen der Graf Strafford seinen Kopf verloren hatte. Der republikanische General ließ sich jedoch dadurch nicht aufhalten. „Ihr müßt dieser Partei ein Ende machen", sagte Cromwell in der Zeit vor Lilburne's Verhaftung im Staatsrath, „oder sie machen ein Ende mit Euch und man nennt Euch die thörichtsten und lächerlichsten Menschen von der Welt, weil Ihr Euch von so verächtlichen Feinden habt besiegen lassen." Cromwell verstand sowohl zu schmeicheln wie zu strafen: ohne einen Augenblick Besinnens wurden vier von den fünf verurtheilten Meuterern begnadigt und der fünfte, Robert Lockyer, sofort auf dem St. Paulskirchhof erschossen. Er war ein tapferer, junger Soldat, ein frommer Sectirer, ein enthusiastischer Republikaner und von seinen Kameraden sehr geliebt; sein Tod brachte bei ihnen und seinen Freunden unter dem Volke einen Ausbruch des Schmerzes und der Wuth hervor; über der Leiche wurde gewacht, geweint und gebetet, und zwei Tage später geleitete eine feierliche Procession, unter allgemeiner Theilnahme des Volkes, die Leiche nach

dem neuen Kirchhof in Westminster. Hundert Reiter, fünf oder sechs Mann hoch, eröffneten den Zug; „dann kam der Sarg mit sechs Trompetern, die einen Leichenmarsch bliesen", dann das Schlachtroß des Reiters ganz in schwarz vermummt und von einem Bedienten geführt. Die Leiche war mit Rosmarinsträußern, der eine halb in Blut getaucht, geschmückt und das Schwert lag daneben. Mehrere Tausende folgten in geordneten Reihen; Alle hatten meergrüne und schwarze Bänder am Hute und an der Brust, und die Weiber schlossen den Zug. Auf dem Kirchhof erwartete ein dichtes Gedränge der anständigeren Bürger, die es nicht für passend gefunden hatten, mit durch die Stadt zu ziehen, die Ankunft des Zuges. Die allgemeine Meinung sprach sich dahin aus, daß eine solche Leichenbestattung eine große Beleidigung der Führer des Parlaments und des Heeres sei.

Sechs Tage nach diesem Vorfall gelangte nach London die Nachricht, daß in Banbury und Salisbury in den Regimentern der Obersten Reynolds, Scroop und Ireton Meutereien ausgebrochen waren; die Soldaten hatten ihre Officiere, außer einigen wenigen, die sich ihnen angeschlossen, fortgejagt, und einer derselben, Hauptmann Thompson, hatte, unter dem Titel: „das entfaltete Banner Englands", ein Manifest veröffentlicht, welches die Auflösung des Staatsraths und des hohen Gerichtshofs, die Wahl eines neuen Parlaments, die Annahme von Lilburne's Verfassungsentwurf und die sofortige Freilassung Lilburne's und seiner Leidensgefährten verlangte, und erklärte: „wenn ein Haar auf ihrem Haupte verloren gehen sollte, so würden sie es mit Gottes Hilfe siebenmal siebenzigmal an den Tyrannen rächen". Gleichzeitig mit dieser Nachricht erfuhr man, daß in Oxford und Gloucester in den Regimentern der Obersten Harrison, Ingoldsby und Horton eine außerordentliche Aufregung herrschte, und daß die meisten Soldaten dieser Truppentheile bereits mit den Meuterern in Verkehr standen, und vollkommen geneigt waren, sich ihnen anzuschließen.

Es gereicht den Führern der Republikaner sowohl im Parlament wie im Heere sehr zur Ehre, daß sie in diesem bedenklichen Augenblick weder das Uebel noch die Gefahr übertrieben, sondern ihm mit raschen und festen, obgleich gemäßigten Maßregeln entgegentraten. Sie handelten ohne Furcht oder Gereiztheit, mit Vertrauen in ihr Recht und in ihre Macht, wie eine Regierung gegen Aufrührer und nicht wie eine Partei gegen ihre Nebenbuhler. Das Parlament beschloß, daß jeder Versuch, durch die That oder mit Schriften, die bestehende Regierung der Republik, die Autorität des Hauses der Gemeinen oder des Staatsraths zu stürzen, oder Aufruhr in der Armee zu erregen, für eine Handlung des Hochverraths gelten solle; es befahl seinem Ausschusse, ohne Verzug das Gesetz gegen die Misbräuche der Preßfreiheit zu beendigen; es traf Maßregeln, um

die innere Polizei der City von London zu verstärken, und es befahl, Lilburne und seine Leidensgefährten im Tower von einander zu trennen und ihnen das Annehmen von Besuchen und allen Verkehr mit der Außenwelt zu verbieten. Nachdem dies geschehen, blieb es ruhig und überließ es den Generälen, zu handeln, wie sie für gut fänden.

Ihrerseits lag es Fairfax und Cromwell vor allen Dingen am Herzen, sich der Truppen zu versichern, die sie bei sich hatten, denn der Aufruhr hatte sich nach allen Richtungen hin verbreitet; sie musterten daher im Hydepark die beiden Regimenter, die sie in Person befehligten und welche ihre Namen führten. Cromwell sprach sehr viel, manchmal zu den Truppen im Allgemeinen, und manchmal zu einzelnen Soldaten. „Was könnten sie Besseres thun", sagte er, „als getreulich dem Parlament anhängen? Es hätte Verbrecher bestraft; es besäße eine gute Flotte auf dem Meere, welche den Handel wirksam schützen würde; es hätte die genaue Zahlung aller dem Heere schuldigen Reste gewährleistet; es hätte Beschlüsse gefaßt, um seine Sitzung baldigst zu endigen und neue Parlamente zusammen zu bringen, und was das Kriegsrecht betreffe, so tauge Der, der es nicht ertragen könne, nicht zum Soldaten und würde am Besten thun, wenn er die Waffen niederlege; er sollte seinen Abschied und seine Rückstände bekommen, so gut wie Diejenigen, welche der Fahne treublieben." Nur ein Soldat machte einige Einwendungen in einem sehr unschicklichen Tone. Cromwell ließ ihn verhaften; aber auf die Bitte seiner Kameraden, die sich für sein zukünftiges, gutes Benehmen verbürgten, verzieh er ihm sofort, und gestattete ihm, seinen Platz im Gliede wieder einzunehmen. Einige Soldaten trugen die meergrünen Bänder der Levellers, aber sie rissen sie jetzt vom Hute. Beide Regimenter legten die größte Begeisterung an den Tag, und nach beendigter Musterung ließen die beiden Generäle voller Vertrauen sogleich ihre Truppen den Marsch antreten.

Nach fünf Tagen und nachdem sie fast funfzig englische Meilen in einem einzigen Tage marschirt waren, stießen sie bei Burford in Oxfordshire auf die Aufrührer, welche bereits durch eine Schlappe, welche sie bei Banbury, wo Hauptmann Thompson den Aufstand begonnen hatte, erlitten, etwas entmuthigt waren. Ueberrascht und geschlagen von dem kräftigen Angriff seines Obersten, hatte sich Thompson's Compagnie zerstreut, und er selbst hatte sich durch die Flucht retten müssen; außerdem hatte ein Bote, den Fairfax an die Aufständischen schickte, sie in trügerische Sicherheit eingelullt, und sie bildeten sich ein, daß man mit ihnen Unterhandlungen anknüpfe. Cromwell erschien unerwartet mitten in der Nacht in Burford mit 2000 Mann, während Reynolds sich mit einer starken Abtheilung an dem anderen Ende der Stadt aufstellte, um den Aufrührern den Rückzug abzuschneiden. Sie leisteten kurze Zeit Widerstand und schossen einige Male aus den Fenstern; aber bald verloren sie

alle Hoffnung, denn sie waren ohne Führer und schlecht mit Munition versorgt, und ungefähr vierhundert ergaben sich, während es den Uebrigen gelang, zu entkommen. Fairfax rief auf der Stelle ein Kriegsgericht zusammen, welches sich für die Decimirung der Meuterer entschied. Am folgenden Tage wurde der Cornet Thompson, der Bruder des Anstifters des Aufstandes, auf den Kirchhof von Burford gebracht und zuerst erschossen. Alle Diejenigen, welche dieselbe Strafe leiden sollten, sahen von dem Dache der Kirche der Hinrichtung ihrer Kameraden zu und warteten, bis die Reihe an sie kommen würde. Nach Cornet Thompson kam ein Corporal, und dann ein Dritter, die alle mit unerschütterlichem Muthe starben, keine Reue über ihr Vergehen zeigten, und selbst das Zeichen zum feuern gaben. Als Vierter sollte der Cornet Dean erschossen werden, ein tapferer, alter Soldat, den der General gut kannte; er zeigte Reue, Fairfax verzieh ihm und Niemand weiter wurde erschossen. Cromwell ging in die Kirche, rief die Uebrigen der verurtheilten Meuterer herunter, verwies ihnen ihr Vergehen, ermahnte sie und machte ihnen Vorwürfe, daß sie so verbrecherisch die gute Sache in Gefahr gebracht, die Sache Gottes und des Landes. „Sie weinten," sagte eine damalige Zeitung, „sie zogen sich eine Weile nach Devizes zurück, rückten dann wieder in ihre Regimenter ein und marschirten voller Freude nach Irland."

Einige Trupps trieben sich immer noch in Oxfordshire und Northamptonshire herum. Hauptmann Thompson zog sie an sich und hielt sie einige Tage lang zusammen; aber als ihn Oberst Butler kräftig angriff, sah er sich bald ganz verlassen und flüchtete in einen Wald. Butler's Soldaten verfolgten ihn in denselben; Thompson brach aus seinem Versteck hervor, fiel über die Angreifer her, tödtete oder verwundete drei derselben, erhielt selbst eine Wunde, zog sich wieder in das Holz zurück und griff noch einmal verzweiflungsvoll die ihn Verfolgenden an, indem er erklärte, sich nie lebendig ergeben zu wollen, worauf „ein Corporal mit sieben Kugeln in seinem Carabiner" ihn erschoß. Mit ihm endete der erste und einzige ernsthafte Aufstand der Levellers.

Ueber diesen Sieg legte das Parlament eine übermäßige Freude an den Tag, die zum ersten Male den Umfang seiner Besorgnisse verrieth. Der Sprecher erhielt Auftrag, Fairfax, Cromwell und allen ihren Officieren in aller Form den Dank des Hauses abzustatten. Blos Cromwell befand sich in der Sitzung, als der Beschluß gefaßt wurde, und an ihn wendete sich der Sprecher. Drei Mitglieder wurden ernannt, um Fairfax dieselbe Ehre zu erweisen. Man setzte einen Tag zu einem feierlichen allgemeinen Dankgottesdienst fest; zwei berühmte Prediger, die Independenten John Owen und Thomas Goodwin, erhielten Auftrag, Predigten zu der Feier zu verfassen, und an dem festgesetzten Tage begab sich das ganze

Haus, nachdem es dem Gottesdienst beigewohnt hatte, zu einem öffentlichen Festessen, zu dem der Lordmayor und Gemeinderath die Mitglieder eingeladen hatten. Alle damals in London anwesenden Officiere von höherem als Lieutenantsrang waren bei diesem Mahle anwesend. Als die Mitglieder in Grocers-Hall ankamen, bot der Lordmayor dem Sprecher, der es auf der Stelle zurückgab, das Schwert an, welches vor ihm hergetragen wurde, eine Ehre, die bis dahin nur dem König erwiesen worden war, und während des Mahles saß der Sprecher auf dem Platze des Königs. Als die Gäste sich eben niedersetzen wollten, forderte der Graf von Pembroke, damals ein einfaches Mitglied des Hauses der Gemeinen, aber zum Lohn für seine Niedrigkeit und aus Achtung vor seiner früheren Würde mit einem Platz neben dem Lord-General bedacht, Whitelocke auf, diesen Sitz als ältester Commissar des großen Siegels einzunehmen. Whitelocke schlug die Ehre aus. „Was!" sagte der Graf mit so lauter Stimme, daß es alle Gäste hören konnten, „denkt Ihr, daß ich vor Euch Platz nehmen werde? Ich habe früher Bischof Williams, Mylord Coventry und Mylord Littleton den Vorsitz gelassen, und Ihr bekleidet dieselbe Stelle wie sie, und ebenso viel Ehre zieht diese Stelle unter einer Republik nach sich, wie unter einem König, und Ihr seid ein Gentleman von so gutem Blut und so guter Erziehung, wie der Beste von ihnen; deshalb werde ich nicht vor Euch Platz nehmen." Whitelocke gab mit bescheidener aber befriedigter Eitelkeit nach, und Lord Pembroke erwarb sich das laute Lob und die stille Verachtung der ganzen Versammlung.

Nach Beendigung des Mahles übergab der Lordmayor, im Namen der City, Fairfax ein Becken und eine Kanne von geschlagenem Gold, 1000 Pfund werth, und Cromwell Geschirr 500 Pfund werth, und das Haus, erfreut über diese schmeichelhafte Aufnahme an einem Orte, wo es ihm vor Kurzem noch so schwer geworden war, die Proclamirung der Republik zu erlangen, erließ an den Lordmayor eine officielle Danksagung, und ernannte einen besonderen Ausschuß, „um ein Zeichen der Gunst und der Achtung in Erwägung zu ziehen, womit das Parlament der City seine Zufriedenheit aussprechen könnte." Fünf Wochen später nahm das Haus ein Gesetz an, welches den neuen Park von Richmond dem Mayor und den Bürgern von London und ihren Erben als ewiges Eigenthum überließ, und bot so die dem König geraubte Beute für die Freuden der City.

Die Führer machten sich jedoch keine Täuschung über die Gefahren, welche sie immer noch bedrohten; sie waren zu genaue Beobachter des Volkes und des Heeres, um zu glauben, die Hoffnungen, die sie so eben unterdrückt hatten, wären wirklich erloschen; sie waren fest und ruhig während des Kampfes gewesen, sie waren klug und mäßig nach dem Siege. Sie bemühten sich, den gerechten oder populären Wünschen der Unzufrie-

denen zu genügen, oder wenigstens Hoffnungen zu erwecken, daß diese Wünsche mit der Zeit befriedigt werden würden. Man ergriff Maßregeln, um eine regelmäßige Bezahlung der Truppen zu sichern, um das Volk vor Misbräuchen von Einquartirungsbillets zu schützen, um verwundete Soldaten und ihre Familien zu unterstützen, um Schuldgefangenen einige Hilfe zu verschaffen und die Armen von London mit Arbeit zu versehen. Man ernannte Ausschüsse, um über die besten Mittel, die verschlechterte Münze zu verbessern, und das Civilgerichtsverfahren rascher und weniger kostspielig zu machen, Bericht zu erstatten. Auch eine allgemeine Amnestie kam in Vorschlag, und über die Frage, wann und wie ein neues Parlament zu wählen sei, wurde häufig berathen. Man erließ Gesetze, welche auf der einen Seite den dem Glauben und dem Gottesdienste verschiedener christlicher Genossenschaften von Altersher auferlegten Zwang aufhoben, und auf der andern Seite die Lockerheit der Sitten bekämpften, denn die Opposition verlangte gleichzeitig größere Freiheit und größere Strenge. Das Parlament begnügte sich außerdem nicht mit allgemeinen Maßregeln und dem Versprechen, Gesetze zu geben, es ließ es sich auch angelegen sein, versöhnliche Gesinnungen gegen Diejenigen zu zeigen, welche am tiefsten bei den letzten Wirren betheiligt waren, und verschiedene einflußreiche Männer im Parlamente und dem Heere hatten Zusammenkünfte mit den angesehensten Levellers, um sich zu bemühen, mit ihnen über die vorzunehmenden Reformen und die zur Besorgung der Regierung zu ergreifenden Mittel zu einer Verständigung zu gelangen. Dieser versöhnliche Geist erstreckte sich sogar bis auf Lilburne. Indem man ihn und seine Gefährten in einsame Haft gesetzt, waren sie der Gefangenen gewöhnlich gestatteten Freiheit, miteinander zu verkehren, beraubt; sie wurde ihnen jetzt zurückgegeben. Einer der Vertrauten der herschenden Partei, und Cromwell's selbst, Ehrwürden Hugh Peters, besuchte dem Anscheine nach aus eigenem Antriebe und aus einer wohlwollenden Theilnahme Lilburne im Tower, um zu versuchen, ihn durch Aussichten auf Ausgleichung und Freiheit milder zu stimmen. Die gegen ihn eingeleitete gerichtliche Verfolgung wurde aufgehoben; sein ältester Sohn erkrankte, die Angst des väterlichen Herzens siegte über politische Hartnäckigkeit und Lilburne schrieb an Henry Martyn, der immer noch mit Wohlwollen seiner dachte, ihm Erlaubniß zu verschaffen, den Tower verlassen und seine Frau und Kinder besuchen zu können. Er erhielt die Erlaubniß, und diese Vergünstigung wurde später fast regelmäßig auf ihn und seine Gefährten ausgedehnt. Das republikanische Parlament trug wirklich ein lebhaftes Verlangen, einen aufrichtigen Frieden mit der von ihm besiegten demokratischen und fanatischen Opposition zu schließen und sie zu vermögen, sich wieder einer Partei anzuschließen, welche selbst mit vereinigten Kräf-

ten kaum stark genug war, sich zu behaupten und das Land zu beherrschen, selbst wenn sie Gewalt anwendete.

Nichts ist schwerer zu beugen, als ein beschränkter, scharfer und eitler Kopf, der mit einem ehrlichen und festen Herzen verbunden ist. Lilburne hätte vielleicht mit Feinden unterhandelt, deren Ueberzeugung er für ebenso aufrichtig hielt, wie die seinigen, trotzdem, daß er sie verabscheute, aber er verachtete seine siegreichen Gegner als ehrgeizige, eigennützige und gottlose Heuchler. Selbst ihre Gunstbezeigungen waren in seinen Augen nur Nachgiebigkeiten, die von ihrer Schwäche herstammten, oder Kunstgriffe ihrer Tücke. Als ihn Hugh Peters im Tower besuchte, behandelte er ihn mit grober Offenheit und wies seine Andeutungen als Beleidigungen oder Fallstricke zurück. Peters warf ihm vor, durch seine Eingriffe das Unglück des letzten Aufstandes verursacht und die wunden Stellen der Republik blosgelegt zu haben. „Wenn die Sonne auf einen Misthaufen scheint," gab ihm Lilburne zur Antwort, „und ein schlechter Geruch daraus entsteht, ist daran die Sonne schuld oder der Mist?" und im Verlaufe von drei Monaten legten vier neue Flugschriften Zeugniß von seiner unermüdlichen Feindseligkeit ab. Eine dieser Flugschriften, an den Staatsrath Cornelius Holland gerichtet, war eine offene Herausforderung zum politischen Wortturnier. „Laßt von Eurem Hause," schrieb Lilburne, „zwei Männer wählen, und ich will zwei andere wählen und sie sollen Vollmacht haben, die Sache zwischen uns endgiltig zu entscheiden, und ich will mir gefallen lassen, daß sie Cromwell, Ireton, Bradshaw und alle ihre anderen Redner gegen den König und die enthaupteten Lords, oder soviel von ihnen sie nur wollen, ernennen, um gegen mich zu sprechen, und ich will ganz allein meine Sache gegen sie vertheidigen, vorausgesetzt, daß die Debatte öffentlich ist und ich vollkommen frei für mich sprechen kann, und wenn ich dann meine Unschuld nicht beweise, so will ich Alles verlieren, was ich besitze, selbst mein Leben . . . Aber wird binnen fünf Tagen mein Vorschlag nicht angenommen, so halte ich mich für befugt, Alles, was ich kann, für meine Erhaltung zu thun, und öffentlich oder im Geheimen Alles zu zergliedern, was ich von Euch und Euren Genossen weiß." Und wirklich machte Lilburne in zwei Flugschriften, von denen eine auf dem Titel gegen Cromwell und Ireton gerichtet war, und die andere eine Aufforderung zum Aufruhr von zehn Lehrlingen der City an das Heer im Allgemeinen und an Fairfax' Regiment insbesondere enthielt, einen reichlichen Gebrauch von dem Rechte, das er sich so vorbehalten hatte.

Die Aufreizungen blieben nicht ohne alle Wirkung. Ein neuer Aufstand brach in Oxford im Regiment des Obersten Ingoldsby aus; die Soldaten verhafteten und sperrten ihre Officiere ein, darunter ihren Obersten, den das Parlament in aller Eile zur Unterdrückung des Auf-

standes hingeschickt hatte. Sie erwählten einen Rath von Agitatoren aus ihrer Mitte, verschanzten sich in den Gebäuden des New-College und erneuerten von hier aus alle Forderungen der Levellers. Wie sie sagten, erwarteten sie sechstausend Mann aus der Grafschaft Northampton und ebenso viel aus den westlichen Grafschaften und aus Kent. In der That fand auf mehreren Punkten und in mehreren Truppentheilen die Bewegung Anklang; der Cornet Dean, den Fairfax vor Kurzem erst auf dem Kirchhof von Burford begnadigt hatte, erschien wieder an der Spitze eines Haufens. Aber der schlimme Ausgang des ersten Aufstandes und die mit Milde verbundene Festigkeit der Generale hatten im Heere und im Volke einen tiefen Eindruck zurückgelassen; die Bewegung breitete sich weder weiter aus, noch war sie von Dauer; die in Oxford gefangen gehaltenen Officiere erlangten ohne Aufsehen zuerst über ihre Wachen und dann über die in den Straßen zerstreuten Soldaten ihre Autorität wieder; bald hatte sich das ganze Regiment dem Obersten unterworfen und zehn Tage nach seiner Entstehung war der Aufstand überall unterdrückt, oder hörte von selbst auf.

Aber eine neue und hochwichtige Thatsache wurde jetzt zum ersten Male bekannt. Als Hugh Peters Lilburne im Tower besucht hatte, äußerte der Gefangene gegen ihn: „Sagt Euren Herren, daß, wenn ich jetzt wählen könnte, ich lieber wählen würde, sieben Jahre lang unter der Regierung des alten Königs Karl zu leben, obgleich sie ihm als einem Tyrannen den Kopf abgeschlagen haben, als ein einziges Jahr unter der gegenwärtigen Regierung, und ich sage Euch, wenn sie in dieser Tyrannei fortfahren, so werden sie dem Prinzen Karl Freunde genug erwerben, die nicht blos seinen Namen verkünden, sondern ihn auch auf den Thron seines Vaters zurückführen werden." Zwei Monate später erinnerte Lilburne in seiner „Ansprache der Lehrlinge an die Soldaten" das Heer, daß „die Lehrlinge ihnen Beistand geleistet, um die Grundverfassung dieses Staates, nämlich das Interesse und das Recht des Volkes auf sein Parlament, aufrechtzuerhalten, aber sich nicht im Mindesten gegen die Person des Königs als König, oder mit einem Gedanken, oder mit einem Vorwand, das Königthum zu vernichten, anstatt zu regeln, eingelassen hätten." Diese Empfindungen und diese Sprache hatten ihre Früchte getragen; die Levellers hatten Verbindungen mit den Cavalieren angeknüpft, und zu derselben Zeit, wo der Aufstand in Oxford ausbrach, wurde ein Brief von einem im Tower gefangen sitzenden Cavalier an Lord Cottington, einen der vertrauten Berather Karl's **II.** in Frankreich, aufgefangen, der folgende Aeußerung enthielt:

„Alle unsere Hoffnungen beruhen darauf, daß Se. Majestät sich wohlwollend gegen Lilburne und die Levellers stellt, deren Unzufriedenheit täglich zunimmt. Was den Stand der Sachen hier be-

trifft, so können Sr. Majestät Freunde nichts thun, wenn nicht die Levellers den Anfang machen, was, wie ich hoffe, bald geschehen wird. Zu diesem Zwecke bedarf ich einiger Unterstützung, denn ohne Geld läßt sich nicht viel erwarten, indem Diejenigen, mit Denen ich verhandle, entweder sehr arm oder habsüchtig sind."

Das Parlament verfehlte nicht, solche Vorfälle zu seinem Vortheil zu wenden, und es benutzte sie als seinen Hauptgrund in einer langen Erklärung gegen die Levellers um die strengen Maßregeln, welche es gegen dieselben zu ergreifen vorschlug, zu rechtfertigen, und seine Anhänger in ihrer Treue zu bestärken. Auch ließ es Thaten auf die Worte folgen und ordnete die Fortsetzung des Verfahrens gegen Lilburne an. Eine außerordentliche Commission von vierzig Mitgliedern sollte über das Urtheil wachen, obgleich das Recht, sich über den gegen den Gefangenen vorgebrachten Thatbestand auszusprechen, den Geschworenen vorbehalten blieb.

Die Verwandten und Freunde Lilburne's, seine Gattin, die ihn zärtlich liebte, und denselben Muth besaß wie er, und sein Bruder, Oberst Robert Lilburne, ein von den beiden Generälen und der Armee sehr geachteter Officier, sparten keine Mühe, um diesen Proceß nicht stattfinden zu lassen. Er zeigte selbst einiges Verlangen, ihn zu vermeiden und erbot sich, nach Westindien auszuwandern; aber zu gleicher Zeit veröffentlichte er eine Flugschrift, um die Beweggründe seiner Abreise auseinanderzusetzen und die Bedingungen seiner Auswanderung mit Bitterkeit zu besprechen. Es erfolgte keine Antwort auf seinen Antrag. Erweicht von dem Flehen seiner Frau verlangte er nun eine Frist. Aber auch diesmal erhielt er keine Antwort; die Regierung der Republik war entschlossen, eine letzte Anstrengung gegen diesen unerträglichen Feind zu machen und glaubte jetzt eines glücklichen Erfolges versichert zu sein.

Der Proceß begann in Guildhall am 24. October 1649. Lilburne entwickelte dabei alle Hilfsmittel seines Geistes und die ganze Energie seines Charakters, um sich gegen seine gelehrten und scharfsinnigen Richter zu wehren, von denen einige sclavische Anhänger der Regierung und bestrebt waren, ihm seine Vertheidigung zu erschweren, andere ehrenwerthe und rechtliche Männer, welche die begründeten Rechte des Gefangenen zu schützen wünschten, aber jeden Augenblick durch seine unerwarteten Ausfälle und die Bitterkeit seines Spottes, oder die Heftigkeit seiner Schmähungen über die Macht, deren Vertreter sie waren, gereizt und erbittert wurden. Der Proceß dauerte schon zwei Tage und näherte sich seinem Schluß, als Lilburne sich plötzlich an die Geschworenen wendete und folgende Ansprache an sie hielt:

„Ihr Herren Geschworenen, Ihr seid meine einzigen Richter, die Wahrer meines Lebens, von deren Händen der Herr mein Blut fordern

wird. Und deshalb beschwöre ich Euch, Euch von Eurer Macht gehörig Rechenschaft abzulegen und wohl die Pflicht zu bedenken, die Ihr Gott, mir, Euch selbst und Eurem Vaterlande schuldet, und möge der gnadenreiche helfende Geist des allmächtigen Herrgottes, des Beherrschers von Himmel und Erde und von Allem, was darauf ist, mit Euch sein, Euch berathen und zu Dem anleiten, was gerecht und zu seinem Ruhme ist!"

„Amen! Amen!" riefen alle Zuhörer wie mit einer Stimme. Die Richter sahen sich mit Besorgniß an und forderten den Generalmajor Skippon auf, die Wache mit drei Compagnien Fußvolk zu verstärken. Der General-Anwalt Prideaux und der Lord Oberrichter Keble, der dem Gericht vorsaß, erneuerten ihre Anstrengungen, um die Geschworenen zu überzeugen, daß sowohl die Gerechtigkeit, wie die Nothwendigkeit, die Verurtheilung des Gefangenen forderten. Nachdem die Geschworenen drei Viertelstunden berathen hatten, fragte sie der Gerichtschreiber:

„Ihr Herren Geschworenen, seid Ihr einig über Euren Wahrspruch?"

„Ja."

„Seht den Gefangenen an; ist er sämmtlicher oder einiger Hochverräthereien, wegen deren er angeklagt ist, schuldig oder nichtschuldig?"

„Nichtschuldig an allen diesen Hochverräthereien."

„Nicht an allen und nicht an einer?"

„Nichtschuldig an allen und nichtschuldig an einer derselben."

Bei diesen Worten widerhallte Guildhall von einem so lauten und einstimmigen Zuruf, wie man vielleicht nie zuvor gehört hatte. Er dauerte eine halbe Stunde lang, und die Richter mußten unbeweglich auf ihren Sitzen bleiben und diesen wilden Ausbruch des Volksjubels mit anhören. Der Angeklagte stand an den Schranken ruhiger und mit einer bescheideneren Miene, als er früher gezeigt hatte. Als der Tumult etwas gestillt war, frug der Gerichtschreiber abermals: „Ihr Herren Geschworenen, habt Acht auf Euren Wahrspruch, der Gerichtshof hat ihn gehört. Ihr sagt, daß Lilburne weder an allen noch an einem der hochverrätherischen Vergehen, wegen deren er angeklagt ist, schuldig ist. Ihr sagt es Alle?"

„Ja wir sagen es Alle."

Lilburne wurde unter dem Beifallsruf der Menge nach dem Tower zurückgebracht und die ganze Nacht hindurch brannten in den Straßen Freudenfeuer. Die Regierung machte einen Versuch, ihn noch länger in Gefangenschaft zu halten, aber nach vierzehn Tagen gelang es der Unzufriedenheit des Volkes und den Anstrengungen einiger einsichtigen oder dem Angeklagten wohlwollenden Mitglieder des Unterhauses, unter andern Ludlow's und Henry Martyn's, seine Freilassung zu bewirken.

Das Parlament war sehr erbittert über diese Niederlage, welche viel verletzender für seine Eigenliebe, als gefährlich für seine Macht war; denn obgleich Lilburne seinen Händen entschlüpfte, so behielt es doch den Sieg über die Levellers, die von nun an alle Versuche aufgaben, im Lande oder in der Armee Aufruhr zu erregen und sich mit geheimen Verschwörungen unter sich begnügten. Aber dieser Sieg trug keine Früchte, die Stärke der republikanischen Regierung wurde dadurch nicht vermehrt, ihre Feinde, der König, die Cavaliere und die anarchischen Parteien sanken vor ihren Schlägen und doch sah sie sich gezwungen, die Strenge ihrer Maßregeln gegen dieselben fortzusetzen und sogar zu verschärfen. Die alten Gesetze gegen den Hochverrath wurden mit neuen und strengeren Bestimmungen vermehrt, wonach Aeußerungen den erwiesenen Handlungen gleichgestellt und mit dem Tode bestraft wurden. Obgleich das Censoramt abgeschafft war, erließ doch das Parlament ein Gesetz, voll der tyrannischsten Verbote und Strafen; es bedrohte nicht nur die Verfasser, Drucker, Verkäufer und Verbreiter aufrührerischer Schriften mit der strengsten Ahndung, sondern auch die Käufer waren verpflichtet, binnen vierundzwanzig Stunden die gekaufte Schrift dem nächsten Polizeirichter zu überliefern. Blos in den vier Städten: London, Oxford, Cambridge und York durften Bücher gedruckt werden. Die Veröffentlichung von Zeitungen oder Sammlungen von Neuigkeiten, und der Buchhandel mit dem Binnenlande und dem Auslande war ganz der Willkür der Regierung überlassen. Das Colportiren von Schriften und das Singen auf den Straßen war verboten; wer sich diesen Gewerben hingab, wurde in das Arbeitshaus geschickt und als gemeiner Landstreicher ausgepeitscht, und die Gerichtspersonen, welche diese Gesetzbestimmung nicht streng in Anwendung brachten, mit einer Geldbuße belegt. Die Veröffentlichung der Verhandlungen der hohen Staatsgerichtshöfe war auf das Strengste verboten. Im Widerspruch mit den Gesetzen und dem Herkommen des Landes constituirte sich das Haus der Gemeinen mehrere Male als Gerichtshof und verurtheilte Angeklagte, die es auf andere Weise zu erreichen nicht hoffen durfte, zu schweren Geldstrafen, zu Verbannung und selbst zum Schandpfahl. Es verbot Cavalieren, Katholiken, Officieren ohne Anstellung, oder allen Verdächtigen den Aufenthalt in London. Wenn es sich außer Stande sah, Feinde, die es fürchtete, vor Gericht zu stellen, so hielt es dieselben willkürlich im Gefängniß fest. Zu derselben Zeit, wo der von den Geschworenen freigesprochene Lilburne den Tower verließ, veröffentlichte ein presbyterianischer Royalist, Clement Walker, der mit dem Reste seiner Partei 1649 aus dem Parlament gestoßen worden war, seine Anarchia anglicana, ein leidenschaftlich geschriebenes und parteiisches Geschichtswerk, aber reich an wichtigen Thatsachen und merkwürdigen Anekdoten über die republikanische Partei und ihre Führer. Walker nahm Lilburne's

Platz im Tower ein und blieb dort, ohne vor Gericht gestellt zu werden, bis zu seinem 1651 erfolgenden Tode. Im Laufe desselben Jahres verwies der Staatsrath fünf der angesehensten von den alten Führern der Presbyterianer — Sir William Waller, Sir William Lewis, Sir John Clotworthy, Generalmajor Browne und Generalcommissar Copley — in verschiedene Städte, und dieser Befehl beweist, daß sie seit der Begründung der Republik im Schloß Windsor in Haft gesessen hatten.

Trotz aller dieser strengen Maßregeln fühlten weder das Land noch selbst die Republikaner Vertrauen zu der Lebenskraft und Sicherheit der Republik. Sie waren im vollen Besitze der Macht, sie hatten die hohe Aristokratie und die radikale Demokratie ihrer Zeit, die Royalisten und die Levellers, von aller politischen Thätigkeit ausgeschlossen. Die Besorgnisse in ihrem eigenen Schooße peinigten sie schon viel mehr, als alle ihre Feinde es hätten thun können. Obgleich gegenwärtig Sieger und Herren, sahen sie doch schon aus ihrer Mitte einen Sieger und einen Herrn erstehen, den sie nicht entbehren konnten, und gegen den sich zu vertheidigen sie außer Stande waren. Die neugeborene Republik fühlte schon, daß Cromwell sie beherrsche; bei jeder Gefahr nahm sie zu ihm ihre Zuflucht, war die Gefahr vorüber, so erschrak sie über das Ansehen und den Ruhm, den er sich dadurch erworben, daß er sie gerettet hatte, und Cromwell, so verschwenderisch er mit Aeußerungen seiner ergebensten Treue gegen die Republik war, ließ seinerseits beständig die Träume seines Ehrgeizes und seines Stolzes durchblicken. Henry Martyn, der auf sehr vertrautem Fuße mit ihm stand, wagte eines Tages, sich im Hause einigen seiner Wünsche in Bezug auf die Armee hartnäckig zu widersetzen. Darauf zog Cromwell zornig seinen Dolch, stieß ihn in den Sitz neben sich und eiferte bitter über „Harry und seine Levellerbande". Bei einer anderen Gelegenheit nannte er Martyn in einer besseren und freundlicheren Laune „Sir Harry," worauf der Republikaner aufstand, sich tief verbeugte und sagte: „Ich sage Ew. Majestät demüthigen Dank! Ich dachte immer, wenn Ihr König würdet, würdet Ihr mich zum Ritter schlagen." Noch war das erste Jahr der Republik nicht vorüber, und schon nahm man in Coventry Flugschriften mit dem Titel „der Charakter König Cromwell's" in Beschlag, und am 14. Juni 1651 schrieb Croullé an Cardinal Mazarin: „Viele Personen sind der Meinung, daß Cromwell seine Pläne weiter ausdehnt, als der rücksichtsloseste Ehrgeiz rechtfertigen würde." Die Führer der Republikaner fanden keinen thätigen Widerstand mehr, aber sie standen allein, und sahen sich gezwungen, von unversöhnlichen Feinden umgeben, die Grenzen ihrer Macht beständig auszudehnen, während Cromwell neben ihnen in die Höhe stieg, um sie zu vernichten, indem er ihnen diente.

Der Beginn des Bürgerkrieges schob jetzt den Ausbruch dieser Zwistigkeiten hinaus und gab für eine Zeit lang der Republik die fieberhafte Einheit und Energie wieder, ohne deren Vorhandensein sie nicht bestehen konnte.

Zweites Buch.

Stand der Parteien in Schottland und Irland. — Karl II. wird als König ausgerufen — Schottische Commissarien im Haag. — Krieg in Irland. — Cromwell übernimmt den Oberbefehl. — Seine Grausamkeit und seine Siege. — Aufstand Montrose's in Schottland. — Seine Niederlage, Gefangennehmung, Verurtheilung und Hinrichtung. — Karl II. landet in Schottland. — Cromwell kehrt aus Irland zurück und übernimmt die Leitung des Krieges in Schottland. — Seine gefährliche Lage. — Schlacht von Dunbar. — Karl II. fällt in England ein. — Cromwell folgt ihm. — Schlacht von Worcester. — Flucht und Abenteuer Karl's II. — Er begiebt sich wieder nach Frankreich. — Cromwell kehrt nach London zurück. — Vollständiger Sieg der Republik.

Von den drei Königreichen, welche dem Scepter Karl's I. gehorcht hatten, besaß England allein eine republikanische Partei, die stark genug war, einen vorübergehenden Sieg zu erlangen, und kühn genug, um einen Versuch zu machen, ihre Eroberung zu regieren. Aus sehr verschiedenen Ursachen waren Schottland und Irland entschieden royalistisch geblieben, aber mit Gesinnungen und unter Bedingungen, welche sie unfähig machten, den König, den sie nicht entbehren wollten oder konnten, ausreichend zu unterstützen. In keinem der beiden Königreiche waren die eigentlichen Royalisten die wahrhaft herrschende Partei; in Schottland hatten die Presbyterianer die Oberhand und in Irland die Katholiken — Herren, die wegen der Verschiedenheit ihrer Lage nicht gleichmäßig tyrannisch waren — aber gleichmäßig bösgewillt und verblendet, beide von ihren religiösen Leidenschaften angefeuert, ihre politischen Pläne zu überschreiten, und beide gleichmäßig unfähig, die Rechte und die Macht ihrer Gegner zu würdigen, oder ihre eigenen Ansprüche nach ihrer eigenen wirklichen Kraft einzurichten. Beide waren in sich uneins: in Schottland hatten die extremen Presbyterianer im Parlament die Oberhand, aber sie hatten mit einer Opposition der gemäßigten Presbyterianer zu kämpfen, die 1648 für Karl I. gegen das englische Parlament Krieg geführt und die unter der Aristokratie und im Heere immer noch zahlreiche Anhänger hatten. In Irland unterstützte ein großer Theil der katholischen Aristokratie, aus Treue oder aus Klugheit, aufrichtig

im Zusammenwirken mit der Mehrheit der irländischen Protestanten die Sache des protestantischen Königs, aber sie sahen sich auf jedem Schritte von den zwar natürlichen aber übelberathenen Leidenschaften, Verdächtigungen und Forderungen der katholischen Bevölkerung, die ihrem Banner folgte, gehemmt. Und in beiden Königreichen waren nun diese in sich uneinige herrschende Partei und andere entgegengesetzten Grundsätzen anhängende Parteien thätig, die zwar an Zahl und Einfluß geringer, aber rührig, muthvoll und ausdauernd waren. In Schottland standen auf der einen Seite die reinen Royalisten, die ihrer Sache entweder als Mitglieder der anglikanischen Kirche, oder aus Hingebung für das monarchische Princip anhingen, und auf der anderen Seite die Independenten, die mit den englischen Republikanern und ihrem Parlamente Verbindungen hatten. In Irland standen auf der einen Seite die widerspenstigen Katholiken, die jede protestantische Regierung feindlich behandelten, mochte dieselbe monarchisch oder republikanisch sein, und die abwechselnd beide angriffen, jenachdem es das Parteiinteresse für den Tag gebot; auf der anderen Seite eine kleine Anzahl Protestanten und republikanischer Engländer, die sich in Irland niedergelassen hatten, und eine ziemlich große Zahl von furchtsamen irischen Katholiken, die sich um das Banner des Parlaments schaarten, weil sie an seine Kraft glaubten und lediglich in der Absicht, sich vor den Gefahren eines Kampfes zu schützen, der in keiner Weise der Sache, an der ihr Herz hing, den Sieg verschaffen konnte.

Die Eifersüchteleien der Führer unter sich vermehrten noch die Uneinigkeit der Parteien. In Schottland stand an der Spitze der fanatischen Presbyterianer der Marquis von Argyle, ein Mann von Klugheit, Ausdauer und Schlauheit, der die Macht liebte und die Gefahr fürchtete, Royalist mehr aus Gewohnheit als aus Neigung, eher für seine Untergebenen, als für seinen Herrn zum Opfer bereit, hauptsächlich darauf bedacht, seinen Einfluß zu erhalten und seine persönliche Sicherheit festzustellen und sehr geschickt, in den Reihen seiner Gegner Verbündete gegen seine Nebenbuhler zu gewinnen. Die Hinrichtung des Herzogs von Hamilton hatte den gemäßigten Presbyterianern ihren alten Führer entrissen und sie hatten einen sehr unzureichenden Ersatz in seinem Bruder, Lord Lanark, der seinen Titel, aber nicht sein Ansehen erbte, und in Lord Lauderdale gefunden, einem gefügigen Höfling mit unabhängigem Geiste, von leidenschaftlichem Haß erfüllt, obgleich ganz und gar indifferent und durch und durch verderbt trotz seines Fanatismus. Montrose schien geboren zu sein, um die reinen Royalisten zu bezaubern und zu führen, denn er war bei weitem der Glänzendste, der Gewinnendste, der Kühnste, der Ergebenste und der Anmaßendste von Allen. Und der edinburger Advocatenstand lieferte der kleinen Partei der schottischen republikanischen Fanatiker einen Führer, um den das englische Parlament sie hätte beneiden

können — Archibald Johnstone, Lord Warristoun: feurig, erfinderisch, rasch, unermüdlich, gelehrt und beredt, begabt mit der ganzen Schlauheit eines Schelmen und der ganzen Aufrichtigkeit eines Märtyrers. Irland besaß unter seinen Führern wenig ausgezeichnete Männer, deren Namen ihre Zeit überlebt haben. Der Marquis von Ormond, Vicekönig von Irland für Karl II., wie er es für Karl I. gewesen, ein Charakter, der mehr Achtung als Furcht oder Anhänglichkeit erweckte, war mit unerschöpflicher, obgleich oft unwirksamer Hingebung der Führer der royalistischen Partei in ihren Anstrengungen und ihren Zwistigkeiten, und unter den unabhängigen Irländern, die weder dem Parlament noch dem König ausschließlich anhingen, ist Owen Roe O'Neil der Einzige, der durch seine glückliche Keckheit und seine fortwährenden Abfälle sich in der Geschichte einen Namen erworben hat. Aber eine Unzahl untergeordneter Führer, die damals bedeutend waren, obgleich sie jetzt unbekannt sind, waren im Volke oder in der Umgebung des Vicekönigs thätig und verfolgten, manchmal gegen ihre Feinde und manchmal gegen ihre Nebenbuhler kämpfend, mit Eifer die Förderung ihres eigenen Glückes, oder die Befreiung ihres Glaubens oder ihres Vaterlandes.

Nach dem Tode Karl's I. siegte in der ersten Hitze das royalistische Gefühl über diese Meinungsverschiedenheiten und Zwistigkeiten. In Edinburg (am 5. Februar) und in Irland überall, wo Ormond die Oberhand hatte, wurde Karl II. als König proclamirt. Das Parlament von Schottland hatte eine neue Beschwerde gegen das englische Parlament: die Commissarien, die es nach London geschickt hatte, um Anfangs von der Verurtheilung Karl's I. abzurathen und dann dagegen Verwahrung einzulegen, waren mit verletzender Rohheit in dem Augenblicke, wo sie sich zu der Abreise nach der Heimat vorbereiteten, verhaftet und mit einer Wache nach der schottischen Grenze gebracht worden, damit sie dem Volke keine Mittheilungen machten, oder nicht mit ihm verkehrten. Das Gewissen und die Eigenliebe der Schotten fühlten sich gleichmäßig beleidigt. Ihr Parlament beschloß, sofort Commissarien an den neuen König abzuschicken, um ihn aufzufordern, zu ihnen zurückzukehren. Ormond drang zu gleicher Zeit in ihn, nach Irland zu kommen, wo drei Viertheile der Nation ihm getreu ergeben wären, und der mächtigste der irischen Häuptlinge, Owen Roe O'Neil, der sich geweigert hatte, mit Ormond zu unterhandeln, ließ Karl durch einen besonderen Boten die stärksten Versicherungen seiner Treue zukommen.

Alle diese Abgesandten erschienen fast gleichzeitig im Haag, wo Karl unter dem Schutze seines Schwagers, des Statthalters Wilhelm von Oranien, wohnte, und von den Generalstaaten von Holland mit rücksichtsvoller, obgleich vorsichtiger Achtung behandelt wurde. Dort hatte er seine weisesten Räthe um sich, die Männer, deren Rathschlägen zu folgen

ihm der König, sein Vater, als er aus dem Unglück Erfahrung geschöpft, ausdrücklich empfohlen hatte — Lord Cottington, Sir John Colepepper und vornehmlich Sir Edward Hyde, der leidenschaftlich an der Monarchie und der anglikanischen Kirche hing, aber ein ernster und gewandter Mann, der in der Verbannung wie in der Heimat der Religion, den Gesetzen und den Sitten seines Vaterlandes getreu blieb. Sie waren mit großem Ernst in Karl gedrungen, nicht seinen Wohnsitz in Frankreich aufzuschlagen, wo ihnen die Politik Mazarin's großen Argwohn einflößte, noch sich seiner Mutter, der verwitweten Königin, anzuschließen, die sich abwechselnd in St.-Germain und in Paris aufhielt, immer noch wenig geliebt von den echten Engländern, die sie wenig liebte, und umgeben von katholischen Geistlichen und jenen leichtfertigen und kopflosen Höflingen, die unter dem verstorbenen König zuweilen auf dessen Benehmen und stets auf die königliche Sache einen so unseligen Einfluß geübt hatten.

Karl war in großer Verlegenheit; die Commissarien des Parlaments und der Kirche Schottlands stellten ihm sehr harte Bedingungen: er sollte sich von seinen alten Freunden, hauptsächlich von Montrose, den alle Presbyterianer tödtlich haßten, trennen, fast allein nach Schottland kommen, sich ganz der herrschenden Partei in die Hände geben, den Covenant von 1638 unterzeichnen und, mit einem Worte, aufrichtig oder aus Heuchelei, mit ihnen und gleich ihnen Presbyterianer werden. Die gemäßigten Presbyterianer, Lord Hamilton und Lord Lauderdale, obgleich sie Feinde des fanatischen Theiles ihrer Partei waren, und dessen Ausschreitungen beklagten, riethen Karl, sich zu fügen, und bestanden unbedingt, wie alle Andern, darauf, daß er mit Montrose breche; sie selbst wollten um keinen Preis mit diesem verkehren, und gingen soweit, das Cabinet des Königs zu verlassen, als er eintrat. Seinerseits drang Montrose in Karl, alle diese Anmaßungen, die ihn, unter dem Vorwande, ihm die Krone wiederzugeben, zum Sclaven machten, zurückzuweisen, und sich nur auf den Degen zu verlassen; er erbot sich, ihn zuerst zu ziehen und in erster Reihe zu kämpfen, um ihm den Weg zu bahnen. Karl fand an dem Rath Montrose's den meisten Geschmack, ohne sehr an seinen Erfolg zu glauben; aber der Prinz von Oranien, unterstützt von den Briefen der Königin Mutter und der Meinung aller Holländer, rieth ihm entschieden davon ab, und drang im Gegentheil in ihn, die Anträge der schottischen Commissarien anzunehmen — denn er war außer Stande, zu begreifen, daß Karl darauf bestehen sollte, ein ihm angebotenes Königreich auszuschlagen, um dafür die anglikanische Kirche und die Bischöfe zu unterstützen, die bereits dem König seinem Vater die Krone und das Leben gekostet hatten.

Man rieth Karl, der seit dem Tode seines Vaters noch nichts gethan oder gesagt hatte, beim Antritt seiner Reise nach Schottland eine

Erklärung an das englische Volk zu erlassen, um ihm seine Ansichten und Empfindungen auseinanderzusetzen, den Muth seiner Anhänger zu beleben und falschen Auslegungen, die seine Schritte finden konnten, zuvorzukommen. Hyde, der im Rathe des Königs entschieden gegen diese Maßregel gesprochen hatte, erhielt Auftrag, das Manifest zu entwerfen, aber als er den Entwurf seinen Collegen vorlegte, wurden, so sorgfältig er auch jedes Wort desselben abgewogen hatte, so viele widerstreitende Einwände dagegen erhoben, und es zeigte sich so klar, daß es unmöglich war, die englischen Royalisten durch eine Erklärung zu beruhigen, ohne sich die schottischen und irischen zu entfremden, daß man zu dem einstimmigen Beschluß kam, bei dem Schweigen, das man Anfangs aus Instinct beobachtet hatte, zu verharren.

Schwierigkeiten ermüdeten Karl bald; die Aussicht auf die Unannehmlichkeiten und die blosstellenden Unwahrheiten, die ihn in Schottland erwarteten, flößte ihm Widerwillen ein; er erhob gegen die schottischen Commissarien Einwände, und gab ihnen eine ausweichende Antwort, welche in diesem Augenblicke so gut wie eine Weigerung war. Gleichzeitig ertheilte er Montrose in einer geheimen Vollmacht den Titel eines Vicestatthalters und Oberbefehlshabers aller königlichen Truppen in Schottland, ermächtigte ihn, überall in Europa Truppen zu werben und Geld aufzunehmen, und in Schottland selbst auf alle Gefahr hin einen royalistischen Aufstand zu versuchen. Alsdann kündigte er seinen Entschluß an, sich nach Irland zu begeben, wo man nichts als seine Anwesenheit verlangte, und ließ auch wirklich auf zwei kleinen Schiffen einen Theil seines kleinen Gefolges und seines Gepäcks unter Segel gehen; aber zuletzt verschob er, unter dem Vorwande, daß er nicht gut das Festland verlassen könne, ohne vorher der Königin, seiner Mutter, einen Abschiedsbesuch in Paris zu machen, seine Abreise auf unbestimmte Zeit.

In Wirklichkeit und obgleich hinsichtlich der Zahl und der Hingebung seiner Anhänger seine vornehmste Hoffnung auf Irland beruhte, war er keineswegs sehr begierig, sich dorthin zu begeben und sich den Protestanten Englands und Schottlands, umgeben von einer katholischen Bevölkerung und einem katholischen Heer, als seinen ersten Stützen, zu zeigen. Aber genau aus denselben Gründen wurde Irland unmittelbar nach dem Tode des Königs ein Gegenstand ernster Aufmerksamkeit und kräftiger Thätigkeit von Seiten des republikanischen Parlaments. Vornehmlich in diesem Lande erwartete es den Ausbruch eines royalistischen Krieges und dort hätte es ihn auch am liebsten ausgefochten. Krieg gegen Irland hatte in England bei fast allen Parteien stets die lebhafteste Begeisterung erregt. Diese Feindseligkeit gegen eine andere Nationalität, eine andere Religion und eine andere Politik war gegen Karl I. mit stets sicherem Erfolge benutzt worden, und aus ihr hofften die Republikaner

gegen den Sohn dieselben Vortheile zu ziehen. Sowie man in London erfuhr, daß er in Irland als König ausgerufen worden, und daß Ormond fast die ganze Nation unter sein Banner versammelte, entschloß man sich, ihn dort anzugreifen. Gleichzeitig mit der Abschaffung des Königthums und des Oberhauses bewilligte das Haus der Gemeinen 120,000 Pfund monatlich zum Unterhalt einer Armee von 44,000 Mann, die zum großen Theil in Irland verwendet werden sollte, und der Staatsrath erhielt Befehl, sich mit dem Obergeneral und seinen vornehmsten Officieren über die Leitung des Krieges in Irland zu verständigen.

Fünf Tage später erklärte Scott dem Hause im Namen des Staatsraths und des Kriegsraths, daß die erste Maßregel zur Organisation der Armee und der Leitung des Krieges in Irland die Ernennung eines Generals sei, der die nach jenem Lande zu schickenden Truppen zu befehligen habe. Das Haus verwies diese Ernennung an den Staatsrath. Man glaubte, die Wahl würde auf Lambert fallen und die Mehrzahl der Freunde Cromwell's schien auf ihn als den Geeignetsten hinzuweisen. Aber einige, die schärfer sahen oder rascher begriffen, schlugen unerwarteter Weise Cromwell selbst vor, der in der Versammlung nicht anwesend war. Als man ihm dies sofort meldete, zeigte er sich überrascht und unentschlossen und ersuchte den Kriegsrath, zwei Officiere von jedem Regiment zu erwählen, damit sie mit ihm in einer Versammlung Erleuchtung von Gott in einer so wichtigen Sache erflehten. Die Versammlung entschied sich für die Annahme, und das Haus ernannte ihn. Er nahm die Wahl mit Widerstreben an: „Ich bin“, sagte er, „eines so schwierigen Amtes unwürdig und unfähig“; er unterwerfe sich nur ihren Befehlen, indem er sich ganz auf Gottes Vorsehung und Segen verlasse, der sich so oft schon gütig gegen ihn gezeigt habe, und er bat das Haus, „keine Zeit mehr zu verlieren, und für eine so wichtige Sache die nöthigen Vorbereitungen zu treffen“, denn er gestehe, dieses Reich sei in so großer Noth, daß er seine Person und sein Leben in diesem Unternehmen wagen wolle, um den Rebellen (so nannte er Ormond und die Royalisten in Irland) entgegenzutreten; er hoffe nicht, mit den jetzt verfügbaren Streitkräften den Aufruhr zu unterdrücken, aber die Republik behalte doch wenigstens einen Fuß in Irland, bis man mehr Truppen hinschicken könne, und bis dahin beschwöre er das Haus, „keinen Augenblick zu verlieren, um die zu dem Unternehmen erforderlichen Maßregeln zu ergreifen.“

Das Haus entsprach seinem Wunsche, und in den Schritten, die es zur Sicherung eines glücklichen Ausganges des Krieges that, erkannte man überall die Vorsorge und den praktischen Blick des Führers, den es der Armee gegeben hatte. Um Fairfax für seine Nichtverwendung zu trösten, verlieh man ihm den Titel eines Generalissimus aller Streitkräfte des Parlaments in England und in Irland. Cromwell war weder eitel

noch empfindlich und Niemand nahm auf die Eigenliebe seiner Nebenbuhler mehr Rücksicht als er, vorzüglich wenn er sie zu verdrängen suchte. Als Generalmajor ließ er sich seinen Schwager Ireton beigeben, dessen Fähigkeit, Thatkraft und Ergebenheit er bereits kannte. Die zur Expedition bestimmten Regimenter bildeten ein Corps von 12,000 Mann; sie erhielten ihre Soldrückstände ausgezahlt, wurden mit Waffen und Munition wohl versehen und gut ineinander greifende Rekrutirungsmaßregeln sicherten den Ersatz des Verlustes. Man schloß die Rechnungen der Officiere ab und zahlte ihnen als Vorschuß ziemlich beträchtliche Summen aus. Andere Officiere, welche Lord Inchiquin verlassen hatten, als sich derselbe für den König erklärte, traten wieder in die Dienste des Parlaments und genossen dieselbe Vergünstigung. Für die Verproviantirung der Armee wurde Vorsorge getroffen. Man stellte den Generalen eine Anzahl Fahrzeuge zur Verfügung und befahl ihnen, an der irländischen Küste zu kreuzen. Ein Anlehen von 150,000 Pfund, bestimmt, die Kosten dieses Krieges zu decken, wurde in der City ausgeschrieben und Cromwell selbst beaufsichtigte die Unterhandlungen wegen desselben. Der Sequestrationsausschuß wurde angewiesen, die Royalisten, welche ihre Besitzungen mit Geld ausgelöst hatten, um Bezahlung ihrer Rückstände zu drängen und auch diese Gelder waren für Irland bestimmt. Die Vorsorge Cromwell's erstreckte sich noch weiter, als auf sein nächstes kriegerisches Ziel; als wachsamer Gönner seiner Freunde veranlaßte er Diejenigen, welche noch Anliegen an das Parlament zu bringen hatten, ihre Bittschriften sofort einzureichen und bestand darauf, daß sie vor seiner Abreise befriedigt würden. Hinsichtlich der Bezahlung seiner Rückstände, der Zahlung seines sehr beträchtlichen Gehaltes und der verschiedenen weiteren Bewilligungen, die er forderte, gestand man ihm Alles zu, was er verlangte. Noch zu erwähnen ist, daß seine Bestellung ihm die bürgerliche und militairische Obergewalt über Irland gab und auf drei Jahre lautete.

Nachdem Cromwell auf diese Weise für seine materiellen Streitkräfte gesorgt hatte, beschäftigte er sich mit den Mitteln, moralisch einzuwirken. Die Republik hatte wenig Freunde in Irland; es mußten daher neue gewonnen oder wenigstens die Reihen der Gegner gelichtet werden. Cromwell erfuhr, daß einer der einflußreichsten und einsichtigsten Irländer, Lord Broghill — welcher, nachdem er abwechselnd dem König und dem Parlament gedient, sich auf seine Güter zurückgezogen hatte — soeben in London angekommen war, um sich nach Holland zu begeben und seine Dienste Karl II. anzubieten. Er ließ ihm durch einem seiner Officiere sagen, daß er ihn besuchen würde, da er sehr wünsche, mit ihm zu sprechen. Lord Broghill war überrascht und glaubte, es müßte hier ein Irrthum sein, da er nicht die Ehre hatte, den General zu kennen. Aber wenige Minuten nach der Botschaft kam Cromwell selbst und nachdem er sich

zuerst mit großer Zufriedenheit und Achtung über ihn ausgesprochen, sagte er ihm, daß alle seine Absichten bekannt wären und daß er, anstatt aus Gesundheitsrücksichten sich nach Spaa zu begeben, wie sein Paß lautete, auf dem Wege zu Karl Stuart sei, um feindliche Pläne gegen die Regierung zu verfolgen; Broghill leugnete jede derartige Absicht. Cromwell versicherte ihm darauf, er habe zuverlässige Beweise für das, was er sage und könne ihm seine eigenen Briefe zeigen: „sie sind bereits von dem Staatsrath geprüft worden“, setzte er hinzu, „und er hat Befehl ertheilt, Euch in den Tower zu setzen; aber ich habe einen Aufschub erlangt, bis ich erst mit Euch gesprochen hätte.“ Lord Broghill gestand Alles, dankte Cromwell für seine Freundschaft und bat ihn um seinen Rath. „Der Staatsrath hat mir erlaubt“, gab Cromwell zur Antwort, „Euch eine Befehlshaberstelle im Kriege in Irland anzubieten; Ihr sollt die Autorität eines Generals haben; man wird keinen Eid von Euch verlangen und Ihr sollt nur gegen die irländischen Katholiken dienen.“ Broghill zeigte einige Abneigung und verlangte Zeit, sich den Vorschlag zu überlegen. Aber Cromwell entgegnete ihm, dies sei unmöglich, denn in dem Augenblicke, wo er ihn, ohne daß er angenommen, verlasse, sei er ein Staatsgefangener. Sie schieden als gute Freunde und drei Monate später dienten sie Beide vereint dem Parlamente.

Um dieselbe Zeit trafen in London verschiedene Männer ein, die als eifrige Katholiken bekannt waren: Sir Kenelm Digby, Sir John Winter und der Abbé Montague, die bereits mehrfach in Angelegenheiten Irlands beschäftigt gewesen und die Sache der Kirche stets weit über die des Königs gesetzt hatten. Man stellte ihnen volle Freiheit für die katholische Religion in Aussicht, wenn die Katholiken in Irland sich von den Ansprüchen des Papstes auf weltliche Herrschaft lossagten und 10,000 Mann für die Dienste der Republik stellten. Durch Vermittelung des spanischen Gesandten fanden Conferenzen statt, und um ein Zeichen von der Stimmung der Katholiken zu geben, entwickelte ein gelehrter Geistlicher, Thomas White, in einer Flugschrift „die Gründe des Gehorsams und der Regierung“, daß die schlechte Aufführung des Regierenden das Volk von seinem Eide befreien und daß, wenn derselbe einmal abgesetzt, das allgemeine Beste verlangen könnte, daß sie sich lieber unterwürfen, als die Wiederherstellung seiner Herrschaft versuchten. Auf dem Festlande wurde Karl II. unruhig und ersuchte Ormond, auf seiner Hut zu sein, und wohl hatten sie guten Grund dazu, denn während die vorerwähnten Unterhandlungen in London im Geheimen stattfanden, hatte Monk, auf Cromwell's Rath, mit dem mächtigen Führer der Katholiken, O'Neil, einen Waffenstillstand in Irland abgeschlossen, welcher das heimliche Versprechen O'Neil's verdeckte, der Armee und den Generälen des Parlaments Beistand zu leisten. Cromwell war zu vorur-

theilsfrei, um die Stärke der Katholiken in Irland zu unterschätzen und mit gleicher Freiheit von allen Nebenrücksichten, aber mit größerer Heimlichkeit, als Karl II. gezeigt hatte, bemühte er sich, sie zu versöhnen, wenn das protestantische Parlament und Publicum ihm dies gestatten wollte, oder sie bloszustellen und unter einander uneinig zu machen, wenn man ihm Versöhnlichkeit nicht erlauben sollte. Er versuchte auch, freundschaftliche Beziehungen mit den Presbyterianern, seinen neuesten und eifrigsten Gegnern, anzuknüpfen, indem er sich aller Feindschaft in religiöser Hinsicht gegen sie enthielt und ihnen zu verstehen gab, daß ihre kirchliche Verfassung diejenige sei, welche der Staat zuletzt endgiltig werde annehmen müssen. Ehe er nach Irland abreiste, war er bemüht, sich dort Freunde zu erwerben und die Feinde, die er in England zurückließ, zu versöhnen oder wenigstens zu beschwichtigen.

Er zögerte jedoch immer noch mit seiner Abreise. Wollte er blos warten, bis seine Truppen in Irland angekommen waren und kampffertig dastanden, ehe er selbst hinging oder ging er mit geheimen Plänen um? Das Parlament fing an, besorgt zu werden, denn hauptsächlich um Cromwell los zu werden und seine Armee zu beschäftigen, hatte es den Krieg in Irland so kräftig begonnen und so viele Opfer gebracht, um ihn fortzuführen. Die in London residirenden Gesandten zweifelten sehr an Cromwell's Absicht, überhaupt London zu verlassen. „Es wird immer noch behauptet", schreibt Herr von Croullé an den Cardinal Mazarin, „daß Cromwell spätestens Ende dieses Monats abreist. Die entgegengesetzte Meinung, die ich hege, stützt sich so sehr auf Das, was ich von vielen unterrichteten Leute höre, daß ich sie nicht abändern kann und bevor ich nicht bestimmte Nachricht habe, daß er nach Irland abgereist ist, werde ich dabei bleiben. Es ist kaum möglich, daß Cromwell, der nach dem Glauben Vieler mit seinen Plänen noch über die Einflüsterungen des ungezähmtesten Ehrgeizes hinausgeht, sich entschließen kann, in diesen Königreichen den Verschwörungen freie Bahn zu lassen, die sich jedenfalls in seiner Abwesenheit entspinnen werden, und die nur seine Anwesenheit verhindern kann."

Aber Anfang Juni eröffnete Ormond den Feldzug, und trotz der Uneinigkeit in seiner Partei und der schlechten Organisation seines Heeres rückte er so rasch vor, daß Ende des Monats Londonderry und Dublin die einzigen Städte in Irland waren, welche noch zu dem Parlamente hielten. Cromwell faßte jetzt seine Entschlüsse. Am 10. Juli versammelte sich eine große Anzahl seiner Freunde in White-Hall; drei Geistliche flehten Gott an, seinen Waffen den Segen zu geben und Cromwell selbst, nachdem zwei seiner Officiere, Goffe und Harrison, gesprochen, hielt eine Rede über mehrere Bibelstellen, welche für die Gelegenheit paßten. Denselben Tag noch, um fünf Uhr Nachmittags, brach er nach Bristol auf,

„in einem Prunk und Aufzug", sagt eine damalige Zeitung, „wie man noch nie gesehen hat; er selbst in einer Kutsche mit sechs schönen brabanter Apfelschimmeln bespannt; in seiner Begleitung verschiedene Kutschen und viele hohe Officiere der Armee; seine Leibwache, vor der die Trompeten schmetterten, bestand aus achtzig Braven, von denen die Niedrigsten Officiere oder Junker waren, alle in prachtvoller Kleidung. In seiner Leibwache waren viele Obersten, und es war, glaubt mir, eine Garde, wie man sie nur selten auf der Welt sehen kann. Und nun hütet Euch wohl, Mylord Ormond! Ihr werdet tapfere Männer gegen Euch haben, die zu besiegen Ehre genug sein wird, und von denen geschlagen zu sein, kein großer Flecken auf Euren Ruhm sein kann. Wenn Ihr sagt: Cäsar oder Nichts! so sagen sie: Die Republik oder nichts!"

Cromwell blieb nach seiner Ankunft in Bristol aus Gründen, die nicht zu ermitteln sind, fast einen Monat in dieser Stadt, während welcher Zeit er die verschiedenen Häfen an der Küste besuchte, die Einschiffung der Truppen überwachte und viele Besuche empfing. Das Volk strömte aus der Umgebung herzu, um ihn zu sehen. Seine Gemahlin und mehrere Mitglieder seiner Familie besuchten ihn auf ein paar Tage. Er schien immer noch zu zögern, und den englischen Boden mit großem Widerstreben zu verlassen.

Es trafen jedoch Nachrichten von Irland ein, welche seinem Zaudern ein Ende machten. Ehe Ormond sich gegen Dublin in Bewegung gesetzt hatte, schrieb er an den Statthalter daselbst, Oberst Michael Jones, der bis dahin für einen gemäßigten Presbyterianer gegolten hatte, drang in ihn, „von diesem angeblichen Parlamente zu lassen, welches ihren König ermordet hätte, und Anarchie einführen wollte" und versprach ihm große Belohnung, wenn er sich wieder der königlichen Sache anschließen wolle. Jones antwortete ihm: „er begreife nicht, wie Sr. Herrlichkeit zu dieser Macht komme; das englische Parlament würde niemals einen Frieden genehmigt haben, gleich demjenigen, welchen Se. Herrlichkeit mit den Rebellen abgeschlossen, ohne für die protestantische Religion Vorsorge zu treffen; er sehe nicht ein, wie dies durch eine papistische Armee bewerkstelligt werden könnte, und er wollte lieber auf seinem Posten sterben, als sich, durch einen ihm angebotenen Vortheil, die Schmach des Treubruchs zuziehen." Ormond lagerte sich vor Dublin in der Hoffnung, die Stadt einzunehmen, da die Besatzung schwach war und er Anhänger in der Stadt hatte; aber Ende Juli erschien Cromwell's Vorhut, von einem guten Winde begünstigt, im Hafen von Dublin, trotz Ormond's Bemühungen, es zu verhindern. Die nun verstärkte, mit Lebensmitteln versorgte und ermuthigte Besatzung verlangte von ihrem Befehlshaber eine kühne That, und am 2. August machte Jones einen so unerwarteten, so kräftigen und so erfolgreichen Ausfall auf das Lager Ormond's bei dem Dorfe

Rathmines, daß, trotz der verzweifelten Anstrengungen der höhern Officiere und Ormond's das ganze königliche Heer in Verwirrung gerieth, mit großem Verlust in die Flucht geschlagen wurde und die Belagerung aufgehoben werden mußte.

Was immer die Ursache der Verzögerung seiner Abreise aus Irland sein mochte, jedenfalls paßte es nicht zu Cromwell's Plänen, daß ein Anderer ihm die Ehre raubte, Irland zu unterwerfen. Schon am Tage nach der Ankunft der Nachricht reiste er ab, und kaum war er eingeschifft, und noch befand er sich innerhalb Milford-Haven, so trug er Sorge, als einer der ersten den Sieg des Obersten Jones zu feiern, indem er an seinen Freund, Richard Mayor, dessen Tochter soeben seinen ältesten Sohn Richard geheirathet hatte, schrieb: „Der Marquis von Ormond belagerte Dublin mit ungefähr 19,000 Mann; 7000 Schotten und später noch 3000 mehr sollten ihn verstärken. Jones machte einen Ausfall aus Dublin mit 4000 Mann Fußvolk und 1200 Pferden, hat diese ganze Armee geschlagen, und ihr einen Verlust von 4000 Todten und 2517 Gefangenen, darunter 300 Officiere, von denen einige sehr hohen Ranges sind, beigebracht. Dies ist eine wunderbare Gnade, so groß und rechtzeitig, daß es wirklich ist, als ob wir träumten. Was können wir sagen? Der Herr erfülle unsere Seele mit Dankbarkeit, damit unser Mund voll ist seines Lobes, wie auch unser Leben, und gebe, daß wir nie seine Güte gegen uns vergessen. Diese Dinge scheinen unsern Glauben und unsere Liebe für schwierigere Zeiten zu stärken. Sir, betet für mich, daß ich auf allen Wegen, zu denen mich der Herr berufen hat, würdig wandle!"

Und dieser Ausbruch patriotischer Frömmigkeit schließt mit folgendem Zuge väterlicher Fürsorglichkeit: „Ich habe Euch meinen Sohn anvertraut; ich bitte Euch, gebt ihm Rathschläge. Ich neide ihm nicht seine Genüsse, aber ich fürchte, daß er sich ganz von denselben beanspruchen lassen wird. Ich wünsche, daß er sich um die Geschäfte kümmert und sie versteht, ein wenig Geschichte liest, Mathematik und Kosmographie studirt. Dies sind gute Wissenschaften, wenn sie den göttlichen Dingen nachstehen. Sie sind besser als Nichtsthun und bloße weltliche Vergnügungen. Sie machen zu den Staatsgeschäften fähig, für welche der Mensch geboren ist."

Cromwell zeigte immer die größte Theilnahme für seine Kinder, sowohl für ihre weltlichen Angelegenheiten, wie für ihre Sittlichkeit, und hierin, wie in Allem, handelte er mit seiner fürsorglichen und Alles beherrschenden Thätigkeit.

Zwei Tage später, am 15. August, kam er in Dublin an, wo er mit lauter Freudenbezeigungen empfangen wurde. Das Volk drängte sich voll Wohlwollen und Neugier um ihn, und als er sich fast im Herzen der Stadt befand, wo der Zulauf am größten war, ließ er Halt machen, stand in dem Wagen auf, und hielt mit dem Hute in der Hand eine Rede an das Volk:

„Er bezweifle nicht," sagte er, „daß, wie ihn Gott sicher hier habe eintreffen lassen, er durch Hilfe der göttlichen Vorsehung ihnen alle ihre Freiheiten und vom Kriege verwüsteten Besitzungen werde zurückgeben können. Alle, welchen die Fortführung dieses großen Unternehmens gegen die barbarischen und blutdürstigen Irländer und ihre Bundesgenossen und Anhänger, und die Verbreitung des Evangeliums, die Wiederherstellung von Frieden und Wahrheit, des frühern Wohlstandes und der frühern Ruhe dieser blutenden Nation Irland aufrichtig am Herzen liege, würden beim Parlament von England und ihm Schutz und Unterstützung finden, und im Verhältniß zu ihren Verdiensten belohnt werden." Diese Rede beantwortete das Volk mit dem lauten Zuruf: „Wir wollen mit Euch leben und sterben!" und schon am nächsten Tage zeigte eine militairische und puritanische Proclamation den Charakter seiner Regierung. Er erinnerte an die große Barmherzigkeit, die Gott gegen die Stadt Dublin, vorzüglich bei der Niederlage der sie belagernden Rebellen, an den Tag gelegt habe, und sprach seine Verwunderung aus, zu erfahren, daß, „trotz der Güte Gottes gegen sie, sein heiliger Name durch lästerliches Schwören, Fluchen und Trunkenheit täglich misbraucht und geschmäht werde, was im Widerspruch mit den Gesetzen Gottes, den bekannten Gesetzen des Landes, und den Kriegsartikeln stehe." Er schärfte dem Mayor und den Magistraten der Stadt, sowie den Officieren ein, diese Gesetze streng beobachten zu lassen, und erklärte, daß diejenigen, welche seine Befehle nicht ausführten, die strengste Strafe treffen würde.

Kaum hatten seine Truppen einige Tage gerastet, so führte er sie ins Feld, aber mit ganz anderen Absichten, als er in der Ferne an den Tag gelegt hatte, wie er noch seine Vorbereitungen zum Kriegszuge traf. Jetzt, wo sich Cromwell in Irland auf dem Kriegsschauplatz, und inmitten der Kämpfenden befand, erkannte er, daß die Vorurtheile und der Haß der Engländer gegen die Irländer, der Protestanten gegen die Katholiken, der Royalisten gegen die Republikaner, hier wilde und unbezähmbare Leidenschaften waren, die man als mächtige Bundesgenossen brauchen konnte, solange man ihnen freien Lauf ließ, die aber keine politische Berechnung und keine vorsichtige Schonung zuließen. Er nahm diesen Eindruck als eine Thatsache an, welche nicht bestritten werden konnte, und beschloß, allen Vortheil daraus zu ziehen. Die Instructionen, welche er von London erhielt, und was er sonst von dort vernahm, waren eher dazu geeignet, ihn in dieser Handlungsweise zu bestärken. Die Nachrichten aus Irland und vorzüglich Jones' Sieg bei Dublin, und das Vertrauen, welches derselbe erweckte, machten allen Versuchen, mit den Irländern und Katholiken zu unterhandeln, welche in der letzten Zeit im Gange gewesen waren, ein Ende. Das Parlament misbilligte mit strengen Worten den Waffenstillstand, welchen Monk mit O'Neil abgeschlossen hatte, und die Parteichefs, welche im Ge-

heimen Monk zu diesem Schritte veranlaßt hatten, sahen sich genöthigt, einen Tadel gegen ihn zu beantragen, um ihn später wegen seiner guten Absicht entschuldigen zu können. Einige Tage später beschloß das Haus, daß Sir Kenelm Digby und Sir John Winter, die eifrigen Katholiken, die man fast aufgefordert hatte, nach London zu kommen, um sich für den Preis der Freiheit ihrer Religion ihre Mitwirkung in Irland zu verschaffen, gefährliche Männer wären, die man schleunig ausweisen müßte, und sie erhielten Befehl, bei Verlust ihres Kopfes und ihres Vermögens, England sofort auf immer zu verlassen. Jede von Gerechtigkeits- und Klugheitsgefühl erzeugte Neigung, zu unterhandeln, war verschwunden, und im Rathe in England und im Heere in Irland war religiöser und politischer Fanatismus allein herrschend.

Unter diesen düstern Aussichten brach Cromwell am 31. August mit 10,000 Mann von Dublin auf, um Drogheda, die wichtigste Stadt der Provinz Leinster, zu belagern. Ormond hatte nach der Aufhebung der Belagerung von Dublin in diese Stadt eine Besatzung von 3000 Mann geworfen, fast lauter Engländer unter Sir Arthur Ashton, einem alten Officier mit einem Stelzfuß, aber von geprüftem Muthe und Treue, und hoffte, daß sie das Vorrücken des Feindes lange aufhalten würden. Nachdem Cromwell die ersten sechs Tage zu Vorbereitungen zur Belagerung angewendet hatte, forderte er den Statthalter zur Uebergabe auf und schritt, da dieser sich weigerte, am 10. September zum Sturm. Der erste, obgleich mit großer Kraft unternommene Angriff wurde mit großem Verlust der Stürmenden abgeschlagen; Oberst Castle und verschiedene andere Officiere fielen in der Bresche. Cromwell führte den zweiten Angriff selbst an, und nun wurden, trotz des energischen Widerstandes der Belagerten, sowohl die Verschanzungen, wie die Thürme und Kirchen der Stadt, in die sich die Hartnäckigsten zurückgezogen hatten, nach einander eingenommen. „In der Hitze des Gefechts," schrieb Cromwell an den Vorsitzenden des Staatsraths und an den Sprecher des Hauses der Gemeinen, „verbot ich unseren Leuten, Gefangenen, die sie mit den Waffen in der Hand in der Stadt machten, das Leben zu schenken, und ich glaube, daß sie in dieser Nacht ungefähr 2000 Mann, darunter den Statthalter Sir Arthur Ashton und mehrere hohe Officiere niedergehauen haben. Tages darauf forderte man die beiden Thürme auf, in deren einem sich ungefähr 150 Mann verschanzt hatten, sich zu ergeben, aber sie weigerten sich dessen, und da wir wußten, daß der Hunger sie zwingen würde, so setzten wir nur gute Wachen aus, damit sie nicht wegliefen, ehe der Hunger ihren Muth gedämpft hätte. Von einem der beiden Thürme tödteten und verwundeten sie trotz ihrer Lage einige unserer Leute. Als sie sich ergaben, wurden die Officiere todtgeschlagen, von den Gemeinen der zehnte Mann erschossen, und die Uebrigen nach Barbadoes geschafft. Ich glaube, alle

ihre Mönche sind ohne Ausnahme erschlagen worden. Ich glaube nicht, daß von der ganzen Besatzung dreißig Mann am Leben geblieben sind. Ich bin überzeugt, daß es eine gerechte Züchtigung Gottes ist, über diese Barbaren dafür verhängt, daß sie ihre Hände in so viel unschuldiges Blut getaucht haben, und daß es in Zukunft mehr Blutvergießen verhindern wird. Dies sind ausreichende Gründe für derartige Handlungen, die sonst nur Reue und Trauer einflößen können."

„P. S. Folgende Officiere und Soldaten blieben bei der Erstürmung von Tredah: der Statthalter, ein Oberst, zwei Oberstlieutenants, ein Major, acht Hauptleute, acht Lieutenants und acht Cornets, alle von der Reiterei; drei Obersten mit ihren Lieutenants und Majoren, vierundvierzig Hauptleute und alle ihre Lieutenants, Fähndriche u. s. w.; 220 Reiter, 2500 Fußsoldaten, außer den Generalstabsofficieren, Aerzten u. s. w. und vielen Einwohnern."

Nach andern Berichten von Schriftstellern der royalistischen und sogar der parlamentarischen Partei dauerte das Blutbad nicht nur zwei Tage, sondern es wurden auch Officiere, welche man vor den Soldaten aus Mitleid versteckt hatte und die man nach fünf oder sechs Tagen entdeckte, mit kaltem Blute hingerichtet, und während der Metzelei traf Weiber und Kinder dasselbe Loos, wie bewaffnete Männer. „Es war," sagt ein Zeitgenosse und Lobredner Cromwell's, „ein Opfer von 3000 Irländern, dargebracht den Manen von 10,000 Engländern, die sie vor einigen Jahren ermordet hatten."

Das Opfer brachte nicht die Wirkung hervor, welche Cromwell davon gehofft; es verhinderte nicht weiteres Blutvergießen, sondern es mußte erst noch ein solches Beispiel gegeben werden. Vier Wochen später vertheidigte sich Wexford mit derselben Hartnäckigkeit wie Drogheda und war Zeuge eines ähnlichen Blutbads. Allerdings ergaben sich, eingeschüchtert durch Verrath, andere Städte, wie Cork, Roß, Youghal und Kilkenny, ohne Widerstand; aber andere Städte wie Callan, Gowran und Clonmel vertheidigten sich tapfer, und einige, z. B. Waterford leisteten so kräftigen Widerstand, daß Cromwell die Belagerung aufgeben mußte. Und selbst wo der Sieg am leichtesten erfochten wurde, befleckte man ihn mit Handlungen unnützer Grausamkeit: in Gowran wurde den gemeinen Soldaten bei der Uebergabe des Platzes das Leben geschenkt, aber unter der Bedingung, ihre Officiere auszuliefern, die alle hingerichtet wurden. Den Bischof von Roß hängte man in seinem Ornat vor den Mauern einer Festung, die seine Truppen vertheidigten. Clonmel leistete kräftigen Widerstand; als es sich endlich ergab, fand Cromwell keinen einzigen Mann von der Besatzung darin; während er die Capitulation mit den Bewohnern der Stadt unterzeichnete, hatten die

Vertheidiger dieselbe bei Nacht mit Waffen und Gepäck verlassen, um den Krieg anderswo von Neuem zu beginnen.

Es ist der gewöhnliche Kunstgriff schlechter Leidenschaften, die Grausamkeit, in der sie schwelgen, entweder einer großen Idee zuzuschreiben, deren Ausführung sie mit Eifer verfolgen oder der unbedingten Nothwendigkeit des Sieges. Aber es wäre eine Schmach für die Geschichte, wenn sie solche lügenhafte Entschuldigungen anerkennen wollte: es ist ihre Pflicht, das Schlechte auf seine Quelle zurückzuführen und den Lastern des Menschen den gebührenden Lohn zu geben.

Auch lügt der menschliche Fanatismns oder läßt sich von Stolz verblenden, wenn er vorgiebt, der Vollstrecker der Urtheile der göttlichen Gerechtigkeit zu sein; es kommt nicht dem Menschen zu, über ganze Völker das Urtheil Gottes auszusprechen.

Cromwell war nicht blutdürstig, aber er war mehr durch die Nothwendigkeit seiner persönlichen Lage, als für die Förderung seiner Sache gezwungen, rasch und um jeden Preis den Sieg zu gewinnen, und er setzte den Leidenschaften Derer, die ihm dienten, keine Schranken. Er war ein ehrgeiziger und selbstsüchtiger, obgleich wahrhaft großer Mann, der beschränkte und hartherzige Fanatiker zu seinen Werkzeugen hatte.

Die hauptsächlichsten und eigentlichen Mittel, mit denen er den Sieg errang, waren nicht seine Grausamkeiten, sondern sein Genie und der hohe Begriff, den sich das Volk bereits von ihm machte. Bald aus Instinct und bald aus Ueberlegung benahm er sich in Irland gegen Freunde und Feinde mit einer Geschicklichkeit, die ebenso geschmeidig, als einsichtsvoll war, denn er war groß in der Kunst, die Menschen zu behandeln, und selbst die zu überreden, zu gewinnen oder zu besänftigen, die ihn aus sehr natürlichen Gründen mit dem größten Mistrauen und Haß betrachteten. Zu derselben Zeit, wo er in den Städten, welche in seine Hand fielen, morden und plündern ließ, hielt er in seinem Heere die strengste Zucht aufrecht, duldete nie, daß der Bevölkerung Unrecht geschah und trug Sorge, daß alle Lieferungen bezahlt wurden. Derselbe Mann, der sich rühmte, in Drogheda alle Mönche ohne Unterschied haben todtschlagen zu lassen, und stets mit pomphaften Worten die Katholiken von seinen Verheißungen christlicher Duldung ausnahm, unterhielt durch irländische Mönche bei seinen Feinden eine sehr wachsame Polizei, die von ihren Plänen und Maßregeln immer sehr gut unterrichtet und zuweilen einflußreich genug bei ihnen war, um durch Uneinigkeit ihre Pläne scheitern zu machen. Er war beständig bemüht, angesehene Männer der königlichen Sache abwendig zu machen und seine Bestrebungen in dieser Hinsicht, obgleich natürlich ohne Erfolg, gingen bis zu dem Marquis von Ormond hinauf, für den er offen seine höchste Achtung aussprach, und oft hinzusetzte, „was hat Lord Ormond mit Karl Stuart

zu thun, und welche Verpflichtungen kann er gegen ihn haben?" Gegen das Parlament benahm er sich sehr unabhängig, aber ohne Eitelkeit und Prahlerei; seine Sprache war sogar bis zur Demuth rücksichtsvoll. So schrieb er nach der Einnahme von Roß an den Sprecher des Hauses der Gemeinen: „Nachdem ich Euch auf diese Weise Rechenschaft über das Ereigniß abgelegt habe, will ich Euch nicht mit besonderen Forderungen ermüden. Diese werde ich in aller Ehrerbietung dem Staatsrath vorlegen. Blos im Allgemeinen erlaube ich mir, ehrerbietigst zu sagen, was ich, meinem Urtheil nach, gut für Eure Sache halte, wobei ich mich jedoch ganz Eurem Urtheil unterwerfe. Wir wünschen sehr, Verstärkung zu bekommen. Das vermehrt die Kosten nicht, wenn die Gelder, welche Ihr bereits für die vorhandenen Streitkräfte bestimmt habt, zur rechten Zeit ankommen. Deshalb bitte ich ergebenst, die gewünschten Gelder bei guter Zeit herüberzuschicken, ebenso die andern früher gewünschten Bedürfnisse: Kleider, Schuhe und Strümpfe, damit diese armen Menschen Muth schöpfen, und durch den gesegneten Beistand Desjenigen, der nicht aufgehört hat, mit uns zu sein, hoffe ich, daß binnen Kurzem Irland nicht blos aufhört, eine Last für England zu sein, sondern auch ein nützliches Glied der Republik wird."

Es dauerte nicht lange, so hatte er die wirksamsten Mittel zur Erreichung dieses Zweckes entdeckt und in Anwendung gebracht. Als er sah, daß es ihm trotz einiger Einzelerfolge nicht gelingen würde, die royalistische Partei in Irland dadurch zu Grunde zu richten, daß er ihr die Führer nahm, wendete er seine Aufmerksamkeit den Truppen zu; sie waren zahlreich und tapfer, aber größtentheils von Allem entblößt und entmuthigt. Er ließ im ganzen Lande bekanntmachen, daß es ihnen frei stünde, im Auslande zu dienen, und daß er allen Officieren, oder allen anderen, die es unternehmen wollten, Erlaubniß ertheilte, so viel Mannschaften, als sie finden konnten, anzuwerben, und sie aus Irland für den Dienst der festländischen Mächte fortzuschaffen. Er theilte diese Erlaubniß dem spanischen und dem französischen Gesandten in London mit. Eine große Anzahl von royalistischen Officieren aus England und Irland, die ohne Anstellung und Mittel waren, bekamen dadurch Aussicht auf Versorgung und boten sich den auswärtigen Agenten an, Regimenter zu werben und sie nach Frankreich oder Spanien zu schaffen. Don Alonso de Cardeñas, der spanische Gesandte in London, und Cardinal Mazarin nahmen sehr bereitwillig dieses Anerbieten an; in wenig Monaten waren fast 25,000 Irländer für Spanien und 20,000 für Frankreich geworben, und dasselbe katholische Land, wo Ormond nur mit Mühe für den Dienst des Königs ein Corps von 8—10,000 Mann zusammenhalten konnte, lieferte Frankreich und Spanien mehr als 40,000 Soldaten, die Gegner des Parlaments waren.

So viele militairische und politische Erfolge, so rasch errungen und von eifrigen Freunden mit Geschick angepriesen, erregten bald im Parlamente in demselben Maße Besorgniß, als sie seine Stellung befestigt hatten. Cromwell in London war in jedem Augenblicke in Verlegenheit, aber der in Irland so mächtige und mit so hohem Ruhme erfüllte Cromwell war noch viel gefährlicher und bedrohlicher. Außerdem ging ein Gerücht um, daß Karl Stuart in Folge neuerdings angeknüpfter Unterhandlungen mit den Schotten auf dem Punkte stehe, sich nach Schottland zu begeben. Cromwell würde wahrscheinlich dort verwendet werden müssen. Am 8. Januar 1650 beschloß man, ihn abzurufen und der Staatsrath erhielt den Auftrag, ihm diesen Beschluß mitzutheilen. Er befand sich damals im Winterquartiere, kaum von einer ziemlich schweren Krankheit hergestellt. Er erschien sofort wieder im Felde und begann seine Operationen in verschiedenen Theilen Irlands von Neuem mit großer Kraft. Am 25. Februar wurden im Hause der Gemeinen Briefe von ihm mit Nachrichten von neuen Erfolgen verlesen. Man kam zu dem Beschluß, ihm erstlich einen Danksagungsbrief zu überschicken, und ihn bei der Rückkehr nach London als Wohnung das Cockpit, einen Theil des Palastes von Whitehall, und den Palast von St. James, mit dem Genuß des Parks, zur Verfügung zu stellen. Die Gemahlin wie die Familie Cromwell's trafen, obgleich mit einigem Sträuben, Vorbereitungen, um in ihre neue Wohnung überzusiedeln, während Cromwell in Irland blieb und fortfuhr, zu siegen. Endlich am 2. April schrieb er Folgendes an das Parlament:

„Es ist mir mehrfach zu Ohren gekommen, daß Ihr wünscht, ich möchte in Person zu Euch nach England kommen, und ich habe auch auf Privatwegen Abschriften von zu diesem Zwecke gefaßten Parlamentsbeschlüssen erhalten, aber eben weil sie auf Privatwegen zu mir gelangten, und die Beschlüsse von einem von dem Sprecher zu unterschreibenden Briefe sprachen, so glaubte ich, man würde es mir als eine zu große Voreiligkeit auslegen, wenn ich meinen Posten vor Ankunft besagten Briefes verließe, denn es geziemt mir nicht, vorauszubestimmen, ob der Brief einem unbedingten Befehl gleichkommen, oder ob er mir selbst die freie Wahl lassen würde, mich dem Gebote des Parlaments zu fügen. Ich erhielt Euern Brief Freitag den 22. März, an demselben Tage, wo ich Kilkenny einschloß. Und Doctor Cartwright, der ihn mir überbrachte, sagte mir, daß widrige Winde und Mangel an Schiffsgelegenheit im westlichen England, wo er sich aufhielt, ihn abgehalten hätten, eher zu kommen, denn der Brief ist vom 8. Januar datirt und ich habe ihn erst am 22. März erhalten.

„Der Brief ging von der Meinung aus, daß sich Eure Armee im Winterquartier befände, und die Jahreszeit zu Kriegsoperationen nicht

passend sei, und gab dies als Grund für Euern Befehl an. Aber Eure Truppen sind die ganze Zeit, seit dem 29. Januar, im Felde gewesen, und Euer Brief, nach dem ich mich richten sollte, kam mir erst zur Hand, nachdem ich so lange im Felde gewesen, sodaß ich nicht weiß, was ich thun soll, und da ich ferner von Euch einen Brief vom 26. Februar erhielt, der gar nichts darüber sagt, ob Ihr immer noch der Meinung seid, ich solle zurückkehren, so dachte ich ehrerbietig, daß es meine Pflicht sei, Euch ehrerbietig zu bitten, Eure Wünsche, in Betreff meiner, mit Bestimmtheit auszusprechen, denn ich sage es vor Gott, ich bin bereit, Euern Befehlen in dieser Sache mit aller Aufrichtigkeit zu gehorchen; mein einziges Verlangen ist, das Werk zu erfüllen, welches mir Diejenigen aufgetragen haben, die Gott über mich gesetzt hat, und das seid Ihr, und ich fürchte nur, daß ich wider Euern Willen thue, wenn ich Euch gehorche. Ich ersuche Euch ehrerbietigst und ernstlichst, mir zu sagen, ob Euer Brief mir nicht von selbst die Freiheit giebt, Euch um einen klaren Ausdruck Eures Wunsches zu ersuchen und soll derselbe, wenn er mir vergönnt wird, bei mir bereitwilligsten und freundlichsten Gehorsam finden."

Er hatte so viel Zeit gewonnen, als er wünschte, und während er zögerte, machte der Lauf der Ereignisse für ihn seine Rückkehr nach London zu einer neuen Quelle der Macht und Größe.

Als Karl II., nachdem er den Haag verlassen hatte, um der Königin, seiner Mutter, einen Besuch in St. Germain abzustatten, sichere Nachricht erhielt, daß Cromwell die Regierung Irlands übernommen habe, schob er seine Abreise nach diesem Lande immer länger hinaus; denn er hatte keine Lust, seine Zukunft und sein Leben auf einem so gefahrvollen Schauplatze und gegen einen so gewaltigen Gegner aufs Spiel zu setzen. Er verbrachte drei Monate in St. Germain, dessen Eintönigkeit ihm angenehm zu machen sich der französische Hof wenig Mühe gab, und dessen Langeweile die herrschsüchtige Laune seiner Mutter nicht erträglicher machte. Bei der Nachricht von der Niederlage Ormond's vor Dublin wollte der junge Fürst sofort abreisen und nach Irland mitten in den Kampf eilen. Denjenigen, die ihm sagten, daß es unklug von ihm wäre, hinzugehen und an der Niederlage Theil zu nehmen, gab er zur Antwort: „Dann muß ich hingehen, um zu sterben; denn es ist eine Schmach für mich, anderswo zu leben." „Diese Worte schienen aus einem edlen Herzen zu kommen," sagt Madame de Motteville, die mit der Königin Henriette Marie fast ebenso vertraut war, wie mit Anna von Oesterreich, „die größten Männer des Alterthums haben nie besser gesprochen, aber junge Leute gehen leicht von dieser strengen Tugend zur Schlaffheit über; sie ertragen später mit Gleichgiltigkeit dieselben Uebel, die ihnen erst als die unerträglichsten erschienen, und die Freude, die ihnen das Leben macht, ist die Ursache davon." So war es auch mit dem

Prinzen. Seine eigene Umgebung urtheilte bald ebenso über ihn. „Fremde Fürsten“, schrieb einer derselben an den Marquis von Ormond, „fangen an, ihn als eine Person zu betrachten, die so nachlässig in ihren Angelegenheiten ist, daß sie es nicht für sicher halten, etwas zu seinem Beistande zu thun und dadurch so mächtige Feinde zu reizen, wie sie wahrscheinlich in seinen aufrührerischen Unterthanen finden würden.“ Karl fühlte bald die Wirkungen dieser Stimmung; Cardinal Mazarin gab ihm sehr deutlich zu verstehen, daß ein längerer Aufenthalt in St. Germain dem französischen Hofe, der nicht mit der englischen Republik in Zwist zu gerathen wünschte, unangenehm sei; die Königin selbst, die Mazarin nicht verletzen durfte, forderte ihren Sohn auf, dem Winke des Cardinals zu folgen, und gegen Mitte September 1649 reiste Karl ab, um sich durch die Normandie nach der Insel Jersey, dem einzigen Theile seines Reiches, der noch in seinem Besitze war, zu begeben.

Kaum war er daselbst angelangt, so erhielt er Nachricht von dem Falle von Drogheda, und fast gleichzeitig ließ ihn das schottische Parlament auffordern, die im Haag eröffneten Unterhandlungen über seine Rückkehr in sein Königreich wieder anzuknüpfen. Seit dem Fehlschlagen dieses ersten Versuches hatte sich die günstige Stimmung des Volkes für den König immer und immer wieder gezeigt; mehrere Aufstände der reinen Royalisten waren in verschiedenen Theilen des Königreichs vorgekommen, und obgleich das presbyterianische Parlament sie rasch unterdrückte, so waren doch seine Führer, unter andern Argyle, überzeugt, daß sie nicht umhin könnten, noch einen ernstlichen Versuch zu machen, Karl zur Rückkehr zu bewegen, oder wenigstens auf auffällige Weise ihre Bereitwilligkeit, ihn zu empfangen, an den Tag zu legen. Die Anträge, welche ihr Gesandter, Lord Winram von Liberton, nach Jersey brachte, waren dem Wesen nach ganz dieselben und ebenso drückend, als diejenigen, welche Karl vor Kurzem im Haag verworfen hatte; aber seine Lage war nicht mehr so vortheilhaft; seine Feinde triumphirten in England und Irland; von Paris und vom Haag aus drangen seine Mutter und sein Schwager angelegentlicher als je in ihn, die Anträge der Schotten anzunehmen, indem die eine schrieb, daß der französische Hof, und der andere, daß das holländische Volk ganz entschieden dieser Meinung wären. Karl wünschte Ormond, zu Rathe zu ziehen; Ormond schrieb ihm, daß sich nicht das Mindeste hoffen lasse, solange man nicht einen Krieg zwischen England und Schottland herbeiführe, und so eine Diversion veranlasse, welche den irländischen Royalisten gestatten würde, Athem zu schöpfen und sich zu neuen Anstrengungen vorzubereiten. Fast alle die vertrautesten Räthe Karl's, die damals bei ihm waren, waren derselben Meinung; er fügte sich ihrem einstimmigen Rathe und lud, entweder weil er Jersey für zu unbequem gelegen hielt, oder um Zeit zu

gewinnen, die schottischen Commissarien nach Breda ein, einer seinem Schwager, dem Prinzen von Oranien, gehörigen Stadt, wo er sich vollkommen frei und sicher fühlte. Aber da er an der Unterhandlung, die er sich gefallen ließ, keinen Geschmack fand, und sie ihm auch kein Vertrauen einflößte, so schrieb er an Montrose, der damals in Deutschland eifrig bestrebt war, Geld aufzutreiben und Truppen zu werben: „Ich bitte Euch, mit Eurem gewohnten Muth und Eurer gewohnten Sorgfalt, die Geschäfte, die ich Euch aufgetragen habe, kräftig zu betreiben, und Euch von Gerüchten, die Euch etwa zu Ohren kommen, nicht die Besorgniß einflößen zu lassen, daß ich gegen die Presbyterianer heute anders gesinnt wäre, als damals, wo ich von Euch schied. Ich versichere Euch, ich hege noch ganz dieselbe Gesinnung und verlasse mich so sehr als jemals auf Euer Unternehmen und Eure Anstrengungen in meinem Dienste." Montrose bedurfte keines Spornes; leidenschaftlich, stolz und dem König ergeben, hatte er Vertrauen auf seine Sache, auf sich selbst und auf seinen Stern. Der Volksmund trug sich mit einer Prophezeiung, daß er bestimmt sei, den König wieder auf den Thron zu setzen, und Karl hatte ihn mit allen zum Handeln nothwendigen Vollmachten versehen. Er reiste in den Niederlanden, in Deutschland, Dänemark und Schweden herum, überall bestrebt, die Mittel zur Ausführung seines Auftrages zu finden, täglich Zeuge von dem Fehlschlagen einiger, auf die er gerechnet hatte, und täglich seine Arbeit mit derselben Ueberzeugung neu beginnend. Dieser Theil Europas und namentlich Schweden waren damals das zweite Vaterland einer großen Anzahl schottischer Officiere geworden, welche, nachdem sie unter Gustav Adolph im dreißigjährigen Kriege gedient, sich daselbst mit dem Vermögen oder dem Ruhme, den sie erworben, niedergelassen hatten. Montrose lebte mit ihnen als guter Kriegs- und Tischkamerad, gewann die einen durch den Glanz seiner Aussichten, die andern durch seine Freigebigkeit; Alle hatten ihm zur Förderung seines großen Unternehmens ihren Einfluß oder ihre persönliche Mitwirkung versprochen, und einige hatten ihm sogar Geld gegeben. Der König von Dänemark und verschiedene kleine Fürsten Deutschlands hatten ihm ähnliche Zusagen gemacht. Als er sein Unternehmen für reif zur That hielt, veröffentlichte er in Kopenhagen eine Erklärung, in welcher er sein Unternehmen verkündet und rechtfertigt, und alle getreuen Unterthanen des Königs auffordert, sich mit ihm in Schottland zu seiner Ausführung zu vereinigen; er bestimmte dann Hamburg zum Sammelplatz für seine Rekruten, und nahm dort selbst mit größerem Glanze, als seine Hilfsmittel erlaubten, seinen Wohnsitz, um daselbst seine Streitkräfte zu erwarten, zu organisiren und nach Schottland zu befördern.

Rekruten fanden sich langsam und in geringer Anzahl ein; der dänische Hof hatte vielen Eifer, war aber arm; Königin Christina von

Schweden, die Anfangs dem Unternehmen günstig gesinnt gewesen war, war plötzlich von einer Bewunderung für die englische Republik und Cromwell befallen worden. Montrose sammelte mit großer Beschwerde in Hamburg und Gothenburg eine schlecht ausgerüstete und bewaffnete Schaar von 1200 Mann; eine erste Division, die 1849 im September abging, ging im Meere unter; die zweite, unter dem Befehl des Earl of Kinnoul, landete ungefährdet in Kirkwall, der Hauptstadt von Pomona, der größten der Orkneyinseln, und besetzte dieselbe bis zur Ankunft ihres Generals. Montrose wartete seinerseits auf frische Rekruten und die versprochenen Aufstände der Royalisten in den schottischen Hochlanden. Aber der erste zu frühzeitig begonnene Aufstandsversuch war zu leicht unterdrückt worden; keine allgemeine Erhebung fand statt; die Freunde Montrose's schrieben ihm, daß seine Anwesenheit unentbehrlich sei und gewiß von Erfolg sein werde. Er reiste endlich ab und erreichte Anfang März 1650 mit 500 Mann und einigen schottischen Edelleuten, die sich an seine Person und an sein Schicksal angeschlossen hatten, die Orkneyinseln.

Kurze Zeit vor seiner Ankunft und als Antwort auf seine Erklärung erließen die Kirche und das Parlament von Schottland zwei andere Erklärungen gegen ihn, die sich selbst in jener Zeit ungezügelter Leidenschaft durch ihre Heftigkeit auszeichneten. „Es mag seltsam erscheinen," hieß es darin, „daß wir es der Mühe werth halten, den Verleumdungen und unbegründeten Vorwürfen dieser satanischen Viperbrut James Grahame zu antworten, den die Stände des Parlaments vor langer Zeit schon für einen Verräther erklärt, den die Kirche dem Teufel übergeben hat, und den die ganze Nation verabscheut. Da man aber unser Schweigen misdeuten, und mancher Schwächere sich vielleicht von den kühnen Behauptungen und heftigen Beschuldigungen dieses unverschämten Prahlers, der sich der Welt als Vicestatthalter und Generalcapitain dieses Königreichs, im Auftrage seiner Majestät, darstellt, verleiten lassen könnte, so wollen wir hier kurz antworten, ihm seine Maske abreißen und ihn in seiner wahren Gestalt der Welt zeigen." Alle alten Beschwerden der herrschenden Partei und die Schwankungen, die man Montrose zu Anfang des Bürgerkrieges Schuld gab, sowie die Grausamkeiten, die man ihm während seines Feldzuges für Karl I. 1645 zuschrieb, waren mit Geschick in diesen beiden Urkunden dargelegt, die in jeder presbyterianischen Kirche von der Kanzel gelesen und erklärt wurden, und in dem Augenblick, wo Montrose den Boden Schottlands betrat, vereinte sich gegen ihn die Wuth und der Schrecken des Volkes mit dem Haß und den Besorgnissen seiner Nebenbuhler.

Als er an der nördlichen Spitze Schottlands landete, entfaltete er mit einigem Pomp drei Banner, zwei im Namen des Königs, auf deren einem man das blutige Haupt Karl's I. mit den Worten: „Richte

und räche meine Sache, o Herr!" sah, während das dritte seine eigene Fahne, einen bloßen Arm mit einem blutigen Schwerte auf schwarzem Grunde und das Motto: nil medium zeigte. Er rückte dann langsam durch die Grafschaften Caithneß und Sutherland vor, in der Hoffnung, aus dem Lande selbst Verstärkung zu erhalten. Der Zuzug blieb jedoch aus; im Gegentheil erfuhr er, daß viele Häuptlinge, auf deren Unterstützung er gerechnet hatte, sich auf die Seite des Parlaments schlugen und er verbarg nicht seine Ueberraschung und seine Unzufriedenheit über den geringen Eindruck, den sein Name und sein Erscheinen hervorbrachte. Während sich eine größere Abtheilung Truppen unter David Leslie versammelte, schickte die Regierung in Edinburg Montrose einige Schwadronen Reiter unter Oberstlieutenant Strahan, einem fanatischen Sectirer und tapferen Officier, entgegen; 500 Mann Fußvolk, die der Graf von Sutherland gesammelt hatte, stießen zu diesen, und sie hatten zusammen Tain an der östlichen Küste von Roß-Shire besetzt, als sie erfuhren, daß Montrose in kurzer Entfernung von ihnen lagerte, ohne die nöthigen Vorsichtsmaßregeln getroffen zu haben, da er nicht wußte, daß der Feind so nahe war. Es war Sonnabend am 16. April und Strahan wollte anfangs nicht marschiren, um nicht Gefahr zu laufen, des Sonntags fechten zu müssen, aber eine Bewegung Montrose's brachte die beiden Truppenkörper noch näher aneinander, und Strahan faßte jetzt einen Entschluß und rückte bis eine Stunde an das Lager Montrose's, der immer noch ohne Nachrichten und Vorposten bei Corbiesdale stand, heran. Die Schwadronen Strahan's griffen ihn plötzlich und nach einander an, als wären sie die Vorhut eines Heeres. Montrose versuchte, sich nach einem naheliegenden Gehölz zurückzuziehen: die aus Deutschland mitgebrachten Truppen kämpften tapfer, aber der Zuzug von den Orkneyinseln zerstreute sich; mit seinem gewöhnlichen Muthe versuchte er vergeblich sie zu sammeln, das Pferd wurde ihm unter dem Leibe getödtet und er wäre auf dem Schlachtfelde in Gefangenschaft gerathen, wenn nicht sein Freund, Lord Frendraught, ihm das seinige gegeben hätte. Das Gefecht endete bald mit einer allgemeinen Flucht und Metzelei; zehn Officiere, und mehr als dreihundert Soldaten blieben todt auf dem Platze; von den mehr als vierhundert Gefangenen wurden hundert Irländer erschossen. Montrose floh mit verhängtem Zügel, sprang vom Pferde, sowie er außer Gesichtsbereich war, entledigte sich seines St. Georgssterns und seines Hosenbandordens, wechselte mit einem Landmann die Kleider und floh querfeldein, um einen Zufluchtsort zu suchen. Er irrte vierzehn Tage in den Gebirgen der Grafschaften Roß und Sutherland herum, manchmal mit Begeisterung aufgenommen, manchmal mit Abscheu zurückgewiesen, häufig von Hunger und Anstrengung erschöpft und versuchte, die Küste zu gewinnen. Am 3. Mai wurde er durch Zufall oder Verrath in einer Hütte

auf den Besitzungen O'Neil Macleod's, Herrn von Assynt, der früher zu seinen Anhängern gehört hatte, erkannt und verhaftet und für vierhundert Sack Mehl dem schottischen Parlamente ausgeliefert. Man brachte ihn von dort nach den Schlössern Skild und Brane, bis Befehl eintraf, ihn sofort nach Edinburg zu schicken.

Er war jetzt in der schlimmsten Lage; er hatte die Regierung und das Volk gegen sich, den unversöhnlichen Haß seiner Nebenbuhler und die rohe Wuth der Massen. Sie umdrängten ihn auf seiner Reise, um ihn mit Schmähungen zu überhäufen, ohne einen Augenblick seinen Stolz beugen zu können. Er ertrug mit derselben Seelenstärke die Beleidigungen seiner Feinde und den Abschied von seinen Kindern, die er bei der Vorüberreise bei seinem Schwiegervater, dem Grafen von Southesk, sah. Aber Beweise der Theilnahme blieben nicht ganz aus; in dem Schlosse Grange, wo er kurz vor seiner Ankunft in Dundee mit seinen Wächtern übernachtete, machte die Frau vom Hause während der Nacht einen Versuch, ihm zur Flucht zu verhelfen, der fast gelungen wäre, und in Dundee, das 1645 von seinen Soldaten so viel zu leiden gehabt hatte, frohlockten die Bewohner nicht etwa über sein Unglück, sondern behandelten ihn mit der größten Achtung und erhielten durch ihre Vorstellungen Erlaubniß, ihn mit anständigen Kleidern, anstatt der Lumpen, zu versehen, in denen er gefangen worden war, und die man ihm aus Hohn gelassen hatte.

Am 17. Mai erreichte er Leith bei Edinburg. Das Parlament versammelte sich an demselben Tage und beschloß, daß „James Grahame auf einem Karren, barhäuptig, mit einem Strick festgebunden, von dem Henker in seiner Amtstracht und mit dem Hute auf dem Kopfe von Watergate nach dem Tolbooth von Edinburg und von da nach dem Parlamentsgebäude gefahren werden sollte, um daselbst auf den Knien sein Urtheil zu vernehmen: daß er an einem Galgen an dem Kreutz von Edinburg, mit seinem Buche und seiner Erklärung an einem Strick um den Hals gebunden, gehenkt werden, und daselbst drei Stunden lang, bis er todt sei, hängen bleiben und darauf von dem Henker abgeschnitten und geviertheilt werden solle. Sein Kopf sollte auf eine eiserne Stange auf dem westlichen Giebel des neuen Gefängnisses in Edinburg, eine Hand auf das Thor von Perth, die andere auf das Thor von Stirling, ein Bein auf das Thor von Aberdeen, das andere auf das Thor von Glasgow gesteckt werden. Wenn er sich vor seinem Tode reuig zeigte und vom Banne freigesprochen würde, so sollte der Rumpf ehrlich auf dem Kirchhof der Greyfriars begraben, sonst aber von den Henkersknechten unter dem Galgen eingescharrt werden." Die Sitten jener Zeit waren noch so roh, daß der Haß seiner Feinde Genuß an einem solchen Schauspiele fand, welches die Zuschauer damals mehr einschüchterte als anwiderte.

Am folgenden Tage, um vier Uhr Nachmittags wurde Montrose auf einer alten Schindmähre von Leith nach dem Watergate vor Edinburg gebracht, wo ihm der Magistrat der Stadt in seiner Amtstracht, begleitet von der Stadtwache und dem Henker, entgegenkam. Man überreichte ihm hier eine Abschrift des über ihn verhängten Urtheils; er las es und gab es zurück, indem er mit der größten Ruhe und Fassung sagte: er sei bereit, sich dem Urtheil zu unterwerfen; nur thue es ihm leid, daß in ihm des Königs Majestät, dessen Person er vertrete, so große Schmach erdulde. Der Zug setzte sich alsdann in Bewegung; Montrose nahm den Hut nicht ab und der Henker schlug ihm denselben vom Kopfe; vierunddreißig seiner Officiere, die mit ihm in Gefangenschaft gerathen waren, gingen paarweise zusammengebunden vor dem Karren her. Alle Straßen entlang hatte sich eine zahllose Volksmenge versammelt, um Montrose mit Schmähungen zu begrüßen und sogar mit Koth und Steinen zu bewerfen; aber die ruhige Festigkeit seiner Haltung, die ernste Würde seines Gesichts und der ungebeugte Muth, den er zeigte, brachten einen so gewaltigen Eindruck auf das Volk hervor, daß die Schmähungen aufhörten, und rings um den traurigen Zug tiefes Schweigen herrschte, oder nur zuweilen von Aeußerungen der Theilnahme und Gebeten für den berühmten Gefangenen unterbrochen wurde. Als der Karren vor dem Hause des Grafen Moray vorüberfuhr, hielt er einen Augenblick. Alle blickten überrascht in die Höhe: der Marquis von Argyle stand mit seiner Familie und mehreren Freunden an einem halb offenen Fenster; er hatte den Wunsch ausgesprochen, seine Augen an der Demüthigung des Feindes weiden zu dürfen, vor dem er vor fünf Jahren hatte fliehen müssen. Obgleich die Entfernung kaum eine halbe Stunde betrug, so hatte man doch drei Stunden von dem Stadtthor nach dem Tolbooth gebraucht. Als Montrose von dem Karren herunterstieg, schenkte er dem Henker einige Goldstücke als Lohn, wie er sagte, „daß er seinen Triumphwagen so schön gefahren." Das Parlament hielt Sitzung; fünf Commissarien wurden nach dem Gefängniß geschickt, um James Grahame zu fragen, „ob er Etwas zu sagen habe, bevor er sich, um sein Urtheil zu vernehmen, nach dem Hause begäbe." Bei ihrer Rückkehr in das Parlament berichteten sie, daß Montrose jede Antwort verweigert habe, solange er nicht wüßte, wie sie mit dem König stünden, und ob sie sich mit ihm verständigt hätten. Sofort wurden sieben Commissarien abgeordnet, um ihn zu verhören und ihm zu melden, daß man mit dem König ein Abkommen getroffen und daß derselbe in Bälde nach Schottland zurückkehren werde. Jedenfalls etwas erschüttert durch diese Nachricht, verweigerte Montrose jede weitere Antwort mit der Entschuldigung, daß er eine weite Reise gemacht, und daß er nach der „erschöpfenden und langweiligen Ceremonie und Bewillkommnung, die sie ihm heute angedeihen lassen", der Ruhe bedürfe.

Zwei Tage darauf, als er vor den Schranken des Parlaments erschien, machte er sich die Freude, seinen natürlichen Neigungen freien Lauf zu lassen und erschien in prachtvoller Kleidung. Er trug einen reichen Leibrock von schwarzer Seide mit Silber gestickt und darüber einen Scharlachmantel mit Silbertressen, und carmoisin gefüttert. Ein Castorhut mit einer breiten Silbertresse bedeckte sein Haupt. Als er auf den für Verbrecher bestimmten erhöhten Platz trat, sah er sich stolz um; sein Gesicht war bleich und angegriffen, aber seine Züge drückten unbeugsamen Muth und würdevolle Fassung aus. Der Kanzler hielt eine lange und leidenschaftliche Rede an ihn, die mit den Worten schloß, daß „wegen der vielen schrecklichen Mordthaten, Verräthereien und Gottlosigkeiten, die er begangen, Gott jetzt die verdiente Strafe über ihn verhängte". Als der Kanzler ausgesprochen, erlangte Montrose, nicht ohne Schwierigkeit, die Erlaubniß, einige Worte zu seiner Vertheidigung zu sagen; er sprach mit stolzer Zurückhaltung und großer Gewandtheit, als ob er erwartete, daß seine Rede Eindruck machen würde. „Er sei der Meinung", sagte er, „daß das Parlament im Namen des Königs sitze, und deshalb sei er mit Ehrerbietung barhäuptig vor dasselbe getreten, was er sonst nicht gethan hätte". Er vertheidigte sich gegen die Beschuldigung, daß er während des Krieges Grausamkeiten begangen habe, mit den Worten: „es stehe nicht in der Macht der größten Feldherren, bei ihren Truppen allen Unordnungen vorzubeugen; er sei stets bestrebt gewesen, sie zu verhüten und er habe niemals anders als auf dem Schlachtfelde Blut vergossen, selbst nicht das seiner wüthendsten Feinde, und selbst in der größten Hitze des Gefechtes hätte er vielen Tausenden das Leben gerettet." Zum Schlusse sagte er: „ich fordere Euch Alle auf, alle Vorurtheile, Privatfeindschaft und jeden Wunsch nach Rache zu vergessen, und bei der Beurtheilung der Gerechtigkeit meiner Sache mich nur als Menschen und Christen zu betrachten, als einen gehorsamen Unterthan, der die Befehle seines königlichen Herrn getreulich ausgeführt hat, als Euren Landsmann und eine Person, der Ihr sehr verpflichtet seid, weil er das Leben und das Vermögen Vieler von Euch geschont hat, wo er die Macht und Befugniß hatte, und nur der grausamen Neigung ermangelte, um Beide zu vernichten. Ich bitte Euch, Euer Urtheil über mich nicht zu übereilen, sondern mich nach den Gesetzen Gottes, nach den Gesetzen der Natur und der Völker und vornehmlich nach den Gesetzen des Landes zu richten." Der Kanzler antwortete ihm mit Leidenschaft und Schmähungen. Montrose versuchte noch einmal, das Wort zu erhalten, aber man unterbrach ihn, und befahl ihm, niederzuknien und sein Urtheil zu empfangen. „Ich werde es thun", sagte er, „um den König meinen Herrn, und nicht um das Parlament zu ehren." Seine Hinrichtung sollte den nächsten Tag stattfinden.

Den ganzen Abend belästigten die presbyterianischen Geistlichen und die Magistratspersonen von Edinburg Montrose mit ihren Besuchen, in der Hoffnung, ihm Aeußerungen abzupressen, durch welche er das Recht ihrer Kirche und ihrer Regierung anerkännte. Aber ihre angestrengten Bemühungen erhöhten nur seine Begeisterung. Er sagte ihnen: „ich bin dem Parlamente sehr verbunden für die große Ehre, die es mir erweist, denn es erfüllt mich mit größerem Stolze, daß man meinen Kopf über dem Thor des Gefängnisses aufstecken will, damit die gegenwärtige und zukünftige Zeit ihn sieht, als wenn es befohlen hätte, mir ein goldenes Standbild auf dem Markte zu errichten, oder wenn mein Bild in des Königs Schlafzimmer aufgehängt würde. Ich sage ihm meinen Dank, daß es ein so wirksames Mittel ergreift, das Gedächtniß meiner Treue und meiner Achtung vor meinem geliebten König bis auf die späteste Nachkommenschaft dadurch fortzupflanzen, daß es den Hauptstädten des Königreichs so dauernde Denkmale zuschickt, und ich wünsche nur, daß ich Fleisch genug hätte, um Euch in Stand zu setzen, jeder Stadt der Christenheit ein Stück davon als ein Zeugniß für meine unerschütterliche Liebe und Treue gegen den König und das Vaterland zu schicken.“ Er verbrachte die Nacht im Gebet und dem Abfassen von Gedichten, in welchen er denselben Gefühlen edle Worte gab. Am frühen Morgen schallte der Lärm der Trommeln und Trompeten durch die Stadt; er frug den Hauptmann der Wache, was dies bedeute und erfuhr von diesem, daß man die Besatzung und die Bürger zu den Waffen rufe, weil man Versuche, ihn zu befreien, fürchtete. „Was!“ sagte Montrose, „bin ich, der ich bei meinem Lebzeiten der Schrecken dieser guten Leute war, ihnen jetzt noch so fürchterlich, wo ich im Begriff stehe, zu sterben? Aber sie mögen sich in Acht nehmen, denn selbst nach meinem Tode werde ich beständig ihr Gewissen beunruhigen und ihnen mehr Schrecken einflößen, als bei meinen Lebzeiten.“ Er kleidete sich dann mit großer Sorgfalt an. Während er damit beschäftigt war, sprach Sir Archibald Johnstone, ein Mitglied des Parlaments und einer seiner bittersten Feinde, unverholen sein Erstaunen darüber aus, daß ein Mann in seiner Lage soviel Mühe an seinen Anzug verschwende. Montrose gab ihm lächelnd zur Antwort: „solange mein Kopf mir gehört, will ich ihn schmücken und zieren, aber morgen, wenn er Euch gehört, könnt Ihr damit machen, was Ihr wollt.“

Er zog sich sehr prachtvoll an, und warf einen schönen Mantel von rothem Sammt mit goldenen Treffen besetzt, den seine Freunde ihm geschickt hatten, über die Schultern. Als er aus dem Gefängniß nach dem Platze ging, wo das Schaffot stand, brachten sein vornehmes Wesen und der stolze und ruhige Ausdruck seines Gesichts einen stärkern Eindruck auf die Zuschauer hervor, als je. Er half mit eigner Hand dem Henker die Geschichte seiner Kriege und seine letzte Erklärung ihm um den Hals

zu binden, wie der Urtheilsspruch bestimmte, und sagte: „ich erachte mich dadurch mehr geehrt, als wenn es Sr. Majestät gefallen hätte, mich zum Ritter des höchst edlen Hosenbandordens zu ernennen." Man erlaubte ihm nicht, zum Volke zu sprechen, aber er richtete einige Worte an die Zunächststehenden, die sein Beharren bei seinen bisherigen Gesinnungen und die größte Seelenruhe verkündeten. Er bat um Erlaubniß, mit bedecktem Haupte sterben zu dürfen, die man aber verweigerte; seinen Mantel behalten zu dürfen, — was man ihm ebenfalls abschlug; darauf forderte er die Gerichtspersonen auf: „ihm alle Schmach und Unehre anzuthun, die sie erfinden könnten, denn er sei bereit, sich um der Sache willen, für die er sterbe, mit Freuden dem Schlimmsten zu unterwerfen." Seine letzten Worte waren: „Gott möge sich dieses armen Landes erbarmen!" Es wird erzählt, der Henker selbst habe geweint, als er das Urtheil vollstreckt habe, ein Murren ingrimmigen Schmerzes sei unter der Menge vernommen worden, und Argyle habe, als er vernommen, wie großartig sein Nebenbuhler gestorben, sich aufgeregt und bekümmert gezeigt, als fühle er Reue oder eine Vorahnung seines eigenen, zukünftigen Schicksals.

Die Commissarien des Parlaments hatten Montrose nicht getäuscht, als sie ihm sagten, daß sie mit dem König in Unterhandlung ständen, und daß er im Begriff stehe, nach Schottland zurückzukehren. Zu derselben Zeit, wo Montrose in Schottland seinen kurzen und unglücklichen Feldzug begann, empfing Karl die schottischen Commissarien in Breda und begann mit ihnen die Berathung über ihre drückenden Forderungen von Neuem. Unter seinen Berathern herrschte große Meinungsverschiedenheit über diesen Gegenstand. Seine verständigsten und ehrlichsten Räthe drangen in ihn, sich einer solchen Knechtschaft nicht zu unterwerfen und unterstützten ihre Vorstellungen: durch Berufung auf Hyde, in den Karl das größte Vertrauen setzte und der soeben in einer besondern Sendung nach Madrid abgereist war. „Wenn sich der König den Schotten in die Hände giebt", hatte Hyde an den Secretair Nicholas geschrieben, „so hat man kein Recht, sie zu beschuldigen, sie täuschten ihn, denn gewiß werden sie ihn nicht schlimmer behandeln, als sie versprochen, wenn er Alles thut, was sie in ihrem letzten Schreiben verlangen. Ich wünsche von ganzem Herzen, daß Diejenigen, welche dem Könige rathen, sich mit den Schotten zu verständigen, ebenso aufrichtig wären und dem König sagten, daß er nun den Covenant beschwören und Andere dazu zwingen und für seine Beobachtung sorgen müßte; aber zu sagen, er sollte sich in ihre Hände geben, und er könnte hoffen, damit verschont zu bleiben, und würde im Stande sein, Andern zu erlauben, ihn nicht zu beschwören, oder daß er und wir ihn beschwören und ihn dann brechen sollten, ist solche Thorheit und Gottlosigkeit, daß wir uns schämen sollten, sie einzugestehen, oder nur daran zu denken. O Herr Secretär, wenn ich jetzt in Breda wäre,

so würde ich lieber nach Indien fliehen, als mich solchen Rathschlägen anschließen."

Solange der Ausgang von Montrose's Unternehmen noch ungewiß war, zögerte Karl. Sein Eigenthum und sein Stolz ließen ihn ebenso denken wie Hyde. Aber als er in Breda erfuhr, daß Montrose geschlagen war, und sich auf der Flucht befand und bald darauf gehangen wurde, gewannen die leichtsinnigen und unbesonnenen Rathschläge seiner Höflinge die Oberhand. Sie wurden unterstützt von der Königin-Mutter, dem Prinzen von Oranien und der Ungeduld, welche immer Verbannte fühlen. Die Freunde Hyde's nahmen keinen Theil an den Berathungen und Karl gab zu Allem seine Einwilligung. Er versprach, den schottischen Covenant zu beschwören, jeden mit den Irländern abgeschlossenen Friedensvertrag für ungiltig zu erklären, niemals die freie Ausübung der katholischen Religion in Irland oder einem andern Theile seines Reichs zu gestatten, die Autorität aller seit dem Anfang des Krieges in Schottland abgehaltenen Parlamente anzuerkennen und endlich sich in politischen Sachen nach dem Rathe des Parlaments, und in religiösen nach dem der Kirche zu richten. Und um sein Versprechen durch eine ungeheure Lüge zu verstärken, schrieb er an das Parlament: „da er Montrose verboten habe, seinen Zug zu unternehmen, so könnte er das Unterliegen eines Mannes nicht beklagen, der seinem Befehl nicht gehorcht hätte."

Man behauptet, Karl hätte gehofft, auf diese Weise Montrose das Leben zu retten und er hätte, als er seine Hinrichtung erfuhr, auf dem Punkte gestanden, alle weitern Unterhandlungen abzubrechen. Ebenso behauptet man, daß zur Zeit, wo Montrose's Unternehmen begann, die fanatische Partei in Edinburg die Commissarien des Parlaments von Breda abzuberufen und allen weitern Verhandlungen mit Karl ein Ende zu machen wünschte und daß die gemäßigte Partei den Fanatikern die sofortige Hinrichtung Montrose's zugestand, um sie zur Einwilligung in die Rückkehr des Königs zu bewegen. Bestimmte Nachweise über diese gegenseitigen Zugeständnisse sind nicht mehr vorhanden; Parteien haben, wie die Gewissen, ihre schmachvollen Geheimnisse, die sie mit aller möglichen Kunst zu verbergen suchen. Soviel ist gewiß, daß in dem Stand der Dinge keine Veränderung eintrat; die schottischen Commissarien erklärten, daß sie mit des Königs Versprechungen zufrieden wären; aber er ließ sich Montrose's Hinrichtung gefallen, wie er sich seiner eigenen Demüthigung gefügt hatte, und am 2. Juni 1650 schiffte er sich am Bord einer Flottille, welche der Prinz von Oranien ihm zur Verfügung gestellt hatte, in Ter-Veere nach Schottland ein.

Drei Wochen später erreichte er die schottische Küste; aber ehe er landen durfte, mußte er den Covenant unterschreiben. Die schottischen Adeligen, die ihm gerathen hatten, in Alles zu willigen, unter andern

Hamilton und Lauderdale, verließen ihn und zogen sich auf ihre Besitzungen zurück; sie gehörten zu Denen, welche seit dem 22. März 1649 das presbyterianische Parlament ausdrücklich von aller Theilnahme an den Staatsangelegenheiten ausgeschlossen hatte und ihr Verweilen in der Umgebung des Königs war nicht nur diesem, sondern auch ihnen selbst gefährlich. Zwei Tage nach der Landung mußten fast alle Engländer, die Karl begleitet hatten, auf besondern Befehl das Königreich verlassen; blos der Herzog von Buckingham, Lord Wilmot und einige andere, die zu den leichtfertigsten und heuchlerischsten seiner Hofleute gehörten, erhielten Erlaubniß, bei ihm zu bleiben. Das Parlament hatte im Voraus genau den Weg vorgeschrieben, auf dem er sich nach seinem Palast Falkland bei Edinburg begeben sollte, und man geleitete ihn dorthin mit großen Ehrenbezeigungen, aber unter der strengsten Aufsicht.

Fast um dieselbe Zeit gehorchte Cromwell endlich den Wünschen des Parlaments und kehrte von Irland nach England zurück. Als er in Bristol landete, empfing ihn die ganze Stadt, die ihm in Masse entgegenzog, mit Ehrenbezeigungen und Beifallsrufen. Kaum erfuhr man, daß er sich London nähere, so gingen ihm Fairfax und die meisten Officiere der Armee und Parlamentsmitglieder bis Hounslow-Heath entgegen; in Hyde-Park erwarteten ihn der Lordmayor und die städtische Miliz, und von da nach dem St. Jamespalast, wo er wohnen sollte, war, berichten die Zeitungen jener Tage, nur ein einziger ungeheurer Tumult von Begrüßung, Beglückwünschung, Kanoniren und Hurrahrufen. „Welch eine Menschenmenge, um Ew. Herrlichkeit Triumphzug zu sehen!“ sagte einer der Umstehenden zu Cromwell, worauf Cromwell mit seiner offenen und rauhen Verständigkeit antwortete: „wie viel mehr würden noch kommen, um mich hängen zu sehen.“

Sowie man in London Montrose's Expedition nach den Hochlanden und das in Breda zwischen Karl **II.** und den schottischen Commissarien getroffene Abkommen erfuhr, ertheilte das Parlament dem Staatsrath unbeschränkte Vollmacht, jede Verletzung der Grenze zurückzuweisen und beschloß eine beträchtliche Vermehrung des Heeres. Unmittelbar nach Cromwell's Rückkehr aus Irland wurde Fairfax zum Lord-General sämmtlicher Streitkräfte und Cromwell zum Generallieutenant der sogenannten „nordischen Expedition“ ernannt. Sie nahmen beide diese Würden an; aber als ein paar Tage später der Staatsrath beschloß, die englische Armee angreifen zu lassen und den Krieg nach Schottland zu versetzen, anstatt zu warten, bis die Schotten in England einfielen, zeigte Fairfax großen Widerwillen, in diesem Falle den Befehl zu übernehmen. Man sagt, seine Frau, eine eifrige Presbyterianerin und die presbyterianischen Geistlichen, die ihre Umgebung bildeten, hätten zu diesem Bedenken Anlaß gegeben; aber vielleicht fing auch Fairfax an, zu bemerken, daß Cromwell

und die Republikaner ihn nur als einen Schleier zur Bedeckung und ein Werkzeug zur Ausführung von Plänen, die seinen Gesinnungen und seinen Wünschen ganz und gar zuwider waren, brauchen wollten. Jedenfalls war seine Weigerung in den Augen der öffentlichen Meinung eine Ursache ernster Verlegenheit, die nicht leichthin behandelt werden konnte und zu deren Beseitigung das Aeußerste versucht werden mußte. Der Staatsrath ernannte fünf Commissarien — Cromwell, Lambert, Harrison, St. John und Whitelocke — um sich zu Fairfax zu verfügen, mit ihm über die Sache zu sprechen und sich zu bemühen, ihn andern Sinnes zu machen.

„Mylord General", sagte Cromwell, „wir haben von dem Staatsrath Befehl, uns zu bemühen, Ew. Excellenz über etwaige Zweifel zu beruhigen, die Ihr über den Befehl in Schottland, und die Gründe, welche den Staatsrath bewogen haben, die Reise nach Schottland zu beschließen, habt."

Fairfax: „Es freut mich sehr, über die hochwichtige Gelegenheit mit diesem Ausschuß zu sprechen, in dem ich so Viele finde, die meine besonderen Freunde und die der Republik sind; denn ich gestehe, daß ich über die Gerechtigkeit eines Einfalls bei unsern schottischen Brüdern nicht ganz beruhigt bin."

Lambert: „Wäre Ew. Excellenz geneigt, uns die einzelnen Gründe Eurer Unzufriedenheit mitzutheilen?"

Fairfax: „Ich werde es sehr gern thun und ich glaube, daß ich Euch oder Anderen, die mich kennen, nicht erst zu betheuern brauche, daß ich dessenungeachtet fortfahre, dem Parlament treuergeben zu sein und bereit bin, ihm in Allem zu dienen, was nicht gegen mein Gewissen streitet."

Harrison: „Es kann von Ew. Excellenz nicht mehr verlangt oder erwartet werden."

Fairfax: „So erlaubt mir denn, Mylords, Euch mit aller Offenheit zu sagen, daß ich es für zweifelhaft halte, ob wir einen gerechten Grund zu einem Einfall in Schottland haben. Wir haben mit ihnen den nationalen Bund und Covenant geschlossen und daß wir jetzt, Dem zuwider und ohne daß sie uns genügenden Grund dazu gegeben, mit einem Heere in ihr Land einfallen und sie mit Krieg überziehen sollen, kann ich nicht für gerecht halten, noch bin ich im Stande, die Gerechtigkeit dieses Schrittes vor Gott und den Menschen zu vertheidigen."

Cromwell: „Ich gestehe, Mylord, daß wir kein Recht haben, sie mit Krieg zu überziehen, wenn sie uns keine Ursache dazu gegeben haben. Aber, Mylord, sie haben, wie Ew. Herrlichkeit wohl weiß, seit dem nationalen Covenant und im Widerspruche mit demselben, uns mit Krieg überzogen, als auf Befehl des schottischen Parlaments der Herzog von Hamilton in England einfiel, und sie geben uns jetzt nur zu viel Ursache zu dem Verdachte, daß sie abermals im Einverständniß mit ihrem König,

mit dem sie ohne Wissen und Bestimmung dieser Republik ein Abkommen getroffen haben, auf einen neuen Einfall sinnen; zu diesem Zwecke erheben sie Geld und werben sie Rekruten. Ich frage Ew. Herrlichkeit in aller Ergebenheit, ob dies nicht ein hinlänglicher Grund für uns ist, für die Sicherung unseres Landes Vorkehrungen zu treffen, um demselben die Leiden zu ersparen, die ein Einfall der Schotten nach sich ziehen muß? Krieg zwischen uns, fürchte ich, ist unvermeidlich. Ew. Excellenz hat zu entscheiden, ob es besser ist, den Krieg im eigenen oder im fremden Lande zu haben?"

Fairfax: „Es ist wahrscheinlich, daß Krieg zwischen uns entsteht; aber ich weiß nicht, ob wir diesen Krieg anfangen und der angreifende Theil sein, oder ob wir blos einen Vertheidigungskrieg führen wollen. Und obgleich sie unter dem Herzog von Hamilton, der die Ermächtigung des damals versammelten Parlaments zu haben behauptete, Krieg gegen uns geführt haben, so hat doch das darauf folgende Parlament dieses Unternehmen gemisbilligt und einige Förderer desselben bestraft. Wenn wir gewiß wüßten, daß sie mit ihrem Heere in England einfallen wollten, so gestehe ich, es wäre nur klug von uns, ihnen zuvorzukommen und in Schottland einzufallen, ehe sie nach England kommen. Aber welches Recht haben wir, sie zu überfallen, wenn wir nicht wissen, ob sie uns überfallen wollen?"

Harrison: „Ich glaube, mit Vergunst, daß hinsichtlich der Absicht, uns mit Krieg zu überziehen, bei keinem Staate mehr Wahrscheinlichkeit sein kann, als bei Schottland."

Fairfax: „Wahrscheinlichkeit ist noch kein genügender Grund, einen benachbarten Staat, mit dem man einen feierlichen Bund und Covenant geschlossen, mit Krieg zu überziehen. Jeder hat darin nach seinem Gewissen zu entscheiden und was das für gerecht erklärt, werde ich thun; und was mir anders erscheint, darf ich nicht thun. Jeder muß durch sein eigenes Gewissen stehen oder fallen; diejenigen, die von der Gerechtigkeit dieses Krieges überzeugt sind, können in demselben dienen; diejenigen, welche Zweifel darüber hegen, wie ich, können daran keinen Theil nehmen. Ich erkenne an, daß Das, was Ihr gesagt habt, viel Gewicht und Grund hat, und Niemand kann mehr Einfluß auf mich haben, als dieser Ausschuß und Niemand bereitwilliger als ich sein, dem Parlament in Allem zu dienen, was mit meinem Gewissen übereinstimmt. Aber das ist hier nicht der Fall, und deshalb bin ich, um den Plänen des Parlaments nicht hinderlich zu sein, gern bereit, mein Amt niederzulegen, damit es eine würdigere Person als mich wähle, die mit ruhigem Gewissen diese Sache unternimmt, von der es mich entschuldigen wolle."

Cromwell: „Ich bedauere sehr, daß Ew. Herrlichkeit auf den Gedanken kommt, dieses Amt niederzulegen, in welchem Ihr mit Gottes

Hilfe dem Parlament so viele ausgezeichnete Dienste geleistet habt. Ich bitte Euch, Mylord, denkt an alle Eure getreuen Diener, an uns, die wir Eure Officiere sind, die unter Euch gedient haben und unter keinem andern General zu dienen wünschen. Wenn unser edler General daran dächte, sein Amt niederzulegen, so würde das uns Alle sehr entmuthigen und den Angelegenheiten des Parlaments zum großen Schaden gedeihen. Ich hoffe, Ew. Herrlichkeit wird den Feinden des Staates nie so Etwas zu Gefallen thun, noch Eure Freunde so entmuthigen."

Fairfax: „Was soll ich thun? So weit es mein Gewissen erlaubt, will ich immer noch mit Euch im Dienste des Parlaments verbleiben, aber wo das Gewissen nicht beruhigt ist, da wird, deß bin ich überzeugt, Niemand von Euch Dienste nehmen, und dies ist im gegenwärtigen Falle meine Lage, und deshalb muß ich bitten, mich zu entschuldigen."

Die Commissarien berichteten auf der Stelle diese Antwort an den Staatsrath. „Der General-Lieutenant," sagt Ludlow, „spielte seine Rolle so natürlich, daß ich wirklich glaubte, er sei im Ernst dawider, was mich veranlaßte, zu ihm heranzutreten, als wir das Berathungszimmer verließen, um ihn zu bitten, die Rücksichten und die Bescheidenheit nicht so weit zu treiben, um den Dienst des Staates durch eine Weigerung zu benachtheiligen, aber die Folge zeigte klar, daß er so etwas gar nicht beabsichtigte." Zwei Tage später stattete Whitelocke und Lord Pembroke dem Hause über die Hauptfrage, den Einfall in Schottland und über die Conferenz zwischen dem Staatsrath und Fairfax, Bericht ab. Das Haus beschloß einstimmig, daß es sowohl gerecht wie nothwendig sei, daß das englische Heer in Schottland einfalle und daß es sich ohne Verzug in Bewegung setzen solle. Eine diesen Beschluß rechtfertigende Erklärung wurde verlesen und angenommen. Dem Hause wurde gemeldet, daß Mr. Rushworth, Secretair des Lord-Generals, an der Thüre warte. Er erhielt sofort Erlaubniß, einzutreten und meldete dem Hause, daß der Lord-General ihm befohlen habe, dem Parlament die letzte Bestallung für den schottischen Krieg und seine erste Bestallung als Lord-General auszuhändigen, wenn es dem Parlament gefiele. Auf der Stelle ging ein Beschluß durch, welcher Fairfax des militairischen Oberbefehls ganz enthob. Dies war der Bruch der Republik mit dem einzigen Führer der Presbyterianer, der ihr Dienste geleistet hatte. Cromwell wurde sofort zum General-Capitain und Oberbefehlshaber aller Streitkräfte Englands ernannt. Drei Tage darauf verließ er London, um sich zum Heere zu begeben, und drei Wochen später überschritt er den Tweed und rückte in Schottland mit ungefähr 15,000 Mann ein. Als er den schottischen Boden betrat, hielt er eine Anrede an seine Truppen. „Als Christ und als Soldat ermahne ich Euch, doppelt und dreifach eifrig, vorsichtig und würdig zu sein; denn wahrhaftig, wir haben eine schwere

Arbeit vor uns! Aber ist nicht bisher Gottes Segen mit uns gewesen? Laßt uns gläubig fortfahren und hoffen, daß es so bleiben wird."

Hätte Cromwell gewußt, wie uneinig die Schotten im Rathe waren und in welchem Verhältniß sie zu dem König standen, den sie zurückberufen hatten, so wäre er jedenfalls im voraus sicher seines Sieges gewesen. Weder öffentliche Ehrenbezeigungen, noch königlicher Pomp fehlten Karl; für seinen Hofhalt hatte man ihm 9000 Pfund monatlich bewilligt und ihn mit einem zahlreichen Gefolge umgeben. An der Stelle des Parlaments, das damals vertagt war, zeigten die Mitglieder des Zwischenausschusses oder Ständeausschusses, wie man ihn nannte, mit dem Marquis von Argyle an der Spitze, dem König die tiefste Ehrerbietung. Argyle war ein vollendeter Hofmann, der Sorge trug, in der Etiquette jeden Prunk zu beobachten und jede Gelegenheit zu ergreifen, um dem König in Kleinigkeiten einen Gefallen zu thun. Zu gleicher Zeit wurden große Vorbereitungen zu dem bevorstehenden Kriege gemacht; das Parlament hatte Maßregeln getroffen, um in Schottland ein Heer von 30,000 Mann aufzustellen; ein erfahrener General, David Lesley, war zu ihrem Befehlshaber ernannt, und die Umgebung der Hauptstadt wurde befestigt. Aber dieser zur Schau getragene Eifer für die Monarchie verbarg nur schlecht die gezwungene Bedeutungslosigkeit des Königs und das Widersprechende in den Gedanken und den Handlungen der Partei, welche ihn zu gleicher Zeit unterstützen und zu einem Scheinwesen machen wollte. Karl nahm keinen Theil an den Berathungen, in denen die Staatsangelegenheiten besprochen wurden und so oft er versuchte, mit Argyle darüber zu unterhandeln, wich dieser schlaue Hofmann ehrerbietig jedem solchen Gespräche aus. Auf der andern Seite griffen die Theologen den jungen Fürsten an, den die Politiker sich mit aller Macht bemühten, zu einem bloßen Nichts zu machen; Observanzen, Ermahnungen und Predigten füllten die ihm aufgezwungene Muße aus, und trotz aller seiner Bemühungen, ein Heuchler zu sein, galt er doch stets und mit gutem Rechte für einen Libertin. Obgleich vor allen Dingen Presbyterianer, waren doch die Schotten aufrichtige Royalisten, und Karl, der sich nur äußerst selten Illusionen hingab, wußte recht gut, daß er, außer in Schottland, weder ein Königreich noch eine Armee besaß; aber auf beiden Seiten herrschte das tiefste Mistrauen und die größte Unzufriedenheit und obgleich sie sich gegenseitig nothwendig waren, war doch eine zu große Kluft zwischen ihnen, als daß sie zu einer gründlichen Verständigung oder dauernden Vereinigung hätten gelangen können.

Als man erfuhr, daß Cromwell die Grenze überschritten hatte, glaubte man, es nicht länger unterlassen zu dürfen, den König dem Heere zu zeigen. Er begab sich daher ins Lager und die Truppen empfingen ihn mit Freudenbezeigungen, welche bald den Argwohn der fanatischen

Theologen und der eifersüchtigen Politiker erregten. Karl war heiter, witzig und leutselig; seine Anwesenheit im Lager veranlaßte viele freie Reden, viele Ergebenheitsbezeigungen gegen seine Person, und wahrscheinlich auch einige Symptome von Widersetzlichkeit und Abneigung gegen seine Hüter. Die Fanatiker ergriffen voll Eifer diese Gelegenheit; sie beschwerten sich laut über die Zusammensetzung der Armee, die nach ihnen eine Menge Uebelgesinnte, alte Anhänger Hamilton's, und bischöfliche oder freigeisterische Royalisten enthielt. Eine Reinigung wurde angeordnet, achtzig Officiere cassirt und, nach einigen Gewährsmännern, auch mehrere Tausend Soldaten verabschiedet. Der König durfte nicht länger im Lager bleiben; man brachte ihn in aller Eile nach Leith, nördlicher als er bis jetzt gewesen war. Aber selbst diese Vorsichtsmaßregeln genügten noch nicht, um die Besorgnisse der Fanatiker zu beschwichtigen, oder ihre Leidenschaften zu befriedigen; sie beschlossen, Karl noch gründlicher einzuschüchtern und bloszustellen. Sie forderten ihn auf, eine bußfertige Erklärung zu unterzeichnen, in der er die Missethat seines Vaters, die Abgötterei seiner Mutter und seine eigene Sündhaftigkeit, in die er durch seine Beistimmung zu einem Vertrag mit den irischen Rebellen verfallen, ausdrücklich anerkennen und verdammen, und alle Betheuerungen und Versprechungen, die er bereits gegen Papstthum und Ketzerei und zu Gunsten eines freien Parlaments und der presbyterianischen Kirchenverfassung gegeben hatte, erneuern sollte.

Karl's erster Gedanke war, dies mit der Entschuldigung abzuschlagen, daß er seiner Mutter nie wieder ins Gesicht sehen könne, wenn er eine solche Schrift unterzeichne. Er bat dann um Zeit, um die Meinung des Raths einzuholen. Die Fanatiker wollten nicht warten; der Ausschuß der Stände und der Kirche erklärte, sie wollten sich nicht einer Partei Schlechtgesinnter anschließen; die Sache des Königs müsse der Sache Gottes nachstehen, und sie wollten sich von dem Vorwurf freimachen, den jetzigen König in den Maßregeln und Fehlern seines Vaters zu bestärken. Die meisten Officiere der Armee versicherten dem Ausschuß der Stände, daß sie sich dieser Erklärung anschlössen. Einige derselben, und unter ihnen Oberst Strahan, der Besieger Montrose's, standen über diese Sache mit der englischen Armee und Cromwell im geheimen Briefwechsel, was den Royalisten mit Recht große Unruhe einflößte. Die presbyterianischen Geistlichen predigten von der Kanzel mit Leidenschaft, daß der König die echte Wurzel der Bösgesinntheit sei und daß er geschworen habe, den Covenant zu beobachten, ohne daran zu denken, seinen Eid zu halten. Politische Vorbehalte können den Kampf mit aufrichtigen Leidenschaften nicht bestehen. Karl ließ sich einschüchtern, gab nach, und unterzeichnete die bußfertige Erklärung. Außer sich vor Freude über diesen Sieg, feierten die Fanatiker, und das Volk und das Heer mit ihnen, diese Buße mit einem

hohen Fasttag, und mehr als ein Prediger gab seinen Zuhörern die Versicherung, daß jetzt, wo der Zorn des Himmels versöhnt sei, sie einen leichten Sieg über einen gotteslästernden General und eine sectirerische Armee gewinnen würden.

Wenige Monate nach dieser Demüthigung ertheilte Karl dem Dechanten von Tuam, King, der im Begriff stand, nach Irland zu dem Marquis von Ormond zurückzukehren, eine Audienz. „Mr. King", sagte er, „ich habe von Euch sehr viel Gutes gehört und gebe Euch die Versicherung, daß, wenn mich auch die Nothwendigkeit der Verhältnisse zwingt, anders zu erscheinen, ich doch ein treues Kind der englischen Kirche bin und an meinen ersten Grundsätzen festhalten werde. Mr. King, ich bin ein echter Cavalier. Ich höre, Ihr seid Willens nach Irland zu gehen. Mylord von Ormond ist ein Mann, auf den ich mich mehr verlasse, als auf jeden andern Menschen auf Erden. Ich fürchte sehr, daß ich gezwungen gewesen bin, einige Sachen zu thun, die mich ihm in einem falschen Lichte darstellen können. Ihr habt gehört, wie man mir eine Erklärung abgezwungen hat, und wie man mich zu behandeln drohte, wenn ich sie nicht unterzeichnete. Aber für Irland verpflichtet sie mich in keiner Weise, denn ich kann in diesem Königreiche nichts ohne die Beistimmung meines dortigen Raths thun und jenes Königreich hängt auch nicht von diesem hier ab, sodaß das, was ich gethan habe, ungiltig ist; aber ich fürchte, ich möchte deshalb bei Mylord Ormond und meinen Freunden, die bei ihm sind, in einem falschen Lichte erscheinen, sodaß Ihr mir einen sehr wünschenswerthen Dienst leistet, wenn Ihr es ihm auseinandersetzt und ihm sagt, daß ich es nicht nur für einen Irrthum, sondern für ein Unglück halte, daß ich seiner Einladung nach Irland damals nicht gefolgt bin."

Cromwell waren diese Zwistigkeiten in der Regierung Schottlands nicht unbekannt; aber er befand sich mit seinem Heere in einer so schwierigen Lage, daß ihn die Nothwendigkeit, über Pläne zu sinnen, um der über ihm schwebenden Gefahr zu entgehen, abhielt, Vortheil von den Schwächen seiner Feinde zu ziehen. Ebenso schnell wie er auf schottischem Boden zwischen der Grenze und Edinburg vorrückte, zogen sich die Bewohner vor ihm mit ihrem Vieh, ihrem Hausrath und allen Lebensmitteln zurück und ließen in den Dörfern nur ein paar alte Weiber zurück, die für die englischen Truppen nicht einmal brauen und backen wollten. Dies war eine Folge der Befehle Lesley's und der Predigten der presbyterianischen Geistlichen, welche niemals müde wurden, auf die republikanischen Sectirer zu schmähen, zu erzählen, daß sie alle Bewohner von sechzehn bis sechzig Jahren todtschlagen, allen von sechs bis sechzehn Jahren die rechte Hand abhacken, die Brüste der Frauen mit glühendem Eisen brennen und Alles auf ihrem Wege zerstören würden. Vergebens hatte Cromwell auf seinem Marsche zwei Proclamationen vertheilt, die eine „an das Volk Schottlands", die andere

„an alle Heiligen und Theilhaber an dem Glauben der Auserwählten Gottes in Schottland" gerichtet, von dem die erste das Volk beruhigen, die zweite ihre frommen Leidenschaften befriedigen sollte. Vergebens hielt er in seiner Armee die strengste Disciplin aufrecht und schickte, um die Gerüchte von seiner grausamen Strenge zu widerlegen, einige in einem Scharmützel gefangene schottische Officiere in seinem eigenen Wagen nach Edinburg: der Schrecken und der Abscheu blieben und verbreiteten sich immer weiter. Cromwell fand für seine Truppen blos Unterhalt, wenn er an der Küste blieb und die Lebensmittel zu Schiffe von England bezog. Obgleich man schon im Monat August war, so war doch das Wetter sehr schlecht und es regnete fortwährend, wodurch Krankheiten im englischen Heere entstanden. Der schottische General blieb in seinen Verschanzungen zwischen Edinburg und Leith, offenbar entschlossen, nur die Hauptstadt zu decken und jede entscheidende Schlacht zu vermeiden, während die Engländer in dem verödeten Lande und dem an Allem Mangel leidenden Lager ihre Kräfte erschöpften. Mehrere Male versuchte Cromwell, Lesley aus seinen Linien hervorzulocken, und ihn zum Kampfe zu verleiten; er wagte sich in den Scharmützeln soweit vor, daß ein schottischer Soldat ihn erkannte und auf ihn schoß, worauf Cromwell ihm zurief: „Wärst Du einer von meinen Leuten, so ließe ich Dich cassiren, weil Du aus so großer Ferne geschossen hast." Alle diese Versuche führten zu keinem Ziele; Lesley blieb in seinen Verschanzungen. „Sie hoffen", schrieb Cromwell am 30. Juli von Musselburgh an Bradshaw, „daß wir wegen Mangel an Lebensmitteln verhungern, was sehr wahrscheinlich ist, wenn wir nicht bald und reichlich verproviantirt werden."

Seine Lage wurde bald so gefährlich, daß Cromwell sich entschloß, auf jede Gefahr hin sich daraus zu befreien. Ein Kriegsrath faßte den Beschluß, das Heer auf Dunbar zurückzuziehen, um dort Proviant und Verstärkung zu erwarten, und sich von dort der Küste entlang nach der englischen Grenze zuzuwenden, wenn keine Verstärkungen einträfen. Am Tage darauf wurden fünfhundert Kranke in Musselburgh eingeschifft und der Rückzug begann. Lesley verließ sogleich sein Lager und verfolgte das englische Heer, das er bei jeder Gelegenheit neckte und angriff, ohne es zu einem allgemeinen Gefecht kommen zu lassen. Einer dieser Angriffe während der Nacht war so lebhaft, daß „die Reiterei unserer Nachhut," wie Cromwell schrieb, „mit der ganzen schottischen Armee ins Gefecht gekommen wäre, wenn nicht der Herr in seiner Fürsicht den Mond mit einer Wolke verhüllt hätte, wodurch wir Gelegenheit erhielten, diese Reiterei wieder mit der übrigen Armee zu vereinigen." Sehr erschöpft erreichten die Engländer Dunbar und bei seiner Ankunft erfuhr Cromwell, daß Lesley mit einem starken Detachement den Paß Cockburnspath zwischen der eben genannten Stadt und der englischen Grenze besetzt hatte, „ein

so enges Defilée", schreibt Cromwell, „daß zehn Mann es leichter vertheidigen, als vierzig Mann sich einen Weg hindurch bahnen können." Ebenso unfähig, sich Illusionen zu machen, als sich entmuthigen zu lassen, schrieb Cromwell sofort an Sir Arthur Haslerig, den Gouverneur von Newcastle: „Wir sind in einer sehr schwierigen Lage; der Feind versperrt uns den Weg bei Cockburnspath, und ohne ein Wunder können wir nicht durch diesen Paß. Er hat die Höhen um uns so besetzt, daß wir nicht wissen, wie wir ohne große Beschwerde uns herauswinden sollen, und im Lager hier gehen unsere Truppen zu Grunde, denn sie werden über alle Begriffe krank. Ich sehe, daß Ihr für jetzt nicht stark genug seid, mir zu Hilfe zu kommen; deshalb thut Ihr wohl, wie immer es mit uns werden mag, soviel Streitkräfte zu versammeln, als Euch möglich ist und aus dem Süden soviel heranzuziehen, als man dort übrig hat. Die Sache muß allen Gutgesinnten am Herzen liegen. Wäret Ihr im Stande gewesen, Cockburnspath von hinten anzugreifen, so hätten Eure Verstärkungen zu uns kommen können. Aber der allweise Gott weiß allein, was uns am Besten ist. Wir werden Alle unser Bestes thun. Und der Muth ist frisch, gepriesen sei der Herr, obgleich unsere Lage nur so so ist. Und in der That setzen wir große Hoffnungen auf den Herrn, dessen Barmherzigkeit schon soviel für uns gethan hat. Ich bitte Euch noch einmal, zieht soviel Truppen zusammen als Ihr könnt. Schreibt unsern Freunden im Süden, Euch Zuzug zu schicken. Theilt Henry Vane mit, was ich Euch schreibe. Ich wünsche nicht, daß dies bekannt werde, um die Sache nicht noch gefährlicher zu machen. Ihr werdet wissen, wie es zu verwenden ist."

Eine große Aufregung, aber von ganz anderer Art — die Aufregung der Freude und des Stolzes — herrschte im schottischen Lager. Sie sahen „den Antichrist, diesen hoffährtigen Cromwell, der durch die Ermordung des Königs und den Bruch des Covenants sich den Fluch Gottes zugezogen, der seine Kanonen die zwölf Apostel nannte, und auf sie alle seine Hoffnung setzte", vor sich fliehen. Sie hatten ihn und sein Heer zwischen den Gebirgen, dem Meere und ihren Schaaren eingeschlossen. Lesley berief einen Kriegsrath zusammen; auch seine Lage war nicht ohne Schwierigkeiten; er konnte auf den Höhen, welche er besetzt hatte, weder Wasser noch Fütterung finden und es wäre sehr gefährlich gewesen, länger hier zu verweilen. Dennoch blieb er bei seiner Meinung; sie müßten, so sagte er, auch in Zukunft jedes Gefecht vermeiden und die englische Armee Schritt für Schritt nach der Grenze zurückdrängen; könnten sie einen größern Sieg erringen, als wenn sie die Engländer zwängen, krank, gedemüthigt und ohne Gefecht das Land zu räumen? Fast alle seine Officiere waren derselben Meinung. Aber Lesley's Rath war nicht ein bloßer Kriegsrath; Abgesandte des ständischen Ausschusses und der Kirche be-

gleiteten ihn; viele Geistliche, meistens große Fanatiker, folgten dem Lager und predigten in ihm; sie warfen ihm Schlaffheit vor und drangen in ihn, die Feinde, die Gott in ihre Hände gegeben, nicht entschlüpfen zu lassen. „Sie hatten über uns verfügt", schreibt Cromwell, „und ihre Sache abgemacht, wie es ihrem Rachegefühl und ihrem Zorn über uns paßte; die arme Macht Englands verschwand vor ihnen und sie glaubten, ihr Heer und ihr König würden, ohne ein Hinderniß zu finden, nach London marschiren." Lesley leistete wenig Widerstand, obgleich er nicht überzeugt war; wahrscheinlich hatte er auch seine Illusionen und Anwandlungen von Stolz. In einem Vorpostenscharmützel gerieth ein englischer Soldat, der zwar nur einen Arm hatte, sich aber verzweifelt wehrte, in Gefangenschaft. Als man ihn zu Lesley brachte, frug ihn dieser, ob der Feind zu fechten gedenke. „Wozu sollten wir sonst hergekommen sein?" entgegnete der Soldat, „wir haben keinen andern Zweck hier." „Aber wie wollt Ihr fechten" fuhr Lesley fort, „da Ihr die Hälfte Eurer Leute und all Euer schweres Geschütz eingeschifft habt?" Der Soldat gab zur Antwort: „General, wenn Ihr mit Euren Truppen hinunterkommen wollt, so werdet Ihr schon sehen, daß noch Truppen und schweres Geschütz da sind." Lesley, auf den die Standhaftigkeit des Soldaten mehr Eindruck machte, als sein Rathschlag, ließ ihn frei und entschloß sich, die Schlacht zu suchen, die er bis dahin mit so großer Vorsicht vermieden hatte: „Morgen um sieben Uhr früh", sprach er zu seinen Officieren, „ist die englische Armee todt oder lebendig in unserer Hand."

An demselben Tage des Morgens hatte Cromwell, der, trotz seiner Festigkeit, über seinen endlichen Entschluß verlegen war, seine getreuesten Freunde um sich versammelt, um miteinander zu beten und den Beistand Gottes in ihrer Gefahr anzurufen. „Wir lagen", schreibt er, „dem Feinde sehr nahe, und fühlten recht wohl die Nachtheile unserer Lage; unser Fleisch war zuweilen schwach, aber der Herr selbst brachte unserm armen schwachen Glauben Trost und Hilfe, und mehrere von uns sagten sich, eben weil die Zahl unserer Feinde, ihre Vortheile, ihr Vertrauen, und unsere Schwäche und unsere Noth so groß wären, standen wir wie die Israeliten unten am Berge, und der Herr kam hernieder auf den Berg und zeigte uns den Weg des Heils und der Rettung, und in der That waren wir nicht ohne Trost und Hoffnung." Als Cromwell gegen vier Uhr Nachmittags diese Versammlung verließ, ritt er mit Lambert, seinem Generalwachtmeister, nach dem Park von Brocksmouth-House, dem Sitze des Grafen von Roxburgh, in der Nähe von Dunbar und während er mit dem Fernglas die Stellung der Feinde besichtigte, fiel ihm eine ungewöhnliche Bewegung im Lager auf: zuerst ein Theil ihrer Reiterei und dann ein Theil ihres Fußvolkes marschirte von ihrem rechten nach ihrem linken Flügel ab und zog sich von der Höhe nach dem Meere hinunter, als woll-

ten sie nur um so sicherer den Engländern den Rückzug abschneiden und sie angreifen, sowie sie sich in Marsch setzten. „Sie kommen herunter", rief Cromwell, „der Herr hat sie in unsere Hände gegeben!" Er machte Lambert auf die Bewegung aufmerksam und frug ihn, ob er nicht auch der Meinung sei, daß man jetzt die Schotten mit Vortheil angreifen könne. Lambert stimmte ganz mit ihm überein und dasselbe that Monk, der jetzt auch herzukam. Man berief sofort einen Kriegsrath zusammen; Cromwell schlug vor, mit Tagesanbruch das Heer in Marsch zu setzen und die Schotten, die beschlossen zu haben schienen, eine Schlacht zu liefern und ihm überall den Rückzug streitig zu machen, anzugreifen. Monk unterstützte mit großer Entschiedenheit diesen Vorschlag und erbot sich, sich selbst mit seiner Brigade Fußvolk an die Spitze der Vorhut zu stellen. Der Vorschlag fand einstimmige Annahme und die Engländer verbrachten die Nacht in geräuschlosen Vorbereitungen zum Kampfe.

Die Nacht war stürmisch und regnerisch, und kurz vor Tagesanbruch stellte sich ein dichter Nebel ein, der den Angriff der Engländer etwas später beginnen ließ, als Cromwell gewünscht hatte. Anfangs waren sie im Nachtheil; ihre Vorhut von Reiterei wurde von der schottischen Artillerie und den Lanzenreitern der Schotten kräftig zurückgewiesen; das erste Regiment der englischen Infanterie stellte das Gefecht wieder her, ohne es zu entscheiden, und es dauerte unter den Schlachtrufen der „Herr der Heerschaaren" von englischer, und „der Covenant" von schottischer Seite eine Zeit lang mit großer Heftigkeit fort. Gegen sieben Uhr machte Cromwell's eigenes Fußregiment einen unerwarteten Angriff und durchbrach die Reihen der Schotten. In diesem Augenblick verschwand der Nebel und die Sonne schien hell auf Gebirge und Meer. „Jetzt erscheint Gott," rief Cromwell, „und seine Feinde werden zerstreut werden!" Seine Worte flößten seinen Truppen frischen Muth ein und gingen von Mund zu Mund. „Er war ein gewaltiger Mann," sagt von ihm einer seiner Zeitgenossen; „in den dunklen Gefahren des Krieges und den entscheidenden Stellen der Wahlstatt leuchtete in ihm die Hoffnung, wie eine Feuersäule, wenn sie in allen andern erloschen war." Die Begeisterung ist ebenso ansteckend, wie die Entmuthigung. Die Engländer griffen mit verdoppelter Kraft an; die schottische Reiterei wich; eine Abtheilung Infanterie, welche tapfern Widerstand geleistet hatte, wurde von den englischen Schwadronen durchbrochen und zerstreut; es erhob sich der Ruf: sie fliehen, sie fliehen! Die Unordnung verbreitete sich rasch im schottischen Heere, welches sich nach allen Richtungen auf die Flucht begab. „Nach dem ersten vergeblichen Angriff," schreibt Cromwell, „machte sie der Herr der Heerschaaren zu Stoppeln vor unserm Schwerte." Um neun Uhr war die Schlacht vorüber; 3000 Schotten bedeckten die Wahlstatt; mehr als 10,000 Gefangene, sämmtliche Artillerie und alles Ge-

päck und zweihundert Fahnen fielen den Engländern in die Hände. „Ich glaube, ich kann ohne Parteilichkeit sagen," schrieb Cromwell am Tage darauf an das Parlament, „daß sich sowohl Eure Oberbefehlshaber und die Anderen auf ihren verschiedenen Posten, wie auch die Soldaten mit so viel Muth geschlagen haben, wie in jeder andern Schlacht in diesem Kriege. Ich weiß, sie erwarten nicht, genannt zu werden, und deshalb schweige ich über die Einzelheiten."

Zwei Tage später, am 5. December, ergriff Cromwell wieder die Offensive, und vier Tage darauf war er im Besitz von Leith und Edinburg mit seiner Umgegend, mit Ausnahme des Schlosses, das eine starke Besatzung hatte. Karl **II.** und die ganze schottische Regierung zog sich nach dem Norden, nach Perth, zurück; Lesley, mit den Trümmern seines Heeres, westwärts nach Stirling. Das republikanische Parlament hatte seinen Zweck erreicht; ein feindliches Heer befand sich in Schottland und dieses hatte genug zu thun, um sich im eigenen Lande zu vertheidigen. Mitten in der allgemeinen Bestürzung freute sich Karl innerlich über die Niederlage der Fanatiker, deren Joch er mit ungeduldigem Widerstreben ertrug. Ihnen, ihrer gehässigen Ausschließlichkeit und ihren verblendeten Forderungen fing die öffentliche Meinung an, diese unerwarteten Unglücksfälle zuzuschreiben. Vergebens bemühten sich die sechs Geistlichen, welche den Ausschuß der Kirche bildeten, in einem düstern Manifest alle Verantwortlichkeit auf die hartnäckige Böswilligkeit ihrer Gegner zu schieben, indem sie behaupteten, Gott hätte Lesley den Sieg verliehen, wenn das Heer und der Hof gründlich von allen Uebelgesinnten gereinigt wären. Selbst wo der wüthendste Fanatismus herrscht, giebt es einen Grad von Widersinnigkeit, der Angesichts gewaltiger Unglücksfälle nicht leicht Glauben findet. Karl hielt den Augenblick für günstig, um seinen Herren zu entfliehen; durch Hilfe einiger Officiere und hauptsächlich des Doctor Frazier, der sein Arzt und ein Feind Argyle's war, welcher früher seine Entfernung vom Hofe veranlaßt hatte, knüpfte er heimlich Unterhandlungen mit den royalistischen Häuptlingen der schottischen Hochlande an, unter andern mit den Lords Huntly, Middleton, Ogilvy und Dudhope, welche versprachen, die Waffen zu ergreifen, sowie er in ihrer Mitte erschiene. Aber in demselben Augenblicke, wo Alles zu seiner Flucht bereit war, erfuhr Argyle den Plan, und der ständische Ausschuß befahl sofort allen Cavalieren, die noch bei dem König verweilten, den Hof binnen vierundzwanzig Stunden und das Königreich binnen zwanzig Tagen zu verlassen. Nur Drei wurden von diesem Befehl ausgenommen, und unter ihnen der Herzog von Buckingham, der im Verdacht stand, das Geheimniß verrathen zu haben. Karl verlangte, daß neun andere seiner Freunde ausgenommen würden, aber man schlug es ab. Er bestand nicht weiter darauf, aber acht Tage später verließ er gegen ein Uhr Nachmittags in

Jagdkleidern, und von nur fünf Bedienten begleitet, Perth, gab, sowie er außer Gesichtsbereich war, seinem Pferde die Sporen, traf Lord Dudhope und Lord Buchan, die seiner warteten, und erreichte mit Einbruch der Nacht, von einigen Hochländern geleitet, das Haus des Laird's von Clova, ungefähr siebzehn Stunden von Perth. Er schlief ruhig auf seiner Matratze, als mit grauendem Morgen Oberst Montgomery und drei andere Officiere in das Zimmer traten. Sie kamen im Auftrage des ständischen Ausschusses, welcher die Flucht des Königs und den Ort, wo er sich versteckt hielt, fast gleichzeitig entdeckt hatte. Karl verhandelte mit ihnen; er sei nur entflohen, sagte er zu ihnen, weil er erfahren, daß der ständische Ausschuß ihn den Engländern ausliefern und alle seine Diener hängen wollte. Montgomery wies dies als eine Verleumdung zurück. Die Häuptlinge, welche den König auf seiner Flucht geleitet hatten, drangen in ihn, bei ihnen zu bleiben und versicherten ihm, daß er ein paar Stunden weiter eine zahlreiche Abtheilung Hochländer finden werde, die ihm zu Befehl stünden. Aber das Versprechen schien nicht ganz sicher zu sein, und Karl fand, wie sein Vater, keinen großen Geschmack an gefährlichen Unternehmungen. Während er zauderte, trafen zwei Schwadronen schottische Reiter zur Unterstützung der Vorstellungen Montgomery's ein. Als Karl das Haus von Truppen umringt sah, gab er nach und wurde sofort nach Perth zurückgebracht.

Dieser lächerliche Fluchtversuch blieb jedoch nicht ohne Nutzen für Karl. Argyle und der ständische Ausschuß fingen an, über die Abneigung, welche sie Karl einflößten, und die Leichtigkeit, mit der er seine Flucht bewerkstelligt hatte, besorgt zu werden. Auch unter den Presbyterianern fehlte es nicht an Geistlichen, welche verständiger waren, als ihre fanatischen Collegen, und welche sagten, daß sie den König nicht gut behandelten, daß sie gegen die gemäßigten Royalisten ungerecht und zu heftig wären und daß sie sich lieber bemühen sollten, alle Parteien um eine Fahne zu versammeln, anstatt alte Zwistigkeiten beständig wieder aufzuwärmen. Diese Meinungen blieben nicht ohne Einfluß auf das Parlament, welches in Perth zusammenkam. Es zeigte Eifer für die Sache des Königs und größere Duldsamkeit gegen die Royalisten aller Schattirungen; es bewilligte alle Ausgaben, die zur Reorganisation des Heeres nothwendig waren, und zwei Beschlüsse fanden, obgleich unter heftigem Widerstand der Fanatiker, Annahme: der eine, daß man mit den Betheuerungen der Reue der Anhänger des verstorbenen Herzogs von Hamilton sich befriedigt erklären wolle, und der andere, daß es ihnen erlaubt sein solle, nach diesen Versicherungen dem König zu dienen und das Vaterland zu vertheidigen. Eine große Anzahl gemäßigter Presbyterianer und sogar Cavaliere beeilten sich, von dieser Erlaubniß Gebrauch zu machen und Hamilton und Lauderdale kehrten an den Hof zurück. Karl

hatte den Vorsitz im Rathe und widmete ohne Hinderniß seine Aufmerksamkeit den Angelegenheiten des Parlaments, der Armee und des Heeres. Zuletzt wurde bekanntgemacht, daß er bald nach altem Brauche in Scone feierlich gekrönt werden solle, und die Vorbereitungen zu dieser Feierlichkeit begannen. Argyle war nicht ganz ohne Besorgniß über diesen Umschlag in der Stimmung, welcher seine Gegner wieder in nähere Berührung mit dem König brachte, und seine standhaften Freunde, die Fanatiker, erbitterte; aber er erkannte, daß es nothwendig war, nachzugeben, und Karl gab sich viele Mühe, seinen Argwohn und seine Unzufriedenheit zu beschwichtigen. Er ging sogar so weit, daß er ihm mit der Hoffnung schmeichelte, er werde vielleicht seine Tochter zur Gemahlin nehmen, und Hauptmann Titus, ein Presbyterianer, der gut mit Argyle stand, wurde nach Frankreich an die Königin-Mutter unter dem Vorwande geschickt, ihre Einwilligung zu holen.

Cromwell, von der großen Sorge befreit, die ihn für den Augenblick ganz in Anspruch genommen hatte, beobachtete aufmerksam diese politischen Schwankungen seiner Feinde, und sah im Voraus, daß er Nutzen von ihnen werde ziehen können. Er war gleich geschickt, zu der Masse und zu Einzelnen zu sprechen, die religiösen Ueberzeugungen und die materiellen Interessen zu sich herüberzuziehen. Die Erklärung, welche er bei seiner Ankunft in Schottland „an alle Heiligen und Theilhaber an dem Glauben der Auserwählten Gottes in Schottland" erlassen hatte, war von der schottischen Kirche sehr heftig beantwortet worden. Cromwell benutzte sofort diese Gelegenheit, um mit den schottischen Presbyterianern eine friedliche Controverse zu eröffnen, indem er sowohl ihre Gründe wie ihre Handlungen besprach, seine Ansicht mit verschiedenen Bibelstellen unterstützte und sie einlud, die zwischen ihnen streitige Frage dem allgemeinen Urtheil aller Gläubigen zur Entscheidung vorzulegen. „Ihr verheimlicht die Schriften, die wir Euch geschickt haben, vor Eurem eigenen Volke, da es daraus ersehen könnte, welche Liebe zu ihm uns erfüllt, vorzüglich zu denjenigen von ihnen, welche den Herrn fürchten." Sowie er im Besitz von Edinburg war, schickte er ein Schreiben an den Gouverneur des Schlosses, in welches sich die meisten presbyterianischen Geistlichen geflüchtet hatten, und theilte ihm mit, es stehe ihnen vollkommen frei, in die Stadt zu kommen und in den Kirchen zu predigen, indem er seinen Officieren und Soldaten nachdrücklichen Befehl gegeben habe, sie in keiner Weise zu belästigen. Sie weigerten sich, von dieser Erlaubniß Gebrauch zu machen, indem sie behaupteten, sein Brief gebe ihnen „nicht genug Bürgschaft, daß ihr Leben in der Stadt sicher und die Rückkehr nach dem Schlosse unbehindert sein werde." Er warf ihnen in seiner Antwort ihre Zaghaftigkeit vor und sagte: „Wenn Ihr den Dienst Eures Herrn vor Allem vor Augen habt, wie Ihr behauptet, so würde Euch

nicht die Sorge für Eure Person so sehr am Herzen liegen," und behauptete kühn, „es wäre Niemand in England oder Irland belästigt worden, weil er das Evangelium gepredigt; es müßte denn sein, daß er unter diesem Vorwande die Civilgewalt hätte beherrschen, oder erniedrigen wollen." Er kümmerte sich wenig um die strenge Richtigkeit seiner Behauptungen, wenn sie nur zu der Zeit, wo er sie aufstellte, und auf das Publicum, für das sie berechnet waren, den gewünschten Eindurck machten.

Als er einige Monate später Glasgow besuchte, hörte er häufig die Predigten presbyterianischer Geistlichen, deren Redefreiheit er Sorge trug, zu schützen, selbst wenn sie ihn angriffen, und zu allen Zeiten legte er großen Eifer an den Tag, mit ihnen zu disputiren. „Er schlug ihnen eines Tages," erzählt einer seiner Officiere, „eine freundschaftliche und christliche Zusammenkunft vor, um uns über die Dinge zu unterhalten, die sie uns vorwarfen, und womöglich allen Misverständnissen zwischen uns ein Ende zu machen. Diese Zusammenkunft fand letzte Mittwoch statt. Bitterkeit und Leidenschaft war auf keiner Seite, Alles ging mit Mäßigung und Liebe vor sich. Mylord General und Generalmajor Lambert waren bei uns hauptsächlich die Sprecher, und auf ihrer Seite Mr. James Guthrie und Mr. Patrick Gillespie. Ich weiß nicht, wie sie von dem Ausgang befriedigt sind, aber dessen bin ich sicher, daß ihre Gründe nicht so schwer wogen, um uns von unserm Unternehmen abtrünnig zu machen."

Cromwell trug ebensoviel Sorge, Einzelne auszusöhnen, wie einen günstigen und beherrschenden Einfluß auf die öffentliche Meinung auszuüben. Unter seinen Gefangenen befand sich Alexander Jaffray, Schultheiß von Aberdeen und Carstairs, ein presbyterianischer Geistlicher von Glasgow, Beide verständige und einflußreiche Männer; er unterhielt sich vertraulich mit ihnen und behandelte sie so gut, daß es ihm gelang, sie ganz für sich zu gewinnen, und nun beeilte er sich, sie gegen einige englische Gefangene, die sich in Dumbarton Castle befanden, auszuwechseln, und sie wurden für ihn nützliche Agenten in diesem Lande. Er versäumte nie eine Gelegenheit, Denen, die mehr der Republik, als Karl Stuart zugeneigt waren, Aufmerksamkeiten zu erweisen; so war er gegen Sir Archibald Johnstone besonders aufmerksam, der von da an sein geheimer Freund und später ein energischer Verbündeter wurde. Selbst unter den unbedeutendsten Verhältnissen trug er aus innerem Trieb oder aus Berechnung Sorge, Denen zu gefallen, die ihn mit Gleichgiltigkeit oder Abneigung betrachteten. Als er einst mit einigen Officieren zu Pferde eine Recognoscirung in Lanarkshire vornahm, und einen Führer brauchte, konnte er nur „einen kränklichen Herrn", den Sohn Sir Walter Stewart's von Allertoun, eines Royalisten und Covenanters, dessen anderer Sohn als Haupt-

mann in der Schlacht von Dunbar gefochten hatte, finden. Als Cromwell die Recognoscirung beendigt hatte, besuchte er das Haus. Sir Walter hatte sich versteckt, und nur seine Frau, die dem König und der königlichen Familie so eifrig anhing, wie ihr Gemahl, empfing den General der Republik. Cromwell knüpfte ein Gespräch mit ihr an, sprach mit Theilnahme von ihrem Gatten, ihren Verwandten und ihren Kindern, sagte, daß ihrem kranken Sohne eine Luftveränderung wohlthätig sein würde und empfahl Montpelier im südlichen Frankreich. Eins ihrer Kinder, ein Knabe von zehn Jahren, kam zu Cromwell und spielte mit dem Griffe seines Schwertes: Cromwell streichelte ihm den Kopf und sagte: „Du bist mein kleiner Hauptmann." Als er von der Tafel aufstand, dankte er, wie gewöhnlich, Gott für das genossene Mahl und flehte ihn um seinen Segen für die Familie an. Als er wieder fortgeritten, ließ er die Dame vom Hause voll von Bewunderung seiner Liebenswürdigkeit und Frömmigkeit zurück; „sie sei überzeugt", sagte sie, „daß Cromwell ein gottesfürchtiger Mann sei und das wahre Interesse der Religion im Herzen habe."

Auf diese Weise durch die geschickte Politik Cromwell's genährt, brach Uneinigkeit unter den Schotten aus. In dem Maße, wie die Führer der Presbyterianer gemäßigter wurden, und größere Nachgiebigkeit gegen den König zeigten, wurden die Fanatiker heftiger und trennten sich weiter von ihnen. Hauptsächlich waren sie über gewisse Beschlüsse des Parlaments entrüstet, die, unter der Bedingung, ein paar Worte der Reue zu sagen, den alten Royalisten gestatteten, ihre Stellen am Hofe und in der Armee wieder einzunehmen. Sie richteten sich mit einer sehr heftigen Vorstellung über diese Sache an den ständischen Ausschuß und griffen darin offen den König an, bedauerten, daß er zurückgerufen worden, verlangten, daß er wenigstens für einige Zeit von der Theilnahme an allen Regierungsgeschäften ausgeschlossen bleibe und seine Minister und darunter Argyle und Loudon, entlassen werden sollten, und protestirten gegen jeden Gedanken eines Einfalls in England und selbst gegen die Fortsetzung des Krieges, da er entschieden ungerecht sei, wenn er zum Besten und durch die Kräfte der freigeisterischen oder heuchlerischen Royalisten geführt würde.

Nach der Niederlage bei Dunbar waren fünf Grafschaften des südlichen Schottlands, Renfrew, Ayre, Galloway, Wigton und Dunfries, wo diese Meinungen vorherrschten, zu einem besondern Bunde zusammengetreten und verlangten Erlaubniß, Truppen auf eigene Rechnung werben zu dürfen, da sie wohl ihren Widerstand gegen die englischen Sectirer fortsetzen, aber nicht länger um Lesley dienen würden. Das Parlament in Perth war schwach genug gewesen, seine Einwillung zu geben, und diese Grafschaften hatten drei- bis viertausend Mann geworben, die unter den Befehlen der Obersten Kerr und Strahan standen, Beide zu den feu-

rigsten Officieren der Armee gehörend und Beide, Strahan wenigstens, in enger Verbindung mit Cromwell stehend. Die schottische Regierung fing an, unruhig zu werden; die Eingabe der fünf Grafschaften wurde für verleumderisch, hochverrätherisch und gefährlich erklärt, und Oberst Montgomery mit zwei Regimentern Reiterei abgeschickt, um den Befehl über sämmtliche königliche Truppen im Westen zu übernehmen. Aber die Berathung hatte lange gedauert und die Ausführung war nichts weniger als schnell; ehe es möglich war, die Autorität der Regierung in den verbündeten Grafschaften wiederherzustellen, schickte Cromwell Lambert mit einer Abtheilung Truppen hin und folgte ihm später selbst, worauf entweder durch die Uebermacht oder geheimes Einverständniß mit dem Befehlshaber das kleine Heer der Fanatiker geschlagen und zerstreut wurde, und von den beiden Anführern der eine, Oberst Kerr, verwundet und ohne großen Widerstand zu leisten in Gefangenschaft gerieth, und der andere, Oberst Strahan, mit mehrern Officieren, offen zu Cromwell überging. „Es ist hier", schrieb Cromwell nach diesem Unternehmen, „großer Zerfall und gewaltiges Einwirken Gottes auf die Herzen Verschiedener vom geistlichen und weltlichen Stande, wovon viel für die Rechtfertigung unserer Sache zu erwarten ist. Einige sind noch schlimmere und bittere Feinde wie jemals; sie versuchen, einen heuchlerischen Handel mit dem Gewissen und dem Covenant zu machen, indem sie es als gesetzlich darzustellen versuchen, sich den Uebelgesinnten anzuschließen, was sie jetzt thun und was sie längst hätten thun können, da sie den Vornehmsten der Uebelgesinnten zu ihrem Führer erwählt haben; aber Andere schrecken vor solchen Handlungen zurück, und Einige haben sich sogar durch die Einwirkung Gottes auf ihr Gewissen gezwungen gesehen, sich voll Reue selbst anzuklagen und ihre Mitschuld an dem Blutvergießen dieses Krieges durch die Theilnahme an dem Vertrag von Breda und an der Rückkehr des Königs zu bekennen. Dies that neulich ein Lord der Session, der sich von dem ständischen Ausschuß zurückzog, und vor Kurzem warf sich Mr. James Livingston, ein wegen seiner Frömmigkeit und seiner Gelehrsamkeit hochgeachteter Mann, der Commissar der Kirche bei dem erwähnten Vertrag war, vor der Versammlung die Mitschuld an dem Blutvergießen des Königs vor, und trat aus, um sich in sein Haus zurückzuziehen."

Karl freute sich so sehr wie Cromwell über diese Zersetzung der presbyterianischen Partei; denn zu derselben Zeit und durch ein natürliches Zusammentreffen schloß sich die royalistische Partei enger zusammen; täglich sah sie sich durch den Zutritt von gemäßigten Männern verstärkt, die sich von den Sectirern trennten, welche durch ihre Gewaltthätigkeiten und ihre Niederlagen bei dem ruhigern Theile der Bevölkerung sich verhaßt machten, während der royalistische Adel seinen frühern Einfluß wiedergewann. Die Krönung fand am 1. Januar 1651 mit allem her-

gebrachten königlichen Pomp in der Kirche von Scone statt, und trotz des verletzenden Inhalts der Predigt, welche Robert Douglas, der Moderator der allgemeinen Versammlung der Kirche, hielt, trotz der unverständigen Strenge der Eide, die man von Karl verlangte, belebte ein Gefühl ernster und aufrichtiger Loyalität die ganze Feier; die ihr Beiwohnenden: Geistliche und Laien, Adel und Landvolk, so wenig ihre Ansichten über die beste Regierung auch zusammenstimmten, wünschten Alle aufrichtig eine monarchische Verfassung für ihr Land und Karl Stuart als ihren König. Aus Achtung vor seinem Rechte setzten sie sich, indem sie ihn krönten, der Gefahr eines sehr ungleichen Kampfes aus: ein Glück wäre es gewesen, wenn sie von seiner Seite auf einen gerechten Lohn von Aufrichtigkeit und Zuneigung hätten rechnen können!

Fast zu derselben Zeit, wo Karl in Scone gekrönt wurde, schickte das republikanische Parlament Englands einen berühmten Graveur, Symons, nach Schottland, um Cromwell's Portrait für eine Medaille, die zum Andenken des Sieges von Dunbar geschlagen werden sollte, zu zeichnen. „Ich war nicht wenig überrascht", schrieb Cromwell, „daß Ihr Mr. Symons eine so große Reise, wegen eines so unwichtigen Geschäfts, soweit es mich betrifft, habt machen lassen. Wenn meine ehrerbietige Meinung bei Euch einiges Gewicht haben kann, so glaube ich, sollte das Andenken an diese große Gnade bei Dunbar, und die Dankbarkeit gegen die Armee am ehesten gefeiert werden, welches am besten dadurch ginge, daß man auf der Denkmünze auf der einen Seite das Parlament abbildete, wie es, wie ich höre, die Absicht ist und was sich sehr gut ausnehmen muß, und auf der andern Seite eine Armee und darüber die Inschrift: „der Herr der Heerschaaren" unser Feldgeschrei an jenem Tage. Ich beschwöre Euch daher ernstlich, wenn ich Euch damit nicht beleidige, es so zu machen. Wenn Ihr aber meinen Vorschlag nicht angemessen findet, so könnt Ihr ihn abändern, wie Ihr es für gut findet; nur glaube ich in Wahrheit sagen zu können, daß ich Euch sehr dankbar sein würde, wenn Ihr mein Bildniß nicht auf die Denkmünze setztet." Die Denkmünze wurde ohne Berücksichtigung dieses Wunsches und nach dem ursprünglichen Plane geprägt. Kein großer Mann hat die Heuchelei der Bescheidenheit so weit getrieben als Cromwell, oder so gern seine Eitelkeit seinem Ehrgeiz untergeordnet.

Zwei Zwischenfälle gaben jetzt den politischen Angelegenheiten, und dem Kriege eine neue und unerwartete Richtung. Cromwell wurde gefährlich krank und royalistische Verschwörungen brachen in England aus.

Seit der Ankunft Karl's II. in Schottland hatten die englischen Royalisten unausgesetzt in allen Richtungen gewühlt, um ihm Beistand zu leisten. Er hatte mehreren derselben unausgefüllte Bestallungen mit seiner Unterschrift geschickt, welche sie ermächtigten, Mannschaften zu wer-

ben, Stellen zu vergeben, Versprechungen zu machen, mit einem Worte für ihn und in seinem Namen zu handeln. Unter den in England wohnenden Cavalieren waren viele, entweder aus Verwegenheit oder aus Eitelkeit, unvorsichtig; diejenigen, welche in Sicherheit auf dem Festlande, in Holland, oder in Paris bei der Königin-Mutter lebten, stellten oft ihre Freunde zu Hause durch ihre brieflichen oder mündlichen Aeußerungen blos; große Eifersucht und viel Mistrauen herrschten unter den verschiedenen Gruppen dieser Verbannten, die in ihrer Verbannung fortwährend miteinander um Einfluß rangen, oder sich über ihre Aussichten für die Zukunft stritten. Bald weigerten sie sich, miteinander zu verkehren und sich zu verständigen und manchmal verriethen sie sich aus Feindschaft oder aus Leichtsinn gegenseitig. Der Staatsrath der Republik hatte gegen sie und durch ihre Hilfe eine sehr thätige Polizei eingerichtet; eins seiner Mitglieder, Scott, stand an der Spitze derselben und war mit der zur gehörigen Erfüllung seines Amts unentbehrlichen Gewandtheit und Geld reichlich ausgestattet. In den beiden Jahren 1650 und 1651 wurden vier royalistische Verschwörungen angezettelt, entweder von alten Cavalieren oder von Presbyterianern, die um so eifriger waren, als sie erst vor Kurzem und in aller Aufrichtigkeit übergetreten waren; aber alle diese Verschwörungen scheiterten und im Verlauf von dreizehn Monaten bestiegen siebenundzwanzig Royalisten vom Militair- und Civilstand, Laien und Geistliche, das Schaffot; einige von dem Kriegsgericht verurtheilt, die meisten aber von den außerordentlichen Gerichtshöfen, welche nicht nach dem Gesetz verurtheilen, sondern die Republik gegen die Abneigung des Volkes und die Unternehmungen ihrer Gegner vertheidigen sollten. Alle diese Niederlagen entmuthigten jedoch die englischen Royalisten noch nicht; sie waren treu ergeben, von der Tyrannei gepeinigt und unbeschäftigt; ihr König war in Schottland; dort schlugen sich seine Freunde für ihn; von dort kamen über seine Gefahren, seine Streitkräfte und seine Pläne unbestimmte Nachrichten, die ihre Erbitterung und ihre Hoffnungen nährten. Sie konnten sich nicht entschließen, ruhig zu bleiben, während ihre Sache so unmittelbar in ihrer Nähe so kräftig verfochten wurde, und sie sandten nun auch nach Schottland Berichte über ihre Versuche zu Aufständen, ihre Illusionen und ihre Versprechungen.

Während auf diese Weise der royalistische Geist in Schottland wieder lebendig wurde und in England gährte, befiel Cromwell, als er an der Spitze seiner Truppen, in einem schweren Unwetter von Hagel, Schnee und Regen von einem langen Wintermarsch nach Edinburg zurückkehrte, ein heftiges Fieber. Die Krankheit verschlimmerte sich; das Parlament und der Staatsrath wurden unruhig und schickten Cromwell durch einen expressen Boten die stärksten Versicherungen ihrer Theilnahme zu. Er antwortete Bradshaw: „Ich sage Euch meinen demüthigen Dank für Eure

hohe Gunst und liebevolle Rücksicht auf mich, der ich dessen so unwürdig bin. Wahrhaftig, Mylord, Eure Angelegenheiten bedürfen meiner nicht: ich bin ein armseliges Geschöpf, und bin ein vertrockneter Knochen gewesen, und noch jetzt bin ich meinem Herrn und Euch ein unnützer Knecht. Ich glaubte, ich würde an diesem Krankheitsanfall sterben; doch der Wille des Herrn scheint anders zu sein. Aber fürwahr, Mylord, ich wünsche nicht zu leben, wenn er mir nicht die Gnade anthut, mein Herz und mein Leben dazu zu verwenden, daß ich ihm mehr Dankbarkeit und Glauben zeige, und thätiger und nützlicher für Diejenigen sein kann, denen ich diene." Er erholte sich und fing seine gewöhnliche Lebensweise wieder an. „Der Lord-General ist jetzt ganz genesen," wurde von Edinburg nach London geschrieben; „er war heute mit seinen Officieren in seinem Speisesaal und war sehr heiter und lebhaft, sodaß wir nichts mehr zu fürchten brauchen; mit Gottes Segen wird er, sobald die Lebensmittel eingetroffen sind, wieder ins Feld rücken." Dies that er auch; aber die Krankheit stellte sich wieder ein, und drei Rückfälle nach einander legten Zeugniß von ihrer Hartnäckigkeit ab. Das Parlament schickte unverzüglich zwei berühmte Aerzte, Doctor Bates und Doctor Wright, nach Edinburg; Fairfax gab ihnen seinen eigenen Wagen zur Reise. Und endlich beschloß das Haus, daß, in Betracht der Krankheit des Lord-Generals und der Rauheit des schottischen Klimas, er ersucht werden sollte, zur Genesung sich nach einem Theile Englands zu begeben, wo er, durch die Gnade Gottes und die Hilfe geeigneter Mittel, Gesundheit und Kraft genug wiederfinden würde, um zur Armee zurückzukehren, deren Befehl er mittlerweile an einen General seiner eigenen Wahl übergeben sollte.

Als die Nachricht von diesen Beschlüssen nach Schottland gelangte, hatte soeben ein wichtiges Ereigniß stattgefunden, welches Hoffnung gab, daß die royalistische Partei neue Beschlüsse durchsetzen würde. Im schottischen Parlamente hatte die gemäßigte Partei, mit Hamilton und Lauderdale an der Spitze, entschieden das Uebergewicht erlangt. Argyle und seine Freunde bemühten sich vergebens, ihnen Widerstand zu leisten, und Karl wendete, während er die strengen Presbyterianer höflich und rücksichtsvoll behandelte, alle seine Gewandtheit und seinen Einfluß an, um ihren Gegnern den Sieg zu sichern; das Heer wurde, seinem Wunsche gemäß, neu organisirt, und trotz heftiger Debatten und der ausdrücklichen Verwahrung des Kanzlers, Lord Loudon, eine Anzahl alter Royalisten, und zwar von der verhaßtesten Classe, zu Obersten ernannt. Endlich lud das Parlament den König ein, den Oberbefehl selbst zu übernehmen, und Karl wurde in demselben Augenblick der wirkliche Führer seiner Truppen und der wirkliche Vorsitzende seines Rathes, wo das englische Parlament Cromwell rieth, aus Gesundheitsrücksichten Schottland, wo er am Rande des Grabes zu stehen schien, zu verlassen.

Kaum war ein Monat vergangen, so war Cromwell, entweder durch die Kraft seiner Constitution, oder durch die Energie seines Willens, wieder in der Genesung begriffen, und hatte den Feldzug bereits aufs Neue angefangen. Er manövrirte um die schottische Armee herum, die sich abermals in die Verschanzungen von Stirling eingeschlossen hatte, unterwarf die umliegenden Grafschaften, bemächtigte sich durch Gewalt oder Verrath der meisten festen Schlösser, die sich noch hielten, schlug entweder in Person oder durch seine Unterbefehlshaber die einzelnen Truppentheile, die seine Bewegungen zu hemmen versuchten, und berannte endlich Perth, wodurch Karl, der mit seiner Armee bei Stirling lagerte, in Gefahr kam, den Sitz seiner Regierung zu verlieren.

Karl faßte jetzt rasch den Entschluß, den er schon lange im Sinne gehabt hatte: er kündigte seinem Rathe an, daß er sein Lager aufheben, und den Krieg nach England spielen werde, wo seine Anhänger nur seine Ankunft erwarteten, um sich gegen das Parlament zu empören. Viele von den schottischen Führern billigten, obgleich entschiedene Royalisten, in ihren Herzen diesen Plan durchaus nicht; sie hatten wenig Neigung, sich gegen ihre gefürchteten Nachbarn so weit einzulassen; manchmal hatten sie sogar Karl den Rath gegeben, sich lieber mit der schottischen Krone zu begnügen und England, so lange es ihm gefiel, sich unter dem Joch der Republik und der revolutionären Parteien winden zu lassen. Die Erinnerung an die 1647 unter dem vorigen Herzog von Hamilton versüchte Invasion und ihren schlechten Ausgang schwebte ihnen immer noch vor der Seele. Dennoch gaben die meisten von ihnen stillschweigend ihre Zustimmung zu dem Plane, weil sie entweder von dem Willen des Königs eingeschüchtert waren, oder von dem unwiderstehlichen Einfluß fortgerissen wurden, den ein kühner Entschluß unter schwierigen Umständen stets auf die Gemüther ausübt. Argyle war fast der Einzige, der keine Mühe sparte, um den König von diesem Schritte abzurathen, vielleicht aus Besorgniß, seine Macht zu verlieren; denn der Entschluß war ein Zeichen des Sieges seiner Gegner, der hamilton'schen Partei; aber auch aus Klugheit und politischer Einsicht. Er beurtheilte die allgemeine Stimmung in England, die Begeisterung der jungen republikanischen Partei, und die geringen Aussichten, welche ein royalistischer Aufstand für sich hatte, richtiger, als der kleine Hof Karl's. Warum sich solchen Gefahren aussetzen und Schottland auf einmal seines Heeres und seines Königs berauben, nachdem es für seine Sache soviel Hingebung gezeigt hatte? Warum sich mit seiner kleinen schottischen Armee mitten unter seine Feinde stürzen, während er doch, wenn er in Schottland bei der Defensive verharrte, die englische Armee und Cromwell selbst durch die Anstrengungen eines zweiten Winters aufreiben und vernichten könnte? Karl achtete nicht auf diesen Rath; Argyle wurde dringender, erklärte, daß er für seinen Theil niemals an einem

solchen Unternehmen theilnehmen werde, und bat um Erlaubniß, sich auf seine Güter zurückziehen zu dürfen. Einige riethen Karl, ihn auf der Stelle verhaften zu lassen; es sei gefährlich, sagten sie, einen so mächtigen Unzufriedenen in Schottland zurückzulassen. Karl wollte dies jedoch nicht thun, entweder aus Rücksicht auf seine bisherige Vertrautheit mit Argyle, oder aus Furcht vor den Folgen eines offenen Bruches. Argyle reiste auf der Stelle nach seinem Schloß in Inverary ab. Der König verkündete durch eine Proclamation seine Absicht, morgen den Marsch nach England, in Begleitung derjenigen seiner Unterthanen, die ihn damit einen Beweis ihrer Treue geben würden, anzutreten, und wirklich befand er sich am nächsten Tage, den 31. Juli 1651, an der Spitze eines Heeres von elf, oder nach andern Autoritäten, von vierzehntausend Mann, mit David Lesley als seinem General-Lieutenant auf dem Marsche nach Carlisle.

Cromwell lagerte vor Perth, das er eben eingenommen hatte, als diese Nachricht zu ihm gelangte. Es ist ungewiß, ob sie ihn überraschte oder beunruhigte; er fühlte lebhaft, wie schwer und gefährlich für seine Armee und für ihn die Verlängerung des resultatlosen Krieges war, der nun schon ein Jahr in Schottland gedauert hatte, und er glaubte, in England eines raschen und entscheidenden Erfolges weit sicherer zu sein. Schon im Monat Januar desselben Jahres hatte er dem Parlament gemeldet, daß die Schotten wahrscheinlich einen Einfall versuchen würden, und seine letzten Bewegungen, durch die er sich im Rücken des schottischen Heeres aufstellte, ließen dem König den Weg nach England so auffällig offen, daß sie ihn fast einzuladen schienen, ihn einzuschlagen. Er verhehlte sich nicht, welche Bestürzung, welche Entrüstung, und welches Mistrauen eine solche Bewegung in London hervorbringen würde; umsomehr, als er noch vor einer Woche, als er nach Perth aufbrach, geschrieben hatte: „Ich lasse genügende Streitkräfte zurück, um dem Feinde zu widerstehen, wenn er sich entschließen sollte, zu fechten, und um jeden Versuch, in England einzufallen, zu verhindern.“ Mit würdevoller und einsichtsvoller Festigkeit kam er den Vorwürfen und Verdächtigungen, die er voraussah, zuvor, und schrieb am 4. August an das Parlament: „Während wir vor Perth lagen, erhielten wir Nachricht von dem Marsch des Feindes nach dem Süden, obgleich mit einigen Widersprüchen, welche die Sache zweifelhaft machten. Aber da es doch wahr sein konnte, kehrten wir mit aller möglichen Eile um, und sind mit unserem Fußvolk und einem großen Theil unserer Reiterei heute über den Forth gesetzt, entschlossen, mit möglichster Eile den Feind einzuholen, der in seiner Verzweiflung und Furcht und aus unvermeidlicher Nothwendigkeit sich entschlossen hat, sein Glück auf diese Weise zu versuchen. Ich fürchte, daß sein Marsch, wenn er sich nach England wendet, da er uns einige Tage voraus ist, bei vielen Personen Besorgniß erregt und Unannehmlichkeiten veranlaßt. Ich fühle sie ebenfalls lebhaft,

und werde soviel wie jeder Andere thun, ihnen ein Ende zu machen. Und fürwahr ist dies unser Trost, daß wir gethan haben, was wir in aller Einfalt des Herzens vor Gott für das Beste hielten; denn ich bin überzeugt, daß diese Sache, wenn wir ihr nicht ein Ende machen, noch einen andern Winterfeldzug erfordert, wobei unsere Truppen, die gegen das rauhe Klima nicht so abgehärtet sind, wie die Schotten, zu Grunde gehen, und der englische Staatsschatz erschöpft wird. Man wird glauben, wir hätten dem Feind dies verwehren können, indem wir uns zwischen ihn und England aufstellten, was wir allerdings hätten thun können; aber wie wir ihn aus dieser Stellung vertreiben sollten, ohne es so zu machen, wie wir es gemacht haben, wenn wir nicht eine überlegene Armee auf beiden Seiten des Forth hatten, ist mir nicht klar!

„Da es möglich ist, daß Euch der Feind einige Verlegenheit verursacht, so bitte ich Euch, mit demselben Muth und demselben Vertrauen, die Ihr in den großen Dingen gezeigt habt, die Gott bisher durch Eure Hand verrichtet hat, alle Streitkräfte in Bewegung zu setzen, die Ihr sammeln könnt, um den Feind ein wenig aufzuhalten, bis wir ihn einholen können, was wir mit Gottes Hilfe bald thun werden. Wir haben die tröstliche Erfahrung gemacht, daß Gott die Herzen unserer Feinde erstarren macht, wenn wir uns von Angesicht zu Angesicht sehen; so hoffen wir, daß der Herr die Thorheit dieses verzweifelten Planes an den Tag bringen wird. England war früher einmal viel mehr bedroht, als gegenwärtig; eine viel stärkere Armee, als die gegenwärtige, und die noch nie geschlagen worden war, war in England eingefallen; wir hatten ihr nur wenig Truppen bei Preston entgegenzustellen; wir zögerten aber doch nicht, uns zwischen sie und Schottland zu werfen, und wie Gott uns dabei half, ist nicht gut zu vergessen. Die Bewegung, die der Feind jetzt macht, ist nicht von uns veranlaßt, sondern geschieht durch eine Art Nothwendigkeit; hoffen wir, daß sie denselben Ausgang hat. Dies wäre die so sehr gehoffte Beendigung Eurer Sache; wir können auf den Herrn zählen, auf unsere frühere Erfahrung von seinem Schutze, und auf seine Gegenwart, welche Eurer Sache allein Leben giebt, hoffen."

Cromwell hatte sich nicht getäuscht; die Aufregung war groß in London; Furcht verbarg sich unter der Maske der Entrüstung; im Parlament, sowie in der City, und sogar im Staatsrath wurde Cromwell hart getadelt und sogar beschuldigt, mit Karl Stuart unterhandelt zu haben, um die Republik zu verrathen. „Einige," sagt Mrs. Hutchinson, „zeigten lächerliche und unmännliche Furcht, und Bradshaw selbst, so muthig er war, konnte im Gespräch mit seinen Vertrauten seine Besorgniß nicht verbergen." Aber die Unruhe dauerte nur kurze Zeit, wenigstens bei den Führern: Vane, Scott, Robinson und Henry Martyn waren Männer von thatkräftigem und ausdauerndem Muthe, leidenschaftlich ihrer Sache er-

geben, und außerdem bis zu dem Grade blosgestellt, wo der Muth, ohne aufzuhören, eine Tugend zu sein, zu einer Nothwendigkeit wird. Sie trafen sofort Anstalt, dem Feinde kräftigen Widerstand zu leisten und das Vertrauen der Menge wieder lebendig zu machen. Das Heer, welches sie vor Kurzem erst mit 3000 Reitern und 1000 Dragonern vermehrt hatten, erhielt eine neue Verstärkung von 4000 Mann Fußvolk. Die Miliz wurde im ganzen Lande aufgeboten. Drei Regimenter Freiwillige, welche dem Parlament als Wache dienen sollten, wurden in London und seiner Umgebung gebildet. Mehrere eifrige und einflußreiche Männer, unter andern Oberst Hutchinson und John Claypole, Cromwell's Schwiegersohn, warben auf eigene Hand ähnliche Schaaren, und das Parlament bewilligte alle zu diesen Ausgaben nöthigen Summen. Als Karl den englischen Boden betrat, hatte er eine allgemeine Amnestie erlassen, von der nur drei Personen: Cromwell, Bradshaw und Coke, welche die Hauptrolle bei dem Proceß des Königs, seines Vaters, gespielt hatten, ausgenommen waren. Das Parlament antwortete darauf mit einem Befehl, die Proclamation in London vor den Augen mehrerer Milizregimenter durch den Henker verbrennen zu lassen, und durch eine Bekanntmachung, welche Karl Stuart und seine Anhänger, Helfershelfer und Mitschuldigen für Aufrührer und Verräther an der englischen Republik erklärte. Sie beschlossen auch, Alle, welche mit ihm in Verkehr ständen, mit dem Tode zu bestrafen, verhafteten oder verbannten alle alten Royalisten, und richteten endlich ein so strenges und ins Einzelne gehendes Polizeisystem ein, daß sie unter Anderem allen Familienvätern vorschrieben, ihre Kinder und Dienstboten nur zu gewissen Stunden des Tages ausgehen zu lassen, und wenn sie länger als zwölf Stunden wegblieben, ihre Abwesenheit dem Milizausschuß des Ortes anzuzeigen, bei Strafe, für ihre Handlungen verantwortlich zu sein.

Unterdessen rückte Karl mit seiner Armee durch die nordwestlichen Grafschaften Englands vor, ohne Widerstand zu finden. Sowie Cromwell seinen Abmarsch erfuhr, schickte er ihm Lambert und Harrison mit der Mehrzahl seiner leichten Truppen nach, um ihn zu verfolgen und ihn im Rücken und in der Flanke zu belästigen, ohne es zu einer allgemeinen Schlacht kommen zu lassen, in der sie nur geschlagen werden konnten, und die Cromwell sich vorzubehalten wünschte. „Se. Majestät", schrieb Lord Lauderdale an seine Gemahlin von Penrith, „ist mit einer guten Armee, ich glaube, fast doppelt so stark wie die, mit welcher der König von Schweden in Deutschland einfiel, bis hieher vorgerückt. Sowie wir den Boden Englands betraten, ließ sich Se. Majestät von einem Engländer, der für diesen Tag zum Herold ernannt wurde, an der Spitze der Armee unter großem Zuruf und Geschützsalven als König ausrufen. Gestern wurde er hier in Penrith proclamirt und das Gleiche soll in allen Marktflecken, durch

welche wir kommen, geschehen. Niemals hat eine Armee mehr Disciplin gezeigt, als die unsrige, seitdem sie England betreten hat; ich glaube, wir haben nicht für einen Sixpence genommen, und unsere Feinde mögen drucken oder schreiben, was sie wollen, jedenfalls glauben wir, daß dies die beste schottische Armee ist, die ich jemals gesehen habe und ich hoffe, daß sie sich als die beste erweisen wird. Alle Diejenigen, welche nicht Willens waren, in dieser Sache mit ihrem König ihr Alles zu opfern, haben unter mancherlei Vorwänden uns verlassen. Das ist eine natürliche Reinigung, die nur gut wirken kann. Eigentliche Gefechte haben noch nicht stattgefunden, nur einige Scharmützel, mit deren Beschreibung ich Dich nicht belästigen will. Eines kann ich nicht vergessen; heute Morgen ging der Sohn Mylord Howard's von Escrick mit seiner ganzen Compagnie vom Feinde zu uns über; Se. Majestät empfing ihn gnädig, und schlug ihn sofort zum Ritter. Er ist der Erste, aber ich bin überzeugt, daß in den nächsten Tagen noch mehr zu ihrer Pflicht zurückkehren werden."

Lord Lauderdale täuschte sich in dieser Erwartung. Wenige Engländer schlossen sich Karl auf seinem Marsch an. Er betrat England an der Spitze eines Heeres von Schotten und Presbyterianern, also Ausländern und Sectirern. Der Nationalstolz fühlte sich dadurch verletzt; die Anhänger der bischöflichen Kirche wurden unzufrieden und unruhig, und diese Empfindungen gaben der Furcht, welche das Parlament und seine strengen Maßregeln erregten, neue Kraft. Karl fand ebenso wenig Unterstützung, als Widerstand: in den meisten Städten, durch welche er zog, wurde er mit lautem Zuruf empfangen, aber die Bevölkerung stand nicht zu seinen Gunsten auf, und sogar die Häupter der Royalisten stellten sich nur in geringer Anzahl und mit schwachem Anhang ein. Als Karl Schottland verließ, hatte er einen seiner entschlossensten und treuesten Anhänger, den Earl von Derby, der seit dem Ende des Bürgerkrieges mit seiner ebenso royalistisch gesinnten und heldenmüthigen Gemahlin, Charlotte de la Tremouille, in Zurückgezogenheit auf der Insel Man gelebt hatte, von seinen Plänen unterrichtet. Derby schloß sich mit einer kleinen Schaar von Freunden und Dienern dem König an, und Karl befahl ihm, Lancashire zu durchziehen, um in dieser Grafschaft seine Anhänger um sich zu sammeln. Aber während sich der Earl mit der Ausführung dieses Auftrages beschäftigte, überfiel und schlug ihn Oberst Robert Lilburne, den Cromwell mit seiner gewöhnlichen Vorsorglichkeit dorthin geschickt hatte, um etwaige royalistische Aufstände zu unterdrücken, bei Wigan. Derby gerieth in Gefangenschaft, aber es gelang ihm, zu entkommen, und er fand sich als Flüchtling und fast allein wieder bei dem König in Worcester ein. Ein anderer von Karl's Unterfeldherren, von anderer religiöser und politischer Gesinnung, General Massey, ein vortrefflicher Officier, der früher Presbyterianer und Anhänger des Parlaments gewesen war, hatte ebenfalls Be-

fehl erhalten, die Royalisten in Lancashire und Cheshre zu sammeln, wo man ihm großen Einfluß zuschrieb, und er hatte bereits leidliche Fortschritte gemacht, als die schottischen Geistlichen, welche mit der königlichen Armee zogen, gewahr wurden, daß er Anhänger der bischöflichen Kirche und Katholiken, so gut wie Presbyterianer, unter seine Truppen aufnahm. Ohne dem König etwas davon zu sagen, schickten sie dem General eine Erklärung nach, welche er veröffentlichen sollte, und welche besagte, daß Niemand, der nicht zuerst den Covenant unterschriebe, in der Armee Aufnahme finden könnte. Kaum hörte Karl etwas von dieser Erklärung, so schrieb er an Massey, sie zu unterdrücken; aber sein Brief wurde aufgefangen, und vom Parlament veröffentlicht, und diente nur dazu, einen neuen Beweis von der Doppelzüngigkeit des Königs und den inneren Zwistigkeiten seiner Partei zu geben. Während die Royalisten diese Zaghaftigkeit an den Tag legten, zeigten die Republikaner die größte Festigkeit: der Befehlshaber der kleinen Stadt Biggar antwortete auf die Aufforderung zur Uebergabe, er werde die Stadt für das Parlament halten, das sie ihm anvertraut habe. Karl hatte beabsichtigt, Shrewsbury zum Mittelpunkt seiner Operationen im Westen zu machen und hoffte, daß der daselbst den Befehl führende Oberst Mackworth — ein Jurist, der Soldat geworden war — ihm die Thore öffnen würde; aber Mackworth weigerte sich dessen, und erhielt sofort zum Dank für seine Treue vom Parlamente eine goldene Kette. Als das königliche Heer Warrington an der Mersey erreichte, erblickte es an ihrem linken Ufer beträchtliche Streitkräfte. Es waren die Truppen Lambert's und Harrison's, die sich vereinigt hatten, um den Royalisten durch Abbrechen der Brücke den Uebergang zu verwehren; aber es gelang ihnen nicht; das königliche Heer erzwang den Uebergang, und einige Schwadronen Cavalerie griffen Lambert's Vorhut kraftvoll mit dem Rufe an: „Wartet, Ihr Schelme, wir wollen über Euch herfallen, ehe Euer Cromwell kommt!" Lambert wich dem Gefecht aus, und zog sich in einiger Unordnung zurück. Karl hielt es nicht für rathsam, ihn zu verfolgen, denn es lag ihm mehr daran, vorwärts zu kommen. Aber während der Feind sich vor ihm zurückzog, sah Karl seinen General-Lieutenant, David Lesley, traurig und still und fern von seinen Officieren einherreiten. Der König ritt an ihn heran, und frug ihn mit Lebhaftigkeit, wie er an der Spitze einer so tapferen Armee, die ein so gutes Aussehen hätte, so traurig sein könnte. „Sire," sagte Lesley ihm ins Ohr, „ich bin traurig, weil diese Armee, so schön sie aussieht, nicht fechten wird."

Am 22. August erreichte Karl Worcester, wo er seinen ermüdeten Truppen gute Quartiere und Rast versprochen hatte. Anfangs war er sehr geneigt, sofort wieder aufzubrechen, und ohne weiteren Aufenthalt nach London zu marschiren; aber er war einer von den Leuten, welche gescheidt genug sind, um große Pläne zu entwerfen, aber einen zu schwachen Willen

haben, sie auszuführen. Worcester war eine wichtige und gut gelegene Stadt; der Staatsrath hatte hierher eine Anzahl von Landedelleuten aus der Nachbarschaft verwiesen, die sich auf diese Weise bei der Ankunft des Königs hier vereinigt fanden, und ihn mit lauten Freudenbezeigungen empfingen. Der Bürgermeister und alle städtischen Behörden legten dieselbe Hingebung für seine Sache an den Tag, und es wurden sofort Maßregeln zur Verproviantirung seiner Armee getroffen. Karl beschloß, sein Hauptquartier in dieser Stadt aufzuschlagen, und am 23. August 1651, an demselben Tage, wo vor neun Jahren das königliche Banner in Nottingham aufgepflanzt wurde und der Bürgerkrieg begann, pflanzte Karl sein Banner in Worcester auf, und forderte durch feierliche Proclamation alle seine Unterthanen männlichen Geschlechts von sechszehn bis sechzig Jahren auf, sich den 26. August zu einer allgemeinen Musterung seiner Streitkräfte auf den Wiesen zwischen der Stadt und dem Fluß Severn einzufinden. Nur dreißig oder vierzig Edelleute, mit ungefähr zweihundert Mann Gefolge, erschienen. Das königliche Heer bestand bei der Zählung aus 12,000 Mann, von denen 10,000 Schotten und kaum 2000 Engländer waren.

Dagegen herrschte große Thätigkeit unter der republikanischen Partei, und selbst das Land im Allgemeinen war sehr erbittert gegen diese frechen Nachbarn, welche England mit Waffengewalt einen König aufzuzwingen wollten, und diese tyrannischen Presbyterianer, welche ihren Glauben durch die Unterdrückung christlicher Gewissen zur Herrschaft zu bringen suchten. Die Miliz vieler bedeutenden Städte, z. B. London, Bristol, York, Glocester, Coventry, Hereford, zeigte großen Eifer, ihre Vaterstadt zu vertheidigen, und war sogar Willens, sich dem Heere anzuschließen, welches sich zur Vertheidigung des Vaterlandes im Felde befand. Zu demselben Zwecke wurden in mehreren Grafschaften Regimenter von Freiwilligen errichtet. Fairfax, der sich geweigert hatte, in Schottland einzufallen, stellte sich an die Spitze seiner Nachbarn in Yorkshire, und bot seine Dienste Cromwell an, um Diejenigen zurückzuwerfen, die gewagt hatten, in England einzufallen. Das Parlament unterstützte durch die Maßregeln, die es ergriff, und die Belohnungen, die es vertheilte, und Cromwell durch die Befehle, die er erließ und die Beispiele, die er auf seinem ganzen Marsch von dem Nordosten nach dem Südwesten Englands gab, unermüdlich diese Bewegung, und als Cromwell, der Schottland mit 10,000 Mann verlassen hatte, am 28. August vor Worcester erschien, hatte er eine Armee von 34,000 Mann, wovon 24,000 Fußvolk und 10,000 Reiter waren, unter seinem Befehl.

Die königliche Armee war viel weniger zahlreich, weniger begeistert, und wurde weniger geschickt geführt. Man wußte nicht einmal gewiß, wer eigentlich den Oberbefehl führen sollte. Als sie die englische Grenze über-

schritt, hatte der ehrgeizige, anmaßende und ruhelose Herzog von Buckingham gegen den König geäußert, es wäre unklug, einem schottischen General den Oberbefehl führen zu lassen und sich als Lesley's Nachfolger vorgeschlagen. In Worcester, in demselben Augenblicke, wo entschieden gehandelt werden mußte, kam er so nachdrücklich auf diese Forderung zurück, daß der König heftig wurde, und ihm sagte, er könne kaum glauben, daß er es ernst meine, oder daß er sich für einen solchen Posten für geeignet halte. Der Herzog frug, inwiefern er unbrauchbar sei. „Ihr seid zu jung," antwortete ihm Karl. „Aber Sire," drang Buckingham in ihn, „Heinrich **IV**. von Frankreich führte den Oberbefehl über ein Heer und gewann die Schlacht, als er noch jünger war als ich," und er beharrte so hartnäckig bei seinem Wunsche, daß sich der König endlich gezwungen sah, ihm zu sagen, er werde selbst Generalissimus sein; „worauf der Herzog so misvergnügt war, daß er nicht mehr an dem Kriegsrath theilnahm, kaum mit dem König sprach und mit Niemandem reden wollte; auch verlor sich seine üble Laune nicht, solange das Heer in Worcester blieb." Die anderen Generäle waren ebenfalls nicht einig unter einander. Lesley, der entmuthigt und nicht beliebt war, haßte Middleton, der voll Vertrauen auf die Zukunft war und den die Soldaten anbeteten; Massey war bei dem Versuche, dem Feinde den Uebergang über die Severn zu verwehren, schwer verwundet worden und war bettlägerig und dienstunfähig. Karl war stets beschäftigt, unter seinen Unterbefehlshabern Frieden zu stiften, aber er war selbst leichtsinnig und sorglos; er hatte nur wenig Ansehen und geringen Glauben an seinen Erfolg; und es fehlte nicht an Verräthern in der Stadt Worcester, die Cromwell von dem schlechten Zustande der königlichen Armee — von ihren Uneinigkeiten, Zögerungen, Bewegungen und Plänen — Nachricht gaben.

Cromwell besann sich keinen Augenblick: ohne sich auf die langsamen Fortschritte einer Belagerung einzulassen, beschloß er, Worcester auf beiden Seiten der Severn an beiden Enden der Stadt zugleich anzugreifen und es auf jede Gefahr hin zu nehmen. Er lagerte auf dem linken Ufer des Flusses, und schon am Tage seiner Ankunft ließ er, trotz des hartnäckigen Widerstandes der Royalisten, eine Truppenabtheilung unter Lambert's Befehl auf das rechte Ufer übergehen, und fünf Tage später, am Morgen des 3. September, führten zahlreiche Verstärkungen unter Fleetwood dieselbe Bewegung aus. Sie hatten Befehl, die westliche Vorstadt von Worcester anzugreifen, während Cromwell selbst am östlichen Ende den Angriff gegen die eigentliche Stadt leitete. Karl, der sehr mangelhafte Nachrichten hatte, erwartete an diesem Tage kein ernstliches Gefecht und ließ seine Truppen ruhen; aber gegen ein Uhr Nachmittags sah er von dem Thurme der Kathedrale aus, wo er sich mit seinem Stabe befand, mehrere Regimenter Cromwell's auf einer Schiffbrücke über den Fluß

setzen, und sich gegen die schottischen Truppen wenden, die unter Generalmajor Montgomery die westlichen Zugänge zu der Stadt deckten. Fast zu derselben Zeit hörte er von der Ostseite her den Donner der republikanischen Geschütze, welche die Zugänge der Stadt zu beschießen anfingen. Karl verließ in aller Eile den Kirchthurm, stieg zu Pferde, und ritt nach der westlichen Vorstadt, um Montgomery zu unterstützen. Cromwell befand sich bereits dort, und betrieb lebhaft den Angriff; ehe er selbst auf dem linken Ufer die Bewegungen begann, wollte er sich erst versichern, ob seine Befehle auf dem rechten Ufer gehörig ausgeführt würden. Karl glaubte, das Gros der Armee des Parlaments sei auf dieser Seite im Gefechte und eilte sofort wieder in die Stadt zurück, stellte sich an die Spitze seiner besten Infanterie und seiner Schwadronen englischer Cavaliere, und machte einen Ausfall aus dem östlichen Thore, um das Lager Cromwell's anzugreifen, in der Hoffnung, es sehr geschwächt zu finden und es zu erstürmen. Aber auch Cromwell war rasch auf das linke Ufer des Flusses zurückgekehrt, und erschien an der Spitze der Truppen, die er daselbst zurückgelassen hatte. Das Gefecht, das sich auf diese Weise an beiden Enden von Worcester entsponnen hatte, dauerte vier oder fünf Stunden, „so heftig, als ich jemals habe fechten sehen," schrieb Cromwell, „wurde aber von den Royalisten in großer Verwirrung angefangen und fortgesetzt." Die von Karl persönlich gegen den Feind geführten Truppen griffen die Republikaner so kräftig an, daß diese zuerst wichen und mehrere Geschütze stehen ließen; 3000 schottische Reiter unter Lesley standen hinter dem König aufmarschirt, der ihnen befehlen ließ, jetzt ihrerseits anzugreifen. „O, nur eine Stunde Montrose!" riefen die englischen Cavaliere; aber Lesley blieb ruhig stehen. Cromwell sammelte unterdessen seine Truppen und verschritt wieder zum Angriff; die königliche Infanterie hatte sich verschossen und mußte weichen; der Herzog von Hamilton und Sir John Douglas wurden tödtlich verwundet. Cromwell, der überall und voller Zuversicht war, leitete persönlich den Angriff gegen die Verschanzungen von Fort Royal, welche die Stadt von dieser Seite deckten und forderte den Befehlshaber der darin liegenden 1500 Mann zur Uebergabe auf; eine Salve aus dem schweren Geschütz war seine Antwort, aber das Fort war bald erstürmt und die Besatzung niedergehauen. Sowohl Republikaner wie Royalisten fochten bis an die Stadtthore im Handgemenge; hier entstand eine große Verwirrung — ein Munitionswagen hatte umgeworfen und versperrte den Eingang; Karl mußte vom Pferde steigen, und sich zu Fuß in die Stadt drängen; die Republikaner stürzten ihm durch die Oeffnung nach. Unterdessen hatte das Gefecht auf der andern Seite denselben Ausgang gehabt: Montgomery's Schotten zogen sich, nachdem sie sich verschossen hatten, nach der Stadt zurück, verfolgt von Fleetwood's Truppen, die mit ihnen durch das Thor drangen.

Der Kampf wurde in den Straßen in der Gestalt von Einzelgefechten erneuert, bei denen sich Beispiele von Plünderungssucht und Heldenmuth, Hingebung und Feigheit zeigten. Karl stieg wieder zu Pferde und versuchte, seine Leute neu zu sammeln, aber vergeblich. „So erschießt mich," rief er, „es ist besser, als wenn ich leben bliebe, um die traurigen Folgen dieses Tages zu sehen." Aber bald wurde es für ihn die gebieterischste Pflicht, nicht dem Feinde in die Hände zu fallen. Gegen funfzig Royalisten, geführt von Lord Cleveland, Oberst Wogan, Sir James Hamilton und Major Careleß, bildeten eine geschlossene Schaar, griffen mit feurigem Muthe die Republikaner in jeder Richtung an, um dem König den Rückzug zu decken, und Karl konnte wirklich endlich Worcester durch das St. Martinsthor verlassen und die Straße nach dem Norden einschlagen. Er war noch nicht weit geritten, so holte er einen Trupp von Lesley's Reitern ein, welche flohen, ohne gefochten zu haben; einen Augenblick war er geneigt, noch einmal zu versuchen, ob er sie bewegen könnte, umzukehren, und das Gefecht zu erneuern. „Aber nein," sagte er sich, „Leute, die mich verlassen haben, als sie noch in guter Ordnung waren, werden jetzt, wo sie geschlagen sind, mir nicht beistehen." So ließ er Lesley und seine Schotten ihre Flucht einrichten, wie es am besten ging und wendete seine Aufmerksamkeit darauf, Sorge für seine eigene Sicherheit zu tragen. Anfangs kam er auf den Gedanken, in London einen Zufluchtsort zu suchen, wo er sich vielleicht am besten verstecken und am ehesten jede Gelegenheit, den Krieg zu erneuern, benutzen konnte. Aber er theilte diesen Plan nur Lord Wilmot mit, dem er das meiste Vertrauen schenkte, und setzte, begleitet von ungefähr sechzig treuen Cavalieren, seinen Weg nach dem Norden fort, vor der Hand unter dem Schutze der Nacht und sorgenvoll mit seinen Gefährten über die Mittel, sich morgen sicherzustellen, zu Rathe gehend.

Ungefähr um dieselbe Zeit, gegen zehn Uhr Abends, schickte Cromwell, der kaum in die Stadt, die immer noch ein Schauspiel der Verwirrung und der Plünderung darbot, gekommen war, eine kurze Meldung von seinem Siege an das Parlament und ließ am nächsten Tage einen ausführlicheren Bericht folgen. „Die Schlacht," schrieb er, „wurde einige Stunden lang mit wechselndem Erfolg, aber immer voll Hoffnung für uns gefochten, und wurde zuletzt ein entschiedener Sieg — und ein so vollständiger, daß er sich als eine gänzliche Niederlage und Vernichtung des feindlichen Heeres erwies. All ihr Gepäck und ihr Geschütz fiel in unsere Hände. Wie viel gefallen sind, kann ich Euch noch nicht berichten, weil wir noch nicht genau nachgesehen haben; aber es sind ihrer sehr viele und es müssen auch viel sein, denn das Gefecht dauerte lange, und die Truppen kamen sehr nahe an einander, sodaß oft mit der Pike gefochten wurde. Wir haben sechs- oder siebentausend Gefangene, viele Officiere

und vornehme Adelige: den Herzog von Hamilton, den Earl von Rothes, wie es heißt auch den Earl Lauderdale und viele andere Männer von großem Namen, von denen Einige verdienen, der Gegenstand Eurer Gerechtigkeit zu werden. . . . . Fürwahr, die Größe dieser Gnade Gottes übersteigt meine Begriffe; es ist, wenn ich mich nicht irre, eine allerhöchste Gnade, die Euer Werk krönt . . . . . insofern sie Alle, welche daran Theil genommen haben, zur Dankbarkeit gegen Den führt, durch dessen Barmherzigkeit unsere veränderte Regierungsform dadurch befestigt wird, daß er das Volk geneigt gemacht hat, sich zu vertheidigen, und die Anstrengungen seiner Diener in diesem großen Werke gesegnet hat."

Nach der Verlesung dieses Briefes ließ das Parlament den Ueberbringer desselben, den Major Cobbet, hereinkommen, und wollte aus seinem Munde einen umständlichen Bericht über die Schlacht vernehmen. Cobbet übergab bei dieser Gelegenheit das Halsband und das Knieband des Hosenbandordens, den der König getragen und in seiner Wohnung in Worcester zurückgelassen hatte. Zwei Mitglieder des Hauses, Scott und Major Salwey, befriedigten ebenfalls bei ihrer Rückkehr aus dem Lager, das sie in besonderem Auftrage besucht hatten, durch zahlreiche Einzelheiten die Neugier ihrer Collegen. Jeder Tag brachte die Namen von neuen und angesehenen Gefangenen; die Earls Derby, Cleveland, Lauderdale, Shrewsbury und Kelly, die Generäle Massey, Middleton und Lesley, überhaupt fast alle royalistische Anführer fielen auf ihrer Flucht in die Hände der republikanischen Autoritäten. Es war allerdings, wie Cromwell gesagt hatte, ein entscheidender Sieg. Das Parlament wünschte auf alle Weise seine dankbare Freude zu erkennen zu geben. Es ordnete einen feierlichen Danksagungsgottesdienst in den drei Königreichen und ein großes Festmahl in White-Hall an. Vier Mitglieder: Whitelocke, Lisle, Saint John und Pickering, wurden zu Cromwell geschickt, um ihm in officiel beschlossenen Worten die Gefühle auszudrücken, welche seine ruhmreichen Dienste dem Hause einflößten. Der Palast Hamptoncourt wurde ihm als Wohnung überwiesen, und er erhielt dazu noch eine Schenkung von Grundbesitz von 4000 Pfund Sterling Einkommen. Seine vornehmsten Officiere und sogar die niedern, welche die Nachricht überbracht hatten, erhielten reiche Belohnungen. Strenge Maßregeln trafen zu derselben Zeit die Besiegten, wo die Sieger mit Gunstbezeigungen überschüttet wurden. Von den vornehmsten Gefangenen wurden neun ausgesucht, um wegen Hochverrath vor das Kriegsgericht gestellt zu werden; einer von ihnen, der Herzog von Hamilton starb vor der Verurtheilung an seinen Wunden; drei, der Earl von Derby, Sir Timothy Fetherstonhaugh und Capitain Benbow, wurden in Chester verurtheilt und ertrugen ihr Schicksal mit dem Muthe von Märtyrern. „Ich fühle," sagte der Earl von Derby auf dem Schaffot, „keine Gewissensbisse über die

Sache, in die ich mich eingelassen habe. Um das Gesetz und die Religion zu vertheidigen, habe ich mich ihr angeschlossen; mein Gewissen ist ruhig, dafür segne ich Gott. Ich maße mir nicht an, unter den Streitenden zu entscheiden. Ich bitte Gott, der Seite zu helfen, welche Recht hat, und ich wünsche Euch so viel Glückseligkeit und Frieden, wie ich sie drüben in weit größerem Maße als hier finden werde.“ Entweder weil solche Reden der Besiegten dem Parlament von größerer Gefahr, als die Züchtigung von Nutzen begleitet zu sein schien, oder weil die Größe des Sieges zur Mäßigung geneigt machte, vervielfältigten sich diese peinlichen Schauspiele nicht. Die andern angesehenen Gefangenen blieben im Tower eingeschlossen. Die gemeinen Soldaten wurden mit Strenge behandelt, aber ihr Schicksal wurde so geheim als möglich gehalten. Tausende von ihnen wurden an Kaufleute oder Plantagenbesitzer verkauft oder verschenkt und entweder in die Colonien, oder in die afrikanischen Bergwerke als Arbeiter geschickt. Schließlich wurde verordnet und im ganzen Lande feierlich bekanntgemacht, daß Jeder, welcher dem Parlamente „Karl Stuart, den Sohn des verstorbenen Tyrannen,“ in die Hände liefern würde, eine Belohnung von 1000 Pfund erhalten solle.

Während das Parlament dieses Decret in London verkündete, durchstreiften seine Soldaten die westlichen Grafschaften in allen Richtungen, um den König zu suchen, und fanden überall Spuren von ihm, aber ihn selbst nicht. Fünf Tage nach der Schlacht kam eine Abtheilung Infanterie unerwartet nach dem alten Kloster Whiteladies, dem Sitz eines katholischen Landedelmanns, Namens Giffard, und verlangten von ihm bei Todesstrafe zu wissen, was aus dem König geworden sei, der, wie sie wüßten, vor Kurzem im Hause versteckt gewesen sei. Mr. Giffard leugnete entschieden, den Flüchtling gesehen zu haben, und bat, wenn er sterben müßte, ihm erst zu erlauben, ein paar Augenblicke zu beten. „Wenn Ihr uns keine Nachricht von dem König geben könnt,“ sagte einer der Soldaten, „so sollt Ihr auch nicht beten.“ Er beharrte bei seinem Schweigen, und die Soldaten, nachdem sie das ganze Haus sorgfältig durchsucht hatten, entfernten sich wieder, ohne ihm weiter etwas zu thun. Whiteladies war jedoch der erste Zufluchtsort Karl's gewesen; er war daselbst am 4. September mit Tagesanbruch angekommen, kaum zwölf Stunden, nachdem er von Worcester geflohen war. Er hatte sich das Haar verschnitten, die Hände und das Gesicht gefärbt und die groben und abgetragenen Kleider eines Bauers angezogen, und fünf Brüder Penderell, lauter Arbeitsleute, Holzhauer oder Dienstboten bei Mr. Giffard, hatten es übernommen, für seine Sicherheit zu sorgen. „Das ist der König,“ sagte Mr. Giffard zu William Penderell; „Du mußt Sorge für ihn tragen und ihn so schützen, wie Du mich schützen würdest.“ Sie brachten daher Karl nach Boscobelhouse, und versteckten

ihn dort im Walde. Es regnete heftig; Richard Penderell besorgte eine Decke und bereitete damit dem König ein Lager unter einem der größten Bäume, während seine Schwester, Mrs. Yates, Brot, Milch, Eier und Butter brachte. „Gute Frau," sagte Karl zu ihr, „könnt Ihr einem bedrängten Cavalier treu sein?" „Ja, Sir," gab sie zur Antwort, „und ich will lieber sterben, als Euch verrathen." Einige Soldaten gingen am Saume des Waldes vorbei, aber kamen nicht hinein, weil das Unwetter im Holze heftiger war, als im freien Felde. Am Tage verbarg sich der König zwischen die blätterreichen Aeste einer großen Eiche und aus diesem Versteck konnte er die ihn suchenden Soldaten herumstreifen sehen. Einmal des Nachts verließ er sein Versteck, um wo möglich über die Severn zu kommen, und sich nach Wales zu flüchten; aber als er mit Richard Penderell, seinem Führer, an einer Mühle vorbeiging, rief der Müller: „Wer geht da?" „Nachbarn, die nach Hause gehen," gab Penderell zur Antwort. „Wenn Ihr Nachbarn seid, so bleibt stehen," rief der Müller, „oder ich schlage Euch zu Boden." Sie entflohen so rasch sie konnten, und wurden einige Zeit von mehreren Personen verfolgt, die mit dem Müller aus der Mühle kamen. Bei einem andern Fluchtversuch, wo sie durch einen kleinen Fluß mußten, half der König, der ein guter Schwimmer war, seinem Führer hinüber, der nicht schwimmen konnte. So wanderte er sieben Tage im Lande herum und suchte fast täglich einen andern Versteck auf, indem er sich manchmal unter dem Heu in einer Scheune, manchmal in den versteckten Winkeln, welche den geächteten katholischen Geistlichen als Zufluchtsorte dienten, verbarg, und in jedem Augenblicke die republikanischen Soldaten, die ihn suchten, hörte und sah. Im Einverständniß mit seinen treuen Hütern und mit Lord Wilmot, der sich ihm angeschlossen hatte, beschloß er, sich nach der Seeküste in der Nähe von Bristol zu begeben, in der Hoffnung, hier vielleicht ein Schiff zur Ueberfahrt nach Frankreich zu finden. Er nahm jetzt eine andere Verkleidung an, indem er eine Bedientenlivree, anstatt seines Bauernrocks, anzog und machte sich unter dem Namen William Jackson zu Pferde auf den Weg. Hinter ihm ritt seine Herrin, Miß Jane Lane, die Schwester des Obersten Lane auf Bentley, seinem letzten Zufluchtsort in Staffordshire. „Will," sagte der Oberst zu ihm, als er fortritt, „Du mußt meiner Schwester die Hand reichen, um ihr auf das Pferd zu helfen." Aber der König, der solche Dienste nicht gewohnt war, gab ihr die falsche Hand. „Das ist ein schöner Reitknecht, den meine Tochter zur Begleitung bekommen hat," sagte die alte Mrs. Lane, die Mutter des Obersten, die der Abreise zusah, aber nicht in das Geheimniß eingeweiht war. Sie brachen auf, waren aber kaum zwei Stunden geritten, als das Pferd des Königs ein Eisen verlor, und sie in einem kleinen Dorfe Halt machen mußten, um es beschlagen zu lassen. „Als ich den Huf des

Pferdes hielt," sagt der König in der Erzählung seiner Flucht, „frug ich den Schmied, was es Neues gäbe. Er sagte mir, er wüßte nichts Neues seit der guten Nachricht, daß diese Schelme, die Schotten, geschlagen wären. Ich frug ihn, ob keine von den Engländern, die sich den Schotten angeschlossen hätten, gefangen genommen wären. Er gab zur Antwort, daß einige derselben gefangen wären, aber er hätte nicht gehört, daß der Schelm, Karl Stuart, darunter wäre. Ich sagte ihm, wenn dieser Schelm in ihre Hand fiele, verdiente er mehr als alle Uebrigen gehängt zu werden, weil er die Schotten nach England gebracht hätte. Darauf sagte er, ich spräche wie ein ehrlicher Mann und so schieden wir."

Am 13. September erreichte er Abbotsleigh bei Bristol, den Sitz Mr. Norton's, eines Vetters des Obersten Lane. Hier erfuhr er zu seinem großem Schmerz, daß sich im Hafen von Bristol kein Fahrzeug befinde, auf dem er sich einschiffen könnte, und er sah sich gezwungen, vier Tage in dem Hause zu bleiben. Er schützte vor, unpäßlich zu sein, erhielt ein besonderes Zimmer, wo man ihn auf den Wunsch Miß Lane's sorglich pflegte. Er war in der That sehr angegriffen und erschöpft, obgleich wenig geneigt, geduldig Hunger oder Langeweile zu ertragen. Am Morgen nach seiner Ankunft stand er zeitig auf und ging nach der Butterkammer, um hier sein Frühstück zu holen. Er fand hier Pope, den Kellermeister, und zwei oder drei andere Bedienten, „und," sagt er, „wir fingen Alle an, Brot und Butter zu essen, wozu Pope uns sehr guten Ale und Sekt gab. Als ich dort saß, hatte ich zu meinem Nachbar einen Mann, der wie ein Landmann aussah, und er gab der Gesellschaft einen so genauen Bericht von der Schlacht von Worcester, daß ich daraus schloß, er müßte unter Cromwell dienen. Aber ich frug ihn, wie er dazu käme, einen so genauen Bericht von dieser Schlacht abstatten zu können? worauf er mir sagte, er sei bei dem Regimente des Königs gewesen, und als ich ihn weiter frug, erfuhr ich, daß er in meinem Garderegiment gestanden hatte. Ich frug ihn, was der König für ein Mann sei, und darauf beschrieb er meine Kleidung und mein Pferd ganz genau, sah mich scharf an und sagte, der König wäre mindestens drei Finger breit größer als ich. Darauf beeilte ich mich, die Butterkammer zu verlassen, aus Furcht, er möchte mich wirklich kennen, denn seitdem ich wußte, daß es einer unserer Soldaten war, war ich besorgter, als damals, wo ich ihn für einen feindlichen hielt."

Karl war kaum in sein Zimmer zurückgekehrt, so kam einer seiner Gefährten zu ihm und sagte: „Was sollen wir machen? Ich fürchte, Pope, der Kellermeister, kennt Euch, denn er behauptet sehr bestimmt gegen mich, Ihr wäret es, aber ich habe es geleugnet." Karl hatte bereits gelernt, daß in gefährlichen Lagen kühnes Vertrauen oft ebenso gut eine Quelle der Sicherheit, wie eine Nothwendigkeit ist; er schickte nach

dem Kellermeister, sagte ihm Alles und wurde von ihm, so lange er bei Mr. Norton blieb, auf das ergebenste und sorgfältigste bedient.

Aber selbst die mit der größten Vorsicht erwiesenen Aufmerksamkeiten werden manchmal gefährlich, und nach vier Tagen mußte Karl einen neuen Zufluchtsort suchen. Am 14. September begab er sich von Abbotsleigh nach Trenthouse in derselben Grafschaft, dem Sitze des Oberst Wyndham, eines standhaften Royalisten. 1636, sechs Jahre vor dem Ausbruch des Krieges zwischen Karl I. und seinem Parlamente, hatte Sir Thomas Wyndham, des Obersten Vater, auf dem Sterbebette zu seinen fünf Söhnen gesagt: „Meine Söhne, wir haben bis jetzt in ruhigen Zeiten gelebt, aber jetzt macht Euch auf stürmische und unruhige gefaßt. Ich befehle Euch, Euren gnädigen König zu ehren und ihm zu gehorchen, und zu allen Zeiten der Krone treu zu bleiben, und selbst wenn die Krone auf einem Busche hängen sollte, befehle ich Euch, sie nicht zu verlassen." Die Befehle des Sterbenden wurden befolgt; drei seiner Söhne und einer seiner Enkel blieben für Karl I. fechtend auf dem Schlachtfelde, und Oberst Wyndham, der mit Ehren in der königlichen Armee gedient hatte, war 1651 in seinem Hause ein Gefangener auf Ehrenwort. Er nahm den König mit der größten Ergebenheit auf und traf sofort Anstalten, ihm in einem der benachbarten Häfen Mittel zu verschaffen, sich einzuschiffen. Er glaubte schon, in Southampton seinen Zweck erreicht zu haben; aber das Fahrzeug, welches er gemiethet hatte, wurde von den Agenten des Parlaments in Anspruch genommen, um Truppen nach Jersey zu bringen. Ein Schiffscapitain von Lyme, Limbry, übernahm es nicht ohne langes Besinnen, einige Royalisten, die mit bei Worcester gefochten hatten, nach St. Malo zu bringen; über den Preis, den Tag, die Stunde und den Ort der Einschiffung war man einig; am 23. September sollte das Fahrzeug von Charmouth, einem kleinen Hafen bei Lyme, unter Segel gehen und während der Nacht das große Boot die flüchtigen Royalisten von einem vorherbestimmten Platze am Strande abholen.

Geführt von Oberst Wyndham, begab sich Karl nach der verabredeten Stelle, wo sich Lord Wilmot ihm anschloß; sie warteten die ganze Nacht, aber das Boot kam nicht. Limbry hatte schon seine Sachen an Bord schicken wollen, als ihn der Zorn und die Verzweiflung seiner Frau zurückhielt. An demselben Tage war auf dem Jahrmarkt von Lyme die Proclamation des Parlaments bekanntgemacht worden, welche für die Verhaftung des Königs eine Belohnung von tausend Pfd. St. bot, und zugleich Allen, welche ihn verbargen, mit den härtesten Strafen drohte. Ohne zu ahnen, daß der König selbst dabei sei, erklärte Limbry's Frau ihrem Mann, daß sie ihm nicht erlauben würde, einen Royalisten auf sein Schiff aufzunehmen, oder ihre Kinder und sie einem Lord, so hoch sein Rang

auch sein möchte, zu Gefallen zu Grunde zu richten, und mit Hilfe seiner beiden Töchter schloß sie ihren Mann in sein Zimmer ein, und drohte ihm, wenn er bei seinem Plane beharre, sofort Capitain Macy, der eine Compagnie des Parlaments befehligte, Anzeige zu machen. Limbry gab der Furcht und der Gewalt seiner Frau nach. Die Lage des Königs wurde jetzt gefährlich; die Anwesenheit so vieler Fremden in Charmouth fing an, aufzufallen; Lord Wilmot's Pferd mußte beschlagen werden; der Schmied, zu dem er es brachte, sagte, „das Pferd ist ganz gewiß in drei verschiedenen Grafschaften beschlagen worden, und einmal in Worcestershire.“ Man begann, Verdacht zu schöpfen; der puritanische Geistliche des Ortes, ein eifriger Republikaner, ging zu der Wirthin in der Schenke, wo Karl wohnte, und sagte zu ihr: „Nun, Margarethe, Ihr seid ja jetzt Ehrendame.“ „Was wollt Ihr damit sagen, Herr Pfarrer?“ gab sie zur Antwort. „Nun, Karl Stuart hat diese Nacht in Eurem Hause geschlafen,“ sagte er, „und hat Euch zum Abschiede geküßt; so könnt Ihr jetzt nur eine Ehrendame sein.“ Die Wirthin wurde zornig und sagte ihm, nur ein schlechter Mensch könnte solche Sachen verbreiten, um ihr und ihrem Hause Schaden zu bringen; „aber,“ setzte sie hinzu, „wenn ich glaubte, es wäre der König gewesen, wie Ihr sagt, so würde ich mein ganzes Leben lang besser von meinen Lippen denken, und daher, Herr Pfarrer, macht, daß Ihr aus meinem Hause fortkommt, oder ich will meine Leute rufen, daß sie Euch hinauswerfen!“ Karl verließ in aller Eile Charmouth; aber als er in Bridport, einer benachbarten Stadt, ankam, waren alle Straßen derselben mit Soldaten angefüllt; es war das Regiment, welches das Parlament abgeschickt hatte, um Jersey zu besetzen. „Was sollen wir machen?“ frug Oberst Wyndham in großer Unruhe. Karl, der immer noch die Rolle eines Bedienten spielte, stieg mit seiner gewöhnlichen Geistesgegenwart ab, nahm die Pferde beim Zügel, und ging mit manchem rohen Witz und groben Wort, mitten durch die Soldaten durch, nach dem besten Wirthshaus des Ortes, und blieb daselbst, bis seine Leute zu Mittag gegessen hatten. Unterdessen hatte sich in Charmouth und der Umgebung das Gerücht, Karl Stuart sei dort gewesen, mit größerer Bestimmtheit verbreitet; Capitain Macy stieg mit einigen Reitern zu Pferde, ritt mit verhängtem Zügel nach Bridport, und begann, nachdem er dort die nöthigen Nachforschungen angestellt hatte, sofort die Verfolgung der Flüchtlinge; aber in geringer Entfernung von der Stadt hatten Karl und seine Begleiter die Landstraße verlassen, und ihre Reise auf Nebenwegen fortgesetzt. Macy verlor ihre Spur, und von Dorf zu Dorf erreichten sie wieder die Grafschaft Somerset und das Haus des Obersten Wyndham, getheilt zwischen wachsender Besorgniß und der Freude, nach einer drohenden Gefahr der Ruhe zu genießen.

Karl blieb noch elf Tage in Trenthouse, beständig, obgleich erfolglos, bemüht, sich Mittel zum Einschiffen zu verschaffen; die Nothwendigkeit, seinen Aufenthaltsort zu wechseln, machte sich abermals fühlbar. Oberst Wyndham erhielt Nachricht, daß sein Haus immer verdächtiger würde, und es dauerte nicht lange, so zeigten sich Truppen in der Nähe. Am 6. October verließ der König Trenthouse, um eine Zuflucht in Helehouse, dem Sitze Mr. Hyde's in Wiltshire, zu suchen, wo er den kleinen Seehäfen in Sussex, wo seine Freunde glaubten, ihm ein Schiff verschaffen zu können, näher war. Es gelang ihnen endlich, ein Fahrzeug zu miethen, und am Morgen des 13. October verließ Karl seinen letzten Versteck, begleitet von ein paar getreuen Freunden, die ihre Hunde mitgebracht hatten, als wollten sie auf den Dünen eine Hetzjagd veranstalten. Sie übernachteten in Hambledon in Hampshire, im Hause eines Schwagers des Obersten Gunter, der einer der Führer des Königs war, und der Herr vom Hause war bei seiner Heimkehr überrascht, seinen Tisch von unbekannten Gästen besetzt zu finden, deren Heiterkeit über die Grenzen „anständiger Freude" hinausging. Des Königs kurzgeschnittenes Haar und der Tadel, mit dem er einen zufälligen Fluch des ehrlichen Landjunkers rügte, verdoppelte sein Erstaunen; er wendete sich an seinen Schwager und frug ihn heimlich, ob dieser Kerl „nicht der Sohn eines schuftigen Rundkopfes wäre." Der Oberst versicherte ihm, daß sein Verdacht unbegründet sei, worauf er sich mit seinen Gästen an den Tisch setzte, und des Königs Gesundheit „in einem guten Glase Bier trank, und ihn dabei Bruder Rundkopf nannte." Am folgenden Tage, 14. October, begaben sie sich nach Brighthelmstone, wo sie den Capitain des versprochenen Schiffes und den Kaufmann, von dem es gemiethet worden, finden sollten. Sie aßen Alle zusammen in der Dorfschenke zu Abend; während des Essens wendete der Capitain Anthony Tettersall kaum ein einziges Mal die Augen von dem König ab, und nach dem Abendessen nahm er den Kaufmann bei Seite und sagte zu ihm: „Ihr seid nicht aufrichtig gegen mich gewesen; denn obgleich Ihr einen sehr guten Preis für die Ueberfahrt dieses Herrn gegeben habt, so habt Ihr doch nicht Alles gesagt; denn es ist der König, den ich recht gut kenne." Der Kaufmann versicherte ihm, daß er sich irre, aber er gab zur Antwort: „Nein, ich irre mich nicht; denn im Jahre 1648, als er die Flotte seines Vaters befehligte, nahm er mit andern Fischerfahrzeugen auch mein Schiff weg; aber macht Euch keine Unruhe darüber, denn ich glaube, ich leiste Gott und meinem Vaterlande einen guten Dienst, wenn ich den König rette, und mit Gottes Barmherzigkeit will ich mein Leben und mein Alles für ihn wagen und ihn, wenn ich kann, in Frankreich sicher ans Land setzen." Ungefähr um dieselbe Zeit näherte sich in einem andern Theile des Zimmers der Wirth dem Könige, der am Feuer stand, und die Hand auf eine Stuhllehne stützte, und küßte ihm plötzlich

die Hand. „Gott segne Euch auf allen Euren Wegen!“ sagte er zu ihm; „ich zweifle nicht, daß ich vor meinem Tode noch ein Lord und meine Frau eine Lady wird.“ Karl lachte, begab sich in ein anderes Zimmer und vertraute sich dem Wirth ganz an, und am nächsten Tage, den 15. October um fünf Uhr Morgens, befanden sich der König und Wilmot am Bord eines kleinen Fahrzeuges von sechzig Tonnen, das nur die Fluth erwartete, um aus dem Hafen von Shoreham auszulaufen. Sobald sie auf offener See waren, kam der Capitain Tettersall zu dem König in die Cajüte, warf sich ihm zu Füßen, küßte ihm die Hand, versicherte ihn seiner Treue und rieth ihm, um alle Hindernisse zu beseitigen, selbst seine Mannschaft, die nach dem englischen Hafen Poole bestimmt zu sein glaubte, zu bewegen, nach der französischen Küste zu steuern, indem er sich für einen verschuldeten Kaufmann ausgäbe, der in England verhaftet zu werden fürchte, und Schulden in Rouen einzucassiren wünsche. Karl ging bereitwillig darauf ein, und es gelang ihm, die Matrosen so sehr für sich zu gewinnen, daß sie in Gemeinschaft mit ihm den Capitain angingen, zu Gunsten seiner Passagiere nach einem andern Hafen zu segeln. Das Wetter war schön, der Wind günstig, und um ein Uhr Nachmittags am 16. October landeten der König und Lord Wilmot in einem Boote des Schiffes in dem kleinen Hafen Fecamp. Den Tag darauf reisten sie nach Rouen, so ärmlich gekleidet und so jämmerlich aussehend, daß der Wirth eines Gasthauses, wo sie einkehren wollten, sie nicht einließ, „weil er sie für Diebe oder Personen, die etwas sehr Schlechtes begangen hätten, hielt.“ Karl schickte nach einem englischen Kaufmann, der in Rouen wohnte, um sich Geld für seine unmittelbaren Bedürfnisse geben zu lassen, und schrieb auf der Stelle an die Königin, seine Mutter, die sehr besorgt um ihn war. Die widersprechendsten Gerüchte hatten sich über ihn verbreitet; Einige sagten, er wäre den Soldaten Cromwell's in die Hände gefallen, Andere, es sei ihm gelungen, nach Holland zu entfliehen. Sowie es bekannt wurde, daß er sich in Rouen befand, eilten die englischen Flüchtlinge in Schaaren herbei; er verließ diese Stadt am 29. October, und am 30. traf er seinen Bruder, den Herzog von York, in Magny, und später, in Monceaux bei Paris, seine Mutter, die Königin, seinen Onkel, den Herzog von Orleans, und eine große Anzahl französischer und englischer Edelleute, die ihm zur Begrüßung entgegengeritten waren. Er begab sich noch an demselben Abend nach dem Louvre, aus allen Gefahren befreit, aber überwunden und ohne Hoffnung.

Er war zweiundvierzig Tage in England herumgeirrt, und hatte sich nach einander in acht verschiedenen Verstecken verborgen gehalten; fünfundvierzig Personen jeden Standes, deren Namen uns aufbewahrt sind, und gewiß noch viele andere, von denen wir nichts erfahren haben, wußten, wer er sei und wo er sich versteckt hielt. Kein Einziger derselben

hatte, nicht einmal durch eine Unvorsichtigkeit, das Geheimniß seiner Anwesenheit, oder seiner Bewegungen verrathen. Aufrichtige Hingebung verleiht dem Einfältigsten Gewandtheit und dem Schwächsten Tugend.

Während Karl auf diese Art Beweise von den schweren Prüfungen, die ihm das Schicksal aufgespart hatte, und der Treue seiner Freunde erhielt, kehrte Cromwell im Triumph nach London zurück, angemeldet von den Gefangenen, die er gemacht hatte, und umgeben von den Officieren, die an seinem Siege theilgenommen. Die vier Commissarien, welche das Parlament an ihn abgeschickt hatte, trafen ihn am 11. September jenseits Aylesbury. „Wir kommen im Namen des Parlaments," sagten sie zu ihm, „um Ew. Herrlichkeit zu Eurer Genesung von einer so gefährlichen Krankheit Glück zu wünschen. Eure unermüdlichen Anstrengungen und Bemühungen für die Sache dieser Republik während des letzten Kriegszuges in Schottland, Euer Eifer in der Verfolgung des Feindes, als er nach England floh, die großen Anstrengungen und Gefahren, denen Ihr Euch vornehmlich in dem letzten Gefecht bei Worcester ausgesetzt, die kluge und getreuliche Art, wie Ihr diese wichtige und große Angelegenheit, die der Herr mit so ruhmreichem Erfolg gekrönt hat, geleitet und durchgeführt habt, — alle diese Verdienste Ew. Herrlichkeit haben das Parlament veranlaßt, Euch und den Officieren und Soldaten, die unter Eurem Befehl gedient haben, durch unsern Mund seine tiefste Zufriedenheit und seine aufrichtigste Dankbarkeit zu erkennen zu geben. Jetzt, wo durch den Segen, den Gott Ew. Herrlichkeit und der Armee gespendet hat, der Feind so vollkommen geschlagen ist, und wo die Lage der Verhältnisse in England und in Schottland es überflüssig macht, daß Ew. Herrlichkeit länger im Felde bleibt, wünscht das Parlament, daß Ihr zur gänzlichen Befestigung Eurer Gesundheit der nöthigen Ruhe genießt, und daß Ihr zu diesem Zwecke Euren Wohnsitz nicht weit von London aufschlagt, damit das Parlament bei den wichtigen Berathungen, die ihm noch zur vollständigen Begründung der Republik bevorstehen, Eure Anwesenheit und Eure Rathschläge benutzen kann." Vor den Thoren von London kamen Cromwell der Sprecher und eine große Anzahl Unterhausmitglieder, der Vorsitzende des Staatsraths, der Lordmayor und die Aldermen der Stadt, und viele Tausende angesehener Bürger entgegen, die ihn unter Geschützsalven und dem Zuruf des Volkes nach Whitehall geleiteten, und als er vier Tage darauf zum ersten Mal im Hause der Gemeinen erschien, stattete ihm der Sprecher nochmals den feierlichen Dank des Parlaments und des Landes ab.

Cromwell nahm alle diese Ehrenbezeigungen mit frommer Bescheidenheit hin, sprach nur wenig von sich, und schrieb das ganze Verdienst seines Glücks zuerst Gott und dann seinen Truppen zu. Dennoch drangen zuweilen durch diese demüthige Hülle Zeichen einer stolzen und schlecht ver-

hehlten Freude: seine Leutseligkeit gegen die Commissarien, welche das Parlament ihm entgegengeschickt hatte, war nicht ganz frei von stolzer Herablassung; er schenkte jedem derselben ein schönes Pferd und einige vornehme Gefangene, von denen ein sehr hohes Lösegeld zu erwarten war. Whitelocke erhielt für seinen Theil zwei, und entließ sie ohne Lösegeld. Cromwell reiste langsam, empfing unterwegs die Huldigungen der Bevölkerung, und hielt sogar manchmal Rast, um an Jagden, die er unterwegs traf, theilzunehmen. In Aylesbury bemerkte man, daß er sich lange Zeit mit dem Großrichter Saint John, einem der Commissarien und einem seiner vertrautesten Anhänger, im Geheimen unterhielt. Sein Aussehen, sein Benehmen, seine Sprache schienen sich auf ganz natürliche Weise umzuwandeln, und Hugh Peters, ein scharfblickender Sectirer, der längst gewöhnt war, ihn zu verstehen und ihm zu dienen, äußerte über ihn: „Dieser Mann wird noch König von England."

Cromwell's Glück dehnte sich auch auf seine Unterfeldherren aus; in Irland hatte er den Befehl Ireton, in Schottland Monk übergeben. Der Eine war in seinem Herzen ein Republikaner, der Andere ein Royalist, aber Beide waren verständige und fähige Männer, von rauher Außenseite, wohlgeeignet, den Krieg zu führen, und nach dem Siege durch den Säbel zu regieren. Beide erfreuten sich eines vollständigen Erfolges. Monk stieß auf einigen Punkten, unter andern bei der Belagerung von Dundee, auf den hartnäckigsten Widerstand; Ireton setzte das von Cromwell begonnene System grausamer Strenge fort, und starb nach der Belagerung und Einnahme von Limerick an der Pest. Aber am Schluß des Jahres 1651 waren Irland und Schottland unterworfen; Ormond war nach dem Festlande zurückgekehrt; den schottischen Hochländern, außer Stande, etwas Ernstliches zu unternehmen, wurde es sehr schwer, in den natürlichen Festungen ihrer unwirthbaren Gebirge sich einige Reste von Unabhängigkeit zu erhalten. Mittlerweile hatten die Schiffe und die Truppen des Parlaments die Inseln Jersey, Guernsey, Scilly und Man, wo sich allein noch die Herrschaft des Königs aufrechterhielt, erobert; die vornehmsten Colonien: Neuengland, Virginien oder Barbadoes, hatten sich freiwillig oder gezwungen der neuen Regierung des Mutterlandes unterworfen, und wenige Monate nach der Schlacht, welche die Niederlage des Königthums in England vollendet hatte, war das republikanische Parlament Herr sämmtlicher englischer Besitzungen auf beiden Erdhälften.

Drittes Buch.

Eindruck der Verurtheilung und Hinrichtung Karl's I. auf dem Festlande. — Ermordung des Doctor Dorislaus im Haag und Ascham's in Madrid. — Haltung der Staaten des Festlandes der englischen Republik gegenüber. — Entwickelung und Siege der englischen Marine. — Auswärtige Politik des republikanischen Parlaments. — Rivalität zwischen Frankreich und Spanien in ihren Beziehungen zu England. — Spanien erkennt die Republik an — Beziehungen zwischen England und den Vereinigten Provinzen der Niederlande. — Englische Gesandte im Haag. — Niederländische Gesandte in London — Ihre geringen Erfolge. — Verhandlungen Mazarin's in London. — Ludwig XIV. erkennt die englische Republik an. — Krieg zwischen England und den Niederlanden. — Blake, Tromp und Ruyter. — Wechselnde Erfolge. — Wirkungen des Krieges auf England.

Obgleich über ihre Feinde im Innern siegreich, war die Republik doch mit den Staaten des Continents weder im Zustande des Kriegs, noch in dem des Friedens.

Die Verurtheilung und Hinrichtung Karl's I. hatten einen tiefen Eindruck auf Europa hervorgebracht. Zum zweiten Mal in sechzig Jahren war in England ein königliches Haupt unter der Axt des Henkers gefallen. Zum ersten Male war in einem großen christlichen Lande die Souverainetät des Volkes verkündet, und eine republikanische Regierungsform hergestellt worden. Das Staunen, die unruhige Neugier, das Mitleid und die Entrüstung, welche dieses Ereigniß hervorrief, waren allgemein. In den protestantischen Ländern fühlte man die Nothwendigkeit, die Reformation von dem Vorwurfe zu reinigen, an einem so schwarzen Verbrechen als Anregerin oder Mitschuldige Theil zu haben. In Deutschland, in Dänemark, in Schweden und vornehmlich in Holland beeilte sich die Geistlichkeit, ihren Tadel laut auszusprechen; von den Kanzeln schallten Verwünschungen gegen die anarchischen und kirchenschänderischen Sectirer herab, und die Geistlichkeit im Haag machte Karl II. in corpore ihre Aufwartung, und gab in einer lateinischen Rede ihrem Schmerz und ihrem Entsetzen über die That Worte. Die Stimmung des Volkes stand mit dieser Gefühlsäußerung der Kirche im Einklang; die Einzelheiten von der Verurtheilung und dem Tode Karl's I. wurden mit frommer Verehrung gesammelt und veröffentlicht. Eine Frau im Haag wurde, als sie die Nachricht vernahm, von Kindesnöthen befallen, und starb vor Schreck. Die Vertreter oder Vertheidiger der Königsmörder sahen sich auf der Straße gemieden oder offen beleidigt; aus Volksinstinct, oder aus christlicher Gewissenhaftigkeit, oder aus politischer Einsicht enthielt sich das protestantische und republi-

kanische Holland jedes Zeichens der Nachsicht gegen eine so beispiellose Handlung, die ebenso verbrecherisch, als gefährlich für die Gesellschaft war.

In katholischen Ländern — in Spanien, Portugal, Italien und dem südlichen Deutschland — war der Eindruck ebenso tief, aber von anderer Art. Sowohl Geistlichkeit als Volk betrachteten das Schicksal Karl's I. als eine natürliche Folge der Ketzerei, und als ein Zeugniß von der Gerechtigkeit Gottes, der Völker und Könige durch einander bestraft, wenn sie von seiner Kirche abfallen. Das Verbrechen wurde überall mit tiefem Abscheu betrachtet, aber dieses Gefühl war von weniger Staunen, als im protestantischen Europa, und vielleicht auch von weniger Theilnahme und Trauer begleitet.

In Frankreich war der Eindruck von gemischter Art. In demselben Augenblick, wo hier die reine Monarchie auf dem Punkte stand, die Oberhand zu gewinnen, hatte der Geist der Reform und der politischen Freiheit einen aufrichtigen und ernsten, aber oberflächlichen und vergeblichen Versuch gemacht, ihre Fortschritte aufzuhalten. Das englische Parlament fand unter den Anhängern der Fronde viele Bewunderer. Seine Grundsätze fanden Anklang und seine Handlungen wurden mit wohlwollender Aufmerksamkeit verfolgt, und mehr als eine Flugschrift hielt das Haus der Gemeinen und die City von London dem Parlament und der Bürgerschaft von Paris als Muster vor. Aber die Verurtheilung Karl's I., die gewaltthätige Verstümmelung des Unterhauses, die Abschaffung des Oberhauses, und die tyrannische Errichtung der Republik gaben der royalistischen Stimmung in Frankreich in Bezug auf die Angelegenheiten Englands ein Uebergewicht, welches mit der Entwickelung der Verhältnisse in Frankreich im Einklang stand, und welches die fortwährenden Unordnungen der Fronde und die Beziehungen ihrer Häupter zu den englischen Republikanern eher verstärkten, als verminderten. Anstatt zu verlocken, erregte die englische Revolution nur Abscheu und Unruhe; sie wurde von einer Unzahl von Flugschriften angegriffen; sogar die Jungfrau von Orleans wurde dargestellt, wie sie die Franzosen auffordere, zu den Waffen zu greifen, und die Sache der Könige an den vatermörderischen Engländern zu rächen, und in dem französischen Volke, das von jeher politische Ereignisse mit Leidenschaft verfolgt hat, herrschte bald die monarchische Stimmung in Bezug auf England vor.

Zwei tragische Ereignisse, welche sich damals zutrugen, gaben einen auffälligen Beweis von dem Stande der öffentlichen Meinung in Europa.

Am 3. Mai 1649 kam Doctor Isaak Dorislaus, ein geborner Holländer, der lange in England gelebt und bei dem Proceß des Königs die Stelle eines der Advocaten für die Anklage übernommen hatte, als Attaché Walter Strickland's, des residirenden Gesandten

der Republik bei den Vereinigten Provinzen, nach dem Haag. Er speiste mit verschiedenen anderen Personen im Gasthaus zum Schwan ruhig zu Abend, als sechs Verlarvte im Hause erschienen; zwei derselben blieben draußen, um die Thür zu bewachen; die anderen gingen ins Haus, löschten die Lichter in der Vorhalle aus, und traten plötzlich in das Speisezimmer, wo sie den an der Tafel Sitzenden zuriefen, sich nicht zu rühren, da sie Niemandem etwas Böses zufügen wollten, als dem Abgeordneten der Rebellen in England, die vor Kurzem ihren König ermordet hätten. Sie rissen dann Dorislaus mit Gewalt vom Tisch weg und stachen ihn nieder, und darauf steckten sie ruhig ihre Degen wieder ein, verließen das Zimmer, vereinigten sich wieder mit ihren Gefährten auf der Straße, und hatten Haag hinter sich, ehe Jemand Zeit oder Lust gefunden hatte, sie zu verhaften.

Ungefähr ein Jahr später, zu Anfang Mai 1650, landete Anthony Ascham, ein Schriftsteller von geringem Rufe, der an dem Sturz der Monarchie, und an dem Proceß des Königs theilgenommen hatte, in Cadix, beauftragt mit einer Sendung des Parlaments an den König von Spanien. Vor seiner Abreise aus London hatten sich seine Gedanken häufig mit dem Schicksal des Doctor Dorislaus beschäftigt, und er hatte seine Besorgnisse gegen Herrn de Croullé, den französischen Geschäftsträger, geäußert. Bei seiner Ankunft in Cadix übergab der Statthalter, der Herzog von Medina Celi, ihn der Obhut des Obersten Don Diego de Moreda und zweier anderen Officiere, die ihn nach Madrid geleiten, und ihn nicht verlassen sollten, als bis er sicher in dieser Stadt untergebracht war. Sie trafen daselbst am fünften Juni ein, und die spanischen Officiere ließen Ascham, nachdem sie ihn nach einem kleinen Wirthshaus gebracht, daselbst, entweder aus Sorglosigkeit, oder aus bösem Willen, allein, und suchten für sich anderswo eine Wohnung. Am folgenden Tage Mittags saß Ascham mit seinem Secretair Rivas, einem abtrünnigen Franciskanermönch, bei Tische, als ein Mann eintrat. Ascham ging ihm entgegen, um ihn zu empfangen, weil er ihn für einen Freund hielt; aber als er sah, daß hinter ihm noch drei andere Fremde eintraten, wollte er rasch zurückspringen, um seine Pistolen zu ergreifen, die auf einem Tisch nicht weit von ihm lagen. Da schimpfte Der, welcher zuerst eingetreten war, ihn einen Verräther, packte ihn bei den Haaren, und erstach ihn mit einem Stilet. Sein Secretair Rivas, der zu entfliehen versuchte, und um Hilfe rief, theilte dasselbe Loos; nur ein englischer Bedienter rettete sich, und machte Lärm. Die vier Mörder verließen das Zimmer, kehrten zu ihren Gefährten, die an der Hausthür warteten, zurück, und begaben sich ohne Hinderniß nach einem Asyl; der Eine nach dem Hause des venetianischen Gesandten, die fünf Andern nach einer nahen Kirche neben dem St. Andreashospital.

In Madrid und im Haag war sowohl die Aufregung des Volkes, wie die Besorgniß der beiden Regierungen, der niederländischen und der spanischen, sehr groß. Wie sich voraussehen ließ, fühlte sich das republikanische Parlament von diesen blutigen Gewaltthaten sehr beleidigt; es legte durch öffentliche Ehrenbezeigungen seine Theilnahme für die beiden Opfer an den Tag; Vane legte einen feierlichen Bericht über die Ermordung des Dorislaus vor; seine Leiche wurde nach London gebracht, und in der Westminsterabtei begraben, und das ganze Parlament wohnte dem Leichenbegängniß bei. Aehnliche Ehren, obgleich in minderem Grade, wurden Ascham erwiesen. Die Familien beider Ermordeten erhielten Pensionen und Anstellungen, zu gleicher Zeit sparte man weder dringende Vorstellungen noch Drohungen im Haag und Madrid, damit sie die Meuchelmörder zur gerechten Strafe zögen. Beide Regierungen versprachen ihren Beistand, und versuchten, ihn zu leisten. Die Mörder waren bekannt: die des Dorislaus gehörten zu dem Gefolge Montrose's; die Ascham's waren englische Cavaliere, die eine Zuflucht in Madrid gefunden hatten, und unter ihnen befand sich ein Diener aus dem Gefolge Lord Cottington's und Sir Edward Hyde's, die damals als Gesandte Karl's II. sich in Madrid aufhielten. Aber im Haag wurde Niemand verhaftet; in Madrid entriß zwar die Civilbehörde die Mörder ihrem Asyle; aber die Kirche nahm ihre Vorrechte in Anspruch, und der lange Streit zwischen den beiden Gerichtsbarkeiten endete damit, daß die Verbrecher frei ausgingen. Nur ein Einziger, der Protestant war, wurde dem weltlichen Gericht übergeben, und gehängt. In Holland und in Spanien nahm die öffentliche Meinung die Mörder in Schutz; sie hätten, sagte man, durch den Mord noch viel schlimmere Mörder bestraft; weit entfernt, ihre That zu bereuen, rühmten sie sich derselben; die Mörder Ascham's gaben den Madrider Magistratspersonen zur Antwort, daß sie ihn vor den Augen des Königs von Spanien getödtet haben würden, wenn sie keine bessere Gelegenheit gefunden hätten. Und die geheime Nachsicht der Regierungen ging mit der öffentlichen Meinung Hand in Hand; sie verfolgten das Verbrechen aus Nachgiebigkeit, oder aus Furcht, aber ohne ein ernstliches Verlangen, die Verbrecher zur Strafe zu bringen. Wenige Wochen nach der Ermordung Ascham's stand der Premierminister von Spanien, Don Luis de Haro, in einer Unterredung mit Lord Cottington und Hyde, nicht an, zu äußern: „Ich beneide diese Herren, daß sie eine so edle That gethan haben; denn was ihnen dafür auch geschehen möge, so haben sie doch das Blut ihres Königs gerächt. Wenn der König, mein Herr, so entschlossene Unterthanen hätte, so hätte er niemals sein Königreich Portugal verloren."

Aber noch viel weniger im siebzehnten Jahrhundert als heute machten sich die Staatsmänner ein Bedenken darüber, ob ihre Handlungen mit ihren wirklichen Empfindungen und ihren Privatäußerungen im Einklang

standen; und während die öffentliche Meinung auf dem Festlande ihrem Hasse gegen die republikanischen Richter Karl's I. freien Lauf ließ, zeigten sich die Regierungen, aus Berechnung oder aus Furcht, gleichgiltig oder zurückhaltend. Die niederländischen Gesandten, welche nach London geschickt worden waren, um einen Versuch zur Rettung des Königs zu machen, verlangten nach seinem Tode, daß ihre Verhandlungen mit dem Parlamente nicht veröffentlicht werden sollten, und obgleich einer derselben, Adrian Pauw, sofort England verließ, blieb doch der andere, Albert Joachim, daselbst zurück. Anna von Oesterreich und Cardinal Mazarin hielten es für anständig, daß der junge König von Frankreich einen Versuch zur Rettung seines Onkels mache; Ludwig XIV. schrieb an Cromwell und an Fairfax zwei feierliche Briefe; aber noch ehe Herr von Varennes, der sie überbringen sollte, Paris verlassen hatte, war Karl I. bereits hingerichtet. Der damalige französische Gesandte in London, de Bellièvre, machte keinen Versuch, ihn zu retten; er bat nicht einmal um Erlaubniß, ihn besuchen zu dürfen; in dem geheimen Rath des Königs in Paris wurde darüber einige Verwunderung laut; aber Bellièvre fand warme Vertheidiger: „ich sehe ein, daß ich Eurer Fürsprache bedarf," schrieb er am 24. Februar 1649 an Servien, „und fühle die Güte, mit der Ihr mir dieselbe habt angedeihen lassen. Ich hielt es für besser, mir für das Unterlassen eines Schrittes Tadel zuzuziehen, der, wie Jeder sehen konnte, dem König von England durchaus nichts nützen konnte, als mich des Nachtheils schuldig zu machen, den dieser Schritt den Angelegenheiten des Königs, meines Herrn, hätte zuziehen können. Denn wie Ihr wohl wißt, betrachten sie hier Alles, was aus Frankreich kommt, mit so großem Mistrauen, daß Dasjenige, was bei Andern unbeachtet vorübergehen würde, für verbrecherisch gilt, wenn es von uns herrührt; und da sie uns von den auswärtigen Mächten allein fürchten, so sind sie so aufmerksam auf unsere Handlungen und unsere Worte, daß die mindeste Aeußerung der Entrüstung über Das, was sie gethan haben, im Stande wäre, sie zu einem Bündniß mit Spanien zu bewegen, und dieses Bewußtsein und meine allgemeinen Verhaltungsbefehle, diese Leute (ces gens-ci) nicht zu reizen, haben mich veranlaßt, so zu handeln, wie ich gehandelt habe. Ich kann nicht bereuen, zu umsichtig gewesen zu sein, da ich mich jetzt durch Eure Billigung unterstützt sehe."

Nach dem Tode des Königs behielt Bellièvre seine umsichtige Haltung bei. „Wenn ein Hof hier wäre," schrieb er, „so bedürfte ich keiner andern Vorschrift über die Zeit, Trauer anzulegen, und die Art, sie zu tragen; aber da dies nicht der Fall ist, so halte ich es für das Beste, die Verhaltungsbefehle abzuwarten, die Ihr mir überschicken werdet." Er erhielt Befehl, Trauer anzulegen und abzureisen; denn Mazarin war ebensowenig geneigt, die englische Republik anzuerkennen, wie sie zu er-

bittern. Bellièvre verließ London, aber erst nach Verlauf von drei Monaten, und mit Zurücklassung seines Secretairs Croullé, der, jedoch ohne officiellem Charakter, über die französischen Interessen wachen sollte. Die letzten Beziehungen des Gesandten zu dem Parlamente waren etwas schwierig; er versuchte vergeblich, seine Pässe zu bekommen, ohne sich zu verabschieden, und er sah sich genöthigt, dem Sprecher seine Aufwartung zu machen, der dem Hause von seinem Besuch Bericht erstattete. „Hier," schrieb Bellièvre, „ist keine Angelegenheit unwichtig und kein Geschäft wird rasch erledigt, vorzüglich wenn es sich um Frankreich handelt, und gegenwärtig, wo die Regierenden so eifersüchtig auf ihre neuerlangte Autorität sind, wo sie so wenig verstehen, was sie Fremden gegenüber behaupten oder erlangen können, wo Alles ihr Mistrauen erregt, und wo sie aus Furcht, zu viel zu thun, nicht in Anspruch nehmen, was ihnen gebührt.... Außerdem sind sie so unsicher in ihren Entschlüssen, daß sie im Stande sind, in einem Augenblick von einem Compliment zu einer Beleidigung überzugehen, oder von einer Grobheit zu einem Uebermaß von Höflichkeit."

Noch schonender, als der Hof von Paris, behandelte der von Madrid die junge Republik; denn er ließ seinen Gesandten, Don Alonso de Cardennas, in London, ohne ihm vorerst neue Beglaubigungsschreiben zu schicken, aber mit der vertraulichen Ermächtigung, seine Beziehungen zu dem republikanischen Parlamente fortzusetzen. Dies war für Don Alonso weniger schwer, als für jeden Andern, da er seit langer Zeit große Kälte und sogar Uebelwollen gegen Karl I. an den Tag gelegt, und eifrig um die Gunst der revolutionairen Führer geworben hatte, sodaß zwischen ihnen ein Austausch von freundschaftlichen Aeußerungen und guten Diensten stattgefunden hatte, von dem die spanische Politik großen Nutzen zu ziehen hoffte.

Der deutsche Kaiser und die deutschen Reichsfürsten, der König von Dänemark und die Königin von Schweden waren in ihren Aeußerungen über die Gefühle, welche ihnen das republikanische Parlament und seine Handlungen einflößten, weniger zurückhaltend; aber von allen Souverainen Europa's brach nur der Czar von Rußland, Alexis Michaelowitsch, der Vater Peter's des Großen, alle Verbindungen mit der revolutionairen Republik ab und verwies die englischen Kaufleute aus seinem Reiche.

Aber es blieb den Mächten des Festlandes noch Manches zu thun übrig, nachdem sie eine ungewisse und abwartende Stellung gegen das republikanische Parlament eingenommen hatten; sie mußten auch ihr Benehmen gegen den verbannten König regeln und hier wurden ihre Verlegenheiten und die inconsequenten Schwächen ihrer Politik noch größer. Karl II. hielt sich manchmal bei dem Fürsten von Oranien, seinem Schwager, und manchmal an dem Hofe des Königs von Frankreich, seines Vetters, auf; die Königin von Spanien, Elisabeth von Frankreich, war

seine Tante. Er konnte überall die Bande der Blutsverwandtschaft, sowie die des gemeinsamen Interesses und der Ehre der Könige in Anspruch nehmen, und er that es. Er schickte Lord Cottington und Hyde nach Madrid, Sir John Colepepper nach Moskau, Lord Wilmot nach Regensburg und Mr. Crofts nach Polen. Die Fürsten und ihre Minister hatten beständig seine Rechte, seine Hoffnungen, seine Forderungen, seine Klagen und seine Agenten vor Augen. Nichts beleidigt eine Macht mehr, als der Anblick von Unglück, das sie nicht unterstützen will, aber das zu achten sie verpflichtet ist. Sie besitzt jedoch viele Mittel, sich mit geringen Kosten solcher Lasten zu entledigen. Nur Wilhelm von Oranien war ein eifriger und thätiger Freund Karl Stuart's; er war ein ehrgeiziger und herrischer junger Fürst, zu gewaltthätigen Unternehmungen und unumschränkter Macht geneigt, aber von edlem und aufrichtigem Herzen; um seinen Schwager wieder auf den Thron zu setzen, vergeudete er seine Kraft in Anstrengungen und Opfern, die zu beschränkt waren, um wirksam zu sein und denen sein unerwarteter Tod bald ein Ende machte. Angestachelt von dem Statthalter und der Volksstimmung in Holland, gaben die Generalstaaten der Vereinigten Provinzen Karl viele Zeichen der Theilnahme und der Achtung: als sie die Nachricht von dem Tode des Königs, seines Vaters, erhielten, machten sie ihm in corpore ihre Aufwartung, um ihm ihr Beileid zu bezeigen, und der Großpensionair van Ghent redete ihn mit Sire und Ew. Majestät an; aber er sprach diese Worte so leise und mit solcher Verlegenheit aus, als wünsche er sich durch eine zu offene Anerkennung des neuen Königs gegen die entstehende Republik nicht zu sehr bloszustellen. Der französische Hof glaubte vollkommen genug gethan zu haben, wenn er der Witwe und den Kindern Karl's I. einen Zufluchtsort und eine Pension gab; er enthielt sich jeder andern Gefühlsäußerung, und Karl Stuart empfing von ihm nach dem Tode seines Vaters weder einen Brief, noch eine Botschaft — überhaupt kein Zeichen der Theilnahme und der Unterstützung. Der König von Spanien, der sich nicht wegen der Anwesenheit der Stuarts in seinem Reiche zu verantworten hatte, hielt es für seine Pflicht, einen Brief freundschaftlichen Beileids an Karl II. zu schreiben, und legte ihm darin den Königstitel bei; aber er stand lange an, ihn abzuschicken. Als Karl auf seiner Reise vom Haag nach Paris durch die spanischen Niederlande kam, wurde er in Antwerpen und Brüssel mit großen Ehrenbezeigungen empfangen; er erhielt einen prachtvollen Wagen und sechs schöne Pferde als Geschenk; man versah ihn sogar mit einer Geldanleihe; der Erzherzog Leopold und der spanische Gesandte in Holland, Anton Lebrun, äußerten sich in ihren Privatunterhaltungen aufmunternd; aber dabei trugen sie auf das ängstlichste Sorge, diesen Aeußerungen allen politischen Werth zu nehmen und sie als bloße Höflichkeiten darzustellen. Der madrider Hof verbot ihnen

geradezu, das Geringste zu thun oder zu sagen, was in London als eine offene Erklärung zu Gunsten des Königs ausgelegt werden könne; sie erhielten sogar Befehl, verschiedene Briefe, welche derartige Aeußerungen zu enthalten schienen, vorauszudatiren. Die gekrönten Häupter Europa's waren willens, Karl II. mit Achtung zu behandeln, und ihm Dienste zu leisten, vorausgesetzt, daß ihr Benehmen nicht auf eine Art ausgelegt werden konnte, welche mit der Aufrechthaltung strenger Neutralität zwischen ihm und dem republikanischen Parlamente unverträglich war.

Zu dieser kalten Zurückhaltung in der Politik kamen im Privatleben Handlungen cynischer Gleichgiltigkeit. Man verkaufte in London die Möbels und Gemälde Karl's I., welcher die Künste geliebt und mit Geschmack beschützt hatte. Cardennas und Croullé gaben davon Don Luis de Haro und Mazarin ausführliche Nachricht, und Beide beeilten sich, entweder für ihre Souveraine oder für sich selbst und zu Spottpreisen diese Spolien des königlichen Märtyrers zu kaufen. „Wenn die Gemälde zu dem Preise verkauft werden, den Ihr in der uns überschickten Denkschrift ausgeworfen habt, so finde ich sie sehr theuer," schrieb Mazarin an Croullé; „das wird mich jedoch nicht abhalten, eine sachverständige Person hinzuschicken, um einige derselben für mich zu kaufen." Die Königin Christina von Schweden und Erzherzog Leopold, der Statthalter der Niederlande, erwarben ebenfalls mehrere, und als 1651 mitten im Winter der König von Spanien Lord Cottington und Hyde aufforderte, seine Staaten zu verlassen, war eine der geheimen Ursachen dieses Entschlusses der Umstand, daß man die Ankunft von achtzehn Maulthieren mit Gemälden und Curiositäten, die ehemals Karl I. gehört hatten, aus Corunna erwartete. Philipp IV. hatte dieselben in London gekauft, und hielt es doch nicht für anständig, sie in seinem Palaste auszustellen, solange sich die Gesandten Karl's II. noch in Madrid befanden.

Die englischen Royalisten, hohen und niedern Ranges, im Vaterlande und in der Verbannung, beleidigte und verletzte dieser habsüchtige Eifer, von ihrem Unglück Nutzen zu ziehen, während man ihnen so wenig Hilfe leistete. „Die benachbarten Fürsten," sagt Clarendon, „statteten auf diese Weise Cromwell mit großen Geldsummen aus, die ihn in den Stand setzten, seinen gottlosen Sieg vollständig zu machen, und sie bereicherten und schmückten sich mit Dem, was man dem Erben unseres Thrones geraubt hatte, ohne den geringsten Theil davon dazu zu verwenden, ihm in der dringendsten Noth, in der sich jemals ein König befunden hat, zu Hilfe zu kommen." Und Graymond, der Agent Cardinal Mazarin's in Schottland, schrieb ihm am 23. October 1649: „Die Diener des Königs von Großbritannien verwünschen hier alle übrigen Könige und Souveraine und vornehmlich Se. Majestät, wenn sie ihrem Könige nicht beistehen, nach dessen Untergange sie auch den Sturz aller übrigen wünschen,

und sie verhehlen gar nicht, daß sie Alles, was sie können, dazu beitragen werden, sie zu stürzen, was, wie sie sagen, sehr leicht zu bewerkstelligen wäre, da die Völker einmal durch das Beispiel Englands die Wohlthaten eines Volksstaates kennen gelernt hätten. Sie bezeichnen bereits Cromwell als den Urheber dieses großen Planes und den Reformator der Welt. . . . . Und sie sagen, daß er mit uns anfangen wird, und daß wir es wohl verdienen, weil wir nicht an die Wiedereinsetzung des Königs von England denken, wozu wir doch am meisten verpflichtet wären."

Dieser Zorn war sehr natürlich bei den überzeugten und treuen Anhängern einer verfolgten Sache. Aber sie hatten geringe Einsicht in den politischen Zustand Europa's und würdigten nicht die allgemeinen Ursachen, welche die Könige des Festlandes, Angesichts von Ereignissen, welche sie so nahe zu berühren schienen, so gleichgiltig und unthätig machten.

Die europäischen Mächte beobachteten die Entwickelung der Dinge in England mit der gespanntesten Aufmerksamkeit; aber sie flößte ihnen keine ernstliche Besorgniß ein. Obgleich sie die englischen Revolutionaire mit dem größten Widerwillen betrachteten, so fühlten sie sich doch nicht von denselben wirklich bedroht, und ihre eigene Lage schien es nicht nothwendig zu machen, sich in einen unmittelbaren und offenen Kampf mit ihnen einzulassen. Zu derselben Zeit, wo das Königthum in England seinem Sturze entgegenwankte, gewann es auf dem Festlande an Kraft; in allen großen europäischen Staaten verschwanden oder wichen vor ihm die feudalen und städtischen Freiheiten, die unabhängige Aristokratie und die unruhige Demokratie des Mittelalters; das Bedürfniß der Ordnung in der Gesellschaft und der Einheit der obersten Gewalt machte sich überall geltend; die allgemeine Strömung der Geister und der Ereignisse ging nach der Monarchie; die Republik erschien als eine einzelnstehende Thatsache von rein örtlichem Charakter, deren ansteckender Einfluß auf dem Festlande, selbst in den Staaten, die der Bürgerkrieg noch zerriß, wenig zu fürchten war.

Der Name Republik war außerdem damals nicht nothwendiger Weise eine Ursache des Mistrauens und der Unruhe. Obgleich diese Regierungsform bisher blos in Staaten zweiten Ranges vorgekommen war, hatte sie doch in Europa ihren Platz behauptet, ohne die europäische Ordnung durch ihr Dasein zu stören; die großen europäischen Monarchien hatten mit den Republiken Italiens, der Schweiz, Deutschlands und der Niederlande auf gutem und friedlichem Fuße gelebt. Europa hatte sich noch nicht gewöhnt, die republikanische Regierungsform als die Vorläuferin und Fördererin von Revolution und Anarchie zu betrachten.

Die englische Revolution zeigte außerdem ebenso sehr einen religiösen wie einen politischen Charakter. Die großen Religionskriege waren jetzt zu Ende; der westphälische Friede hatte soeben den Grund einer

neuen europäischen Staatenordnung gelegt; die katholischen und die protestantischen Staaten waren zu einer gegenseitigen Verständigung gekommen, und von den letzteren hatte der jüngste und derjenige, um den man sich am meisten gestritten hatte, die Vereinigten Provinzen, sich endlich eine Stellung und Ruhe erobert. Der Friede zwischen den verschiedenen christlichen Genossenschaften war, wenn nicht im Schoße jeden Staates, doch wenigstens in den äußeren Beziehungen der Staaten zu einander als Regel festgestellt, und obgleich religiöse Vorurtheile und Glaubenshaß durchaus noch nicht erloschen waren, so dachten doch weder die Regierungen, noch die Völker an die Erneuerung eines Kampfes, in dem Alle so grausam gelitten hatten, und in dem keine Partei die andere zu vernichten hoffen durfte. Durch Erschöpfung und Nothwendigkeit zwingt Gott den Nationen Gerechtigkeit und Vernunft auf.

Der Religionsfriede gab der Politik die Freiheit zurück; religiöse Leidenschaften und Dogmen bestimmten nicht länger die Pläne und Bündnisse der Staaten; Ehrgeiz oder Widerstand gegen den Ehrgeiz, Streben nach Uebergewicht oder Unabhängigkeit, nach Vergrößerung oder nach Gleichgewicht wurden die Hauptbeweggründe des Benehmens der Regierungen in ihren Beziehungen zu andern Staaten; darin suchten sie hauptsächlich Angriffs- oder Vertheidigungsmittel, wenn sie für sich hofften oder fürchteten, und Waffen, wenn sie mit einander rivalisirten. Die englische Revolution machte sich diesen neuen, wesentlich weltlichen Charakter der festländischen Politik zu Nutze: von den beiden Großmächten, Frankreich und Spanien, die sich damals um das Uebergewicht in Europa stritten, wünschte sich keine mit der jungen Republik zu veruneinigen; sie thaten beide ihr Bestes, um sie entweder auf ihre Seite zu ziehen, oder sie wenigstens abzuhalten, sich mit dem Feinde zu vereinigen, und zwei mehr oder minder vollständige und mehr oder minder eingestandene Allianzsysteme, auf der einen Seite Frankreich, England und die Vereinigten Provinzen, auf der andern Spanien, England und die Vereinigten Provinzen, waren in Paris und Madrid der beständige Gedanke Mazarin's und Don Luis de Haro's, und in London das Ziel eifriger Bemühungen ihrer Agenten.

Das republikanische Parlament hatte ein richtiges, obgleich verworrenes und unvollständiges Bewußtsein seiner Lage; es begriff, daß die großen europäischen Monarchien es verabscheuten, aber keineswegs bedrohten, und es benahm sich gegen sie mit Vorsicht und Würde, aber ohne Unruhe oder Leidenschaft. Es drängte nicht, von ihnen anerkannt zu werden, und beeilte sich auch nicht, Vertreter der Republik bei ihren Höfen zu beglaubigen. Nicht daß es deshalb nicht ungeduldig gewesen wäre; es sondirte häufig die Agenten der auswärtigen Staaten, die sich noch in England befanden: Croullé, Cardennas, Joachim, bald, um von

ihnen zu erfahren, wie an ihren Höfen die Minister empfangen werden würden, welche die Republik vielleicht hinschicken würde, bald, um ihnen zu verstehen zu geben, daß sie selbst nicht in London bleiben könnten, wenn sie nicht von ihren Regierungen neue Beglaubigungsschreiben erhielten, welche sie bei dem Parlament beglaubigten. Dieser dringende Wunsch, förmlich anerkannt zu werden, zeigte sich von Zeit zu Zeit auf indirecte Weise. „Man hat hier gedruckt," schrieb Croullé an Mazarin, „daß die französischen Staatsräthe mit den englischen Kaufleuten über ihre Geschäfte verhandelt, und dadurch das Parlament als den Vertreter der Republik anerkannt hätten. Ich wünsche, daß es sich mit dieser eingebildeten Anerkennung zufriedengebe." Das Parlament war nicht so leicht zu befriedigen; es fuhr im Gegentheil fort, sich in dieser Hinsicht zugleich dringlich und geduldig zu zeigen; entschlossen, auf die Anerkennung der Republik zu warten, solange sie nicht vollständig und zufriedenstellend war, und bei verschiedenen Gelegenheiten mit eifersüchtiger Empfindlichkeit über die Formalitäten berathend, welche in den Beziehungen der Republik mit auswärtigen Regierungen zu beobachten wären. Aber es bewahrte dabei eine ruhige und würdige Haltung. Es erklärte öffentlich seine Absicht, alle bestehenden Verträge zwischen England und andern Staaten aufrechtzuerhalten; es empfahl dem Staatsrath, in allen fremden Ländern Consuln anzustellen, um die freundschaftlichen Handelsbeziehungen nicht abzubrechen; es behielt in Frankreich einen officiösen Agenten, Namens Augier, bei, der thätig über die englischen Interessen wachte; es blieb in London mit mehreren der auswärtigen Minister, wie mit dem Spanier Cardennas und dem Holländer Joachim, die noch keine neuen Beglaubigungsschreiben empfangen hatten, aber deren Wohlwollen für die Republik es kannte, in häufigem und freundschaftlichem Verkehr. Trotz zahlreicher Spuren von Unerfahrenheit und einiger Neigung, anmaßend zu sein, zeigten sich die Führer der Republikaner in der auswärtigen Politik voll von würdevoller Zurückhaltung und einsichtsvoller Klugheit, und überall legten sie ein Verlangen an den Tag, mit dem Auslande in friedlichen Verhältnissen zu bleiben, um die Schwierigkeiten der Regierung zu Hause nicht noch zu vermehren.

Nur in einer Hinsicht entschlossen sie sich, rückhaltslos und auf alle Gefahren, zu einer kühnen und sogar gewaltthätigen Handlungsweise. Im Monat Juni 1648 war ein beträchtlicher Theil der Flotte, elf Schiffe, von dem Parlamente abgefallen und nach Holland gesegelt, um sich unter den Befehl des Prinzen von Wales zu stellen und für den gefangenen König zu dienen. Im October desselben Jahres wurde Prinz Ruprecht zum Admiral dieser königlichen Flotte ernannt; obgleich bis dahin nicht an das Meer gewöhnt, war er ein Mann von verwegenem Muthe, der die Abenteuer liebte, sich vor einem unsichern und mühevollen Leben nicht

scheute, und vertraut und freigebig gegen seine Untergebenen war; er wurde bald so beliebt bei den Matrosen, wie bei den Soldaten und setzte auf dem Meere denselben entschlossenen und unermüdlichen Parteigängerkrieg fort, den er auf dem Lande gegen das Parlament geführt hatte. Karl II. befand sich damals in der größten Noth; es fehlte ihm an Geld, um seine Anhänger zu unterstützen, seine Dienerschaft zu bezahlen, Botschaften an die Königin, seine Mutter, zu schicken, ja sogar um die Reise selbst zu unternehmen. Sein Schwager, der Prinz von Oranien, konnte, trotz seiner edelmüthigen Freundschaft, nicht alle seine Bedürfnisse decken; einige wenige Fürsten des Festlandes, der Herzog von Lothringen, die Königin von Schweden, der König von Polen und der Czar von Rußland, unterstützten ihn gelegentlich mit Darlehen oder Geschenken; seine getreuen Freunde in England schickten ihm einen Theil von Dem, was ihnen nach Beschlagnahmen und Sequestrationen übrig geblieben war; aber diese Hilfsmittel wurden bald erschöpft; Karl besaß keine feststehende oder sichere Einnahme; er suchte und fand in der vom Prinzen Ruprecht geführten Flotte unsichere, aber zuweilen sehr reichlich fließende Hilfsquellen; sie kreuzte im Canal, in der Nordsee, in den englischen Gewässern und caperte von der Handelsmarine der Republik, und oft auch aufs Gerathewohl von der Handelsmarine anderer Länder viele und reichbeladene Schiffe: es war eine Seeräuberflotte unter einer königlichen Flagge, ausgeschickt, um für den Lebensunterhalt eines verbannten Königs zu sorgen. Viele Privatrheder, Engländer, Schotten, Franzosen und Holländer, baten um Erlaubniß, an diesem Leben voller Abenteuer und Gewinn theilnehmen zu dürfen, indem sie Schiffe auf eigene Rechnung ausrüsteten; bereitwillig ertheilte oder verkaufte man ihnen die Erlaubniß dazu; Karl II. erließ Befehle, um diesen Dienst und die Vertheilung der Beute zu regeln: ein Fünfzehntheil des Werthes aller weggenommenen Prisen fiel dem König zu und ein Zehntel dem Admiral; der Ueberrest zerfiel in drei Theile, von denen einer auf die Eigenthümer des Schiffes, einer auf die Lieferanten des Proviants und der Munition und der dritte auf das Schiffsvolk kam. Der letzte wurde im Verhältniß nach dem Range jedes Mannes vom Admiral bis zum gemeinen Matrosen hinab vertheilt. In den englischen Gewässern hörte alle Sicherheit für Güter und Personen auf; sie wurden ein Schauplatz unaufhörlicher Räubereien — eines Caperkrieges, an welchem sogar die Schiffe des Königs von Frankreich und der Generalstaaten unter falscher Flagge häufig theilnahmen.

Gegen diese den Handel zu Grunde richtende und die Nation beleidigende Gefahr ergriff das republikanische Parlament sofort die kräftigsten Maßregeln. Kaum hatte es die Macht in die Hände bekommen, so reorganisirte und vermehrte es durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel die

ihm noch übrig gebliebene Flotte. Am 2. Februar 1649 wurden dreißig Kauffahrteischiffe für den Dienst des Staates erworben und für den Krieg ausgerüstet; die im März 1650 vom Parlament bewilligten Seestreitkräfte für den bevorstehenden Sommerfeldzug beliefen sich auf 65 Schiffe und 8150 Mann, und während des Winters 1650—1651 wurden 39 Schiffe mit 4190 Matrosen und 954 Geschützen eigens zum Schutz der englischen Küsten bestimmt. Das Matrosenpressen wurde mit großer Strenge betrieben. Für die Ausgaben für die Flotte, für die Bezahlung und Beförderung der Officiere, für die Löhnung, den Unterhalt und die Belohnungen der Matrosen traf man reichliche Fürsorge. Vane war Vorsitzender des Marineausschusses und flößte seinen Geist einsichtsvoller und eifriger Thätigkeit allen Zweigen des Dienstes ein; Blake, Dean, Popham, Ayscue, Penn und Baddeley erhielten Befehl über verschiedene Geschwader, um im Canal oder in der Nordsee, an der Küste von Irland, Frankreich, Holland, Portugal und Spanien und sogar im mittelländischen Meere und der Levante und in Westindien zu kreuzen. Mehrere derselben waren Officiere des Landheeres, ohne Seeerfahrung, aber von geprüfter Kühnheit und Fähigkeit, treu der Republik ergeben, voller Begier, zu siegen und ihrem Lande und sich Ruhm zu erwerben, wenig darum bekümmert, was es ihnen oder dem Vaterlande kosten würde und fest entschlossen, überall und um jeden Preis die Ehre und die Unverletzlichkeit des englischen Namens und der englischen Flagge aufrechtzuerhalten.

Diese gut ausgerüsteten und gut befehligten materiellen Kräfte verstärkte das Parlament noch durch legislative Maßregeln, welche für den Schutz des englischen Handels nicht weniger wirksam waren. Es regelte die Gesetze über das Prisenwesen in einer Weise, die am besten geeignet war, den Eifer seiner Seeleute anzustacheln, und sie für ihre Anstrengungen zu belohnen. Es rief alle auf fremden Flotten dienenden Matrosen nach Hause, und den englischen Kaufleuten, die durch die Durchsuchung von Seiten fremder Schiffe schweren Schaden erlitten, sicherte es die Mittel, dafür Ersatz zu erlangen. Eine Erklärung Ludwig's **XIV.** hatte vor Kurzem die Einfuhr von allen in England fabricirten wollenen und seidenen Stoffen nach Frankreich verboten; das Parlament wies den Staatsrath an, einen Bericht über die verschiedenen Verträge, welche bisher die Handelsbeziehungen zwischen den beiden Ländern geregelt hatten, abzustatten, und verbot, da das neuerliche Verbot denselben widerspreche, nun seinerseits die Einfuhr von französischen Weinen und wollenen und seidenen Stoffen nach England. „Und Denen, welche ihnen sagten, daß dieses Verbot unwirksam sein werde, und daß sie unsere Weine nicht würden entbehren können,“ schrieb Croullé an Mazarin, „gaben sie scherzend zur Antwort, daß sich die Menschen bald an Alles gewöhnten, und daß, so gut

wie sie ohne Beschwerde ohne einen König ausgekommen wären, sie auch leicht unsere französischen Weine würden entbehren können."

Diese von einer strengen Regierung angeordneten und von kühnen und geschickten Untergebenen ausgeführten kräftigen Maßregeln hatten vollen Erfolg. Die republikanische Flotte erschien in jedem Meere, manchmal englische Kauffahrteischiffe geleitend, manchmal reiche Prisen von fremden Handelsschiffen capernd, machte überall und unermüdlich auf die Flagge Karl's **II.** Jagd, und flößte überall, wo sie hinkam, das aus Furcht und Achtung gemischte Gefühl ein, welches jede mit Raschheit und Energie handelnde Macht hervorbringt. Gegen Ende des Winters 1649 kreuzte Prinz Ruprecht an der östlichen und südlichen Küste Irlands, um die Operationen der königlichen Armee auf dieser Insel zu unterstützen und die Handelsschiffe zu capern, die in jenen Gewässern immer zahlreich sind. Blake ging dorthin unter Segel, um ihn zu verfolgen und blokirte ihn im Hafen Kinsale. Es gelang Ruprecht, mit seiner Flotte zu entschlüpfen; aber er verlor drei seiner Schiffe, und begab sich mit den übrigen nach der portugiesischen Küste, um sein Abenteuer- und Seeräuberleben von Neuem zu beginnen. Blake folgte ihm auf Befehl des Parlaments und nahm Charles Vane, einen Bruder Sir Harry Vane's, mit, der Auftrag hatte, dem König von Portugal die Beschwerden und Forderungen der Republik vorzulegen. Beide Flotten ankerten einander gegenüber an der Mündung des Tajo, und beide fingen Unterhandlungen mit dem lissaboner Hofe an; Ruprecht, damit er fortführe, ihn zu unterstützen und Blake, damit dieser Schutz aufhöre. Ruprecht fand am Hofe und bei dem portugiesischen Volke eine sehr günstige Aufnahme; bei seiner Ankunft hatte ihm König Johann **IV.** mehrere Officiere entgegengeschickt, um ihn in feierlichem Aufzug nach dem Palaste zu geleiten, und so oft er ans Land stieg, umdrängte ihn die Bevölkerung von Lissabon mit lärmendem Zuruf. Gegen Blake dagegen zeigte sowohl das Volk wie der Hof tiefe Abneigung, denn beide waren ihrer Gesinnung nach eifrig royalistisch und katholisch, und so oft seine Matrosen ihre Schiffe verließen, wurden sie entweder von den Leuten Prinz Ruprecht's, oder von den Portugiesen beleidigt und zuweilen mishandelt. Ohne diesen Aeußerungen des Uebelwollens viel Aufmerksamkeit zu schenken, forderte Blake König Johann auf, Seeräuber, welche der englischen Republik durch Verführung der Matrosen einen Theil ihrer Flotte geraubt, aus seinen Staaten zu verweisen, und theilte ihm mit, daß er Befehl habe, sie als Feinde alles regelmäßigen Handels zwischen civilisirten Nationen zu verfolgen und zu vernichten; wenn jedoch der König von Portugal nicht selbst die Vertreibung dieser Seeräuber aus seinen Häfen auf sich nehmen wolle, so wünsche er wenigstens, daß er es nicht übel nehmen möchte, wenn der englische Admiral mit seinem Geschwader in den Hafen käme und den ihm von

seiner Regierung ertheilten Auftrag ausführe. Die Erbitterung, welche diese Forderung in Lissabon erregte, war groß; die Königin und der Kronprinz hielten den etwas wankenden Muth des Königs, dem einige seiner Minister nachzugeben riethen, aufrecht. Man antwortete Blake mit Schmeicheleien und Geschenken, wies aber seine Forderungen zurück, und weigerte sich, ihn in den Hafen zu lassen. Blake versuchte, sich die Einfahrt zu erzwingen, aber ohne Erfolg; die Forts an der Mündung des Flusses feuerten auf die Schiffe und er mußte wieder umkehren. Er fing jetzt an, Repressalien gegen den portugiesischen Handel zu ergreifen; weder Handels- noch Kriegsschiffe unter portugiesischer Flagge durften den Tajo hinein oder heraus; Blake nahm erst fünf und dann neun Schiffe und vernichtete darauf eine reiche Flotte von dreiundzwanzig Fahrzeugen, die aus Brasilien kam, wobei er zugleich erklärte, daß er die Feindseligkeiten nicht eher einstellen würde, als bis die royalistischen Seeräuber ihm entweder ausgeliefert, oder weggewiesen würden. Der lissaboner Hof schwankte zwischen Entrüstung und Furcht hin und her; er befahl, die in der Hauptstadt ansässigen englischen Kaufleute zu verhaften und einzukerkern, und Charles Vane, außer Stande, etwas für die Wiedererlangung ihrer Freiheit und ihres Eigenthums zu thun, schiffte sich wieder an Bord der Flotte ein, und kehrte nach England zurück. Aber zu derselben Zeit drang der König von Portugal in den Prinzen Ruprecht, sich zu entfernen, wenn er sich nicht für stark genug hielte, Blake's Flotte anzugreifen und das Königreich von ihrer Anwesenheit zu befreien. Eines Tages schien Ruprecht geneigt zu sein, sich auf eine Schlacht einzulassen, aber Blake hatte eine Verstärkung von acht Schiffen, unter Admiral Popham, erhalten, und zeigte so viel Eifer, den Angriff selbst zu beginnen, daß Ruprecht sich unter den Schutz der Forts zurückzog, und endlich gelang es ihm, mit großer Schwierigkeit aus dem Hafen von Lissabon zu entwischen, um Beute und Schutz im mittelländischen Meere zu suchen. Blake verfolgte ihn die spanische, wie früher die portugiesische Küste entlang, und dieselben zögernden Schwankungen zwischen Gunst und Ungunst, dieselben Wechsel von Entrüstung und Furcht, welche den lissaboner Hof im Angesicht dieser beiden feindlichen Flotten in Aufregung erhalten hatten, störten, obgleich in größerer Ferne, auch die Ruhe des Hofes von Madrid. Sowie Prinz Ruprecht auf der Höhe von Malaga erschien, unterrichteten die beiden Gesandten Karl's II. in Spanien, Cottington und Hyde, die spanische Regierung von seiner Ankunft, und beanspruchten für den Vetter und die Flotte ihres Königs eine günstige Aufnahme. Don Luis de Haro versprach sie bereitwillig, ebenso sehr aus Besorgniß über die Anwesenheit einer so gewaltigen fremden Macht, wie aus Vorliebe für eine königliche Flotte. Aber bald darauf erfuhr man in Madrid, daß sich die republikanische Flotte, die des Königs Karl verfolgend, ebenfalls

in den spanischen Gewässern befinde, und, wie in Lissabon, Einlaß in die spanischen Häfen verlange, um ihre Gegnerin anzugreifen und zu vernichten. Beide Theile machten zu gleicher Zeit gleich übertriebene und gebieterische Ansprüche. Ruprecht, nachdem er vor Malaga mehrere englische Handelsschiffe in den Grund gebohrt hatte, verlangte von dem Statthalter die Verhaftung und Auslieferung des Capitains eines dieser Schiffe, der gegen König Karl gefochten hatte, „damit er ihn in Pech sieden könne". Dies verweigerte der Statthalter. Seinerseits drang Blake, auf die Nachricht, daß Prinz Ruprecht ans Land gegangen, in die spanischen Behörden, ihm denselben als einen Anführer von Seeräubern und Feind aller Nationen auszuliefern. Der madrider Hof schützte sich gegen diese ungestümen Forderungen durch Zaudern und Nichtsthun. Der Krieg zwischen den beiden Flotten wurde noch einige Monate länger an der spanischen Küste fortgesetzt: endlich vernichtete Blake den größten Theil der königlichen Flotte in einem Gefecht auf der Höhe von Malaga, und Ruprecht, dem nur zwei Schiffe übrig geblieben waren, kreuzte noch einige Zeit im mittelländischen Meere und segelte dann durch die Straße von Gibraltar nach dem atlantischen Meere und der Westküste von Afrika, um Gelegenheit zu suchen, neue Prisen zu machen, ohne mit den Flotten der Republik darum kämpfen zu müssen. Die republikanische Flotte behielt das Uebergewicht in den Meeren des südwestlichen Europa's; Penn und Lawson wurden zur Verfolgung Ruprecht's, von dessen Aufenthalt man nichts wußte, abgeschickt und Blake nach England zurückberufen, um im Verein mit Dean und Popham den Befehl über die Flotte im Canal und der Nordsee zu übernehmen. Dort hatte die republikanische Marine gefährlichere Nebenbuhler gegen sich; aber dort hatte sie auch bereits zahlreiche Beweise ihrer Kraft und Kühnheit gegeben. Vornehmlich der französische Handel hatte die Prisen, welche seine Caper Anfangs den Engländern abgenommen hatten, theuer bezahlen müssen. Im Monat September 1651 erklärte das Parlament, daß es sich selbst Gerechtigkeit verschaffen werde, da es vom König von Frankreich keine erlangen könne; sechs französische Schiffe, welche Capitaine von Schiffen im Dienste des Staates angehalten hatten, wurden für gute Prise erklärt, und die Vorstellungen, welche deshalb von Paris einliefen, blieben ohne Erfolg. Auf dem Meere fühlte das Parlament seine Kraft und hatte sie andern fühlen lassen; seine Flagge wehte stolz auf allen Meeren, gefürchtet von seinen Feinden und geachtet von seinen Nebenbuhlern.

Aber seine Erfolge und seine Geschicklichkeit in Angelegenheiten auswärtiger Politik gingen nicht weiter: obgleich es auf dem Meere große Fähigkeit und Energie zeigte, so vermißte man doch bei seinen diplomatischen Beziehungen und Unternehmungen Scharfblick und gesunde Einsicht, Mäßigung und Entschlossenheit.

Zwei Mächte, die mit Leidenschaft eifersüchtig auf einander waren, aber sich in einer ganz verschiedenen Lage befanden, und von ganz verschiedenen Tendenzen erfüllt waren, standen ihm gegenüber. Spanien, noch stolz auf seine frühere Größe, welche Europa immer noch fürchtete, war in raschem Verfall begriffen; das deutsche Reich gehörte ihm nicht länger; trotz langer und blutiger Anstrengungen hatte es die Vereinigten Provinzen verloren; seine Herrschaft in Italien war beschränkt; eine Verschwörung hatte ihm in einem Tage Portugal geraubt; in weiter Ferne nur und in der neuen Welt waren seine Besitzungen noch ungeheuer groß; „es war," um den treffenden Ausdruck Sully's zu gebrauchen, „einer von den Staaten, welche kräftige Arme und Beine, aber ein schwaches und entkräftetes Herz haben." Trotz des Glanzes ihres Hofes und der Pomphaftigkeit ihrer Sprache fühlte sich die spanische Regierung wirklich schwach, und versuchte, ihre Schwäche durch Unbeweglichkeit zu verbergen. Philipp IV. und Don Luis de Haro, Beide verständige und gemäßigte Männer — der Eine aus Trägheit, und der Andere aus Klugheit — und der Kämpfe müde, die stets mit Niederlagen endeten, trachteten nur nach der Sicherheit des Friedens und mieden mit der äußersten Sorgfalt alle Fragen und Angelegenheiten, welche ihnen Anstrengungen abzwingen konnten, denen sie nicht mehr gewachsen waren. Das Haus Oesterreich, getheilt und entnervt, besaß vielleicht weniger Ehrgeiz, als Macht und, außer in Fällen unbedingter Nothwendigkeit, bestand die Politik der Nachfolger Karl's V. in pomphafter Unthätigkeit.

Frankreich und das Haus Bourbon machten dagegen kühne und rasche Fortschritte; ein mächtiger Geist der Thätigkeit und des Ehrgeizes belebte die Rathschläge der Krone und die verschiedenen Classen des Volks, vornehmlich die höheren; eine Neigung zu großen Plänen und ruhmvollen Unternehmungen herrschte überall vor, ohne daß man sich vor den Mühen und der Verantwortlichkeit gescheut hätte, die sie nach sich ziehen mußten. So wurde, trotz innerer Zwistigkeiten und vergeblicher Bemühungen, die bürgerliche Freiheit weiter auszudehnen, der Staat mächtiger und umfangreicher; die nationale Einheit und die königliche Autorität entwickelten sich gleichzeitig. Mazarin, ebenso ausdauernd wie geschmeidig, abwechselnd Sieger und Flüchtling, aber stets Günstling und erster Minister, mochte er in der Verbannung oder in Paris leben, setzte mit wechselnden Erfolgen und Niederlagen in dem Kriege und am Hofe das Werk Heinrich's IV. und Richelieu's fort. Die Regierung und das Volk zeigten zu gleicher Zeit die Eigenthümlichkeiten der Jugend und des Alters, wurden inmitten einer ganz neuen Bewegung von mächtigen Ueberlieferungen geleitet und waren doch voller Kraft und Durst nach Größe.

Zwischen diesen beiden Mächten konnte England entweder nach Belieben einen Verbündeten suchen, oder mit Festigkeit das Gleichgewicht

aufrechterhalten; trotz ihrer Abneigung gegen die königsmörderische Republik waren sie so leidenschaftlich in der Eifersucht und Furcht, mit der sie sich einander betrachteten, daß sie alle andern Gefühle dem Wunsche unterordneten, sich gegenseitig einer so wichtigen Stütze zu berauben. Das republikanische Parlament schlug keinen dieser beiden Wege ein; es beurtheilte die wirkliche Macht und die Aussichten der beiden Mächte schlecht, ließ sich von alten Gewohnheiten beherrschen und schwankte, aber nicht parteilos, zwischen Spanien und Frankreich, indem es Neutralität vorschützte, ohne zu wissen, wie es dieselbe zur rechten Zeit aufgeben, oder unverletzt aufrechterhalten sollte.

Spanien hatte einigen Anspruch auf den Vorrang: nicht von Madrid war die Königin Henriette Marie gekommen, dieser beständige Gegenstand der Abneigung und der Besorgniß des Parlaments; nicht in Madrid fand sie gegenwärtig einen Zufluchtsort und Unterstützung. Während des Processes des Königs hatte sich Don Alonso de Cardennas, als die Royalisten in ihn drangen, sich zu Gunsten Karl's zu verwenden, dessen ausdrücklich geweigert, da es ihm an Instructionen über diesen Punkt fehlte. Nach der Proclamation der Republik war er in London geblieben, ohne daß sein gutes Einvernehmen mit den Häuptern der republikanischen Partei aufhörte, und war bei seinem Hofe um die Erneuerung seiner Beglaubigungsschreiben eingekommen, indem er zu verstehen gab, daß er dieselben für die politischen Interessen Spaniens und für die religiösen Interessen der englischen Katholiken gut benutzen werde. Philipp IV. und Don Luis de Haro waren nicht so ungeduldig, wie Cardennas; sie hätten vorgezogen, sich weder für, noch gegen Karl II., oder die Republik zu erklären, unter der Hand von der günstigen Stimmung der einen Nutzen zu ziehen, und dem andern ohne Aufsehen einige Beweise der Theilnahme zu geben, im Ganzen aber die Ereignisse in vollkommener Unthätigkeit abzuwarten. So sprachen sich beständig die spanischen Staatsräthe aus, wenn der König ihnen zuweilen die Depeschen Cardennas' oder Karl's II. und seiner Gesandten vorlegte. Mehr als ein Jahr lang verfolgte man in Madrid diese Politik der Gleichgiltigkeit und Unthätigkeit; Cardennas erhielt keine neuen Verhaltungsbefehle oder Vollmachten; man machte einen Versuch, Cottington und Hyde abzuhalten, nach Madrid zu kommen, und als dieser fehlschlug, berücksichtigte man ihre Anwesenheit nicht. Als sie erfuhren, daß Anthony Ascham binnen Kurzem als Gesandter des englischen Parlaments eintreffen würde, gaben sie ihrer entrüsteten Verwunderung Worte: „daß Se. katholische Majestät der erste christliche Fürst sein sollte, der Abgesandte von den verhaßten und verabscheuungswerthen Mördern eines christlichen Königs, seines Bruders und Verbündeten, empfange, was aus Abscheu vor diesem schrecklichen Vatermord noch kein anderer Fürst gethan." Der Staatsrath nahm diese Vorstellung in

Erwägung, und einige Monate später die Eingabe der beiden Gesandten, daß Prinz Ruprecht und seine Flotte in allen spanischen Häfen gute Aufnahme finden möge. Man vermied auf das sorgfältigste, sowohl auf die Anträge, wie auf die Beschwerden, eine unmittelbare Antwort zu ertheilen; sowohl in Bezug auf die Republik, wie auf den verbannten König war es der Hauptwunsch des madrider Hofes, nichts zu sagen und nichts zu thun.

Aber ihre gegenseitigen Beziehungen veränderten sich allmälig; das Parlament spannte seine Forderungen höher; Cardennas schrieb, daß man nicht länger mit ihm verhandeln wolle und daß er England werde verlassen müssen, wenn man ihm nicht neue Beglaubigungsschreiben zuschicke, oder die Republik ausdrücklich anerkenne. Die Ermordung Ascham's und das Drängen des Parlaments, dafür Genugthuung zu erlangen, versetzten den madrider Hof in große Verlegenheit. Karl **II.** machte ihm seinerseits viel Verdruß; er reiste nach Paris, unter dem Vorwand, die Königin, seine Mutter, zu besuchen, aber in Wahrheit, wie man sagte, um sich von Mazarin Rathschläge und Anweisungen ertheilen zu lassen; er nannte den König von Portugal, den Spanien als Tyrannen und Usurpator behandelte, Bruder. Das republikanische Parlament dagegen trat gegen das Haus Braganza sehr scharf auf und überzog es fast mit Krieg, wegen der Unterstützung, die es dem Prinzen Ruprecht und seiner Flotte hatte angedeihen lassen. Nachdem der madrider Hof einundzwanzig Monate gezögert hatte, kam er endlich zu einem Entschluß; er entließ die beiden Gesandten Karl's **II.**, und überschickte Cardennas neue Beglaubigungsschreiben, die ihn bei dem Parlament der Republik bevollmächtigten. Gleichzeitig erschien in London Juan de Guimaraes als Abgesandter des Königs von Portugal, um dem Misverständniß zwischen den beiden Ländern ein Ende zu machen. Das Parlament ließ Guimaraes vierzehn Tage auf die Erlaubniß warten, nach London zu kommen, und selbst dieser Beschluß wurde nur mit der Majorität einer Stimme gefaßt, und man bestimmte, daß er ohne öffentliche Feierlichkeit von einem Ausschuß von elf Mitgliedern empfangen werden solle. Aber schon zwei Tage, nachdem Cardennas das Eintreffen seiner neuen Beglaubigungsschreiben angezeigt hatte, empfing ihn das ganze Parlament in feierlicher Sitzung. Drei Commissarien, von denen einer der Earl von Salisbury war, holten ihn aus seinem Hause in einem dem Staate gehörigen Wagen ab; dreißig oder vierzig andere Wagen mit spanischen oder englischen Edelleuten begleiteten ihn; zwei Regimenter Cavalerie waren vor White-Hall aufmarschirt, als er vorüberfuhr, und ein Regiment Infanterie diente ihm als Geleite. Bei seinem Eintritt in die Halle, wo das Parlament versammelt war, nahm er seinen Platz in einem Lehnstuhle ein, der für ihn bestimmt war, übergab dem Sprecher seine Beglaubigungsschreiben, die in latei-

nischer Sprache abgefaßt waren, und hielt eine lange Rede in spanischer Sprache, in welcher er sich Glück wünschte, der Erste zu sein, der im Namen des größten Fürsten der Christenheit dieses Haus als die oberste Gewalt der Nation anerkenne, und erzählte mit vielen Einzelheiten die von dem Könige, seinem Herrn, gethanen Schritte, um die Mörder Ascham's zur Strafe zu bringen, und Prinz Ruprecht zu bewegen, die spanischen Häfen zu verlassen. Dem republikanischen Stolz schmeichelte es, diese auffällige Huldigung eines Monarchen mit solchem Pomp zu empfangen; nur einige strenge Puritaner waren unzufrieden darüber. „Ich fürchte," schrieb Bradshaw an einen von Cromwell's Officieren, „unsere ungeduldige Hast, uns mit benachbarten Staaten gut zu stellen, hat uns weder Ehre noch Nutzen gebracht. Gott gebe, daß wir uns auf ihn verlassen, daß wir nur ihn suchen, und daß wir uns von allen andern unabhängig erhalten! Aber über diesen Punkt denken viele unserer Brüder anders als ich, und ich schreibe an Einen, der viel befähigter ist, darüber zu urtheilen als ich. Ich breche daher ab."

Zu derselben Zeit, wo das Parlament und der spanische Gesandte sich gegenseitig mit so auffälligem Wohlwollen behandelten, drang in das Haus des französischen Geschäftsträgers Croullé eine Abtheilung Soldaten, verhaftete ihn und führte ihn vor den Staatsrath, wo er Befehl erhielt, England binnen zehn Tagen zu verlassen. „Obgleich Messieurs les Espagnols bis zum letzten Augenblick gewartet haben," schrieb er auf der Stelle an Cardinal Mazarin, „so sind sie doch gut empfangen worden, und da sie sich nicht ohne Bedingungen zu diesem Schritt entschlossen haben können, und da dies Vornehmste dieser Bedingungen sein wird, schlecht mit Frankreich zu stehen, so fanden sie es für gut, die Feierlichkeit durch eine Handlung einzuleiten, welche ihren Wunsch zeigt, dieses Land zu beleidigen. Gestern als, gemäß einer von dem Hofe erlangten Erlaubniß, einen Priester in meinem Dienste zu behalten, bei mir vor einer Zuhörerschaft von mehreren Franzosen und einigen Engländern Messe gelesen wurde, drang eine Compagnie Soldaten in das Haus, besetzte die Thüren, und schlug und mishandelte Alle, denen sie begegnete, worunter auch ich war. Ein Franzose und ich gaben dadurch, daß wir uns der Gewaltthätigkeit widersetzten, die sie am Altare ausüben wollten, dem Priester Zeit, sich seines Ornats zu entledigen und sich unter die Uebrigen zu mischen, bis ich Gelegenheit fand, ihn zu entfernen, und in mein Cabinet einzuschließen, sodaß er nicht gesehen wurde. Nachdem die Soldaten Alles in Besitz genommen hatten, begab ich mich mit einem englischen hohen Adeligen und zwei französischen Herren zu dem Vorsitzenden des Staatsraths, um ihm meine Beschwerde vorzulegen. Aber ohne mir Gehör zu schenken, ließ er mich verhaften, und ich mußte bis Einbruch der Nacht auf der Wache und in einer elenden Schenke bleiben. Gegen sechs

Uhr lud man mich vor den Staatsrath, wo man, nachdem ich die ganze Sache einfach und der Wahrheit gemäß erzählt hatte, beschloß, mich aus dem Lande zu verweisen Als mir der Vorsitzende diesen Beschluß mittheilte, sagte ich ihm, daß ich auf Befehl des Königs, meines Herrn, hier sei, daß ich ihm berichten würde, was er mir gesagt hätte, und daß ich, sowie ich die Befehle Sr. Majestät empfangen, dieselben ohne Verzug ausführen würde. Darauf entgegnete der Vorsitzende, daß meine Ausdrücke mehr Verachtung des Staatsraths an den Tag legten, als Alles, was ich früher gesagt hätte; daß kein König befugt wäre, in diesem Lande Befehle zu ertheilen, und daß sie, wenn ich nicht gehorchte, gegen mich auf die gewöhnliche Weise verfahren würden. Ich gab ihnen darauf zur Antwort, daß, wenn ich von Sr. Majestät Befehlen gesprochen, ich sie nur als auf mich bezüglich betrachtet hätte, indem ich, wo ich immer sein möchte, von keinem Andern Befehle annähme, und daß sie die Macht und Gewalt in der Hand hätten, zu thun, was ihnen beliebte, aber nicht, mich zu zwingen, etwas zu thun, was gegen meine Pflicht wäre; worauf ich mich empfahl. Diesen Morgen brachte mir ein Bote des Staatsraths den Befehl, das Land binnen zehn Tagen zu verlassen, nebst einem Paß für mich, und ich muß ihm gehorchen. Ich werde jedoch die Befehle abwarten, welche Ew. Eminenz gefallen wird, mir zuzuschicken."

Bei Mazarin erregte dieser Vorfall großes Misvergnügen; die Umtriebe Cardennas in London, und die Vorliebe, welche die englische Regierung für Spanien zeigte, hatten ihn längst beunruhigt. Am 6. August 1649 hatte er durch Servien an Croullé geschrieben: „Ich bitte Euch, keine Gelegenheit zu verlieren, um dem Parlament das größte Mistrauen gegen die Spanier einzuflößen, was Ihr, wie ich nicht bezweifle, zu allen Zeiten mit Kraft und Geschick besorgen werdet," und ein paar Monate später schrieb er: „Es wäre gut, wenn das englische Parlament uns im Geheimen Beistand an Mannschaft oder Geld schickte, um uns in den Stand zu setzen, uns gegen die großen Zurüstungen zu vertheidigen, welche die Spanier für den nächsten Feldzug machen .... Wenigstens müßt Ihr es Euch immer zum Ziel setzen, zu verhüten, daß sie dem Feinde, in Folge der falschen Darstellungen, die ihnen Cardennas machen wird, Hilfe leisten." Die Nachrichten, welche Croullé Mazarin überschickte, waren nie besonders geeignet gewesen, diese Besorgnisse zu vermindern: bald erzählte er ihm von den Gunstbezeigungen, welche das Parlament Cardennas zu Theil werden ließ, bald theilte er ihm die schlecht oder gut begründete Nachricht mit, daß man von London 100,000 Pfd. St. nach Madrid geschickt habe, um Spanien im Kriege gegen Frankreich zu unterstützen. Bouillon und Turenne, die damals an der Spitze der Fronde standen, hatten, hieß es, an Cromwell geschrieben, und ihn um Unterstützung gebeten, und der republikanische Staatsrath beabsichtigte, einen Theil der

vor Lissabon kreuzenden Flotte den Frondeurs in Bordeaux zur Hilfe zu schicken. Ein Gerücht war gäng und gäbe, daß Cromwell nach der Unterjochung Irlands eine Reise nach Frankreich zu machen beabsichtige; durch ein merkwürdiges Misverständniß sah Mazarin anfangs darin nur eine freundschaftliche Absicht, und Servien schrieb sofort an Croullé: „Wenn nach der Beendigung seines Feldzuges in Irland Cromwell nach Frankreich kommt, so wird er als ein Mann von Verdiensten hier gut empfangen werden; denn sicherlich wird ihm Jeder entgegengehen, um ihn am Landungsplatz zu empfangen." Aber Croullé's Briefe enttäuschten sehr rasch den Cardinal. „Alle Welt spricht hier davon," schrieb Croullé, „daß Cromwell mit seiner Armee nach Frankreich kommen würde, sobald er in Irland fertig ist . . . . aber was von seinen Plänen verlautet, rührt von Denen her, welche aus verschiedenen Gründen Dieses oder Jenes wünschen, und deshalb läßt man ihn viele Dinge sagen, die ich zu berichten unterlassen habe, weil sie weder gewiß, noch wahrscheinlich waren; so z. B. daß er, auf sein bereits weißes Haar deutend, gesagt habe, wenn er zehn Jahre jünger wäre, so sollte jeder König in Europa zittern, und da er einen bessern Grund hätte, als der verstorbene König von Schweden, so glaube er mehr für das Beste der Völker thun zu können, als dieser zur Befriedigung seines Ehrgeizes ausgerichtet hätte."

Diese Gerüchte oder Aeußerungen, mochten sie nun wahr oder falsch sein, machten Mazarin große Sorge; die offene Feindseligkeit Englands würde die Schwierigkeiten seiner ohnedies schon schwankenden Lage im Innern, und die Verlegenheiten seiner auswärtigen Politik, die er trotz aller persönlichen Demüthigungen hartnäckig verfolgte, nur noch vermehrt haben. Neben ihm machte Colbert, damals noch bloßer Staatsrath und Intendant des Hauses des Cardinals, aber bereits der Erhaltung des Nationalwohlstandes leidenschaftlich ergeben, unermüdlich auf die Leiden und Verluste aufmerksam, welche die Prohibitivmaßregeln des Parlaments und der heimliche und unregelmäßige Krieg zwischen den Marinen der beiden Staaten dem französischen Handel zufügten. Mazarin brauchte unbedingt mächtige Verbündete in Europa; Colbert verlangte Sicherheit für den französischen Handel auf dem Lande und auf dem Meere. Eine Zeit lang schmeichelte sich Mazarin mit der Hoffnung, ein wirksames Bündniß mit den Vereinigten Provingen gegen Spanien und England abschließen zu können. Der Graf d'Estrades, der lange Gesandter in Holland gewesen, war 1650 Statthalter in Dünkirchen, und am 2. September schrieb der Prinz von Oranien an ihn: „Das Vertrauen, welches ich in Eure Freundschaft und in diejenige, welche Ihr gegen meinen verstorbenen Vater gefühlt habt, setze, läßt mich hoffen, daß Ihr mir nicht das Gesuch abschlagen werdet, mich sobald als möglich im Haag zu besuchen, da ich Euch sehr wichtige Angelegenheiten mitzutheilen habe." Diese Mittheilung

bestand in dem Entwurf eines Vertrages, durch welchen sich Ludwig XIV. und der Prinz von Oranien verpflichteten, „gemeinschaftlich Spanien mit Krieg zu überziehen, und zu gleicher Zeit mit Cromwell zu brechen, indem man durch alle Mittel den König von England wieder auf seinen Thron zu setzen versuche." D'Estrades schrieb an Mazarin um Verhaltungsbefehle, und dieser antwortete auf der Stelle: „Die Königin hat mir Auftrag gegeben, Euch Befehl zu ertheilen, ohne Verzug nach Holland zu dem Prinzen von Oranien abzureisen, und damit Ihr im Stande seid, mit ihm zu verhandeln, wenn er sich geneigt zeigt, mit Spanien zu brechen, so erhaltet Ihr hierbei des Königs Vollmacht, den Vertrag abzuschließen; und es wäre der größte Dienst, den Ihr überhaupt Sr. Majestät leisten könntet. Ich für meinen Theil würde Euch sehr dankbar sein, wenn Ihr den Prinzen vermögen könntet, mit Spanien zu brechen, was alle Maßregeln meiner Feinde zu Schanden machen, und die Cabalen und Factionen vernichten würde, die am Hofe und im Parlamente gegen mich intriguiren. Ich bitte Euch, keine Mühe zu sparen, um diese hochwichtige Angelegenheit zu einem guten Ende zu führen."

Der Plan hatte keinen Erfolg: der Prinz von Oranien starb am 6. November 1650, und gegen Ende desselben Jahres stand Mazarin allein, hatte gegen sich Spanien, welches immer noch feindlich war, die englische Republik, die Spanien officiell anerkannt hatte, und die Vereinigten Provinzen, welche seit dem Tode des Statthalters von der Sache der Monarchie abgefallen waren, und stand nicht einmal in officiösen Beziehungen mit England, das seinen Agenten befohlen hatte, das Land zu verlassen.

Weder sein Charakter, noch seine Politik erlaubte ihm, lange in dieser Stellung zu bleiben; ebenso ungeduldig als schlau, und Demüthigungen wenig fürchtend, war er einer von Denen, welche sich rasch zum Handeln entschließen, um sich aus einer Verlegenheit herauszureißen, und sich lieber einer neuen Niederlage aussetzen, als den Versuch machen, den durch die frühern Niederlagen erlittenen Verlust wieder gutzumachen. Die französische Handelswelt drang sehr entschieden auf die Wiederanknüpfung friedlicher Beziehungen zu England; sie versuchte selbst mit dem republikanischen Parlament und dem Staatsrath in unmittelbaren Verkehr zu treten. Salomo Vicomte de Virelade schrieb im Namen des französischen Handelsstandes aus Paris an den englischen Staatsrath, und bat um sicheres Geleit nach London, um dort in seinem Interesse zu unterhandeln. „Niemand hier," entgegnete Walther Frost, der Secretair des Staatsrathes, „kann mit Euch über diese Angelegenheiten verhandeln, mit Ausnahme der souverainen Gewalt oder ihrer Abgeordneten, und diese Gewalt kann keine Eröffnung von einer andern, als der souverainen Gewalt Frankreichs annehmen, die allein die nothwendige Vollmacht zur Verhandlung

über solche Angelegenheiten ertheilen kann. Ich kann daher für Euch keinen Paß erlangen, der Euch erlaubt, in dem von Euch angegebenen Auftrage hierher zu kommen .... Aber wenn Frankreich durch Euch Anerbietungen einer öffentlichen Erklärung über diese Angelegenheiten an die Republik machen will, in der Weise, wie es unter souverainen Staaten gebräuchlich ist, so bezweifle ich nicht, daß dieser Staat gern bereit sein wird, jeden ehrlichen und gerechten Vorschlag zu empfangen, der geeignet ist, obschwebende Streitigkeiten auszugleichen, und zum gemeinsamen Vortheil die Handelsfreiheit wieder herzustellen."

Colbert kam jetzt den Kaufleuten zu Hilfe. Er verfaßte einen Bericht, in welchem er, nachdem er als Princip aufgestellt hatte, daß zur Wiederherstellung des Handels zwei Sachen nothwendig wären, „Sicherheit und Freiheit", die Thatsachen aufzählte, welche den Handel zwischen Frankreich und England dieser beiden Lebensbedingungen beraubten, und ohne Zögern die Mittel nachwies, durch welche man sich dieselben wieder würde sichern können. „Der Punkt, auf welchem die Engländer am dringendsten bestehen," sagte er am Schlusse seines Berichtes, „ist die Anerkennung der Republik, worin die Spanier uns zuvorgekommen sind. Ein engerer Anschluß ist daher als die Frucht der Unterhandlungen des spanischen Gesandten in London zu fürchten. Es kommt unseren Herren, den Ministern, zu, die Form dieser Anerkennung und wieweit sie gehen soll, zu bestimmen, und Frankreich wird vor Gott und den Menschen entschuldigt sein, wenn es gezwungen ist, diese Republik anzuerkennen, um die Bündnisse und übelwollenden Pläne der Spanier zu verhindern, welche alle Ungerechtigkeiten begehen, und sich alle denkbaren Demüthigungen gefallen lassen, um uns zu schaden."

Wenn Mazarin allein zu entscheiden gehabt hätte, so hätte er wahrscheinlich einen raschen und entschiedenen Entschluß gefaßt; aber er hatte Anna von Oesterreich, ihren Rath und ihre Umgebungen zu einer Entscheidung zu bewegen; er legte ihr eine Denkschrift vor, in welcher die Frage der Anerkennung der englischen Republik von allen Seiten in sorgfältige Erwägung gezogen war. „Es scheint auf den ersten Blick," sagte er, „als ob die Gesetze der Ehre und Gerechtigkeit uns vorschrieben, diese Republik nicht anzuerkennen, da der König nichts thun könnte, was seinem Rufe mehr schadete, als wenn er in eine Anerkennung willigte, durch welche er die Sache des legitimen Königs, seines nahen Verwandten, Nachbarn und Verbündeten, aufgäbe, und nichts Ungerechteres, als wenn er die Usurpatoren anerkennte, welche ihre Hände in das Blut des Königs getaucht haben .... Aber da die Gesetze der Ehre und Gerechtigkeit uns nie veranlassen dürfen, etwas zu thun, was den Vorschriften der Klugheit widerstreitet, so muß man in Erwägung ziehen, daß alle Demonstrationen zu Gunsten des Königs von England ihn nicht wieder auf den Thron

setzen können; daß eine längere Weigerung, die Republik anzuerkennen, in keiner Weise dazu dienen kann, die Rechte des Königs zu vermehren oder zu bestätigen .... daß, was auch immer die Nothwendigkeit der Zeit und der Verhältnisse uns zwingen mag, zu Gunsten der Republik zu thun, es uns doch deshalb später nicht verwehrt sein wird, Vortheil von günstigen Wendungen zu ziehen, wenn wir in einer besseren Lage sind, ein großes Unternehmen zu versuchen; daß außerdem Grund zur Befürchtung vorhanden ist, daß, wenn die Spanier einmal zum Abschluß eines engern Bündnisses mit den Engländern gelangt sind, wozu sie sich alle mögliche Mühe geben, sie die Engländer verhindern werden, mit uns ein Abkommen zu treffen, und sich bemühen werden, sie zu überreden, ihnen wenigstens mit Macht Beistand gegen uns zu leisten, wenn sie sie nicht gar bewegen, uns mit Krieg zu überziehen. Es ist daher gar nicht länger zu zweifeln, daß wir ohne Verzug Verhandlungen mit der Republik England anknüpfen, und ihr den Titel geben sollten, den sie verlangt. Eine Bedingung ist jedoch unbedingt nothwendig, und ohne dieselbe wäre es nutzlos, uns zu verpflichten, diese Anerkennung erfolgen zu lassen, und diese ist, daß wir im Voraus versichert sind, daß wir einigen Nutzen davon ziehen, welcher im Stande ist, den Nachtheil, den dadurch unser Ruf erleiden möchte, aufzuwiegen; .... es wäre doppelt nachtheilig, sich zu einer niedrigen Handlung herbeizulassen, wenn nach derselben die Engländer fortfahren sollten, uns gleichgiltig und kalt zu behandeln, und wenn unser Entgegenkommen nur dazu diente, sie in den Bedingungen des Vertrages, der mit ihnen zur Aufrechthaltung der zwischen uns bestehenden Differenzen abgeschlossen werden muß, stolzer und unnachgiebiger zu machen."

Um dieser Gefahr zu entgehen, und sich „keiner Unehre vor den Leuten ohne Gewinn auszusetzen", beschloß man, vor allen Dingen einen geheimen Agenten nach London zu schicken, und wählte dazu Herrn de Gentillot, einen talentvollen Mann, der England genau kannte, und bereits mehr als einmal mit ähnlichen Sendungen beauftragt gewesen war. „Se. Majestät," heißt es in seinen Instructionen, „hat für geeignet gefunden, daß der Sieur de Gentillot sich während seiner Reise nach England geschickt und im Stillen bemüht, durch Hilfe der Freunde und Verbindungen, die er in jenem Lande hat, genaue Auskunft zu erhalten, ob wirklich Neigung vorhanden ist, durch ein billiges Abkommen den zwischen den beiden Nationen obschwebenden Streit auszugleichen, und ein gutes Vernehmen zwischen ihnen wieder herzustellen. Er muß sich vor allen Dingen versichern, daß das Parlament von England mit den Spaniern keinen geheimen Vertrag gegen Frankreich abgeschlossen, und daß es sich nicht soweit gegen sie verpflichtet hat, daß es nicht mehr im Stande ist, alle Abkommen und Bündnisse, welche beiden Königreichen zum Nutzen gereichen können, nach Belieben abzuschließen. Die Engländer werden nicht verfeh-

len, zu fragen, ob der König geneigt sei, ihre Republik offen durch Briefe und andere öffentliche Schritte anzuerkennen, worauf ihnen der Sieur de Gentillot vorzustellen hat, daß dem nichts entgegensteht, und daß dies ein Punkt ist, welchen das Parlament bereits als seinem Wunsche gemäß geordnet betrachten kann; aber daß es für uns von Wichtigkeit ist, Bürgschaft zu haben, daß es nach stattgefundener Anerkennung nicht wieder zu einem Bruch oder Misverständnissen kommt, und daß die Feindseligkeiten gänzlich aufhören. Diese Bürgschaft kann nur durch eine gleichzeitige Verständigung über einen Plan zur Ausgleichung der zwischen den beiden Nationen obschwebenden Differenzen gegeben werden." Hier folgte eine Aufzählung dieser Differenzen und der genauen Bedingungen des Vertrags, welcher sie ausgleichen sollte, und die Instructionen schlossen mit folgenden Worten .... „Der Sieur de Gentillot kann sogar andeuten, daß wir, wenn die Republik England einen engeren Vertrag mit Frankreich, vornehmlich gegen Spanien, wünscht, zu einem solchen Bündnisse vollkommen geneigt sind .... Im Falle genannter Sieur de Gentillot eine solche Neigung bei den Engländern vorfinden sollte, so wird auf davon erhaltene Nachricht der nach England zu schickende Gesandte Verhaltungsbefehle und die nöthige Vollmacht, über ein solches Bündniß zu verhandeln, erhalten."

Als sich Mazarin zu dieser Maßregel entschloß, hatte er vergessen, zwei Dinge gehörig in Erwägung zu ziehen: die Schwäche seiner eigenen Stellung, und den Stolz der englischen Republikaner. In dem Augenblick, wo Herr de Gentillot in London ankam, hatten die Frondeurs in Paris gesiegt: der Cardinal hatte fliehen müssen, und nur nach großen Schwierigkeiten erst in Havre und dann in Sedan Schutz gefunden; und das englische Parlament, das von Frankreich ebenso offen und ohne weitern Verzug anerkannt sein wollte, wie Spanien es soeben anerkannt hatte, weigerte sich, einen geheimen und officiösen Agenten in London zu empfangen. „Ich beklage vor allen Dingen in der Welt," schrieb Gentillot an Servien, „daß ich keine gehörige Einsicht in den Stand der Sachen hatte, bevor ich diese Reise unternahm; diese Leute haben zu viel Grund zur Beschwerde; sie wünschen, in gehöriger Form angeredet, und in derselben Weise, wie andere Mächte, behandelt zu werden. Ich habe Alles gethan, was möglich war; aber es hat nichts genützt. Man glaubte, ich sei blos hierher geschickt worden, um ihre Angelegenheiten auszuspioniren. Entweder aus diesem, oder aus einem anderen Grunde, oder um zu zeigen, daß sie sich in keine Verhandlung einlassen könnten, welche nicht eine Anerkennung ihrer Macht in sich schließe, schickten sie sehr unerwartet am Freitag zu mir, und forderten mich auf, als Privatmann zu ihnen zu kommen. Sechs Abgeordnete des Staatsraths verhörten mich ein wenig, entfernten sich, um ihren Bericht abzustatten, und schickten kurz darauf einen Secre-

tair mit einem schriftlichen Befehl zu mir, London binnen drei Tagen zu verlassen. Diesem Befehle gehorsam, verlasse ich heute an meinem dritten Tage die Stadt, und werde mich nach Calais begeben, um Eure Antwort auf diese Depesche abzuwarten."

Herr de Gentillot erhielt keine weitern Befehle, sondern kehrte nach Paris zurück, und das ganze übrige Jahr 1651 ging vorüber, ohne daß ein neuer Versuch zu einer Ausgleichung zwischen dem französischen Hofe und dem republikanischen Parlament gemacht wurde.

In London legte man sehr wenig Gewicht darauf, denn die Republik und ihre Häupter befanden sich in einer jener Perioden des guten Glückes und der Hoffnung, welche Regierungen und vornehmlich neue Regierungen über ihre wirkliche Kraft täuschen, und alle Träume ihres Stolzes zu Tage bringen. Zu derselben Zeit, wo die Anerkennung von Seiten Spaniens die junge Republik in die Gesellschaft der europäischen Staaten einführte, öffnete der Tod Wilhelm's, des Prinzen von Oranien, die Vereinigten Provinzen, denjenigen Staat, dessen Lage und Interesse ihn mit England am natürlichsten verband, dem Einfluß der Republik. Beide waren protestantisch und republikanisch, die eine kaum siegreich, die andere noch im Kampfe zur Vertheidigung ihres Glaubens und ihrer Freiheiten beschäftigt, hatten beide Nationen dieselbe Sache im Namen entsprechender Begriffe, und oft gegen dieselben Feinde zu verfechten. Alles lud sie zu einem engen Bündniß ein. Ein ernstes Hinderniß stand diesem Anfangs entgegen: zwei große Parteien, das städtische Patriciat auf der einen, und das Haus Nassau, unterstützt von den Resten des Feudaladels und den Massen auf der anderen Seite, machten sich die Herrschaft über die Vereinigten Provinzen streitig: beide waren mächtig und der Achtung werth, denn sie hatten beide glorreich gekämpft und gelitten, um ihrem Vaterlande die Unabhängigkeit zu sichern. Als der Sieg errungen war, begannen sie sofort einen bald geheimen und bald offenen Kampf gegen einander, indem die eine Partei eine aristokratische und föderative Republik gründen, die andere das Bündniß der Vereinigten Provinzen unter dem Namen der Statthalterschaft in eine einheitliche und erbliche Souverainetät verwandeln wollte. Ein beklagenswerther Zwiespalt, in welchem beide Parteien, obgleich von edlen Gefühlen erfüllt und berechtigte Interessen vertheidigend, durch ihre Leidenschaften die Wichtigkeit ihrer Meinungsverschiedenheit über alles Maas übertrieben, und abwechselnd gleich wenig Rücksicht nahmen auf Das, was sie mit ihren Kräften durchsetzen konnten, und auf Das, was den Wünschen des Landes entsprach. Solange der Prinz von Oranien lebte, sicherte er im Rathe der Vereinigten Provinzen einer der englischen Republik feindlichen Politik das Uebergewicht, aber nicht ohne große Anstrengungen und nicht mit vollständigem Erfolge. Er hätte gern, selbst auf Gefahr eines Krieges, den Bund für die Sache Karl's II.

gewonnen; aber dies war offenbar mehr, als sich mit der Wohlfahrt oder der allgemeinen Stimmung des Landes vertrug. Die Provinz Holland, in welcher Handelsinteressen und das städtische Patriciat vorherrschten, unterstützte mit Entschiedenheit eine friedliche und neutrale Politik; sie unterhielt auf eigene Hand freundschaftliche Beziehungen mit dem englischen Parlamente, und trug Sorge, auf gutem Fuße mit seinen Kaufleuten zu bleiben, und ihm bei jeder Gelegenheit besondere Achtung zu bezeigen; es hatte sogar längere Zeit in London einen besondern Agenten, Gerard Schaep, den das Parlament mit großer Auszeichnung empfing und behandelte. Auf diese Weise wurde ein Bruch zwischen den beiden Staaten verhütet; aber weiter ging der Einfluß der Provinz Holland und ihrer Obrigkeit nicht; sie konnten dem Prinzen von Oranien nicht verwehren, unterstützt von dem Neid der anderen Provinzen und der Volksstimmung im Lande, einer royalistischen Politik in der allgemeinen Leitung das Uebergewicht zu verschaffen. Die Generalstaaten gaben Karl **II.** nicht nur alle Zeichen der Theilnahme und unmittelbare Unterstützung, soweit dieselbe sie nicht zu seinem Dienst unbedingt verpflichtete, sondern sie gestatteten ihm auch, sich mit ihnen zu besprechen, ihnen seine Lage und Absichten auseinanderzusetzen, und sie um Rath zu fragen, und zu derselben Zeit verweigerten sie dem Residenten der englischen Republik, Walther Strickland, der nach der Ermordung seines Collegen Dorislaus im Haag zurückgeblieben war, jede Audienz, und weder seine wiederholten Vorstellungen, noch die ausdrückliche Verwahrung der Stände der Provinz Holland konnten diese Weigerung rückgängig machen. Strickland kehrte nach London zurück, und unterrichtete das Parlament, als er ihm mit der Bitterkeit eines beleidigten Diplomaten Bericht über seine Sendung abstattete, von der tiefgewurzelten Feindschaft, mit welcher der Prinz von Oranien und die Generalstaaten, die er beherrschte, die Republik betrachteten.

Der Tod des Prinzen von Oranien änderte diese Sachlage vollständig. Trotz der starken Beweise von Achtung und Liebe, welche seine Familie erhielt, wurden doch weder seine Würden, noch seine Macht auf das Kind übertragen, welches seine Witwe, die Prinzessin Maria Stuart, wenige Tage nach seinem Tode gebar, und welches später unter dem Namen Wilhelm **III.** König von England wurde. Die Obrigkeiten der vornehmsten Städte, die Familien de Witt, Bicker, de Waal, Ruyl, Voorhout und Andere, traten wieder ihre Aemter an, von denen sie der Prinz mit Gewalt entfernt hatte; die städtische Aristokratie und die Provinz Holland, wo der Mittelpunkt ihrer Macht war, gewann wieder die Oberhand in der Centralregierung; eine außerordentliche Versammlung der Generalstaaten kräftigte die republikanischen Ueberlieferungen des Bundes von Neuem; Alles verkündete, daß eine friedliche und sogar freundschaftliche Politik gegen die Republik England an die Stelle der royalistischen und

feindseligen Politik des Prinzen von Oranien treten werde. Nie konnte sich eine günstigere Gelegenheit zum Abschluß des vertrauten Bündnisses zwischen den beiden protestantischen Republiken, auf welches sie ihre Lage hinzuweisen schien, darbieten.

Das Parlament beeilte sich, sie zu benutzen, und beschloß, außerordentliche Gesandte nach dem Haag zu schicken, um alle Differenzen auszugleichen, und wegen eines Bündnisses zwischen den beiden Staaten zu verhandeln. Um dieser Gesandtschaft größere Autorität zu geben, betraute man mit derselben den Oberrichter Oliver St. John, eines der geschicktesten Parteihäupter des Parlaments während des Bürgerkrieges und der Republik seit ihrem Siege, und außerdem ein vertrauter Freund und Rathgeber Cromwell's. St. John weigerte sich Anfangs, angeblich aus Gesundheitsrücksichten. Er war ein selbstsüchtiger, dünkelhafter und furchtsamer Revolutionair, zufrieden mit seiner richterlichen Stellung und seinem unmittelbaren Einfluß auf die Regierung, und wenig geneigt, seine Eigenliebe oder seine Sicherheit bei einer Sendung bloszustellen, die jedenfalls sehr schwer war, und ihm leicht gefährlich werden konnte. Das Haus nahm seine Weigerung nicht an, ernannte Walther Strickland zu seinem Begleiter, gab ihnen ihre Verhaltungsbefehle, und ließ sie ihre Sendung, die von ungewöhnlichem Glanz umgeben war, antreten. Vierzig Edelleute und ein Gefolge von ungefähr zweihundert Dienern begleiteten sie. St. John nahm Thurloe als Secretair mit sich. Bei ihrer Ankunft in Holland wurden sie erst in Rotterdam und dann im Haag mit ebenso großer Aufmerksamkeit, als Feierlichkeit empfangen. Eine Deputation von den Generalstaaten kam ihnen entgegen, begleitet von siebenundzwanzig Wagen; sie sprachen ihr großes Bedauern aus, daß sie nicht in dem vom Staate der Aufnahme auswärtiger Gesandten gewidmeten Hause wohnen könnten, da es bereits von dem französischen Gesandten, Herrn de Bellièvre, besetzt sei. Sie wurden daher in einem Privathause untergebracht, und der größte Theil des Gefolges wohnte in der Nachbarschaft. Sie gingen beständig auf den Straßen hin und her, aber stets in Gruppen von Dreien oder Vieren, und mit dem Degen in der Hand oder unter dem Arme, als befänden sie sich in Feindesland, und in der Mitte der Mörder des Dorislaus. Die englischen Royalisten waren allerdings im Haag im Gefolge der Prinzessin von Oranien und des Herzogs von York sehr zahlreich, und zeigten sich sehr geneigt, die Gesandten der Republik zu beleidigen. Auch das Volk selbst war schlecht gegen sie gestimmt und verfolgte sie überall mit beleidigender Neugier, machte ihre Haltung lächerlich und sagte, sie fürchteten sich jedenfalls.

Die Stimmung der Männer, welche damals an der Spitze der Regierung von Holland standen, war ganz anderer Art. Sowohl ihre Lage, wie ihre Einsicht, ihr eigenes Interesse und die Sache ihres Vaterlandes

mußte ihnen den aufrichtigen Wunsch einflößen, mit der englischen Republik gut zu stehen, und sogar ein aufrichtiges Bündniß abzuschließen. St. John und Strickland wurden drei Tage nach ihrer Ankunft von den Generalstaaten in feierlicher Audienz mit den glänzendsten Beweisen freundschaftlicher Achtung empfangen, und sieben Commissarien ernannt, um mit ihnen in Conferenz zu treten. Sie hatten Auftrag, den Gesandten zu erklären: „daß die Vereinigten Provinzen der Republik England ihre Freundschaft anböten, und daß sie nicht blos geneigt wären, die Eintracht und die freundschaftlichen Beziehungen, die zu allen Zeiten zwischen der englischen Nation und ihnen bestanden hätten, zu erneuern und unverletzlich aufrechtzuerhalten, sondern auch einen Vertrag gemeinsamen Interesses mit der Republik abzuschließen.“ Die ersten Worte der beiden Gesandten zeigten klar, daß diese Anerbietungen ihnen nicht genügten. „Wir schlagen vor,“ sagten sie, „daß die Freundschaft und das gute Vernehmen, welches von Alters her zwischen der englischen Nation und den Vereinigten Provinzen bestanden hat, nicht nur erneuert und unverletzt aufrechterhalten werde, sondern auch, daß sie unter einander ein engeres und vertrauteres Bündniß abschließen, wodurch eine wesentlichere und wirksamere Gemeinsamkeit zwischen ihnen entsteht.“

Von welcher Art sollte dieses engere und vertrautere Bündniß sein? Was sollte „diese wesentlichere und wirksamere Gemeinsamkeit“ heißen? Sechs Wochen lang weigerten sich St. John und Strickland, sich über diesen Punkt deutlicher zu erklären; den Generalstaaten, sagten sie, käme es zu, ihre Ansichten über diese Verhandlung genau und im Einzelnen mitzutheilen; sie ihrerseits achteten das erste Anerbieten, welches ihnen gemacht worden, durchaus nicht für genügend, und da das Parlament der Dauer ihrer Gesandtschaft ein bestimmtes und beschränktes Ziel gesteckt habe, so müßten sie darauf bestehen, daß sie auf ihren allgemeinen Vorschlag eine rasche, klare und entscheidende Antwort erhielten.

St. John und die parlamentarischen Häupter, welche ihn mit dieser Sendung beauftragt hatten, hegten in ihrem innersten Herzen einen Plan ungeheuren und chimärischen Ehrgeizes, einen von jenen Plänen, welche die Menschen sogar zögern, einzugestehen, während sie an ihrer Ausführung arbeiten. Ebenso anmaßend, als ruhelos, waren diese Häupter von dem Fieber tollkühner Thätigkeit, von dem Bedürfniß, durch Vergrößerung an Kraft zu gewinnen, beherrscht, welches neue, von ihren ersten Siegen berauschte Gewalten auszeichnet. Die über Cromwell's Pläne, einen Kriegszug nach Frankreich zu machen, verbreiteten Gerüchte hatten keinen andern Ursprung; Cromwell, der sogar inmitten der wildesten revolutionären Gährung verständig blieb, hegte wahrscheinlich nie einen derartigen Gedanken; aber im Heere, im Parlamente, überall im republikanischen England bildeten Gedanken dieser Art den Gegenstand leidenschaftlicher Besprechung

unter Männern von kühnem und unruhigem Geiste, die für ihr Land und für sich, nach Dem, was sie bereits gethan hatten, Alles für möglich hielten. Die Vereinigten Provinzen hatten keine Aehnlichkeit mit Frankreich; es war nicht nöthig, sie durch Krieg zu erobern; die halbe Arbeit war bereits gethan; alle geistigen und materiellen Bande, Religion, Verfassung, Politik und Handel verbanden und verschmolzen die einzelnen Provinzen mit England. Warum sollte aus der Verschmelzung kein Aufgehen werden? Warum sollten zwei Republiken, die sich so ähnlich und so nahe Nachbarn waren, getrennt bleiben? „Faciamus eas in unam gentem." „Wir wollen ein Volk werden," war der Gedanke der Häupter der Republik in England. Strickland äußerte ihn schon während seiner ersten Sendung nach dem Haag schriftlich gegen Walther Frost, den Secretair des Staatsrathes; er gab der Gesandtschaft St. John's ihre Tendenz, und der ganzen Unterhandlung ihre Richtung.

Es war ein ebenso unüberlegter, als stolzer Traum. Die Vereinigung der beiden protestantischen Republiken in einen einzigen Staat und unter einer Regierung hätte gewiß in Europa den ernsthaftesten Widerstand gefunden, und vielleicht die Religionskriege wieder zum Ausbruch gebracht. Das holländische Volk hätte jeden derartigen Plan mit Entrüstung zurückgewiesen. Es handelte sich um den Verlust seines Daseins als Nation, um das Aufgehen in dem mächtigeren Staat England, der bereits in den Vereinigten Provinzen als ihr Protector in der Vergangenheit, ihr Nebenbuhler in der Gegenwart, und wahrscheinlich ihr Feind in der Zukunft sehr wenig beliebt war. Spottgedichte, Lieder und andere kleine Flugschriften in Prosa und Versen, in denen sich tiefer Haß und heftige Drohungen gegen die Engländer aussprachen, waren bereits unter dem Volke im Umlauf; selbst die Häupter der holländischen Regierung, die am entschiedensten für ein gutes Einverständniß mit England stimmten, waren zu stolz, um nicht die Unabhängigkeit ihrer Vaterlandes über Alles zu setzen, und ihr guter Wille während der Verhandlungen erkaltete, als der ehrgeizige Plan der englischen Gesandten allmälig durchschimmerte. Als Johann de Witt einige Jahre später die oranischen Umtriebe und die Volksleidenschaften beklagte, welche zum Bruch zwischen den beiden Ländern geführt hatten, äußerte er mit patriotischer Bitterkeit: „Dazu kommt noch die unerträgliche Laune der englischen Nation, ihre beständige Eifersucht auf unser Gedeihen, und der tödtliche Haß Cromwell's gegen den jungen Prinzen von Oranien, den Schwestersohn des verbannten Königs, den er von allen Menschen auf der Welt am meisten fürchtet."

Verschiedene Vorfälle, die theils natürlich und fast unvermeidlich, theils planmäßig hervorgerufen waren, vermehrten noch die Schwierigkeiten dieser Unterhandlung. Das gemeine Volk im Haag zeigte oft sein Uebelwollen gegen die fremden Gesandten auf die roheste Weise; auf den

Straßen und in den Vorstädten der Stadt wurden ihre Diener von der Dienerschaft der Prinzessin von Oranien, oder von den Cavalieren im Gefolge des Herzogs von York, der sich damals bei seiner Schwester aufhielt, beleidigt und mishandelt. Der Prinz und die Prinzessin zogen oft langsam und mit einer glänzenden Cavalcade vor ihren Fenstern vorüber, als wollten sie sie herausfordern; kleinliche Genüsse, welche der Haß und der Aerger der Parteien sucht, um sich einen Augenblik über ihre Ohnmacht zu trösten. Als eines Tages Prinz Eduard, ein jüngerer Bruder des Prinzen Ruprecht, die Gesandten in ihrem Wagen vorüberfahren sah, rief er ihnen nach: „Ihr Schelme! Ihr Hunde!“ Ein andermal traf St. John, als er im Haag spazieren ging, den Herzog von York ebenfalls zu Fuß, und sie erkannten sich nicht eher, als bis sie sich fast gegenüber standen. Da der Gesandte der Republik nicht ausweichen wollte, riß ihm der Prinz den Hut vom Kopfe, warf ihm denselben ins Gesicht und sagte zu ihm: „Ich will Dich lehren, Vatermörder, vor dem Bruder Deines Königs Respect zu haben.“ „Ich kann in Euch,“ entgegnete St. John, „und in Dem, von dem Ihr sprecht, nur Landstreicher sehen.“ Beide legten die Hand an den Degen, aber die Herren, welche sie begleiteten, traten dazwischen, und ließen es nicht zu einem Rencontre kommen. Ein Oberst Apsley prahlte, wie man sagt, er wollte St. John in seinem Hause erwürgen. Die Gesandten beklagten sich über diese Beleidigungen bei den Generalstaaten. Die Behörden stellten gerichtliche Verfolgungen an, ergriffen polizeiliche Maßregeln, und stellten rings um ihre Wohnung Wachen auf. An officieller Genugthuung fehlte es nicht; aber die Feindseligkeit der Royalisten und der Massen dauerte fort und fand stets wieder Gelegenheit, sich in einer neuen Form zu zeigen.

Die Gesandten berichteten nach London über ihre fast ebenso gefährliche als schwierige Stellung; sie schickten sogar Thurloe hin, um eine ausführliche Darlegung über den Stand der Angelegenheiten in Holland zu geben, und anzufragen, ob sie die Unterhandlungen fortsetzen, oder nach Hause zurückkehren sollten. Das Parlament, welches seinen Plan nicht aufgeben wollte, ermächtigte sie, ihren Aufenthalt zu verlängern; aber es befahl zu gleicher Zeit, um den Generalstaaten einen Beweis seiner Unzufriedenheit und seiner Macht zu geben, neun nach Amsterdam gehörige und nach Portugal bestimmte Kauffahrteischiffe auf der See anzuhalten, und ließ im Haag Erklärungen über die Haltung des Admirals Tromp fordern, der mit seinem Geschwader auf der Höhe der Scillyinseln kreuzte, als ob er sie in Besitz zu nehmen beabsichtigte. Die Generalstaaten gaben Erläuterungen über die Verhaltungsbefehle, welche sie Tromp ertheilt hatten, und beschwerten sich über die Wegnahme der neun Schiffe. Keines der beiden Länder wollte den ersten Schritt zum Bruch thun; aber die Stimmung beider Theile wurde täglich gereizter und

zeigte sich sogar in den Höflichkeiten, welche die Erbitterung verbergen sollten.

Nachdem mehr als zwei Monate in nutzlosen Verhandlungen verstrichen waren, eine Zeit, welche die englischen Unterhändler damit verbracht hatten, daß sie nicht gesagt hatten, was sie erzielten, und die Holländer damit, daß sie keine Antwort auf Das gaben, was man von ihnen verlangte, ohne daß man es ihnen sagte, obgleich sie es recht gut verstanden, entschlossen sich St. John und Strickland endlich, einige ihrer Ansprüche in sieben Artikeln bestimmt zu bezeichnen. Schon diese sieben Artikel hätten genügt, die Politik und das Schicksal der Vereinigten Provinzen mit der Politik und dem Schicksal Englands in allen Friedens-, Kriegs- und Bündnißangelegenheiten auf das Innigste zu verschmelzen, und sie verpflichteten außerdem die Generalstaaten, in gewissen Fällen auf ihrem eigenen Gebiete den Rechten und der Ausübung der Souverainetät zu entsagen. Und um anzudeuten, daß ihre Sendung durchaus nicht auf diese sehr weit gehenden Bedingungen beschränkt sei, beeilten sich die beiden Gesandten hinzuzusetzen, daß, wenn man in ihre ersten Forderungen willige, „das Parlament ihnen Vollmacht gegeben habe, ihrerseits Sachen von größerer Wichtigkeit für das Wohl beider Republiken vorzulegen und abzuschließen".

Mit solchen Nebengedanken war offenbar nichts auszurichten; man verstand sich, ohne sich weiter zu erklären; aus Anstand setzte man die Unterhandlung noch einige Tage länger fort, aber am 29. Juni 1651 zeigten St. John und Strickland an, daß das Parlament sie abberufen habe, und verlangten eine Abschiedsaudienz, die ihnen den folgenden Tag gewährt wurde. Vor den Generalstaaten war die officielle Sprache St. John's gemäßigt und höflich; aber zu den holländischen Commissarien, mit denen er seit drei Monaten verhandelt hatte, sagte er beim Abschied: „Ich merke wohl, daß Ihre Hochmögenden den Ausgang der Dinge in Schottland abwarten, um ihr Benehmen gegen unsere Regierung danach zu regeln und daß sie aus diesem Grunde die großmüthigen Anerbietungen, mit denen wir beauftragt waren, misachtet haben. Es ist wahr, daß einige Mitglieder unseres Parlaments gegen diese Gesandtschaft waren, und erst unsern Krieg in Schottland zu beendigen, und dann die Ankunft Eurer Vertreter bei uns abzuwarten riethen. Aber ich dachte besser von Euch. Ich hatte Unrecht, und ich gestehe jetzt, daß diese vorsichtigen Rathgeber Euch besser gekannt haben. Aber ich gebe Euch mein Wort, unser schottischer Feldzug wird bald so beendigt sein, als nur unsere wärmsten Freunde wünschen können, und dann werdet Ihr bereuen, unsere Vorschläge so leichthin behandelt zu haben." Zwei Tage darauf verließen die englischen Gesandten Holland, schlugen, den ausdrücklichen Befehlen des Parlaments gehorsam, die reichen Geschenke aus, welche ihnen

die Generalstaaten anboten und am 7. Juli kündigte Whitelocke dem Hause an, daß sie nach London zurückgekehrt und bereit wären, über ihre Sendung Bericht abzustatten.

Zwei entscheidende Maßregeln folgten sehr rasch auf diese Berichterstattung. Am 5. August schlug Whitelocke dem Parlamente das unter dem Namen Navigationsacte berühmte Gesetz vor, welches fremden Schiffen verbot, andere Waaren als solche, welche ein Erzeugniß oder Fabrikat des Landes sind, unter dessen Flagge sie verschifft waren, nach England zu bringen. Dies war der schwerste Schlag, der Holland nur treffen konnte, denn sein Gedeihen hing hauptsächlich von seinem Speditionshandel zur See ab. Ehe das Jahr zu Ende ging, war das Gesetz angenommen und in Wirksamkeit gesetzt. Zu derselben Zeit stellte die Regierung vielen englischen Kaufleuten Caperbriefe aus, um sie, wie es hieß, in Stand zu setzen, sich für die Verluste zu entschädigen, welche sie durch die holländische Marine erlitten hätten. Die Vereinigten Provinzen hatten sich geweigert, sich durch Unterhandlungen unterjochen zu lassen. Jetzt erklärte man ihnen den Krieg.

Das siegreiche Gefecht bei Worcester trieb das stolze Vertrauen des republikanischen Parlaments auf die Spitze, und die Staaten des Festlandes trugen durch ihre Haltung und ihr Benehmen nach dieser großen Niederlage der royalistischen Partei nur dazu bei, dieses Vertrauen zu rechtfertigen und zu verstärken. Von allen Seiten trafen in London Erklärungen der Anerkennung der Republik, Anerbietungen, officielle Beziehungen anzuknüpfen und sogar fast diplomatische Beglückwünschungen und Schmeicheleien ein. Toscana, Venedig, Genf, die Hansestädte, die schweizer Cantone und die kleinen Fürsten Deutschlands schickten und empfingen Agenten. Von Schweden, Dänemark und Portugal überbrachten außerordentliche Gesandte dem Parlamente Briefe von ihren Souverainen, wurden demselben in feierlicher Audienz vorgestellt, und knüpften voll Eifer Unterhandlungen mit ihm an, entweder, um obschwebende Differenzen auszugleichen, oder um sofort ein Bündniß abzuschließen. Voll Erstaunen erfüllt über die Siege der Republik, trug ganz Europa Sorge, mit ihr in gutem Einvernehmen zu sein, mochte es nun an ihre Zukunft glauben oder nicht. Mazarin konnte bei dieser allgemeinen Bewegung nicht unthätig bleiben, denn Niemand war bereitwilliger, als er, sich vor der Macht zu beugen, um sie entweder zu gewinnen und sie zu seinem Vortheil auszubeuten, oder um seine wirklichen Absichten vor ihr zu verbergen. Er erneuerte seine Versuche, freundschaftliche Beziehungen mit der englischen Republik anzuknüpfen; Herr de Gentillot trat abermals eine Reise nach London an, wo Mazarin zahlreiche geheime Agenten, sowohl Franzosen wie Engländer, unterhielt, theils um Nachrichten zu sammeln, theils um Verbindungen anzuknüpfen, die er seiner Zeit zu benutzen hoffte.

Sein Verlangen, etwas zu thun, wurde noch lebhafter, als er erfuhr, daß Sir Harry Vane in Paris gewesen war, und eine Zusammenkunft mit Cardinal Retz gehabt hatte. „Als ich Abends gegen elf Uhr nach Hause kam," sagt Retz, „traf ich einen gewissen Fielding an, einen Engländer, den ich früher in Rom gekannt hatte. Er erzählte mir, daß Vane, ein großer Parlamentsmann und Vertrauter Cromwell's, soeben in Paris angekommen sei und Befehl habe, mich zu besuchen. Dies setzte mich einigermaßen in Verlegenheit; ich glaubte jedoch, zu einer Zeit, wo wir mit England nicht im Krieg begriffen waren, und wo der Cardinal selbst dem Protector fortwährend niedrige Anträge machte, diese Zusammenkunft nicht ausschlagen zu dürfen. Vane gab mir einen kurzen Brief von Cromwell, der nur ein Beglaubigungsschreiben war. Der wesentliche Inhalt seiner Rede war, daß die Aeußerungen, welche ich zur Vertheidigung der öffentlichen Freiheit gethan, und mein Ruf Cromwell den Wunsch eingeflößt hätten, mit mir Freundschaft zu schließen. Dies war mit allen Höflichkeiten, allen Anerbietungen und allen schönen Aussichten, die Ihr Euch denken könnt, ausgeschmückt. Vane erschien mir als ein Mann von erstaunlicher Fähigkeit. Ich antwortete mit aller möglichen Achtung; aber gewiß sagte oder that ich nichts, was nicht eines guten Katholiken und eines echten Franzosen vollkommen würdig gewesen wäre." Mazarin war anderer Meinung, und schrieb aus seiner Verbannung in Brühl an die Königin: „Der Coadjutor hat immer voll Verehrung von Cromwell als von einem Manne, den Gott nach England geschickt, gesprochen und gesagt, daß er in andern Königreichen ähnliche Männer erwecken werde, und einmal in lustiger Gesellschaft in Ménage's Beisein sagte er, als er Jemand den Muth des Herrn von Beaufort rühmen hörte, wörtlich: „Wenn Herr von Beaufort Fairfax ist, so bin ich Cromwell."

Mazarin verstand vortrefflich, um seine Feinde zu Grunde zu richten, ihre Handlungen und ihre Worte in einem falschen und übertriebenen Lichte darzustellen und sich mit großer Keckheit ihres Beispiels und ihrer Waffen zu bedienen. Während er auf diese Weise der Königin die Gefühle, die er selbst gegen Cromwell hegte, bei dem Coadjutor als ein Verbrechen darstellte, war er selbst bemüht, vertraute Beziehungen mit Cromwell anzuknüpfen; zu scharf blickend, um nicht zu gewahren, daß dieser allein in England Gewandtheit und Macht besaß, machte er dem zukünftigen Herrn der Republik und nicht dem republikanischen Parlamente seine Anerbietungen. Cromwell hörte sie bereitwillig an; auch er war eifrig beschäftigt, sich auf allen Seiten mächtige Freunde zu sichern. „Er überläßt mit großem Geschick Andern die Leitung und Obhut über Alles, was unpopulär ist," schrieb Croullé schon 1650 an Servien, „und behält sich nur solche Sachen vor, welche gefallen, oder wenigstens läßt er dies aussprengen, damit, wenn sie gelingen, sie ihm zugeschrieben werden,

und wenn sie nicht gelingen, es heißt, daß er Willens war, sie zu verrichten, daß aber Andere ihre Ausführung verhindert haben." Am 5. Februar 1652 schrieb der Graf d'Estrades, der immer noch Statthalter von Dünkirchen war, an Mazarin, der damals nach Frankreich zurückgekehrt war und sich soeben zur Königin nach Poitiers begeben hatte: „Der Protector Cromwell hat Mr. Fitz-James, den Obersten seiner Garde, an mich geschickt, um mit mir wegen Dünkirchen zu unterhandeln. Er wollte mir zwei Millionen dafür geben, und sich verpflichten, 50 Schiffe und 10,000 Mann Fußvolk zu stellen und Spanien und den Feinden Eures Königs und Ew. Eminenz, mit dem er eine enge Freundschaft zu schließen wünschte, den Krieg zu erklären. Ich gab Mr. Fitz-James zur Antwort: wenn die Unruhen und die Bürgerkriege in Frankreich mich nicht nöthigten, erst bei der Königin und Ew. Eminenz anzufragen, so würde ich ihn ins Meer werfen lassen, weil er mich für fähig gehalten, meinen König zu verrathen; aber die gegenwärtigen Verhältnisse zwängen mich, ihn hierzubehalten, bis eine Antwort vom Hofe eingetroffen wäre." Mazarin schrieb an d'Estrades zurück: „Meine Meinung war, Cromwell's Vorschlag anzunehmen, aber Herr de Chateauneuf war dagegen und überredete auch die Königin, sodaß sie nicht einwilligen wollte. . . . Ich überlasse es dem Sieur de Las, die Empfindungen, welche ich gegen Euch hege, Euch auszusprechen; Eure Interessen sind mir so theuer, wie meine eigenen." D'Estrades verstand ihn und verlor keinen Augenblick; fünf Tage später antwortete er Mazarin: „Sowie ich von Herrn de Las den Brief empfangen hatte, der mich mit den Ansichten Ew. Eminenz, hinsichtlich des Vorschlags Englands, bekanntmachte, theilte ich dieselben meinem Freunde in London mit, und bat ihn, so schnell als möglich, eine Antwort auf den in meinem Briefe enthaltenen Punkt zu geben. Er kam heute Morgen wieder hier an, und theilte mir im Auftrage Mr. Cromwell's mit, die Republik verlange, daß der König sie anerkenne, sobald als möglich einen Gesandten schicke und ihren Unterthanen ersetze, was ihnen auf dem Meere abgenommen worden sei. . . . Er theilte mir später mit, daß Mr. Cromwell ihn beauftragt habe, mir zu sagen, daß, wenn Ew. Eminenz wieder Frankreich verlassen müßte, Ihr, wenn Ihr wünschen solltet, Euch nach England zurückzuziehen, dort gut empfangen und von der Republik mit allen möglichen Ehrenbezeigungen behandelt werden würdet; daß sie Euch ein gutes Haus zur Wohnung, vollkommene Sicherheit für Eure Person und die freie Uebung Eurer Religion zusichern würden, und daß man Euch Fahrzeuge für Euch und Euer ganzes Gefolge zur Verfügung stellen würde, wenn Ihr wünschen solltet, nach Rom zu reisen."

Mazarin glaubte jetzt, der Erfüllung seiner Wünsche nahe zu sein. Der Graf d'Estrades erhielt sofort Vollmacht, „wegen eines neuen Bünd-

nisses mit der Republik England zu unterhandeln".... „In der Voraussetzung (ließ man Ludwig XIV. sich ausdrücken), daß der Sieur Cromwell geneigt sein möchte, Jemanden zu uns zu schicken, um sich besser von unsern guten Absichten zu unterrichten, wollt Ihr ihn mit denselben bekanntmachen, und ihm in vollem Vertrauen Alles sagen, was sich nicht nur auf einen Vertrag mit der Republik, sondern auch auf gedachten Sieur Cromwell persönlich, zur gemeinsamen Wohlfahrt der beiden Königreiche und zum Besten seines Privatinteresses bezieht, und ich gebe Euch durch Gegenwärtiges in meinem Namen Vollmacht, Alles, was Ihr in Bezug auf besagten Cromwell für geeignet findet, in meinem Namen vorzunehmen, zu unterhandeln und zu versprechen, und ich will Alles ratificiren und vollziehen, was Ihr in meinem Namen versprochen habt." D'Estrades verließ jedoch Dünkirchen nicht; erst einen Monat nach dem Datum seiner Vollmacht erhielt er genaue Verhaltungsbefehle und einen Brief von Mazarin mit Erläuterungen dazu. Der Cardinal wünschte die Anerkennung der Republik theuer zu verkaufen, und sie nur unter der Bedingung eines sofort abzuschließenden Vertrags zuzugestehen, der nicht nur allen Streitigkeiten zwischen den beiden Staaten ein Ende machen, sondern auch Frankreich das Bündniß, oder wenigstens die geheime Unterstützung Englands gegen Spanien sichern sollte. In dieser Hoffnung ermächtigte er d'Estrades, sogar die Verhandlungen wegen der Uebergabe Dünkirchens an die Engländer wieder aufzunehmen. Da d'Estrades, wahrscheinlich von seinen Freunden in London, erfahren hatte, daß wenig Aussicht auf Erfolg vorhanden war, so trat er seine Sendung nie an. An seiner Stelle erhielt Herr de Gentillot fast gleichlautende Verhaltungsbefehle, und außerdem Auftrag, Cromwell einen eigenhändigen Brief Ludwig's XIV. folgenden Inhalts zu übergeben: „Mr. Cromwell, da ich in besonderem Auftrage den Sieur de Gentillot, einen Edelmann meiner Kammer, mit Beglaubigungsschreiben an das Parlament der Republik von England und den Staatsrath nach London schicke, um ihnen meine guten Absichten zu erkennen zu geben; und da es für beide Staaten vortheilhaft ist, in guter Nachbarschaft, Frieden und Freundschaft zu leben, so habe ich ihm diesen Brief für Euch übergeben, um Euch meinen guten Willen und vollständige Geneigtheit zu versichern, Alles zu thun, was zur Sicherheit und Freiheit des Handels, der Wohlfahrt und zu gegenseitigem Vortheil der beiden Nationen etwas beitragen kann, und da ich überzeugt bin, daß Ihr gern bereit sein werdet, bei der Erreichung eines so guten Zieles mitzuwirken, so überlasse ich es besagten Sieur de Gentillot, Euch mehr zu sagen, und bitte Euch, ihm als einer Person, auf die ich mein volles Vertrauen setze, Glauben zu schenken." Mag nun die Sendung Gentillot's nie wirklich stattgefunden haben, oder mag sie ganz im Dunkeln gescheitert sein, jedenfalls hatte sie keinen andern Erfolg, als

die des Grafen d'Estrades. Beide Theile sondirten den Weg, ohne vorwärts zu kommen. Unterdessen wurde Mazarin mit jedem Tage unruhiger und dringender. Vor einigen Monaten zu derselben Zeit, wo er diese Unterhandlungen angefangen hatte, hatten der Prinz von Condé und die Frondeurs von Bordeaux ebenfalls zwei Agenten, Barrière und de Cugnac, mit dem Auftrage, um die Unterstützung der Republik zu bitten, und dafür freien Handel mit Guyenne, gewisse Begünstigungen der französischen Protestanten und sogar die Abtretung der Insel Oleron anzubieten, nach London geschickt. Diese Agenten traten Anfangs nicht in amtlichem Charakter auf; sie wendeten sich an alle Männer von Bedeutung, und vornehmlich an Cromwell, und legten ihre Wünsche und Anerbietungen Allen vor, von denen sie glaubten, Hilfe erwarten zu dürfen. Aber am 31. März 1652 theilte der Sprecher dem Parlament mit, daß er einen Brief mit der Unterschrift Louis de Bourbon, und mit der Aufschrift „an das Parlament der Republik England", welcher Herr de Barrière beglaubigte, erhalten habe. Dieser Brief wurde vorgelesen und an den Staatsrath verwiesen, der Barrière empfing, und seine Vorschläge anhörte. Whitelocke stattete dem Parlament Bericht über diese Angelegenheit ab. Die Sendung schien jetzt einen bestimmten Charakter anzunehmen; der spanische Gesandte unterstützte sie mit Wärme; der Graf de Daugnon, Statthalter von Brouage, und ein Verbündeter des Prinzen von Condé, schickte ebenfalls Unterhändler und Versprechungen nach London. Endlich erschienen in besonderem Auftrage der Stadt Bordeaux zwei Abgeordnete, die Herren de Blarut und de Trancars, „um von der Republik England, als einem gerechten und mächtigen Staate, Unterstützung von Mannschaften, Geld und Schiffen für die Stadt und Gemeinde Bordeaux, die sich jetzt mit unserm Herrn, dem Prinzen, verbunden hat, zu erlangen, und sie aufzufordern, sie nicht nur vor dem Druck und der grausamen Rache zu schützen, die in Aussicht stehen, sondern auch ihre alten Privilegien wiederherzustellen, und sie in Stand zu setzen, eine freiere Luft, als bisher, zu athmen. Und da die besagten Lords des Parlaments der Republik England," fuhren diese Verhaltungsbefehle fort, „wahrscheinlich von ihnen gegenseitige Vortheile verlangen werden, so sollen sie erst ihre Ansprüche auseinandersetzen, und alsdann wollen wir, wenn es nothwendig ist, ihnen einen Hafen in dem Fluß von Bordeaux, wo ihre Schiffe sichere Zuflucht finden können, einräumen, wie z. B. Castillon, Royau, Talmont oder Paulhac, oder, wenn sie wünschen, den von Arcachon, welchen sie auf ihre eigene Kosten befestigen können. Wir wollen ihnen sogar gestatten, Blaye zu belagern und einzunehmen, wobei ihnen unsere Truppen soviel als möglich helfen werden. Sie können auch einen Angriff auf La Rochelle machen und diesen Platz einnehmen."

Der Schrecken am Hofe und im Staatsrathe war groß. Während im Süden der Bürgerkrieg eine ausländische Armee nach Frankreich rief, dauerte der Krieg mit dem Auslande im Norden immer noch fort; die Spanier betrieben die Belagerung von Gravelingen mit Kraft; der Fall Dünkirchens schien nahe bevorzustehen, und plötzlich kam die Nachricht an, daß das englische Geschwader, unter Admiral Blake, sieben Schiffe, welche von Calais abgesegelt waren, um Lebensmittel und Verstärkungen nach Dünkirchen zu bringen, angehalten und weggenommen hatte. Vergeblich machten die französischen Behörden die dringendsten Vorstellungen; vergeblich schrieb der Herzog von Vendome, Großadmiral von Frankreich, an Blake, an den republikanischen Staatsrath und sogar an das Parlament; sie erwiderten, daß die von der französischen Regierung ausgestellten Caperbriefe dem englischen Handel den größten Schaden verursachen, für welchen sie entschlossen wären, Ersatz zu erlangen, oder sich selbst zu verschaffen, und weigerten sich, die weggenommenen Schiffe freizugeben. Offenbar war das Parlament nicht gewillt, die Anerkennung der Republik mit dem Preise zu erkaufen, den Mazarin dafür zu haben wünschte; es war entschlossen, seine zwischen Spanien und Frankreich schwankende Neutralität aufrechtzuerhalten, und da es sich eher zu Spanien hinneigte, ergriff es gern alle Gelegenheiten, um Frankreich fühlen zu lassen, wie sehr es ihm schaden konnte. Don Alonso de Cardennas nährte mit Sorgfalt diese Neigung in London; die Schritte und Boten Mazarin's hatten in ihm die größte Unruhe erregt, und er hatte von Allem, was vorging, seinen Hof genau unterrichtet, und war in ihn gedrungen, seinerseits dem Parlamente soweit entgegenzukommen, als nothwendig war, um ein Bündniß zwischen England und Frankreich zu verhindern. Manchmal bemühte er sich, Spanien zu bewegen, mit den beiden protestantischen Republiken in London und im Haag ein vertrautes Bündniß gegen Frankreich und Portugal abzuschließen; manchmal drang er in seinen Hof, die Engländer in einer Unternehmung gegen Calais zu unterstützen, unter der Bedingung, daß sie den Spaniern bei der Belagerung von Gravelingen, Dünkirchen und Mardyke hälfen. Endlich unterzog er sich der Arbeit, zwischen Spanien und der Republik England einen förmlichen Freundschaftsvertrag abzuschließen, welcher beide Staaten fest verpflichten sollte, und am 20. September 1652 schickte er einen Entwurf in vierundzwanzig Artikeln, den er bereits am 12. dem Staatsrathe der Republik vorgelegt, und zu dessen Annahme sich dieser sehr geneigt gezeigt hatte, nach Madrid.

Gedrängt von diesen Gefahren, entschloß sich endlich Mazarin, die Republik anzuerkennen, ohne von diesem Schritte einen unmittelbaren Vortheil zu haben. Am 2. December 1652 erhielt Herr de Bordeaux, Staatsrath und Intendant der Picardie, Auftrag, dem Parlament einen

Brief von dem König zu überbringen, und wieder officielle Beziehungen zwischen den beiden Staaten anzuknüpfen. Dieser Entschluß wurde ohne Kühnheit und ohne Grazie mit einer Miene, die zugleich hochmüthig und verlegen war, gefaßt und ausgeführt. Die Verhaltungsbefehle des Herrn de Bordeaux gaben ausdrücklich an, daß er kein Gesandter sei, und er hatte Befehl, dies bei seiner Ankunft zu erklären; sie schienen die Handelsinteressen der beiden Länder und die Herausgabe der auf der Fahrt nach Dünkirchen gecaperten sieben Schiffe fast als den einzigen Zweck seiner Sendung zu betrachten; allerdings empfahlen sie ihm, „nichts zu sagen, was zu einem Bruch führen, oder die Engländer beleidigen könne, und ihnen keinen Vorwand zu geben, sich feindlich gegen die Krone zu erklären, da es Sr. Majestät für jetzt als das Bessere erscheine, wenn sie auf dem Meere herumstreifen und Seeraub treiben, den sie andern vorwerfen, als wenn sie etwas Schlimmeres thäten, nämlich ihre Streitkräfte mit denen der Spanier vereinigten, und die Aufrührer unter ihren Schutz nähmen;" aber zu derselben Zeit wurde de Bordeaux eingeprägt: „wenn er keine Genugthuung hinsichtlich des besondern Geschäfts, mit dem er beauftragt war, erlangen könne, so sollte er, ohne weitere Befehle abzuwarten, nach Frankreich zurückkehren," während, wenn er das Parlament günstig gestimmt und geneigt fände, Commissarien zu ernennen, um mit ihm die alten Verträge durchzugehen, „er warten und sofort Sr. Majestät Nachricht schicken sollte, um deren Befehle und die nöthigen Vollmachten und Instructionen zu erlangen". In Wirklichkeit war der Schritt entscheidend und zog die vollständige Anerkennung der Republik nach sich; aber entweder aus angeborner Neigung zum Zaudern, oder aus Nachgiebigkeit gegen die Gewissensbedenken der Königin und des Hofes hatte Mazarin versucht, der Maßregel den Anschein eines bloßen Versuchs von beschränkter und bedingter Bedeutung zu geben, von der man zu jeder Zeit ohne Unehre zurücktreten könne.

Dieser kleine Kunstgriff wurde von dem Stolz der Republikaner rasch entdeckt und zunichtegemacht. Als der Sprecher im Parlamente anzeigte, daß er einen Brief von dem König von Frankreich empfangen habe, unterzog man vor allen Dingen die Aufschrift einer Prüfung; sie lautete: „A nos très chers et grands amis les Gens du parlament de la République d'Angleterre." Man ließ darauf Herrn de Bordeaux durch den Ceremonienmeister Sir Oliver Fleming sagen, daß dies nicht die Form sei, in welcher auswärtige Fürsten an das Parlament schrieben, und daß ein Brief mit solcher Aufschrift nicht angenommen werden könnte. Zwei Tage später schickte Bordeaux den Brief mit der neuen Aufschrift: „Au parlament de la république d'Angleterre" zurück; er wurde sofort angenommen, und für den nächsten 21. December der Empfang de Bordeaux' festgesetzt. Aber man theilte ihm mit,

„da er kein Gesandter sei, werde er weder vom Parlament noch von dem Staatsrath, sondern nur von einem Ausschuß in Audienz empfangen werden“. Als er vor diesem Ausschuß erschien, sagte er: „Der König von Frankreich, mein Herr, hat zum Besten seines Dienstes für gut befunden, mich an das Parlament der Republik England abzuschicken, und mir befohlen, es von ihm zu grüßen und es seiner Freundschaft zu versichern, indem er das Vertrauen hegt, daß sein guter Wille eine entsprechende Erwiderung finden werde. Die Eintracht, welche zwischen benachbarten Staaten bestehen soll, richtet sich nicht nach ihrer Regierungsform, und deshalb, obgleich es der göttlichen Vorsehung gefallen hat, die frühere Regierungsform dieses Landes zu verändern, hört nicht die Nothwendigkeit des Verkehrs und der Freundschaft zwischen Frankreich und England auf. Dieses Reich mag seine Gestalt verändert haben, und aus einer Monarchie zu einer Republik geworden sein, aber die örtliche Lage hat sich nicht verändert; die Völker bleiben immer Nachbarn, und haben wegen des Handels Interesse an einander, und die Verträge, welche zwischen Staaten bestehen, binden nicht sowohl die Fürsten als die Völker, da ihr Hauptzweck ihr gemeinsamer Vortheil ist.“ Nachdem Bordeaux auf diese Weise ausdrücklich die Republik anerkannt hatte, kam er sofort auf den besondern Zweck seiner Mission zu sprechen, und schloß, nach einigen Phrasen über die Intriguen Spaniens und die Macht Frankreichs, mit der Forderung, die sieben Schiffe wieder herauszugeben, und der Versicherung, daß „Se. Majestät, welche die Gerechtigkeit als die Hauptstärke seines Scepters und die dauerhafte Grundlage legitimer Reiche betrachtet, nicht anstehen wird, allen Angehörigen dieses Staates, welche gerechte Ansprüche an seine Unterthanen haben, volle Entschädigung zu geben, und daß Se. Majestät, nachdem sie alle ihr gebührende Genugthuung erhalten hat, alle Mittel ergreifen wird, welche ein vollkommenes Einverständniß zwischen den beiden Staaten aufrechterhalten können“.

Als die Königin von England, Henriette Marie, erfuhr, daß der König von Frankreich auf diese Weise dem republikanischen Parlament entgegengekommen sei, schrieb sie an ihren zweiten Sohn, den Herzog von York: „Mein Sohn, dieser Brief soll Dir zu wissen thun, daß, da sie von hier nach England geschickt haben, um, trotz aller Gründe, welche sich gegen diesen Schritt anführen ließen, jene niederträchtigen Verräther anzuerkennen, der König, Dein Bruder, sich entschlossen hat, diesen Ort zu verlassen, und bereits seine Absicht der Königin mitgetheilt hat. In Bezug auf Dich hat er noch keinen Entschluß gefaßt. Deshalb mußt Du immer noch so handeln, als ob Du nichts von dieser Gesandtschaft wüßtest, und im Fall sie Jemand gegen Dich erwähnen sollte, mußt Du sagen, daß Du nicht daran glauben könnest; ich gestehe Dir, seit meinem großen Unglück habe ich nie Aehnliches empfunden, wie jetzt. Möge Gott

uns unter seinen heiligen Schutz nehmen, und uns die Geduld schenken, die wir nöthig haben, um diesen Schlag zu ertragen!" Karl II. verließ jedoch Paris nicht; man forderte ihn nicht dazu auf, und die Pension von 6000 Livres, die ihm Ludwig XIV. ausgesetzt hatte, wurde nach wie vor ausgezahlt; aber seine Stellung wurde immer vereinzelter und trauriger, und seine getreuesten Räthe drangen in ihn, einen andern Zufluchtsort zu suchen.

Die Republik schien zu Hause und im Auslande, in der europäischen Diplomatie und im Bürgerkriege siegreich zu sein; aber die verhängnißvollen Folgen ihrer unklugen und anmaßenden Politik fingen schon an, sich zu zeigen, und überwogen bei weitem die Vortheile, welche sie aus der Anerkennung Ludwig's XIV. und ihrer unvollkommenen Neutralität zwischen Frankreich und Spanien schöpfte.

Als die holländischen Staatsmänner die Vorschläge der englischen Gesandten verworfen und sich geweigert hatten, das Schicksal ihres Landes mit dem einer Republik in einer so gefährlichen und wankenden Stellung zu verbinden, hatten sie sich ebenso patriotisch als muthvoll gezeigt und gethan, was sie der Würde und der Sicherheit des Staates, den sie regierten, schuldig waren. Aber sie wünschten den Frieden und sogar ein Bündniß mit England aufrichtig; der Sieg des Parlaments bei Worcester und seine Navigationsacte, welche ihnen zeigten, daß der Krieg sowohl das Wahrscheinlichste wie das Gefährlichste sei, bestimmten sie, noch einen letzten Versuch zu machen, ihn zu vermeiden. Sowie sie die Flucht Karl's II. nach seiner Niederlage erfuhren, wurde in den Generalstaaten ein Decret vorgeschlagen, welches verordnete, daß kein auswärtiger Fürst, ohne ihre ausdrückliche Erlaubniß, ihr Gebiet betreten dürfe, und kurz darauf schickten sie drei Gesandte mit dem Auftrag nach London, die Unterhandlungen, welche St. John und Strickland, als sie den Haag verließen, so rasch abgebrochen hatten, wiederaufzunehmen. In der ersten Audienz bemühte sich der Vornehmste der drei Gesandten, Jakob Catz, früher Großpensionair der Vereinigten Provinzen, in einer langen Rede, die zu voll von Schmeicheleien war, als daß man sie geschickt hätte nennen dürfen, das Parlament günstig zu stimmen. Sie waren mit großem Pomp empfangen worden; der Ceremonienmeister war nach Gravesend geschickt worden, um sie in Staatsbooten, mit der officiellen Flagge geschmückt, abzuholen; drei Mitglieder der Parlaments hatten sie in Greenwich empfangen und sie am folgenden Tage nach Westminster gebracht. Als sie in den Saal traten, erhoben sich der Sprecher und alle Mitglieder und nahmen die Hüte ab. Die englischen Republikaner wünschten die Republik der Vereinigten Provinzen mit Auszeichnung zu behandeln, und unter den beiden Nationen die Ueberzeugung zu verbreiten, daß sie ihre Nachbarin mit aufrichtiger Theilnahme betrachteten. Aber dabei waren sie von

einem aus Stolz und Feindseligkeit gemischten Gefühle erfüllt, und empfingen und beriethen die Anträge der Vereinigten Provinzen mit dem hochmüthigen Trotz einer Macht, die sich auf ihre Kraft verläßt, und vor Begier brennt, ein Misverständniß zu rächen, das sie als eine Beleidigung betrachtet. In beiden Ländern stand die Volksstimmung im Einklang mit dieser Neigung der englischen Regierung. In Holland erwartete das Volk, entweder aus oranischem Parteigeiste, oder aus Nationaleifersucht, einen Krieg, und zeigte größere Neigung, ihn zu wünschen, als zu fürchten; die Fischer an den Mündungen der Maas erzählten mit patriotischem Vertrauen, wie ihnen über ihrer Küste in der Luft mächtige Flotten, in gewaltigem Kampfe begriffen, erschienen wären, woraus sie den Sieg der holländischen Flagge voraussagten. In London war das Volk noch aufgeregter; dort trafen täglich Nachrichten von feindseligen Auftritten zwischen englischen und holländischen Schiffen ein, die sich manchmal auf die Beleidigungen und Verluste, welche der englische Handel zu erdulden hatte, und manchmal auf die kühne Wiedervergeltung, die dieser auf eigene Hand an seinen Nebenbuhlern geübt, bezogen, und mehr als einmal stürmte der Pöbel, als er solche Nachrichten erfuhr, ohne sich um ihre Wahrheit oder Unwahrheit zu bekümmern, nach dem Hause, welches die holländischen Gesandten in Chelsea bewohnten, und zeigte eine so entschiedene Neigung, sie zu mishandeln, daß das Parlament eine Wache zu ihrem Schutze abschicken mußte.

Unter den Unterhändlern selbst wurden die Schwierigkeiten mit jedem Tage unübersteiglicher; unerwartete Fragen tauchten auf; alte oder neue Ansprüche wurden auf beiden Seiten vorgebracht. Die Holländer, die zu einem mächtigen Staate geworden waren, waren nun auch bestrebt, ihre vollkommene Unabhängigkeit auf dem Meere herzustellen, und sich von den Zugeständnissen der Untergeordnetheit zu befreien, welche England berechtigt gewesen war, oder sich angemaßt hatte, von ihnen zu verlangen. Die Engländer beschuldigten die Könige aus dem Hause Stuart, die äußerlichen Zeichen der Herrschaft über das Meer, welche ihre Seeleute in früheren Zeiten, und vornehmlich während der glorreichen Regierung Elisabeth's, besessen oder beansprucht hatten, aufgegeben, oder geduldet zu haben, daß sie in Vergessenheit geriethen. Die Begrüßung ihrer Flagge, das Durchsuchungsrecht und das Fischereirecht wurden Gegenstände lebhafter Besprechung; je länger dieselbe dauerte, desto stolzer wurden die Forderungen und der Ton der Engländer; sie fingen sogar an, ohne Rückhalt von ihrer Souverainetät über die Gewässer rund um ihre Insel zu sprechen; die holländischen Gesandten erklärten, entweder aus Ehrlichkeit oder aus Klugheit, daß ihre Regierung eine große Flotte ausrüste, um ihren Handel in diesem Meere zu schützen. Die englischen Commissarien stritten ihnen fast das Recht dazu ab, indem sie behaupteten, sie würden

selbst die Seepolizei zu Aller Vortheil besorgen. Während auf diese Weise der Streit um Principien beständig an Bitterkeit zunahm, begannen von selbst wirkliche Feindseligkeiten zwischen beiden Nationen; ihre Schiffe begegneten sich niemals, ohne einige Zeichen der Feindseligkeit auszutauschen; bald erfuhr man, daß ein Embargo auf alle englischen Schiffe gelegt war, und daß eine holländische Kauffahrteiflotte auf der Rückkehr von dem mittelländischen Meere sich geweigert hatte, ihre Flagge vor dem englischen Geschwader zu streichen, worauf Commodore Young sie angegriffen hatte, um sie dazu zu zwingen. Man verlangte und gab auf beiden Seiten Erklärungen; das Embargo in Holland wurde aufgehoben; aber die Erbitterung, welche es in England erregt hatte, blieb. Die holländischen Unterhändler thaten ihr Möglichstes, um Beschwerden geringer darzustellen und Fragen friedlich zu lösen; aber sie waren nicht alle in gleichem Maße von diesem Verlangen erfüllt; man bemerkte ihre Zwistigkeiten und nannte sie ironisch: „Die veruneinigten Gesandten der Vereinigten Provinzen.“ Sie bestanden vergeblich auf der Aufhebung, oder mindestens Suspension der Navigationsacte; das Parlament war hinsichtlich dieses Punktes unbeugsam, und sowohl durch äußere Ereignisse, wie durch die Wendung, welche die Verhandlungen selbst nahmen, wurde die Erhaltung des Friedens immer zweifelhafter und schwieriger.

Mitten in diesem diplomatischen Treiben erscholl plötzlich die Nachricht, daß sich am 12. Mai in den Dünen, nicht weit von der Rhede von Dover, die holländische Flotte unter Tromp und die englische unter Blake getroffen und mit einander gekämpft hätten. Auf die Kunde, daß Tromp in diesem Theile des Canals kreuze, und argwöhnend, daß er einen feindseligen Plan hege, hatte Blake sich sofort dorthin begeben und bei seiner Ankunft mit drei Signalschüssen den holländischen Admiral aufgefordert, seine Flagge vor dem englischen Geschwader zu streichen. Tromp war weiter gesegelt, ohne diese Aufforderung zu berücksichtigen. Kurz darauf begegnete er einer aus Holland kommenden Jacht, die ihm offenbar wichtige Befehle überbrachte, denn er wendete plötzlich, und segelte Blake entgegen, der beilegte und die Aufforderung wiederholte. Nach dem Bericht des englischen Admirals war Tromp's einzige Antwort, eine Breitseite in den „James“, das Admiralschiff Blake's, abzufeuern, wo sie nicht unerheblichen Schaden anrichtete. „Nun,“ sagte Blake, „es ist nicht sehr höflich von van Tromp, daß er mein Admiralschiff für ein Bordell ansieht, und mir die Fenster einwirft,“ und eröffnete nun seinerseits ein kräftiges Feuer gegen den Brederode, auf welchem Tromp seine Flagge aufgezogen hatte. Das so unerwartet begonnene Gefecht dauerte länger als vier Stunden; Tromp hatte zweiundvierzig Schiffe und Blake nur dreiundzwanzig. Der englische Admiral hatte auf seinem Schiffe mehr als funfzig Todte und Verwundete; das holländische Geschwader verlor

eines seiner Schiffe. Als die Nacht anbrach, ging Tromp nach der holländischen Küste unter Segel, und am nächsten Morgen bei Tagesanbruch sah Blake keinen Feind mehr.

Diese Nachricht erregte zwei Empfindungen von sehr verschiedener Beschaffenheit: in London Entrüstung und im Haag Besorgniß. „Tromp hat uns in unsern eigenen Gewässern herausgefordert,“ sagten die Engländer; „er hat unsere Flotte überfallen wollen, damit er sie verrätherischer Weise angreifen und zerstören könne.“ Seenoth hat Tromp nach der englischen Küste getrieben,“ gaben die Holländer zur Antwort; „er kehrte um und wollte die englische Flotte salutiren, als er mit Gewalt aufgefordert und angegriffen wurde; er hat sich blos vertheidigt und sich zurückgezogen, sowie er es mit Ehren thun konnte; bei seiner Ueberlegenheit hätte er leicht die englische Flotte vernichten können, wenn er gewollt hätte.“ Diese Antworten, und namentlich die letztere, hörte man in London mit ironischem Hohn als Unwahrheiten, die fast neuen Beleidigungen gleichkämen, an. Das gemeine Volk gab seine wüthende Abneigung gegen die Gesandten stärker als je zu erkennen. Ein vierter außerordentlicher Gesandter traf plötzlich aus dem Haag ein, Adrian de Pauw, Pensionair der Provinz Holland, in England bereits wohlbekannt uud geachtet, einer friedlichen Politik zugethan und von vorsichtigem und versöhnlichem Charakter. Er überbrachte von Seiten seiner Regierung die stärksten Versicherungen, daß man keine feindseligen Absichten gegen England hege; er erklärte, daß Tromp weder Verhaltungsbefehle empfangen, noch beabsichtigt habe, die englische Flotte anzugreifen, und daß Das, was geschehen sei, nur eine Folge unglücklicher Misverständnisse und Zufälligkeiten sei; er verlangte eine Untersuchung des thatsächlichen Verhalts und des Benehmens der beiden Admirale und bot die Entlassung Tromp's von seinem Commando an, wenn die gegen ihn erhobenen Anklagen bewiesen würden, und bis dahin bestand er darauf, daß die Unterhandlungen fortgesetzt und zu einem Schluß gebracht würden. Pauw wurde mit großer Auszeichnung empfangen; aber in ihrem Argwohn und ihren Forderungen zeigten sich das Parlament und der Staatsrath unerschütterlich, und als ihnen nach mehreren Conferenzen das Drängen der holländischen Unterhändler einige Verlegenheiten zu verursachen anfing, stellten sie plötzlich als Vorbedingung die Forderung, daß die Vereinigten Provinzen sie für die Unkosten entschädigen sollten, die sie wegen der Aussichten auf den Krieg bereits gehabt hätten. Ich glaube, es ist unmöglich, sorgfältig diese Thatsachen und Urkunden zu prüfen, ohne zu dem Schluß zu kommen, daß, trotz der Intriguen der oranischen Partei, die an der Spitze der Vereinigten Provinzen stehenden Staatsmänner aufrichtig den Frieden wünschten, während die englischen Republikaner, sowohl Parlament wie Volk, aus Leidenschaft oder aus Vorbedacht. hartnäckig an jeder Ursache zum

Kriege festhielten, in der Hoffnung, ihre Oberherrschaft auf dem Meere zu begründen, und durch Waffengewalt die ehrgeizigen Pläne in Bezug auf die Vereinigten Provinzen durchzuführen, deren Verwirklichung sie nicht durch Unterhandlungen hatten erreichen können. Da Pauw und seine Collegen sahen, daß alle weiteren Bemühungen nutzlos seien, verlangten sie endlich eine Abschiedsaudienz; am folgenden Tage wurden sie mit den äußerlichen Zeichen großer Auszeichnung von dem Parlament empfangen, dem sie vor ihrer Abreise eine Reihe von Documenten übergaben, in welchen ihre Vorschläge und ihr Verhalten von ihrem Gesichtspunkte aus getreulich dargestellt und vollkommen gerechtfertigt waren. Fünf Tage später, am 7. Juli 1652, veröffentlichte das Parlament seine Kriegserklärung mit einer Darlegung seiner Beweggründe, und vierzehn Tage darauf erschien auch das Manifest der Generalstaaten, welches mit Stolz, obgleich mit Bedauern, die Herausforderung annahm.

Die beiden Völker begannen den Kampf zwar mit sehr ungleichen Kräften, aber mit derselben Begeisterung und fast mit demselben Vertrauen. Die Marine der Vereinigten Provinzen war damals der englischen an Ruf und an Geschicklichkeit überlegen; sie hatte sich seit fast einem Jahrhundert durch Handelsunternehmungen in fernen Ländern, durch die Eroberung und Verwaltung entlegener Besitzungen in Amerika und Ostindien, und in schwierigen und gefährlichen Fischereien ausgebildet; ihre Matrosen waren zahlreich und wohlgeübt; ihre Admirale hatten angefangen bei der Führung großer Flotten wissenschaftliche und zusammenhängende Bewegungen auszuführen, welche den besten englischen Seeleuten, nach ihren eigenen Geschichtschreibern, damals fast unbekannt waren. Die Engländer dagegen besaßen im Allgemeinen größere, zahlreicher bemannte und mit schwereren Geschützen ausgerüstete Schiffe; sie waren außerdem ganz von den energischsten menschlichen Leidenschaften: Vaterlandsliebe, Stolz, Ehrgeiz und Eifersucht, beherrscht, und sie hatten hinter sich eine viel zahlreichere und reichere Bevölkerung, als die Vereinigten Provinzen, und standen nicht unter der schwachen und schwankenden Leitung eines Staatenbundes, sondern unter der allgemeinen Autorität einer revolutionairen Versammlung, die voller Stolz auf ihre Siege im eigenen Lande und gewohnt war, Menschen und Geld für die erfolgreiche Durchführung ihrer Pläne zu verschwenden.

Einen Monat nach seinem Zusammenstoß mit Tromp auf der Höhe von Dover hatte Blake eine Flotte von 105 Kriegsschiffen mit 3961 Kanonen, die, außer ihrer Mannschaft, noch zwei Regimenter Infanterie am Bord hatte, unter seinem Befehl. Die Holländer waren in ihren Vorbereitungen nicht weniger eifrig gewesen; sie hatten auf Rechnung des Staates alle großen Kauffahrteischiffe gemiethet, die sie erlangen konnten; 60 Kriegsschiffe von ungewöhnlicher Größe waren im Bau begriffen; eine große Menge erfahrener frem-

der Matrosen wurde durch das Versprechen hoher Löhnung verlockt, auf den holländischen Schiffen zu dienen, und als Tromp in See ging, hatte er eine Flotte von 120 Schiffen unter sich, die, nach der Meinung jedes holländischen Patrioten, im Stande war, die englische Marine von dem Meere hinwegzufegen.

Am 21. Juni, ehe noch die holländischen Gesandten London verlassen hatten, oder der Krieg officiell erklärt war, ging Blake mit 60 Schiffen von Dover unter Segel, und ließ einen seiner Unterbefehlshaber, Sir George Ayscue, zur Vertheidigung des Canals zurück, während er selbst seinen Lauf nordwärts richtete, entweder, um die zahlreichen englischen Kauffahrer, welche aus der Ostsee zurückkehrten, zu beschützen, oder um die holländischen Fischerboote, die sich in großer Zahl wegen des Heringsfanges an den Küsten Schottlands und den benachbarten Inseln aufhielten, zu zerstören. Dieser Heringsfang war eine Sache von großer Bedeutung für den Handel Hollands geworden; eine Unzahl kleiner Fahrzeuge, jedes von einer Fischerfamilie bemannt — denn sogar Frauen und Kinder nahmen an dem Unternehmen Theil — fanden darin Beschäftigung. Es war für die ärmeren Classen ein sicheres Mittel des Lebensunterhalts, und für den Staat die Quelle eines ausgebreiteten Handels und eine Schule abgehärteter Seeleute. Mehr als 600 Fahrzeuge aller Größen waren unter dem Schutze von zwölf holländischen Kriegsschiffen in den Gewässern des nördlichen Schottlands versammelt, als Blake daselbst ankam. Da der englische Admiral sie unerwartet mit unendlich überlegenen Kräften überfiel, so gelang es ihm, trotz des muthvollen Widerstandes der Feinde, drei der Kriegsschiffe in den Grund zu bohren, die neun anderen wegzunehmen und 600 Heringsschiffe zu capern; er nahm ihnen ein Zehntel ihres Fanges als Tribut ab, und schickte sie dann voll großmüthiger Menschlichkeit mit dem Reste nach Hause, aber mit der Warnung, in diesen Gewässern nicht wieder zu fischen, ohne vorher Erlaubniß vom Staatsrath erlangt zu haben. Unterdessen verließ Tromp, dem die holländischen Gesandten bei ihrer Rückkehr den Feldzugsplan des englischen Admirals mitgetheilt hatten, den Texel, sowie er erfuhr, daß Blake nach dem Norden aufgebrochen war, und segelte mit 79 Kriegs- und 10 Feuerschiffen nach dem englischen Canal, in der Hoffnung, Ayscue's viel schwächere Flotte vernichten, und später eine Landung bewerkstelligen, oder große Verheerungen die englische Küste entlang anrichten zu können. Der Schrecken in London und den benachbarten Grafschaften war groß; die Miliz von Kent griff zu den Waffen, um den drohenden Feind zurückzuweisen; Batterien wurden in Eile auf verschiedenen Punkten längs der Küste errichtet; Courier nach Courier ging an Blake ab, um ihn von Dem, was im Canal geschah, zu benachrichtigen und auf seine Rückkehr zu dringen. Die Natur leistete dem Parlament die Hilfe, welche Blake

ihm nicht hätte gewähren können. Mitten im Canal sah sich Tromp's Flotte von einer Windstille aufgehalten, welche die geringste Bewegung unmöglich machte, und als sich der Wind wieder erhob, wehte er vom Lande her und mit solcher Gewalt, daß es den holländischen Matrosen, trotz ihrer Geschicklichkeit und Ausdauer, nicht gelang, der englischen Küste nahe genug zu kommen, um Ayscue anzugreifen, der sicher unter dem Schutze des steilen Ufers lag. Als Tromp sah, daß er seinen Plan nicht ausführen konnte, gab er ihn ohne Besinnen auf, und ging mit seiner ganzen Flotte nach dem Norden unter Segel, wo er sicher darauf rechnen konnte, mit Blake zusammenzutreffen, der sich von Ayscue getrennt hatte, und weit entfernt von jedem Hafen war, wo er Verstärkungen hätte finden können, und er gab sich das Versprechen, dem englischen Admiral selbst die Züchtigung angedeihen zu lassen, welcher sein Unterbefehlshaber entgangen war. Am 5. August trafen sich die englischen und holländischen Flotten zwischen den Orkneys- und Shetlandsinseln; die Engländer waren bedeutend schwächer, denn Blake hatte nach dem Empfang der Nachrichten von London sechs seiner besten Fregatten zur Verstärkung Ayscue's südwärts geschickt; er versuchte jedoch nicht, die Schlacht zu vermeiden und traf an Bord seines Admiralschiffes „Resolution" alle Vorbereitungen zum Angriff auf den Feind, als er am Himmel die Anzeichen eines bevorstehenden Sturmes gewahrte. Nun gab er, in der Ueberzeugung, daß für heute ein Gefecht unmöglich sei, seinen Capitainen das Signal, ihre Schiffe, so gut es ging, in dem kleinen Archipel der Shetlandsinseln in Sicherheit zu bringen, und so den Morgen zu erwarten. Das Unwetter brach bald los, und dauerte mit einer selbst für dieses Meer ungewöhnlichen Heftigkeit die ganze Nacht hindurch; Sturm, Regen, Donner und die Finsterniß machten jedes ineinandergreifende Manöver und fast jede Verbindung zwischen den Schiffen unmöglich; die holländische Flotte wurde zerstreut und schwer beschädigt; viele Schiffe gingen im Meere unter oder scheiterten an der Küste, andere flüchteten sich nach Norwegen; die Feuerschiffe zerschellten, und als der Morgen anbrach, konnte Tromp, anstatt der schönen Flotte, mit der er ausgesegelt war, wie er auf dem Deck des „Brederode" stand, nur ein paar Schiffe sehen, die entmastet und mit zerfetzten Segeln steuerlos umhertrieben und sich nur mit Mühe gegen ein von Trümmern bedecktes Meer hielten. Es gelang ihm nur, zweiundvierzig Schiffe zu sammeln, mit welchen er voller Verzweiflung nach Holland zurückkehrte, wo ihn seine Landsleute mit Staunen, Schmerz und ungerechter Entrüstung empfingen. Blake, dessen Flotte viel weniger gelitten hatte, verfolgte die Holländer auf ihrem Rückzuge, und da er sie nicht einholen und zu einem Gefecht zwingen konnte, so verwüstete er ihre Westküste, von Wadden bis Seeland, und kehrte dann mit den weggenommenen Schiffen und 900 Gefangenen nach Yarmouth zurück.

Tromp war stolz und empfindlich; verletzt von dem Geschrei, welches sich gegen ihn erhob, weil erst eine Windstille und dann ein Sturm ihn verwehrt hatten, mit dem Feinde zu fechten, legte er den Oberbefehl nieder. Er neigte sich außerdem zur oranischen Partei, und die republikanische Aristokratie, die damals die Oberhand hatte, machte keine Versuche, ihn im Dienste zu behalten; sie glaubte ihm einen Nachfolger geben zu können, der seinen Platz würdig ausfüllte. Nicht lange vorher hatte sie zum Befehlshaber eines Theiles ihrer Flotte Michael Ruyter ernannt, einen Mann von niederer Herkunft, aber großem Rufe beim Volke, geliebt von den Matrosen, allen politischen Parteien fernstehend, und stets bereit, seinem Vaterlande mit ebenso viel Bescheidenheit als Heldenmuth zu dienen. Kaum hatte er sich an Bord seines Schiffes „Neptun" eingeschifft, so segelte er mit dreißig Schiffen nach dem Canal, traf vor Plymouth eine englische Flotte unter Ayscue, die vierzig Schiffe mehr hatte und besser ausgerüstet war, als die seinige, griff sie unerwartet an und zwang sie, sich nach dem Hafen von Plymouth zurückzuziehen und den Holländern die Herrschaft über das offene Meer zu lassen. Ruyter war selbst voll frommer Verwunderung über seinen Sieg. „Nur wenn es Gott gefällt, Muth einzuflößen," schrieb er, „werden Siege gewonnen; dies ist ein Werk der Vorsehung, welches die Menschen nicht erklären können." Das Parlament, unzufrieden mit Ayscue, den es außerdem im Verdacht des Royalismus hatte, enthob ihn seines Commandos, aber auf schonende Weise, und gab ihm eine Pension von 300 Pfund und ein Grundstück von demselben Ertrag in Irland; seine Flotte kam unter Blake's Befehl. Ihrerseits hatten die Generalstaaten, entschlossen, den Krieg auf das Kräftigste zu betreiben, gleich nach Tromp's Abdankung ein neues Geschwader ausgerüstet, und einer der kühnsten Führer der aristokratischen Partei, Cornelis de Witt, war zum Admiral desselben ernannt. Er war tapfer bis zur Verwegenheit, und ein Seemann von gründlicher Erfahrung, aber streng, leidenschaftlich, hartnäckig, kurzsichtig und nicht beliebt bei den Matrosen, die seine Härte fürchteten, ohne Vertrauen auf sein Glück zu haben. Man betrachtete diese Wahl mehr als eine politische, denn als eine militairische, und sie erregte große Unzufriedenheit unter den Freunden Tromp's, die zahlreich auf der Flotte waren. Ehe Cornelis de Witt noch in See stach, und in demselben Augenblick, wo er sich einschiffte, mußte er schon strenge Strafe über mehrere Meuterer verhängen. Ruyter hatte Befehl, zu ihm zu stoßen, und unter ihm zu dienen. Ihre Flotten, die sich am 2. October 1652 zwischen Dünkirchen und Niewport vereinigten, zählten zusammen vierundsechzig Segel; Blake kreuzte seit einiger Zeit mit achtundsechzig Schiffen in der Nachbarschaft, um den Feind aufzusuchen und ihn wo möglich zu einem Gefecht zu bringen. Als er am 8. October Nachricht erhielt, daß die holländische Flotte nordöstlich

von Dover in Sicht sei, segelte er rasch an die Spitze seines Geschwaders, signalisirte seinen Schiffen, sich zu sammeln, und gab auf seinem eigenen den Befehl: „Sowie noch einige von unsern Schiffen herankommen, stürzt Ihr Euch mitten in die Feinde!“ In einem am Abend vorher am Bord des holländischen Admiralschiffes abgehaltenen Kriegsrath hatte Ruyter sich eher für ein Vermeiden, als für ein Anbieten der Schlacht ausgesprochen; er hatte gefunden, daß mehrere Schiffe des Geschwaders in schlechtem Zustande und mangelhaft mit Munition versehen waren; vielleicht mistraute er auch dem guten Willen der Mannschaft und sogar einiger Officiere. Cornelis de Witt bestand aber durchaus darauf, zu fechten, und obgleich während der vorhergehenden Nacht ein Sturm mehrere seiner Schiffe von ihm getrennt hatte, und sie keine Eile zeigten, sich wieder mit ihm zu vereinigen, so kam er doch Blake's Angriff mit einem Eifer entgegen, den ein fünfstündiges Gefecht keinen Augenblick abkühlen konnte. Zwei holländische Schiffe sanken bei dem ersten Angriff, zwei andere wurden geentert und genommen, und verschiedene Capitaine zeigten bei der Ausführung der Befehle des Admirals nicht den Eifer und die Schnelligkeit, die wesentliche Bedingungen des Sieges sind. Unmittelbar vor dem Beginn der Schlacht wünschte de Witt, seine Flagge auf dem „Brederode“, dem alten Admiralschiff Ruyter's, aufzuhissen; aber die Abneigung der Mannschaft, ihn zu empfangen, zeigte sich so deutlich, daß er von dem Gedanken abstand und am Bord seines Schiffes, eines großen und schwerfälligen Ostindienfahrers, blieb. Ruyter mit der Division der Vorhut verrichtete Wunder geschickter und hingebender Tapferkeit; de Witt erwarb sich durch seinen unerschütterlichen Muth sogar die Bewunderung seiner Feinde. Aber ihre Anstrengungen waren vergeblich; der Vortheil blieb überall den Engländern, und als die Nacht die beiden Geschwader einhüllte, zeigten sich auf denselben sehr verschiedene Gefühle; am Bord der englischen Schiffe herrschte die Thätigkeit der Befriedigung und der Hoffnung; Officiere und Mannschaften waren mit Eifer beschäftigt, ihre Schäden auszubessern, Munition zu fassen und sich für den morgenden Kampf vorzubereiten; bei den Holländern dagegen waren die Unzufriedenheit und die Besorgniß groß. De Witt versammelte abermals einen Kriegsrath; er wollte die Schlacht mit Tagesanbruch wieder beginnen; aber man theilte ihm mit, daß zwanzig seiner Capitaine, ohne Befehle abzuwarten, oder etwas von ihrem Vorhaben zu melden, unter dem Schutze der Nacht sich von der Hauptflotte getrennt hätten, ohne daß man wußte, wohin sie gesegelt wären. Ruyter und alle übrigen Capitaine erklärten, daß eine zweite Schlacht unmöglich sei; de Witt mußte sich fügen, und seine Zustimmung zur Rückkehr nach Holland ertheilen, um in den dortigen Häfen die Flotte auszubessern und neue Verhaltungsbefehle von den Generalstaaten abzuwarten. Blake verfolgte die Holländer auf ihrem Rückzuge, ohne sie sehr

zu drängen und kreuzte mehrere Tage an ihren Küsten, stolz auf seinen Sieg und wohl darauf bedacht, ihn außer allen Zweifel zu stellen.

Unglück und drohende Gefahren lehren den Nationen Gerechtigkeit: die Augen von ganz Holland wendeten sich wieder auf Tromp; er hatte nicht Alles gethan, was man von ihm erwartet hatte, aber er war nicht geschlagen worden; er war der Windstille und dem Sturme unterlegen, aber nicht den Engländern. Seit zwanzig Jahren war er der Befehlshaber der Flotten Hollands gegen Spanien gewesen und hatte die Unabhängigkeit seines Vaterlandes auf der See errungen. Man wußte, daß er ein unversöhnlicher Feind der englischen Marine war, von der ein Kreuzer ihn in seiner Jugend zum Gefangenen gemacht und länger als zwei Jahre am Bord behalten hatte. Die Stimme des Volkes drang in die Generalstaaten, ihn wieder an die Spitze der Flotte zu stellen. Der König von Dänemark, dem das Uebergewicht Englands zur See Besorgniß einflößte, wendete seinen ganzen Einfluß im Haag zu demselben Zwecke an. Tromp wurde zurückberufen; alle Seestreitkräfte des Staates wurden abermals unter seinen Befehl gestellt, Cornelis de Witt, Ruyter, Evertz und Floritz, die berühmtesten Seehelden Hollands, zu seinen Viceadmirälen ernannt. De Witt schlug die Ernennung wegen Krankheit aus; er war wirklich krank von Anstrengung, Kummer und Verdruß; Ruyter nahm ohne Zögern an. Ein Verbündeter, von einem glänzenden Namen, aber geringer Macht, Karl II., bot den Generalstaaten an, als einfacher Freiwilliger am Bord ihrer Flotte zu dienen; er behauptete, überzeugt zu sein, daß viele Capitaine der englischen Flotte nur auf eine Gelegenheit warteten, zu ihm überzugehen, und dies würden sie thun, sobald sie erführen, er sei in der Nähe. Auf den Rath Johann de Witt's, des damaligen Pensionairs der Provinz Holland, schlugen die Generalstaaten das Anerbieten aus; sie hatten sich bereits geweigert, ihr Schicksal an das der königsmörderischen Republik zu ketten, und sie waren ebensowenig Willens, ihre Sache mit der des geächteten Königs zu verbinden. Mit einem so zusammengesetzten Stab ging Tromp mit dem größten Eifer ans Werk, um die Flotte in möglichster Eile wieder auszurüsten. Alle Häfen und Arsenäle der Vereinigten Provinzen boten ihre letzten Kräfte auf. Das Parlament und Blake glaubten nicht, für die nächsten Monate neue Anstrengungen nöthig zu haben: selbst dem tapfersten Seemanne erschien damals ein Seezug im Winter fast als eine Unmöglichkeit. Verschiedene Divisionen der englischen Flotte waren bereits nach ihren besondern Stationen in der Ostsee, im Norden Schottlands und am westlichen Eingang des Canals abgegangen. Sogar im Siege bescheiden und immer von einem tiefen Gefühle seiner Verantwortlichkeit erfüllt, hatte Blake das Parlament gebeten, ihm bei seinem Flottencommando zwei erfahrene Generäle beizugeben, die mit ihm die Last der

Verantwortlichkeit trügen. Monk und Dean waren dazu ernannt; aber Beide waren noch mit der Unterwerfung Schottlands beschäftigt, und während Blake ihre Ankunft erwartete, kreuzte er mit seinem Geschwader von Hafen zu Hafen, zwischen Essex und Hampshire, als er Nachricht erhielt, daß eine große holländische Flotte unter Tromp in See gegangen sei, und wenige Tage später sah er von der Mastspitze seines Schiffes, des „Triumphs" ihre Schiffe unter vollen Segeln zwischen Dover und Calais. Tromp's Flotte bestand aus dreiundsiebzig Segeln und Blake hatte nur siebenunddreißig. Er berief ohne Verzug einen Kriegsrath zusammen, mehr um seinen Capitainen Verhaltungsbefehle zu ertheilen, als um sie um Rath zu fragen, denn er war zur Schlacht entschlossen; er flößte ihnen seinen vertrauensvollen Muth ein und der Kampf begann am nächsten Tage von beiden Seiten mit gleichem Ungestüm. Es war eine Reihe von Einzelgefechten, in denen auf Seiten der Holländer Ruyter, Evertz und Tromp, und bei den Engländern Blake, die schwerste Rolle zufiel. Blake war eine Zeit lang von einer Anzahl feindlicher Schiffe umringt, die ihn drei Mal enterten und drei Mal zurückgeworfen wurden; ohne die hartnäckige Treue von zweien seiner Schiffe, „Sapphira" und „Vanguard", die mit unwandelbarer Standhaftigkeit und Hingebung bei ihm ausharrten, hätte der englische Admiral der überwältigenden Zahl seiner Feinde unterliegen müssen. Ein dichter Nebel und die Dunkelheit trennten endlich die Kämpfenden; aber Blake's Flotte war außer Gefecht gesetzt; zwei seiner Schiffe, „Garland" und „Bonadventure", waren nach verzweifeltem Widerstande den Holländern in die Hände gefallen; verschiedene andere waren mit zerfetzten Segeln, zerschmetterten Masten und gelichteter Mannschaft nicht mehr im Stande, das Meer zu halten, und Blake zog sich daher nach der Themse zurück, um die beschädigten Schiffe auszubessern, die andern Abtheilungen seiner zerstreuten Flotte zurückzurufen und ihre Ankunft im sichern Hafen abzuwarten. Unterdessen segelte Tromp als Sieger mit einem Besen an der Mastspitze den Canal auf und ab, und trotzte so der englischen Marine in denselben Gewässern, über welche sie ungetheilte Herrschaft beanspruchte, und die Generalstaaten, noch stolzer als ihr Admiral, benachrichtigten die europäischen Mächte officiell von ihrem Siege und verboten allen Verkehr mit den britischen Inseln, in der Meinung, stark genug zu sein, eine strenge Blokade zur See gegen sie aufrechtzuerhalten.

Blake gestand ohne Rückhalt mit fester und bekümmerter Uneigennützigkeit seine Niederlage ein. „Ich sehe mich genöthigt," schrieb er an den Staatsrath, „Ew. Ehren mitzutheilen, daß sich nicht nur auf den Kauffahrern, sondern auch auf vielen andern Schiffen des Staates viele Feige vorgefunden haben. Und deshalb ersuche ich Ew. Ehren ernstlich, einige Herren hierher zu schicken, um eine unparteiische und strenge Unter-

suchung der Aufführung der verschiedenen Befehlshaber vorzunehmen, damit Ihr wißt, wem Ihr vertrauen könnt und wem nicht. Dann wird es Zeit sein, die Gründe einiger anderen Irrthümer und Mängel, namentlich der Entmuthigung und der zu geringen Zahl der Mannschaft in Erwägung zu ziehen .... Und ich hoffe, man wird es nicht unzeitgemäß von mir finden, wenn ich Ew. Ehren bitte, mich, Euern unwürdigen Diener, von diesem für mich viel zu schweren Amte zu entheben, damit ich den Rest meiner Tage in stiller Zurückgezogenheit und in Gebeten, daß der Herr Euch und diese Nation segnen möge, zubringen kann." Der Staatsrath ging auf alle Vorschläge Blake's ein, nahm jedoch seinen Abschied nicht an; er schickte drei seiner Mitglieder an Bord der Flotte und ließ das Benehmen der Officiere einer strengen Prüfung unterziehen; verschiedene wurden entlassen und einige sogar verhaftet; des Admirals eigner Bruder, Benjamin Blake, der sich einer Pflichtversäumniß schuldig gemacht hatte, wurde cassirt und an's Land geschickt. Zu gleicher Zeit requirirte man alle in den benachbarten Häfen verfügbaren Schiffe, um die Flotte zu vermehren. Die Effectivstärke der Marine wurde auf 30,000 Mann gebracht; die zur Ausrüstung und Ausbesserung der Schiffe nothwendigen Vorräthe wurden sofort angeschafft; Monk und Dean erhielten Befehl, sich zur Einschiffung bereitzuhalten und ihren Antheil an der Verantwortlichkeit und den Gefahren des bevorstehenden Feldzuges zu übernehmen. Und an Blake schrieb der Staatsrath: „um ihn mit Allem bekanntzumachen, was sie gethan hatten, um seine Flotte zu verstärken und ihm kundzuthun, daß sie es ihm überließen, an Ort und Stelle Alles zu thun, was er zu seiner Vertheidigung und zum Besten der Republik für nothwendig halte."

Zwei Monate nach seiner Niederlage ging Blake aus der Themsemündung mit sechszig Kriegsschiffen unter Segel; die beiden erfahrensten Seeleute Englands, Penn und Lawson, führten seine Vor- und Nachhut, und die zwei tapfersten Generäle des Landheeres, Monk und Dean, begleiteten ihn mit 1200 Veteranen. Zwanzig andere Schiffe von Portsmouth stießen in der Meerenge von Calais zu ihm. Es war die zahlreichste, am besten ausgerüstete und am besten geführte Flotte, welche die Republik bisher in See gehabt hatte. Blake segelte nach dem Westen des Canals, voller Ungeduld und Hoffnung, bald auf den Feind zu stoßen; er wußte, daß Tromp wahrscheinlich um diese Zeit von der Westküste Frankreichs zurückkehren würde, wo er eine große Flotte Kauffahrer abgeholt hatte, die sich bei der Insel Rhé versammelt hatte und die er nach Holland geleiten sollte. Am 18. Februar mit Tagesanbruch, zwischen Cap la Hogue und Portland Bill, kam die holländische Flotte in Sicht, und Blake zählte sie von seinem Admiralschiff „Triumph" mit am ersten. 75 Kriegsschiffe und 250 Kauffahrer, die unter ihrem Geleite segelten,

bedeckten das Meer, soweit das Auge reichte. Blake befand sich gerade in der Nähe seiner beiden Viceadmirale Penn und Lawson, obgleich nicht im Bereich seiner ganzen Flotte; unter andern war Monk noch mit einer Abtheilung zurück. Tromp bemerkte, daß er für jetzt noch stärker war, als der Feind, gab seinem Convoi Befehl, sich windwärts zu halten und beschloß, die Schlacht auf der Stelle zu beginnen. In demselben Augenblick segelte Blake ihm entgegen und der „Triumph" begrüßte den „Brederode" mit einer Breitseite. Tromp erwiderte Anfangs das Feuer nicht; aber sobald die beiden Fahrzeuge einander auf Flintenschußweite nahe gekommen waren, sendete er seine erste gewaltige Breitseite in das englische Admiralschiff, wendete dann plötzlich, feuerte eine zweite ab, lud dann rasch wieder, fuhr um den Spiegel des Feindes herum, und begrüßte ihn mit einer dritten Breitseite, welche unter der Mannschaft und in dem Takelwerk des „Triumph" eine schreckliche Verwüstung anrichtete. Als Viceadmiral Penn das Admiralschiff fast in Flammen und Trümmern verschwinden sah, eilte er ihm zu Hilfe und griff nun Tromp an. Das ganze englische Geschwader traf jetzt nach einander ein und ein wüthendes Gefecht entspann sich auf allen Seiten. Es währte den ganzen Tag mit abwechselnden Erfolgen und Niederlagen, welche bald auf dieser, bald auf jener Seite die Hoffnung, zu siegen, erweckten. Tromp, Ruyter, Wildt, Kruik und Severs von den Holländern, und Blake, Penn, Lawson, Barker von den Engländern verrichteten Wunder der Tapferkeit und Ausdauer. Ruyter, von den Engländern umringt, als er eben eins ihrer Schiffe geentert und genommen hatte, entging nur mit Mühe der Gefangenschaft. Keins der englischen Schiffe hatte so sehr gelitten, wie das des Admirals; sein Flaggencapitain, Andrew Ball, und sein Secretair, Sparrow, fielen an seiner Seite; mehr als die Hälfte seiner Mannschaft wurde von dem Feuer der Holländer getödtet. Endlich wurde Blake selbst im Schenkel verwundet, und dieselbe Kugel riß dem neben ihm stehenden General Dean ein Stück vom Rocke weg. Gegen Abend gab Blake, der im Vortheil zu sein glaubte, einigen Schiffen Befehl, auf das holländische Convoi loszusegeln und ihm die Flucht abzuschneiden. Tromp wurde dieses Manöver gewahr, und zog sich sofort mit der Hauptabtheilung seiner Flotte zurück, um sein Convoi zu decken. Die Nacht brach ein und machte dem Gefecht ein Ende. Am nächsten Morgen mit Sonnenaufgang vertheilte Tromp sein Geschwader so, daß er sein ganzes Convoi deckte, setzte alle Segel bei, und fuhr den Canal hinauf; Blake folgte ihm mit seiner ganzen Flotte, holte ihn gegen Mittag ein, und die Schlacht begann von Neuem mit der größten Wuth. Ruyter, zu allen Zeiten der Kühnste und Entschlossenste der Holländer, wäre beinahe wieder in Gefangenschaft gerathen; er verdankte seine Rettung nur der Wachsamkeit Tromp's, der, als er ihn in Gefahr sah, ein Schiff zu seiner Unterstützung

abschickte. Aber der holländische Admiral mußte seine Kräfte zu sehr vertheilen; während er kämpfte, mußte er unaufhörlich Sorge tragen, sein Convoi zu schützen und sich allmälig der holländischen Küste zu nähern, um es in Sicherheit zu bringen. Der zweite Schlachttag war weniger vortheilhaft für ihn, als der erste: vier oder fünf seiner Schiffe wurden weggenommen oder zerstört. Entweder aus Parteifeindschaft oder aus Schwäche, ließen ihm einige seiner Capitaine des Abends sagen, sie hätten kein Pulver mehr und könnten nicht länger an dem Gefechte theilnehmen; er befahl ihnen, sich während der Nacht zurückzuziehen; denn er fürchtete, sie möchten sich morgen eines Verrathes schuldig machen, oder ein ansteckendes Beispiel der Feigheit geben. Am folgenden Tage bemerkte Blake, daß die holländische Flotte an Zahl geringer geworden war, und erneuerte seinen Angriff auf Tromp und die Verfolgung des Convoi's sofort mit frischem Eifer. Weder die Geschicklichkeit, noch die Energie des holländischen Admirals ließ einen Augenblick nach; er unterhielt das Gefecht, sammelte mit großer Schwierigkeit sein in Unordnung gerathenes Convoi, und zog sich allmälig längs der französischen Küste zurück, um die holländische zu erreichen. Dies gelang ihm auch am vierten Tage nach seinem Zusammentreffen mit Blake durch ausdauernden und einsichtsvollen Muth, und nachdem er nach holländischen Angaben neun Kriegsschiffe und vierundzwanzig Kauffahrer, oder nach englischen Angaben siebzehn Schiffe der ersten und mehr als vierzig Schiffe der andern Art verloren hatte. In dieser schweren Prüfung zeigten die Generalstaaten, daß sie werth waren, so getreue Diener zu haben, denn sie handelten gerecht: sie sprachen nicht nur Tromp, Ruyter, Evertz und Floritz ihre Dankbarkeit aus, sondern machten ihnen auch, um ein unzweideutiges Zeichen ihrer Billigung zu geben, reichliche Geschenke, welche die einzelnen Stände der Provinz Holland noch durch eigene Gaben vermehrten. Das Parlament gab sich seinerseits vielleicht etwas zu geräuschvollen Freudenbezeigungen hin; es schickte nicht nur eine officielle Dankadresse an die Befehlshaber der Flotte, und unterstützte erst durch eine Subscription und dann aus Staatsmitteln die Familien der in der Schlacht Gebliebenen, sondern es schrieb auch eine feierliche und kirchliche Danksagung in der ganzen Republik aus. Wo die holländischen Gefangenen landeten, wurden sie von Abtheilungen Reiterei nach London gebracht, und in allen Städten, durch welche sie kamen, läuteten die Glocken den Sieg ein, dem eine so lebhafte Unruhe vorausgegangen war, und der so verzweifelte Anstrengungen gekostet hatte.

Der Sieg war zugleich wirklich und scheinbar; er war ein Wechselfall mehr in einem Kampfe, der schon so voller Wechselfälle war, aber keiner jener Siege, welche Fragen erledigen, und über das Schicksal von Staaten entscheiden. Ehedem siegreich, waren die Vereinigten Provinzen jetzt besiegt, aber nicht überwunden; man erfuhr bald, daß in ihren Häfen

ein neues Geschwader ausgerüstet wurde,; wer auch der Sieger sein mochte, der Krieg wurde nach jeder Schlacht nur verderblicher und verzweifelter.

Die katholischen Mächte des Festlandes und vornehmlich Frankreich und Spanien, sahen diesem leidenschaftlichen Kampf zwischen den beiden protestantischen Republiken mit geheimer Befriedigung zu; denn sie betrachteten dieselben trotz aller höflichen Worte mit Mistrauen und Abneigung. Das englische Parlament hatte es unmöglich gefunden, entweder zwischen den Höfen von Paris und Madrid wirklich neutral zu bleiben, oder durch eine entschlossene Wahl sich das Bündniß einer derselben zu sichern; in seiner Unentschlossenheit hatte es sich immer mehr Spanien zugeneigt, dessen träge und schwache Politik ihm keinen wirksamen Beistand leisten konnte, und hatte fortwährend eine Art feindseliger Kälte gegen Frankreich an den Tag gelegt, das durch seine ehrgeizige Thätigkeit und wachsende Macht ihm ein sehr nützlicher Verbündeter hätte werden können. Beide Höfe thaten nichts, und suchten eher den Krieg zu verschlimmern als zu beendigen. Die protestantischen Höfe des Nordens dagegen — unter andern Schweden und Dänemark — waren zwischen den beiden Republiken getheilt. Der König von Dänemark, Friedrich III., der sich Anfangs sehr entschieden England genähert hatte, trat auf die Seite der Vereinigten Provinzen, an die ihn Handelsinteressen und frühere Verträge fesselten; Königin Christine von Schweden zeigte sich eher der englischen Republik geneigt, aber erklärte sich nicht für sie und leistete ihr keinen Beistand. Die ehrgeizige und kurzsichtige Anmaßung des republikanischen Parlaments hätte alle auswärtigen Verhältnisse Englands in Verwirrung gebracht, und es genöthigt, eine Politik zu verfolgen, welche es mit seinen natürlichen Freunden veruneinigte, ohne ihm irgendwo andere Verbündete zu verschaffen.

Im Innern legte diese Politik dem Volke unerschwingliche Lasten auf, und machte eine Vermehrung der Tyrannei von Seiten der neuen Regierung nothwendig. Man mußte beständig die Armee auf dem Kriegsfuße erhalten, um die Republik gegen die Unzufriedenheit im Innern zu vertheidigen, und fortwährend die Flotte vermehren, um das Land vor fremden Feinden zu schützen. Im December 1652 bewilligte das Parlament 120,000 Pfund St. monatlich für diese doppelte Vertheidigung während des kommenden Jahres — 80,000 Pfund für das Heer und 40,000 Pfund für die Flotte — und neue besondere Bewilligungen erhöhten bei verschiedenen Gelegenheiten, im Laufe des Jahres 1653, dieses den Bedürfnissen noch nicht genügende Budget. Und da die öffentlichen Steuern, so hoch sie waren, noch nicht zur Deckung dieser Bedürfnisse genügten, so nahm man beständig zu weiteren Verkäufen von Kron- oder Kirchenländereien, oder zu neuen Beschlagnahmen des Einkommens oder

des gesammten Besitzes bestrafter Royalisten seine Zuflucht. Im November 1652 beschloß das Parlament, die Parks und Paläste Windsor und Hamptoncourt, Hydepark, Greenwichpark und Somersethouse zu verkaufen, und den Ertrag zu den Ausgaben für die Marine zu verwenden; es kamen auch Bills zum Verkauf der königlichen Forsten, und sogar mehrerer Kathedralen, die man jedenfalls abzutragen beabsichtigte, in Vorschlag. Viele dieser Maßregeln gelangten entweder gar nicht zur Ausführung, oder wurden später zurückgenommen; aber die über die Royalisten verhängten Confiscationen und Geldstrafen wurden stets mit Strenge ausgeführt oder eingezogen. 1651, als die Unterhandlungen mit den Vereinigten Provinzen abgebrochen wurden, verurtheilte man siebzig reiche Cavaliere zum Verlust ihres ganzen beweglichen und unbeweglichen Vermögens; im Laufe des folgenden Jahres, während der Kriegsnoth, hatten neunundzwanzig Andere dasselbe Schicksal, und sechshundertneunundzwanzig Anderen erlaubte man, ihre mit Beschlag belegten Güter durch Bezahlung eines Drittels des Werthes an die Republick binnen vier Monaten freizumachen. Einheimische Tyrannei übernahm es, für die Bedürfnisse zu sorgen, welche eine schlechte auswärtige Politik geschaffen hatte.

Eine einige und unbestrittene Regierung hätte kaum eine lange Zeit eine solche Last tragen können. Das republikanische Parlament war trotz seiner fieberhaften Aufregung schwach, und stand nur auf schwankenden Füßen, denn heftige innere Zwistigkeiten zerrissen es, und Cromwell, der zu gleicher Zeit Macht besaß und nicht beschäftigt war, bemühte sich nur, seine Fehler auszubeuten, und den Boden unter seinen Füßen zu untergraben.

Viertes Buch.

Kampf zwischen dem Parlament und Cromwell. — Versuche, die Armee zu vermindern. — Vorschlag einer allgemeinen Amnestie und eines neuen Wahlgesetzes. — Entwürfe zu einer Umgestaltung der staatlichen und kirchlichen Verfassung. — Unterredung zwischen Cromwell und den vornehmsten Führern des Parlaments und der Armee. — Bittschrift des Heeres zu Gunsten der Reform und um Auflösung des Parlaments. — Das Parlament wird der Bestechlichkeit beschuldigt; es versucht, seine Dauer durch neue Wahlen zu verlängern. — Dringlichkeit der Krisis. — Cromwell löst das Parlament auf.

Am 9. September 1651, drei Tage nachdem das Parlament vier seiner Mitglieder ernannt hatte, um Cromwell ihre Aufwartung zu machen, und ihm wegen des Sieges von Worcester Glück zu wünschen, beschloß es, daß die Lasten der Republik ohne Verzug erleichtert werden sollten, und ertheilte dem Staatsrath und dem Ausschuß des Heeres Befehl, ihm ein Verzeichniß aller unter den Waffen befindlichen Streitkräfte zu übergeben, um danach zu erwägen, wie sich das Heer und die Staatsausgaben am besten vermindern ließen. Schon am Tage darauf wurden 4000 Mann Reiterei und ebenso viel Fußvolk entlassen. Sechs Tage später, als Cromwell seinen Sitz im Hause wieder einnahm, empfing er die feierliche Danksagung des Sprechers, ein Geschenk an Grundbesitz von viertausend Pfund Sterling Einkommen, und den Palast Hamptoncourt als Wohnsitz; aber an demselben Tage forderte das Haus der Gemeinen von Neuem den Staatsrath auf, zu berichten, wie stark das Heer bleiben sollte, und vierzehn Tage darauf ordnete es die Entlassung von fünf Regimentern Fußvolk uud drei Regimentern Reiterei, die Verminderung einer großen Anzahl Besatzungen und die Festsetzung der Armee auf 25,000 Mann an, wodurch 35,000 Pfund St. monatlich erspart wurden.

Diese Maßregeln waren offenbar vom allgemeinen Besten geboten; das Land erlag unter der Last der Steuern, und der Sieg mußte wenigstens einen Theil der Kriegskosten wegnehmen. Aber neben dem allgemeinen Interesse ließ die Haltung des Parlaments andere Empfindungen und andere Beweggründe durchblicken; mit seinem Eifer, Truppen zu entlassen, beabsichtigte es vornehmlich, einen Nebenbuhler zu schwächen. Dieser Versuch war gefährlich, so nothwendig und berechtigt er sich auch herausstellte; es steht revolutionären Regierungen schlecht, wenn sie den Degen zerbrechen, der ihnen das Leben gerettet hat; der Dienst, der ihnen geleistet worden ist, ist so groß, daß sie ihn niemals belohnen oder vergessen können, und ihre Vorsichtsmaßregeln gegen unvollkommen befriedigten Ehrgeiz gelten stets für Undankbarkeit oder Furcht. Nur den Ge-

walten, die sich auf das Recht und die Verjährung stützen, gelingt es, große Eroberer zu belohnen und zu entwaffnen, ohne befürchten zu müssen, sie zu ihrem Herrn zu machen.

Cromwell leistete keinen Widerstand und machte nicht einmal einen Einwand; die Maßregel war zu natürlich und von zu unbestreitbarer Nothwendigkeit. Außerdem war er sehr zufrieden mit der Entlassung der Milizregimenter, deren Unabhängigkeit und mehr patriotischer als militärischer Geist ihm keineswegs angenehm war. Aber er sah zu klar, um die Absichten des Parlaments miszuverstehen, und beeilte sich nun auch seinerseits, seine Vorsichtsmaßregeln gegen dasselbe zu ergreifen und auf Rache zu sinnen. Auf seine Veranlassung und von ihm unterstützt, wurden zwei Anträge, beide populär im Land, obgleich bei verschiedenen Parteien, dem Hause wieder vorgelegt und ihre Annahme mit möglichster Eile betrieben: nämlich Anträge auf eine allgemeine Amnestie und auf ein Wahlgesetz, um die Auflösung des Parlaments und die Ernennung eines neuen zu regeln. Keiner dieser Vorschläge war neu; seit länger als zwei Jahren hatten sie zu den Fragen gehört, welche das Parlament stets erklärte, lösen zu wollen, und mit denen es sich stets zu beschäftigen vorgab. Schon am 25. April 1649 hatte es auf einen Bericht Ireton's beschlossen, eine Amnestie vorzubereiten; die Grundzüge waren sogar schon bezeichnet, das Gesetz abgefaßt, zwei Mal am 5. Juli gelesen und wieder an einen Ausschuß zurückgegeben worden, der am nächsten Tag abermals zusammenkommen sollte; aber dort war es seitdem liegen geblieben. Fast um dieselbe Zeit, am 15. Mai 1649, hatte ein Ausschuß Auftrag erhalten, ein Gesetz über die Wahl zu den künftigen Parlamenten zu entwerfen. Vane stattete über diesen Gegenstand am 9. Januar 1650 einen langen Bericht ab, in welchem die Grundlagen des neuen Wahlsystems dargelegt waren; das Haus beschloß, einmal wöchentlich den Gegenstand in Berathung zu nehmen und im Laufe der Jahre 1650 und 1651 wurden zu diesem Zwecke achtundvierzig Sitzungen gehalten, oder wenigstens angesetzt. Aber weder die Amnestie noch das Wahlgesetz machte wirkliche Fortschritte. Des Parlaments einzige wirkliche Beschäftigung war, sich im Besitze der Macht zu erhalten und sich gegen seine Feinde zu vertheidigen. Sowie durch Cromwell's Einfluß die beiden Maßregeln wieder in Anregung gebracht waren, ließen ihre Unterstützer dem Hause keine Ruhe. Das Amnestiegesetz wurde am 17. September 1651 wieder eingebracht; am 27. November wurde Bericht darüber erstattet und am 24. Februar 1652, nachdem man sechzehn Sitzungen hindurch lebhaft darüber debattirt hatte, wurde es mit gewissen Veränderungen und Beschränkungen angenommen. Das Land schenkte der Maßregel so lebhafte Theilnahme, daß das Haus, als es Befehl zur Veröffentlichung des Gesetzes ertheilte, den Staatsrath anwies, Sorge zu tragen, daß es nicht misbräuchlich und

unrichtig nachgedruckt werde, damit kein Schaden dadurch entstehe. Die Berathung des Wahlgesetzes wurde noch eifriger betrieben und war noch lebhafter; sie beschäftigte theils den mit dem Entwurf des Gesetzes beauftragten Ausschuß, theils das Haus selbst vom 17. September bis zum 18. November; außerordentliche Sitzungen, häufige Abstimmungen und sehr kleine Majoritäten legten ein Zeugniß von der Aufregung der Geister und der Wichtigkeit der Frage ab; blos neunundvierzig gegen siebenundvierzig Stimmen entschieden, daß der Zeitpunkt gekommen sei, wo man der Dauer des gegenwärtigen Parlaments ein bestimmtes Ziel setzen müsse, und bei allen diesen Abstimmungen begegnete man Cromwell an der Spitze der entschiedensten Vertheidiger der Auflösung. Endlich erreichten sie ihr Ziel, aber die Verwirklichung ihres Sieges wurde auf eine späte Zeit hinausgeschoben. Am 18. November 1651 beschloß das Parlament, keine Sitzungen nach dem 3. November 1654 mehr zu halten. Cromwell's Siege hatten den Krieg zwischen dem Parlament und dem König beendigt, und dennoch versuchte man dem Zweikampf, der jetzt zwischen Cromwell und dem Parlament beginnen sollte, eine Dauer von drei Jahren zu geben.

Weniger die Mäßigung oder die Geduld seines Charakters, als sein gesunder Sinn lehrte Cromwell, zu warten; unter allen Umständen wußte er richtig zu würdigen, was möglich war, und er versuchte nicht mehr, obgleich seine Wünsche und seine Umtriebe sich ein viel weiteres Ziel gesteckt hatten. Es war ihm gelungen, der Dauer des Parlaments ein festes Ziel zu setzen; er versuchte nicht, nach seinem Belieben diese Dauer abzukürzen; aber es boten sich indirecte Mittel dar, die Macht, welche er gegen sich hatte, zu ermüden und rascher abzunutzen, und er setzte sie in Wirksamkeit, manchmal mit leidenschaftlichem Eifer und manchmal mit schlauer List, wie es die Gelegenheit eingab oder erlaubte.

Damals beschränkte sich der Geist der Neuerung in England nicht blos auf Fragen über die Regierungsform und die staatliche Ordnung; er dehnte sich auch auf Civilsachen aus und verlangte in den Gesetzen und im Gerichtsverfahren Reformen, welche die täglichen Interessen der ganzen Bevölkerung berührten. Ueber diese Gegenstände waren zahlreiche Gedanken rege, die zwar dunkel, unbestimmt und unzusammenhängend, aber wegen der dringenden Bedürfnisse, denen sie entsprachen, und der unbegrenzten Aussichten, die sie eröffneten, immer mächtig waren. Man schlug vor, drückende Steuern abzuschaffen, die Justizverwaltung rascher und weniger kostspielig zu machen, die auf das Eigenthum bezüglichen Gesetze zu vereinfachen, die Last der Staatsschuld zu erleichtern, die Fesseln, welche die Personen oder den gewöhnlichen Verkehr hemmten, zu entfernen, und die Lebensbedürfnisse billiger und leichter herbeizuschaffen. Unter den höheren und aufgeklärteren Classen fanden diese Meinungen, ent-

weder aus Selbstsucht, oder aus Sinn für Ordnung, oder aus richtigem Verständniß der Lebensbedingungen der Gesellschaft wenig Anklang: vornehmlich die Juristen waren hartnäckige Gegner derselben, und gewannen zahlreiche und angesehene Anhänger für ihre Opposition. Aber unter den unteren Classen begrüßten die Leveller, die Mystiker, die ehrlichen Träumer und die verkehrten Böswilligen, überhaupt jene ganze Classe des Volkes, in welcher sich richtige Gefühle und schlechte Leidenschaften, praktische Instincte und chimärische Thorheiten so eng mit einander verschlingen, voller Begeisterung die Hoffnung auf solche Reformen, und verlangten laut ihre sofortige Ausführung.

Auch in religiösen Dingen brachten leidenschaftliche und verwirrte Bestrebungen, schmerzliche Leiden und ernstliche Unordnungen, eine beständige Gährung hervor. Die anglicanische Kirche war gefallen; es gab keine Bischöfe, keine Capitel, keine ausschließliche und vom Staate anerkannte Kirchenverfassung mehr. Aber das englische Volk behielt immer noch einen ernst-religiösen Charakter; es verlangte eine gesicherte Form der Gottesverehrung, regelmäßigen Kirchendienst, und ein eifriges Predigen des Evangeliums. Die Secten genügten im Kreise ihrer Anhänger diesem Bedürfniß der Seelen; aber die Secten bildeten nur eine kleine Minderheit; außerhalb der Secten, den geächteten Katholiken und den Ungläubigen (die damals zahlreicher waren, als man gewöhnlich glaubt), stand die Masse des Volkes bekümmert und zuweilen entrüstet, keine Prediger ihres Glaubens finden zu können, oder derjenigen beraubt zu sein, denen sie Vertrauen schenkte und verpflichtet zu sein, wegen des Mangels der Persönlichkeiten oder gar aus Zwang, andere anhören zu müssen, denen sie nicht glaubte. Die Presbyterianer hatten sich angeboten, und gegen Ende 1649 hatte das Parlament ihnen Erlaubniß ertheilt, ihre kirchliche Verfassung unter dem Namen einer Nationalkirche zu errichten; aber sie fanden nur äußerst geringen Anklang, denn man hielt sie für ebenso ausschließlich und tyrannisch, wie die anglicanische Kirche gewesen war, und die andern dissentirenden Secten verwarfen sie ebenso vollständig als die Bischöflichen. Das Ergebniß davon war, daß in religiöser Hinsicht bald ein Zustand der Verlassenheit und der Erstarrung, bald der Verfolgung und Anarchie herrschte, welcher Anlaß zu endlosen Klagen, Beschuldigungen, Streitigkeiten und Beschwerden gab, die sich stets an das Parlament als die Quelle aller Uebel und aller Mittel der Abhilfe wendeten, und die es weder zu unterdrücken noch zu befriedigen wußte.

In Bezug auf alle diese politischen, socialen oder religiösen Organisationsfragen hatte Cromwell keine festen Grundsätze und keine unwandelbaren Ansichten: kein Geist war weniger systematisch als der seinige, oder weniger von allgemeinen und vorgefaßten Ideen beherrscht; aber er besaß einen unfehlbaren Instinct der Gefühle und Wünsche des Volkes, und

ohne sich viel darum zu bekümmern, ob sie berechtigt oder überhaupt zu befriedigen waren, warf er sich kühn zu ihrem Vertheidiger auf, um sie zu seinen Verbündeten zu machen. Er hatte längst bemerkt, wie günstig Pläne zur Verbesserung des Civilrechtsverfahrens aufgenommen werden würden und hatte sie befürwortet. 1650, nach dem Siege bei Dunbar, schrieb er an das Parlament: „Erlöst die Bedrückten, hört die Seufzer der armen Gefangenen in England. Möge es Euch gefallen, den Misbräuchen aller Gewerbe abzuhelfen, und wenn es eins giebt, welches viele Arme macht, um einige Wenige reich zu machen, so gehört dies nicht in eine Republik.“ Als er nach Beendigung des Bürgerkrieges seinen Wohnsitz in London aufschlug, und nichts zu thun hatte, als zu beobachten, was unter dem Volke oder im Parlamente vorging, wurde er der Mittelpunkt aller Pläne dieser Art, und die Hoffnung aller ihrer Beförderer. Am 27. October 1651 überschickten ihm eine Anzahl Gefangene in den Kerkern Londons eine Eingabe des Inhalts: „Das Gesetz ist das Siegel der normännischen Sclaverei, und Gefängnisse sind Asyle für reiche Gefangene, aber eine Qual für die ärmeren, die nicht im Stande sind, Advocaten oder Gefangenwärter zu bezahlen. Sie bitten daher den General, in dessen Hand das Schwert gelegt ist, sie vor Druck und Sclaverei zu befreien, die Grundgesetze und Freiheiten der Nation wiederherzustellen, und eine neue Vertretung wählen zu lassen, damit den Armen Gerechtigkeit widerfährt und Verhaftungen und Einkerkerungen aufhören.“ Sechs Wochen später kamen aus dem ganzen Lande zahlreiche an den General und seine Officiere gerichtete Petitionen, welche sie aufforderten: „Die Zehnten, die Accise und alle durch die Menge, den Stolz, die Schlauheit und die Habsucht der Advocaten, Notare und Schreiber in die Verwaltung der Gesetze und der Gerechtigkeit gebrachten Misbräuche, welche die armen Landbewohner die Heilung schlimmer finden lassen als das Uebel, abzuschaffen.“ Das Volk neigte sich in dieser Hinsicht so sehr dem Heere und seinen Führern zu, daß die Officiere an mehreren Orten von ihrem General ermächtigt wurden, als Richter zu sitzen und in Rechtssachen zu entscheiden, „womit das Volk, wegen der raschen Erledigung der Geschäfte, bei vollständigem Gehör der Parteien, sehr zufrieden war“.

Wo es sich um Fragen der Religion und der Kirche handelte, war Cromwell etwas mehr in Verlegenheit; denn in dieser Hinsicht hatte er zwar keine unwandelbaren Meinungen, aber Verpflichtungen und Verbündete, die er zu behalten wünschte. Die begeisterten Sectirer des Heeres, die Streiter der fünften Monarchie (der Herrschaft des Heilandes), waren anfangs seine stärkste Unterstützung gegen den König und dann gegen die presbyterianische Partei im Parlamente gewesen. Er wußte Alles, was er von ihnen zur fürchten oder zu erwarten hatte; wegen ihrer militairischen Treue und ihres mystischen Fanatismus waren sie in kriti-

schen Augenblicken seine unentbehrlichsten und zuverlässigsten Werkzeuge, und er trug alle Sorge, mit ihnen in einem vertrauten Verhältniß zu bleiben. Aber er mußte in religiösen Sachen einen höhern und ausgebreiteteren Einfluß haben; diesen suchte und fand er in zwei Quellen, im regelmäßigen Predigen des Evangeliums und in der Gewissensfreiheit. Er trat als erklärter Beschützer dieser beiden Interessen auf; durch das erste söhnte er die Presbyterianer mit sich aus, die nach dem Untergang der anglikanischen Kirche das Land allein mit einer gehörigen Anzahl von gelehrten, frommen und geachteten Geistlichen versehen konnten; im Namen der Gewissensfreiheit machte er sich allen Verfolgten, sogar den Bischöflichen und Katholiken, denen die freie Ausübung ihres Cultus untersagt war, die sich aber schmeichelten, von ihm stillschweigende Duldung und geheime Unterstützung zu erhalten, zu einem unentbehrlichen Bedürfniß. Unter allen Classen der Gesellschaft und im Schoße jeder christlichen Genossenschaft unterhielt er auf diese Weise Verbindungen, und flößte Hoffnungen ein, die ihm manchmal Beschwerden und manchmal Waffen gegen das Parlament lieferten.

Er beschränkte sich jedoch nicht auf diesen indirecten Widerstand und begnügte sich auch nicht mit den langsamen Fortschritten, die er dadurch machte; es fehlte ihm ebenso wenig an leidenschaftlicher Energie, als an schlauer Vorsicht, und er war ebenso begierig, einen entscheidenden Schlag zu führen, wenn er möglich wurde, als er Ausdauer in der geheimen Verfolgung seines Zieles zeigte, wenn er es für nothwendig fand, Gelegenheiten zum Siege abzuwarten. Es lag ihm viel daran, mit einiger Sicherheit die Ansichten der Personen kennen zu lernen, deren Mitwirkung er nicht entbehren konnte, und zu erfahren, wie weit er auf ihre aufrichtige Unterstützung rechnen konnte. Am 10. December 1651 lud er verschiedene Mitglieder des Parlaments und einige höhere Officiere des Heeres zu einer Zusammenkunft im Hause des Sprechers Lenthall ein; auf der einen Seite befanden sich Fleetwood, Desborough, Harrison und Whalley, seine alten Waffenbrüder und Siegesgefährten; auf der andern Whitelocke, Widdrington, St. John und Lenthall, die bürgerlichen Häupter der Revolution. Ueber die Unterhaltung berichtet Whitelocke Folgendes:

Cromwell: „Jetzt, da der alte König todt und sein Sohn geschlagen ist, halte ich es für nothwendig, eine feste Regierung des Staates herzustellen. Und ich habe diese Versammlung zusammenberufen, damit wir berathen, was zu thun und was dem Parlament vorzulegen ist."

Sprecher Lenthall: „Mylord, diese Gesellschaft hat sich sehr bereit gezeigt, der Aufforderung Ew. Excellenz zu folgen, und die Angelegenheit, die Ihr uns vorzulegen gedenkt, bedarf sehr der Erwägung. Gott hat unsern Truppen unter Euerm Befehl wunderbare Siege verliehen, und wenn wir diese seine Barmherzigkeit nicht benutzen, um zu einem Abschluß

zu kommen, der Gott zur Ehre und dieser Republik zum Besten gereicht, so verdienten wir großen Tadel."

Harrison: „Was Mylord-General bezweckt, ist meiner Ansicht nach eine Regierungsform, welche unsere politische und unsere Gewissensfreiheit auf eine Weise sichert, daß die Barmherzigkeit, welche der Herr gegen uns gezeigt hat, nicht hinweggeworfen wird. Wie dies zu machen ist, ist die große Frage."

Whitelocke: „Es ist allerdings eine große Frage, und nicht rasch zu beantworten! Doch wäre es schade, wenn eine Zusammenkunft so vieler fähigen und würdigen Männer, wie ich hier sehe, ohne Frucht bliebe. Ich würde vorher ehrerbietig fragen, auf welcher Grundlage man diese Regierung aufzurichten gedenkt? Ob in Gestalt einer unbedingten Republik, oder mit einer Beimischung von Monarchie?"

Cromwell: „Mylord-Commissar Whitelocke hat den rechten Punkt berührt, und in der That ist es meine Meinung, daß wir zu bedenken haben, ob eine Republik, oder eine gemischte monarchische Regierung am besten sei? Und wenn wir uns für die monarchische Form entscheiden, in wessen Hand die oberste Gewalt gelegt werden soll?"

Sir Thomas Widdrington: „Ich glaube, eine gemischte monarchische Regierung ist für die Gesetze und das Volk dieses Staates eigentlich am besten. Und wenn wir eine monarchische Regierungsform wählen, so halte ich es für Recht, die Gewalt einem der Söhne des verstorbenen Königs zu übergeben."

Fleetwood: „Ich glaube, die Frage, ob eine unbedingte Republik, oder eine gemischte Monarchie die beste Form für diesen Staat wäre, ist nicht so leicht zu entscheiden."

Lord Oberrichter St. John: „Es wird sich zeigen, daß die Regierungsform dieses Staates ohne eine Beimischung von monarchischer Gewalt sehr schwer herzustellen ist, ohne die Grundlage unserer Gesetze und die Freiheiten unseres Volkes zu erschüttern."

Sprecher Lenthall: „Man wird in eine seltsame Verwirrung verfallen, wenn man die Regierung dieses Staates ohne Beimischung von Monarchie herstellt."

Desborough: „Ich bitte Euch, Mylord, warum soll nicht dieser Staat so gut wie andere Staaten in Form einer Republik regiert werden?"

Whitelocke: „Die Gesetze Englands sind so mit der monarchischen Gewalt und monarchischen Gewohnheiten verwoben, daß die Herstellung einer Regierungsform ohne monarchische Beimischung eine so große Veränderung in der Anwendung unserer Gesetze hervorbringen müßte, daß man kaum Zeit haben würde, sie vorzunehmen; auch ließen sich die Unbequemlichkeiten, die daraus entstehen könnten, sehr schwer voraussehen."

Oberst Whalley: „Ich verstehe mich nicht auf juristische Fragen, aber mir erscheint es als das Beste, der monarchischen Gewalt in unserer Regierungsform keinen Platz einzuräumen. Und wenn wir uns dazu entschließen sollten, wen sollten wir wählen? Der älteste Sohn des Königs hat gegen uns Krieg geführt und auch sein zweiter Sohn ist unser Feind."

Sir Thomas Widdrington: „Aber der dritte Sohn des verstorbenen Königs, der Herzog von Gloucester, verweilt noch unter uns, und er ist zu jung, um gegen uns die Waffen geführt zu haben, oder von den Grundsätzen unserer Feinde angesteckt zu sein."

Whitelocke: „Man könnte dem ältesten Sohne des verstorbenen Königs, oder seinem Bruder, dem Herzog von York, eine Frist setzen, bis zu der er sich mit dem Parlament zu vereinigen hat. Und es ließe sich unter Bedingungen, welche unsere politischen und religiösen Freiheiten hinreichend sicherten, mit ihm eine Regierungsform feststellen."

Cromwell: „Das wird eine Sache von mehr als gewöhnlicher Schwierigkeit sein; aber ich bin auch der Meinung, daß, wenn unsere Rechte als Engländer und als Christen dabei gesichert und erhalten bleiben, eine Regierungsform mit monarchischer Beimischung die beste sein würde."

Das Gespräch dauerte in demselben Tone noch einige Zeit fort, hatte aber keine andere Folge, als daß die einflußreichsten Männer des Parlaments und des Heeres eine Ahnung von den Plänen Cromwell's erhielten, und daß er ihre Ansichten und Wünsche kennen lernte. Er erfuhr dabei auch, daß der junge Herzog von Gloucester, der sich damals in England und in der Gewalt des Parlaments befand, ihm ein gefährlicher Gegner werden könnte. Einige Monate später wurde der Hofmeister des Prinzen, Mr. Lovel, unter der Hand aufgemuntert, ein Gesuch einzureichen, daß man den Herzog von Gloucester freilassen, und ihn nach Holland, zur Prinzessin von Oranien, seiner Schwester, schicken möchte. Es wurde ihm nicht schwer, die Erlaubniß dazu zu bekommen, sowie 500 Pfund für die Reisekosten, unter der Bedingung, daß sich der Prinz auf der Insel Wight, wo er gefangen saß, einschiffte und auf seiner Reise nach Holland an keinem Punkt der englischen Küste anlegte. So wurde ein Nebenbuhler um die Krone unter dem Vorwand der Großmuth und der Güte entfernt.

Den Häuptern der republikanischen Partei im Parlamente blieben die Absichten und Intriguen, die Cromwell sich so wenig Mühe gab, zu verbergen, nicht unbekannt, und sie thaten ihr Möglichstes, ihm entgegenzuwirken. Seit längerer Zeit hatten sie versucht, den Wünschen nach Reform, die sich im ganzen Lande regten, einigermaßen Genüge zu leisten, oder dies wenigstens hoffen zu lassen. Man hatte einen Ausschuß ernannt, welcher die im Civilrecht vorzunehmenden Aenderungen prüfen sollte, und

das Parlament hatte mehr als einmal diesen Ausschuß, der sehr langsam arbeitete, angetrieben, mit größerer Energie und größerem Eifer zu verfahren. Aber diese Ermahnungen, welche wahrscheinlich nicht sehr kräftig waren, hatten nur eine geringe Wirkung hervorgebracht, und die Berathungen des Ausschusses hatten nur Ein wichtiges Ergebniß gehabt. Er hatte einen Erlaß vorgeschlagen, daß alle Gesetze und alle Verhandlungen vor allen Gerichtshöfen in Zukunft in englischer, und nicht in französischer oder lateinischer Sprache abgefaßt und geführt werden sollten, und das Parlament hatte einen solchen Erlaß genehmigt und war, um die Ausführung dieser wirklich populären Maßregel zu sichern, auf die genauesten Einzelheiten eingegangen. Auch hatte man einige Misbräuche in dem Verfahren des Canzleigerichts abgestellt, und die Proceßkosten erheblich vermindert. Aber entweder aus der ihrem Stande eigenen Hartnäckigkeit, oder aus gerechter Furcht vor den weiteren Folgen der Neuerung hatten die Rechtsgelehrten, die in dem Ausschuß die Mehrzahl bildeten, sich fast allen Reformplänen auf das Entschiedenste widersetzt, und er war wieder in die alte Unthätigkeit versunken, als der Kampf zwischen dem Parlament und Cromwell ihm wieder einiges Leben gab. Sobald ersteres entdeckte, daß Cromwell nach dieser Art Popularität strebte, beschloß es, „daß der Ausschuß zur Reform der Gesetze sofort wieder in Kraft trete, daß er fleißig Sitzungen halte und ermächtigt werde, alle Personen, die er für geeignet halte, zu Rathe zu ziehen, Zeugen vorzuladen und Documente, und was sonst zur Förderung seiner Geschäfte dienen könne, sich vorlegen zu lassen, und daß er dem Hause von Zeit zu Zeit, so oft er es für gut finde, Bericht erstatte". Aber dies war nur ein Versprechen, das bereits mehrmals erneuert worden und stets ohne Frucht geblieben war; man fühlte die Nothwendigkeit, etwas Neues zu thun, was besser geeignet war, den Freunden der Reform frisches Vertrauen einzuflößen. Man beschloß, einen Ausschuß aus Nichtmitgliedern des Hauses zu ernennen, welcher Auftrag erhielt, die Mängel der bestehenden Civilgesetzgebung und die Mittel zu untersuchen, durch welche den Nachtheilen, welche aus der Langsamkeit, der Kostspieligkeit und der Unregelmäßigkeit des Rechtsverfahrens entstehen, am schnellsten abgeholfen werden könnte, und ordnete an, daß er seine Ansichten und Vorschläge einem Ausschuß des Parlaments vorlegen sollte. Wirklich wurden einundzwanzig Personen, fast Alle ausgezeichnet durch Rang oder Gelehrsamkeit, zu Mitgliedern dieses Ausschusses erwählt, und der berühmte Rechtsgelehrte Matthew Hale stand an der Spitze desselben. Er beschäftigte sich mit den wichtigsten Fragen der Civilgesetzgebung, mit der Registrirung der Ehen, Geburten und Todesfälle, mit der Uebertragung von Grundeigenthum und der Anlegung der zur Constatirung der Besitzveränderungen nöthigen Register, mit der Abschaffung der bei gewissen Rechtshandlungen üblichen Abgaben,

und über alle diese verschiedenen Fragen bereitete er Reformpläne zur Berathung für das Parlament vor. Mehrere derselben wurden wirklich von Whitelocke vorgelegt, der, jenachdem er die Aussichten für ihre Annahme günstig glaubte, abwechselnd als Gegner und als Vertheidiger der Neuerungen auftrat. Dieser Ausschuß faßte auch eine Art Civilgesetzbuch ab und legte es dem Hause vor, welches die Verlesung und den Druck desselben in 300 Exemplaren zur ausschließlichen Vertheilung unter die Mitglieder des Parlaments anordnete.

Auch in religiösen Sachen hätte sich das Parlament gern einige Popularität erworben, und sich, wie Cromwell, in den verschiedenen religiösen Genossenschaften Schützlinge und Freunde geschaffen. Im Laufe des Jahres 1650 hatte es die von der Königin Elisabeth erlassenen Gesetze zur Herstellung von Gleichförmigkeit im Glauben und im Cultus abgeschafft; aber dabei setzte es die Verfolgung der Katholiken und der Bischöflichen fort und verstärkte sie sogar noch; außerdem erließ es neue Gesetze „gegen unsittliches Leben, liederlichen und gottlosen Wandel und atheistische, gotteslästerliche und verabscheuungswürdige Meinungen", wodurch es gleichzeitig den Religionshaß befriedigen, den Gewissen ihre Freiheit zurückgeben und die alten Sittenstrenge wiederherstellen wollte. Ein solches Werk kann unmöglich eine Macht verrichten, deren Pflicht es ist, alle Gesetze täglich zur Anwendung zu bringen, und die sogar in den Augen des Volkes, dessen Leidenschaften es dienstbar wird, die Strafe seiner Inconsequenzen und Verbrechen tragen muß. Cromwell, der Sorge trug, sich von jeder Thätigkeit der Regierung fernzuhalten, konnte abwechselnd und mit mehr oder minder Zurückhaltung Sectirer jeder Art, Bischöfliche, Katholiken und selbst Freigeister der schlimmsten Art beschützen; während das Parlament, dessen Pflicht war, zu regieren, manchmal der Härte in der Unterdrückung und manchmal zu großer Nachsicht in der Duldung dieser Secten beschuldigt wurde und sich nur Feinde machte, wo Cromwell Anhänger warb.

Hochstrebende und stolze Charaktere, und vornehmlich Vane, ertrugen mit Ungeduld diese Stellung und versuchten, sich daraus zu befreien. Ein großes Ereigniß, oder eine wichtige That konnte dies allein bewerkstelligen; sie bedurften eines glänzenden Erfolges, den sie ohne Cromwell's Hilfe erlangten. Dies war wahrscheinlich eine der Ursachen, welche sie durch Nachdenken oder Instinct auf den Plan einer engen Vereinigung zwischen England und Holland brachte, und den Krieg nach sich zog, den das Fehlschlagen dieses Versuches veranlaßte. Fast um dieselbe Zeit eröffnete sich ihnen die Aussicht auf ein anderes, nicht weniger großartiges Unternehmen. Schottland war unterjocht. Monk regierte es mit soldatischer Strenge, aber verständig und gerecht. Argyle hatte sich allein in seinen Besitzungen noch einen Rest von Unabhängigkeit bewahrt; aber er

war den Siegern nicht gefährlich. Warum sollten sie nicht Schottland England einverleiben? Großbritannien bildete dann einen einzigen Staat, wie es bereits eine einzige Insel bildete, und die Republik hätte sich dann den Ruhm erworben, das zu vollbringen, was die größten englischen Könige vergeblich versucht hatten. Am 9. September 1651, kaum sechs Tage nach der Schlacht von Worcester, wurde dieser Plan im Parlamente angeregt und ehe das Jahr noch zu Ende war, verwandelte sich der Plan in eine ausdrückliche Erklärung der vollständigen Vereinigung der beiden Länder. Acht Commissarien, an ihrer Spitze Vane und St. John, begaben sich mit ausführlichen Verhaltungsbefehlen über die Ausführung nach Schottland. Sie kamen am 20. Januar 1652 in Edinburg an und schlugen ihren Wohnsitz in Dalkeith auf, wohin sie Abgeordnete aller Grafschaften und Städte Schottlands einluden, um von ihnen die Einwilligung zu der Vereinigung zu erlangen. Das Unternehmen war von großen Schwierigkeiten begleitet, und ohne die Autorität Monk's und seiner Besatzungen hätte wahrscheinlich Vane's Ueberredungskunst nicht den mindesten Erfolg gehabt. Das schottische Volk war entrüstet über den Gedanken, seine Selbstständigkeit zu verlieren; die presbyterianische Geistlichkeit verwahrte sich gegen jede Verletzung der Unabhängigkeit ihrer Kirche, und jede Anerkennung der geistlichen Obergewalt des Parlaments. Die Lehnsmannen Argyle's verweigerten den Befehlen der englischen Commissare den Gehorsam. Der Schultheiß von Edinburg bemühte sich vergebens, die Geistlichen der Stadt zu bewegen, zu Gunsten der Union zu predigen; er erhielt blos die Antwort: „Sie wüßten besser, was sie zu predigen hätten, als es ihnen der Schultheiß lehren könnte.“ Die Grafschaften und Städte, welche sich weigerten, Abgeordnete zu schicken, oder deren Abgeordnete sich weigerten, der Union beizutreten, verloren ihr Wahlrecht, und dennoch gaben, selbst nach der günstigsten Schätzung, nur zwanzig Grafschaften und fünfunddreißig Städte von neunzig ihre Zustimmung. Aber siegreiche Gewalt braucht nicht einmal soviel, um zu verkünden, daß ihr Recht anerkannt ist. Argyle willigte endlich ein, zu unterhandeln, nachdem man ihm die Zusicherung gegeben, daß er in seinem Besitz geschützt werden und Alles bezahlt erhalten sollte, was er zu fordern hatte. Vane kehrte nach London zurück, um dem Parlament im Namen der Commissarien von der gelungenen Durchführung ihres Auftrages Bericht zu erstatten. Man kam überein, daß sich einundzwanzig schottische Abgeordnete kurz darauf ebenfalls nach der englischen Hauptstadt begeben sollten, um die endgiltigen Bedingungen der Union zu besprechen, und am 13. April 1652 wurde auf den Bericht Whitelocke's im Namen des Staatsrathes ein Gesetz eingebracht, das die Abschaffung des Königthums in Schottland und die Union der beiden Länder unter

der alleinigen Obergewalt des Parlaments, das mit einer gewissen Anzahl schottischer Mitglieder vermehrt werden sollte, verordnete.

Entweder weil dieser unvollkommene Erfolg dem Parlamente größeres Vertrauen einflößte, oder weil die Nothwendigkeit, die Ausgaben für den Seekrieg gegen Holland zu decken, ihm als eine günstige Gelegenheit erschien, wurde einige Wochen später die Verminderung des Heeres wieder in Anregung gebracht. Das Haus beschloß, daß der Staatsrath mit dem Lord-General und allen andern Personen, die er für geeignet fände, die Stärke der in England und Schottland vorgefundenen Besatzungen und Streitkräfte und die Mittel in Erwägung ziehen sollte, „wie eine beträchtliche Verminderung der Kosten ohne Gefahr für die Republik vorgenommen werden könnte", und befahl, dem Hause nach Ablauf einer Woche darüber Bericht zu erstatten. Dieser Beschluß war kaum gefaßt, als der Sprecher einen Brief von Cromwell erhielt, den er dem Hause vorlas; er ist nicht in den Tagesprotokollen aufgenommen, aber er bezog sich offenbar auf den Wunsch einer Verminderung des Heeres, welchen das Haus zu erkennen gegeben hatte; denn zwölf Tage später wurden die Ausgaben für das Heer in England und Schottland in ihrer frühern Höhe bewilligt.

In Bezug auf die Armee in Irland hoffte das Parlament bessern Erfolg zu haben und schien ihn auch in der That zu erlangen. Obgleich mehrere Theile der Insel sich noch immer im Aufstand oder wenigstens in einem Zustand der Widersetzlichkeit befanden, war der Krieg daselbst doch eigentlich zu Ende; alle wichtigen Plätze waren gefallen und die Feinde der Republik waren nirgends im Stande, gegen ihre Truppen das Feld zu halten. Die Ausführung einer andern Maßregel, die noch grausamer war als der Krieg, hatte begonnen, indem man jetzt die ganze katholische Bevölkerung Irlands ganz oder theilweise ihres Grundbesitzes beraubte und sie aus dem Lande trieb, theils um die Unternehmer des 1642 gegen Verpfändung der irländischen Confiscationen abgeschlossenen Anlehens zu befriedigen, theils um den entlassenen Soldaten den rückständigen Sold zu bezahlen. Eine solche Aussicht konnte die Verminderung dieses Theiles der Armee nur erleichtern. Sobald diese Schreckensmaßregel eines gänzlichen Besitzwechsels des Grundeigenthums und der Versetzung der Bevölkerung ausgeführt war, schlug das Parlament vor, Irland, ebenso wie Schottland, England einzuverleiben und ebenfalls eine kleine Anzahl irländischer Mitglieder in die allgemeine Versammlung aufzunehmen, welcher die Regierung der Republik oblag, und es hoffte ein entscheidendes Uebergewicht in einem Lande auszuüben, wo es auf diese Weise über Alles nach Belieben verfügen konnte.

Aber Cromwell, der nie eine Gelegenheit vorbeigehen ließ, die ihm der Zufall darbot, hatte durch einen unbedeutenden Vorfall ein Mittel ge-

funden, seinen Einfluß auf Irland auszudehnen und sich beeilt, es zu benutzen. Nach dem Tode Ireton's, der unter dem Namen Vicestatthalter in Irland, als Stellvertreter Cromwell's, der immer noch den Titel Generalstatthalter des Königreichs führte, den Oberbefehl hatte, war Lambert, der damals in Schottland stand, mit denselben Vorrechten zum Vicestatthalter von Irland ernannt worden. Eitel und prachtliebend beeilte er sich, Schottland zu verlassen, um seine neue Würde anzutreten. Er hielt seinen Einzug in London in einem prachtvollen Wagen, der ihm 5000 Pfund gekostet haben soll. Wenige Tage darauf begegnete Lady Lambert, seine Gemahlin, die ebenso eitel wie er war, im Park von St. James Ireton's Witwe, Bridget, der ältesten Tochter Cromwell's, und erzwang von ihr den Vortritt. Trotz ihrer Frömmigkeit und ihrer Trauer fühlte sich Lady Ireton von dieser Beleidigung auf's Tiefste verletzt. Fleetwood, General-Lieutenant Cromwell's, als Befehlshaber sämmtlicher Streitkräfte der Republik, war zufällig bei dem Auftritt anwesend; er war selbst Witwer, gab Lady Ireton seine Theilnahme zu erkennen und bot ihr bald darauf seine Hand an. Sie nahm sie ohne Zögern an; die Gemahlin des Stellvertreters, des Generals en chef, mußte überall vor der des Vicestatthalters den Vortritt haben. Diese Heirath paßte zu Cromwell's Plänen; Fleetwood gehörte einer angesehenen Familie an und konnte ihm als Schwiegersohn nur Nutzen bringen. Es fand sich bald eine Gelegenheit, aus diesem neuen Familienband Vortheil zu ziehen: die Bestallung Cromwell's als General-Statthalter von Irland stand im Begriff, zu erlöschen; im Hause wurde der Antrag gestellt, sie zu erneuern, aber Cromwell schlug dies mit der Entschuldigung aus, daß er bereits genug Ehren und Würden besitze. Das Amt eines Lord-Lieutenants oder General-Statthalters wurde daher abgeschafft; damit fiel auch der Grund weg, einen Vicestatthalter anzustellen, und man bot Lambert mit verschiedenen Entschädigungen einen andern Titel an; aber er wollte nichts annehmen, was ihm als eine Verminderung seines Ranges erschien und legte sein Amt nieder. Nun beschloß man, daß der Oberbefehlshaber der Truppen der Republik einen Befehlshaber in Irland ernennen sollte, und Cromwell wählte Fleetwood. Aber er trug Sorge, die Wunde zu heilen, die er geschlagen hatte und es gelang ihm, Lambert zu überreden, daß ihm blos die Misgunst des Parlaments den Titel Vicestatthalter entzogen habe, den Cromwell ihm mit Freuden gelassen haben würde, und mit einem gründlichen Verständniß der Niedrigkeit, die sich unter der Hülle der Eitelkeit verstecken kann, sprach er gegen Lambert sein Bedauern aus, daß sein kurzes Amt ihm so ungeheure Kosten verursacht habe, und bat um Erlaubniß, sie aus seinen Privatmitteln ersetzen zu dürfen. Lambert willigte ein und wurde in seinem Misgeschick Cromwell verpflichtet, der durch dieses Mittel seinem Schwiegersohne den

Befehl in Irland verschaffte und den Mann, den Einige zu seinem Nebenbuhler im Heere hatten machen wollen, in einen Todfeind des Parlaments verwandelte. Er verstand es vortrefflich, auf diese Weise kräftig seine Vortheile zu benutzen. Das Haus bestand, trotz der Niederlage, die es soeben erlitten, auf seinem Plane, die Armee zu vermindern. Cromwell entschloß sich, im Namen aller wirklichen und eingebildeten Beschwerden und aller ausführbaren und chimärischen Wünsche, welche im Lande laut wurden, und welche das Haus stets zu befriedigen versprach, obgleich es sein Versprechen nie hielt, offen den Kampf zwischen dem Heere und dem Parlamente zu beginnen. Am 12. August 1652 befahl das Haus dem Staatsrathe, mit möglichster Eile zu berichten, was zur Verminderung des Heeres namentlich in den drei Garnisonen Exeter, Gloucester und Bristol geschehen sei. An demselben Tage versammelte sich in White-Hall ein allgemeiner Rath der Officiere, und am folgenden Tage erschienen sechs der Häupter, General Commissar Whalley, und die Obersten Hacker, Barkstead, Okey und Goffe und Oberstlieutenant Worsley, vor den Schranken des Hauses mit einer Bittschrift, welche all' diese Beschwerden und Wünsche in Bezug auf bürgerliche und religiöse Angelegenheiten in zwölf Artikeln, in ehrerbietigen, aber sehr bestimmten Worten und mit der schließlichen Forderung: „daß für künftige und spätere Parlamente Bedingungen zur Wahl gestellt würden, welche nur gottesfürchtige und der Republik ergebene Männer ins Parlament brächten," zusammenfaßte.

Das Haus war einigermaßen erstaunt über dieses Verfahren. Solche Petitionen hatte man früher gegen die Krone angewendet; aber seit Errichtung der Republik hatte das Heer aufgehört, sich in Regierungsangelegenheiten zu mischen. Cromwell selbst hatte das Seinige gethan, um die Besorgnisse des Hauses zu beschwichtigen; denn ohne sich darum zu bekümmern, ob er sich widersprach oder Lügen strafte, hatte er zu derselben Zeit, wo er heimlich die Officiere antrieb, in das Parlament zu dringen sich aufzulösen, sich gestellt, als wünsche er, ihnen diesen Schritt auszureden, und hatte dem Hause sein Wort gegeben, das Heer würde ihm ohne Zögern gehorchen, wenn er ihm beföhle, die Degen zu zerbrechen und ins Meer zu werfen.

Das Haus nahm die Bittschrift mit großer Achtung entgegen, und verwies sie an einen besonderen Ausschuß, welcher Befehl erhielt, zu untersuchen, wie viele der einzelnen Punkte bereits in Erwägung gezogen wären, wie weit man in dieser Erwägung vorgeschritten sei, und welcher Weg zu ihrer schnelleren Lösung eingeschlagen werden könnte. Der Sprecher dankte im Namen des Hauses den Officieren für ihre beständige Theilnahme für das Parlament und ihre aufmerksame Sorgfalt für das öffentliche Interesse. Aber nach diesen officiellen Meinungsäußerungen gaben die vornehmsten Mitglieder des Hauses ohne Rückhalt ihre Unzu-

friedenheit über einen Schritt und eine Sprache zu erkennen, „die von Seiten der Führer der Armee so unpassend, um nicht zu sagen anmaßend, gegen das Parlament, ihren Vorgesetzten, war." „Nehmt Euch in Acht," sagte Whitelocke zu Cromwell, „auf diese Weise die Officiere zu lehren, Bittschriften mit dem Degen in der Hand einzureichen: sie könnten es sonst mit der Zeit mit Euch auch so machen." Aber Cromwell ging über diese Besorgniß leicht hinweg; Keiner bekümmerte sich weniger um die Verlegenheiten, welche ihm der heutige Sieg bei einer spätern Gelegenheit bereiten könnte.

Ungefähr sechs Wochen später traf Cromwell eines Abends Whitelocke im St. James Park, redete ihn mit noch größerer Höflichkeit als gewöhnlich an, und führte ihn beiseite. Es entspann sich folgendes Gespräch:

Cromwell: „Mylord Whitelocke, ich weiß, wie treu Ihr an der guten Sache hängt, für die ich und unsere anderen Freunde wirken; ich kenne auch Euer vortreffliches Urtheil und besondere Freundschaft für mich, und ich wünsche mich mit Euch über die wichtigen Angelegenheiten unsrer gegenwärtigen Lage zu verständigen."

Whitelocke: „Eure Excellenz kennt mich seit langer Zeit und wird, hoffe ich, gewiß nicht sagen, daß ich es jemals an Treue und Liebe zu Euch habe fehlen lassen. Die Gunst, die Ihr mir erwiesen habt, und Eure dem Staat geleisteten Dienste verdienen noch mehr, als ich nur aussprechen kann. Wenn Ihr mir erlaubt, es zu sagen, so täuscht Ihr Euch nur über einen einzigen Punkt, über mein schwaches Urtheil, welches nicht im Stande ist, Euch oder der Republik besondere Dienste zu leisten. Dennoch bin ich bereit, Alles zu thun, was in meiner Macht steht, um Euch rasch und treu zu dienen."

Cromwell: „Ich hege nicht den geringsten Zweifel über Eure Treue; ich weiß wie Ihr mir, Eurem alten Freunde, zugethan seid, und ich kenne Eure Fähigkeiten, der Republik zu dienen; viele Andere außer mir können das bezeugen. Ich glaube, wir Beide sind der Republik so sehr verpflichtet, wie keine Anderen, und gewiß hat sie niemals guten und einsichtigen Rath nöthiger gehabt als jetzt."

Whitelocke: „Ich glaube, Niemand wird von seiner persönlichen Betheiligung an dieser Sache sprechen, während Ew Excellenz Betheiligung gedacht wird. Dennoch giebt es wenige Menschen, die sich soweit betheiligt haben, als ich es nach meiner Stellung und meinen Fähigkeiten gethan habe, und dies und Euer Wohlwollen für mich und Eure persönliche Bekanntschaft mit mir wird gewiß meine Treue vor jedem Verdacht schützen."

Cromwell: „Ich wünschte, ich hätte so wenig Grund, Anderen zu mistrauen als Euch. Ich kann Euch mein Leben und die geheimsten Sachen über unsre Angelegenheit anvertrauen, und deshalb wünsche ich jetzt mit Euch be-

sonders zu sprechen. Fürwahr, Mylord, wir haben sehr viel Ursachen, die gefährliche Lage, in der wir uns alle befinden, und wie wir die Gnade und die Siege, welche Gott uns hat angedeihen lassen, benutzen sollen, zu besprechen. Anstatt, daß wir uns, wie Thoren, dieselben wieder rauben lassen und uns selbst durch unsere inneren Zwistigkeiten und unsere gegenseitige Feindschaft zu Grunde richten, sollten wir im Rathe und mit Hand und Herz einig sein, um Das zu behaupten, was wir mit so viel Blut, Gefahr und Geld errungen haben; der Herr hat uns keinen vollständigen Sieg über unsere Feinde gegeben, damit wir uns über unsere Privatuneinigkeiten zu Grunde richten und damit wir uns selbst den Schaden thun, den uns unsere Feinde nicht haben zufügen können."

Whitelocke: „Es ist wahr, Mylord, ich halte unsere jetzige Lage für gefährlicher, als sie jemals während des Krieges war. Wie Ew. Excellenz sagt, wir sind bemüht, uns selbst zu Grunde zu richten, was unsere Feinde nie haben bewerkstelligen können. Es ist nicht zu verwundern, daß ein tapferes Heer wie das Eurige, nachdem es seine Feinde vollständig geschlagen hat, sich Parteiungen und ehrgeizigen Plänen hingiebt; ich wundere mich vielmehr, daß Officiere, die sich nach Thaten sehnen und jetzt nichts zu thun haben, und die oft glauben, nicht genug belohnt worden zu sein, nicht in offene Meuterei ausbrechen. Auch unter den Truppen, welche keine Beschäftigung haben, könnten leicht Unordnungen entstehen. Nächst Gott ist es Euer vortreffliches Benehmen, Mylord, welches sie so lange in Disciplin erhalten und an Meuterei verhindert hat."

Cromwell: „Ich habe Alles gethan und werde Alles thun, was meine schwachen Kräfte vermögen, um sie in Ordnung und Gehorsam zu erhalten."

Whitelocke: „Ew. Excellenz hat dies bisher auf eine besonders würdige Weise gethan."

Cromwell: „Fürwahr, Gott hat mich darin reichlich gesegnet, und ich hoffe, daß er so fortfahren wird. Wie Ew. Excellenz sehr richtig bemerkt hat, sind die Officiere des Heeres zu Parteiungen und Klagen geneigt, daß sie nicht nach Verdienst belohnt worden sind, daß Andere, die weniger aufs Spiel gesetzt haben, mehr erhalten haben, und daß sie weder den Gewinn, noch die Beförderung, noch die Stellen erhalten, welche man Leuten giebt, die nichts für die Republik gethan und gewagt haben. Darin haben sie nur zu sehr recht, aber ihre Anmaßung ist sehr groß, und ihr Einfluß auf die gemeinen Soldaten macht, daß auch diese unzufrieden sind und klagen. Was die Parlamentsmitglieder betrifft, so wächst die Abneigung des Heeres gegen dieselben täglich, und ich wünschte, es hätte nicht so viel Grund dazu. Aber fürwahr, ihr Stolz, ihr Ehrgeiz, ihre heiße Begier, alle Ehre und Gewinn bringende Stellen sich und ihren Freunden zu verschaffen, die Langsamkeit, mit der sie alle Geschäfte

betreiben, ihre offenbare Absicht, die Macht gar nicht wieder aus den Händen zu geben, ihre beständige Einmischung in Privatangelegenheiten, ihre Ungerechtigkeit und Parteilichkeit in diesen Sachen und der ärgerliche Lebenswandel mehrere der einflußreichsten Mitglieder, giebt den Leuten nur zu gerechten Grund, über sie zu sprechen und mit ihnen unzufrieden zu werden. Und da sie die oberste Gewalt der Nation sind, Niemand Rechenschaft abzulegen haben und von Niemand controlirt werden können, so können sie nicht in den Grenzen der Gerechtigkeit, des Gesetzes oder der Vernunft gehalten werden. Sodaß, wenn sich nicht eine Macht geltend macht, die Kraft und Ansehen genug hat, um ihnen ihre Ausschreitungen zu verwehren und die Sachen in besserer Ordnung zu halten, es unmöglich ist, soweit es der Mensch beurtheilen kann, unsern Untergang zu verhindern."

Whitelocke: „Ich gebe zu, daß die Gefahr mit welcher uns diese Ausschreitungen und diese ungemessene Macht drohen, größer ist, als man gemeinhin glaubt; was jedoch die Truppen betrifft, so ist Ew. Excellenz Macht und Befugniß genügend, sie in dem nöthigen Gehorsam zu erhalten. Und Gott sei gepriesen! Ihr habt es bisher gethan und ich bezweifle nicht, daß Euch Eure Weisheit in den Stand setzen wird, es auch in Zukunft zu thun. Was die Mitglieder des Parlaments betrifft, so gestehe ich, daß hier die größte Schwierigkeit ist, da Ihr Eure Bestallung von ihnen habt und sie als die oberste Gewalt der Nation, die keiner Controle unterliegt und von der nicht appellirt werden kann, anerkannt sind. Es sind allerdings viele unter ihnen, welche Eure Vorwürfe verdienen, und es sind viele ungehörige Dinge unter ihnen geschehen; dennoch bin ich überzeugt, daß Ew. Excellenz sie nicht alle für schlecht hält, und ich glaube, daß der größte Theil sich gut benehmen wird, wenn wichtige Dinge zu einer Entscheidung kommen."

Cromwell: „Mylord, für eine gute Herstellung der Regierung ist sehr wenig von ihnen zu hoffen — in Wahrheit, gar nichts; im Gegentheil fürchte ich, daß sie wieder zunichte machen werden, was der Herr in seiner Barmherzigkeit für sie und uns gethan hat. Wir vergessen Gott und Gott wird uns vergessen und uns dem Verderben anheimgeben, und diese Menschen werden dazu beitragen, wenn man duldet, daß sie in der jetzigen Weise fortfahren. Man muß auf Mittel denken, sie im Zaum zu halten, sonst richten sie uns zu Grunde."

Whitelocke: „Wir selbst haben sie als oberste Gewalt anerkannt; wir haben von ihnen unsere Bestallungen und unsere höchsten Aemter, und wie wir sie nach alledem im Zaume halten sollen, wird schwer zu entdecken sein."

Cromwell: „Wenn nun Jemand sich zum König machte?"

Whitelocke: „Ich glaube dies Mittel wäre schlimmer als die Krankheit."

Cromwell: „Warum glaubt Ihr das?"

Whitelocke: „Für Euch selbst wäre der Königstitel kein Vortheil, weil Ihr in Bezug auf die Miliz als General die volle königliche Gewalt bereits habt. Was die Ernennung von Civilbeamten betrifft, so werden Diejenigen, welche Ihr für die geeignetsten haltet, selten zurückgewiesen, und obgleich Ihr kein Veto gegen die Annahme von Gesetzen habt, so wird doch Das, was Euch nicht gefällt, nicht leicht durchzuführen sein, und die Steuern sind bereits bewilligt, und es steht in Eurer Macht, über das Geld zu verfügen. Und was die auswärtigen Angelegenheiten betrifft, so ist zwar die formelle Eingabe an das Parlament zu machen, aber den Ausschlag, ob sie guten oder schlechten Erfolg haben wird, erwartet man von Ew. Excellenz, und besondere Vorstellungen auswärtiger Minister werden stets bei Euch gemacht. Sodaß ich der Meinung bin, daß Ihr als General allerdings von weniger Neid, Gefahr und Pomp umgeben seid, aber nicht weniger Macht und wirkliche Gelegenheit, Gutes zu thun, habt, als wenn Ihr den Königstitel führtet."

Cromwell: „Ich habe von einigen Rechtsgelehrten behaupten hören, daß Alles, was Einer, der thatsächlich König ist — gleichgiltig ob durch Wahl oder Vererbung — als König thut, ebenso gesetzmäßig und gerechtfertigt ist, als ob es ein König, auf den die Krone von seinen Vätern gekommen ist, gethan hätte, und daß es durch einen Parlamentsbeschluß aus Heinrich's VII. Regierungszeit sicherer für Diejenigen ist, welche nach den Befehlen des Königs etwas thun (mag die Berechtigung seiner Ansprüche sein wie sie will) als für Diejenigen, welche nach den Befehlen irgend einer andern Gewalt handeln. Und gewiß ist die Gewalt eines Königs so groß und hoch gestellt, und wird von dieser Nation so allgemein verstanden und verehrt, daß er nicht nur Die deckt, welche in seinem Namen handeln, sondern auch in Zeiten, wie die unsrigen sind, von großem Nutzen sein würde, die Frechheit und Ausschweifungen derjenigen Leute zu unterdrücken, welche die gegenwärtigen Gewalten nicht im Zaume halten können, vorzüglich, wenn sie selbst ausschweifend und frech sind.

Whitelocke: „Ich gebe zu, daß im Princip Das, was Ew. Exellenz über den Königstitel sagt, wahr ist, aber ob es unter den gegenwärtigen Umständen gut und vortheilhaft für Euch, Eure Freunde und die Republik ist, wenn Ihr den Königstitel annehmt, bezweifle ich sehr, trotz dieses Parlamentsbeschlusses aus dem Regierungsjahre Heinrich's VII., auf den unsere Feinde, wenn sie die Oberhand über uns bekommen, wenig Rücksicht nehmen werden."

Cromwell. „Inwiefern soll, Eurer Ansicht nach, die Annahme des Königstitels gefährlich werden?"

Whitelocke: „Die Gefahr würde in Folgendem bestehen. Einer der Hauptpunkte des Streites zwischen uns und unsern Gegnern ist, ob die

Regierung dieses Staates eine Monarchie, oder ein Freistaat, oder eine Republik sein soll, und die meisten unserer Freunde haben uns in der Hoffnung unterstützt, daß ein Freistaat daraus werde und haben sich zu diesem Zwecke allerlei Gefahren und Schwierigkeiten ausgesetzt, weil sie überzeugt waren (obgleich meiner Meinung nach irrthümlich), daß sie unter der Regierung einer Republik im Besitze von mehr Freiheit und Recht in geistlichen und weltlichen Dingen sind, als unter einer Monarchie, deren Druck noch so frisch in ihrem Gedächtniß ist. Wenn nun Ew. Excellenz den Königstitel annimmt, so ist kein Zweifel mehr über die Natur unserer Sache: Die Monarchie ist in Eurer Person wiederhergestellt und es handelt sich nicht mehr um die Frage, ob unsere Regierungsform monarchisch oder republikanisch ist, sondern ob Cromwell oder Stuart unser König sein soll. Und auf diese Weise wird diese Frage, die eine nationale war, nun zu einer rein persönlichen; die Partei der Republik, die sehr zahlreich ist, sieht ihre Hoffnungen getäuscht und verläßt Euch, und Eure Macht ist geschwächt, Euer Einfluß vermindert und Eure Sache in offenbarer Gefahr, unterzugehen."

Cromwell: „Ihr habt ganz recht hierin; aber welches andere Mittel würdet Ihr vorschlagen, um unseren Verlegenheiten und Gefahren abzuhelfen?"

Whitelocke: „Das ist sehr schwer. Dennoch habe ich über diese Angelegenheit verschiedene Gedanken gehabt, von denen ich einige nicht erwähnen kann, wenigstens nicht ohne Gefahr für mich."

Cromwell: „Ich bitte Euch, Mylord, was sind das für Gedanken? Ihr könnt mir dieselben anvertrauen: es kann Euch deshalb nichts Unangenehmes begegnen. Ich werde nie meinen Freund verrathen: Ihr könnt mit mir so offen sprechen, wie mit Euch selbst."

Whitelocke: „Ich stehe nicht an, mein Schicksal und mein Leben in die Hände Ew. Excellenz zu legen und das thue ich in der That, wenn ich Euch diese Gedanken mittheile, die wenig Werth haben und Euch misfällen können. Ich thäte wahrhaftig am besten, wenn ich davon schwiege."

Cromwell: „Nein, ich bitte Euch, Mylord Whitelocke, theilt mir sie mit; wie diese Gedanken immer sein mögen, gewiß können sie mich nicht verletzen und ich werde sie Euch nicht übelnehmen. Verhehlt sie nicht Eurem getreuen Freunde."

Whitelocke: „Ew. Excellenz beehrt mich mit einem Titel, der viel zu hoch für mich ist, und da es Euch gefällt, mir es zu befehlen, so werde ich Euch meine Gedanken über diese Sache sagen, und Euch ehrerbietigst bitten, es nicht für ungut zu nehmen."

Cromwell: „Beruhigt Euch; ich werde es nur gut aufnehmen."

Whitelocke: „So erlaubt mir denn, erst Ew. Excellenz Lage in Erwägung zu ziehen. Ihr seid von heimlichen Feinden umgeben. Weil

Ihr den Feind des Staates geschlagen habt, betrachten sich die Officiere Eures Heeres alle als Sieger und meinen ebenso viel Antheil wie Ihr an dem Gelingen gehabt zu haben. Der Erfolg, den Gott uns geschenkt, hat sie nicht wenig stolz gemacht, und es giebt unter ihnen manche unruhige Geister, die Plänen, Ew. Excellenz zu stürzen und sich selbst der Herrschaft zu bemächtigen, nicht fremd sind. Es wird ihnen nicht an Rath und Aufmunterung dazu von einigen Parlamentsmitgliedern fehlen, die eifersüchtig auf Eure Größe sind und die aus Furcht, daß Ihr Euch zu ihrem Herrn machen könntet, sich verschwören, Euch zu stürzen, oder wenigstens Eure Macht einzuschränken."

Cromwell: „Ich bin Euch dankbar, daß Ihr meine Stellung in so vollständige Erwägung gezogen habt. Es ist ein Beweis Eurer Freundschaft und Liebe zu mir und Ihr habt sie ganz richtig beschrieben. Aber ich kann ohne Eitelkeit sagen, daß bei meiner Lage auch Ihr und alle Eure Freunde betheiligt seid, und daß die Leute, die auf meinen Untergang sinnen, auch Euch keine Stellung lassen werden, die Eurer würdig ist. Außerdem kann die allgemeine Sache leicht durch diese Kämpfe und Uneinigkeiten unter uns leiden. Aber was denkt Ihr über die Verhütung des Unglücks, das uns drohet?"

Whitelocke: „Verzeiht mir, wenn ich zuerst die Lage des Königs der Schotten in einige Erwägung ziehe. Da dieser Fürst jetzt durch Eure Tapferkeit und den Sieg, den Gott unserm Parlamente und unsern Truppen geschenkt hat, in einer sehr schlechten Lage ist, so können er und seine Umgebung nicht sehr abgeneigt sein, jede Bedingung anzuhören, wodurch ihre vernichteten Hoffnungen, daß er wieder zu seiner Krone und sie wieder zu ihrem Vermögen und ihrem Vaterlande kommen werden, wieder aufzublühen vermöchten. Durch einen besondern Vertrag könnt Ihr für Eure und Eurer Freunde Sicherheit und Vermögen vollständig Sorge tragen; Ihr könnt Euch und Eure Nachkommenschaft aller menschlichen Wahrscheinlichkeit nach so hoch erheben, als nur jemals ein Unterthan gestanden hat. Ihr könnt der monarchischen Gewalt solche Schranken setzen, daß die geistlichen und weltlichen Freiheiten vollkommen gesichert sind; Ihr könnt unsere Sache vor jeder Gefahr dadurch wahren, daß Ihr Euch und den Personen, die Ihr zu Euren Nachfolgern ernennt, den Befehl über das Heer vorbehaltet. Ich schlage daher Ew. Excellenz vor, Jemanden zu dem König der Schotten zu schicken und mit ihm einen besonderen Vertrag über diese Sache abzuschließen. Und ich bitte Euch nur, zu verzeihen, was ich soeben gesagt habe; es ist nur aus Liebe zu Ew. Excellenz, und um Euch und allen ehrlichen Leuten zu dienen, geschehen, und ich bitte Euch in Demuth, deshalb nicht meine geprüfte Treue gegen Ew. Excellenz und diese Republik in Zweifel zu ziehen."

Cromwell: „Ich versichere Euch, ich setze nicht den mindesten Zweifel in Eure Treue und in Eure Anhänglichkeit an mich und die Republik. Es sind viele gute Gründe für Euren Vorschlag vorhanden; aber es ist eine so ernste und schwierige Angelegenheit, daß wir sie noch weiter prüfen und besprechen müssen, als wir heute Gelegenheit gehabt haben. Wir werden später wieder davon reden."

Cromwell konnte nach Belieben eine Unterhaltung mit Whitelocke abbrechen, wenn sie eine ihm unangenehme Wendung nahm; aber er konnte nicht den drohenden Kampf zwischen dem Parlament und sich vertagen, der durch solche vertrauliche Mittheilungen sich verrieth und beschleunigt wurde. Es war Krieg und zwar einer von jenen Kriegen, die keine friedliche Ausgleichung zulassen. Trotz der Heuchelei, welche die Gegner in ihren persönlichen Beziehungen und ihrer Sprache zur Schau trugen, fing doch der Kampf von nun an an, ein eingestandener und thätiger zu werden. Gleichzeitig gereizt und gelähmt durch die Umtriebe seines Feindes, verwaltete das Parlament die öffentlichen Angelegenheiten mit dem Bewußtsein seiner eigenen Gefahr und den zu seiner persönlichen Vertheidigung nöthigen Vorsichtsmaßregeln. Niemals hatte es soviel Eifer an den Tag gelegt, den Wünschen des Landes zu genügen; die Gesetzreform, die Unterstützung der Armen, die Maßregeln, um überall Vorsorge für das Predigen des Evangeliums und das Loos der Geistlichen zu treffen — überhaupt alle Fragen geistlicher und weltlicher Art, welche damals das Volk beschäftigten, wurden wiederholt in Berathung genommen, und die großen politischen Maßregeln, welche geeignet waren, die regierende Gewalt mit Glanz zu umgeben, wie die Union von England und Schottland, die Ordnung der irischen Angelegenheiten und die Maßregeln für den Krieg mit den Vereinigten Provinzen, wurden beständig besprochen. Die Regierung strengte sich sehr an, sich auf jede mögliche Weise ein wenig Ansehen oder Beliebtheit zu verschaffen. Aber die meisten dieser Versuche hatten keinen Erfolg; die Debatten verlängerten oder erneuerten sich ohne Ende; Conferenzen und Ausschußberichte vervielfältigten sich ohne Ergebniß; Beschlüsse, welche endgiltig zu sein schienen, wurden widerrufen, oder in Frage gezogen. Das Parlament befand sich offenbar in einem Zustand fortdauernder Verlegenheit, welcher es antrieb, seine Anstrengungen zu verdoppeln, es aber zu gleicher Zeit zur Ohnmacht verurtheilte.

Seinerseits war auch Cromwell nicht frei von Besorgnissen und Bedenken. Er hatte häufige Unterredungen mit den Officieren allein, oder mit den Officieren und Parlamentsmitgliedern zusammen, und zuweilen sogar mit presbyterianischen oder andern Geistlichen, die er wie über eine Gewissensfrage zu Rathe zog, um sie für seine Ansichten zu gewinnen; aber manchmal stieß er auf Widerspruch, der ebenso offen und entschieden, wie er in seinen Ausdrücken unvorsichtig und leidenschaftlich war. In

einer dieser Conferenzen bekämpfte Dr. Edmund Calamy, ein sehr angesehener Prediger in der City, lebhaft das System eines einzigen Herrschers, das er ungesetzlich und unausführbar nannte. „Ungesetzlich, nein," sagte Cromwell, „denn das Wohl des Volks ist das oberste Gesetz; und warum unausführbar, möchte ich wissen?" „Weil es gegen den Wunsch der Nation ist," entgegnete Calamy; „neun Menschen unter zehn sind gegen Euch." „Aber wenn ich die neun entwaffne und dem zehnten das Schwert in die Hand gebe, kann es dann nicht durchgesetzt werden?" Diese kühne Sprache von Seiten eines so oft schon geprüften Siegers riß die Meisten fort, aber schüchterte auch Einige ein. Die leidenschaftlich mystischen Sectirer, mit Harrison als ihrem Anführer, waren Cromwell ganz ergeben; in ihren Augen war das Parlament nur eine profane Gewalt, welche die Stelle der Regierung Christi, des einzigen legitimen Königs, vertrat und sie erwarteten von der Frömmigkeit Cromwell's die Herstellung des Reiches der Heiligen, und von seiner Tapferkeit den Sturz des Antichrist, nämlich des Papstes und der Türken.

Unbefangenere Geister, die weltlichen Politiker, begriffen, daß der Kampf zwischen ihrem General und dem Parlamente nicht lange fortgesetzt werden könnte, und daß ein Abschluß nahe sei. Zahlreiche Briefe trafen von dem schottischen Heere ein, um das englische Heer seiner Unterstützung zu versichern. In der irländischen Armee war man weniger einig; Ludlow, der längere Zeit dort mit großer Auszeichnung gedient hatte, besaß beträchtlichen Einfluß, den er ausschließlich zur Aufrechterhaltung des republikanischen Geistes benutzte. Drei Officiere, Oberst Venables, General-Quartiermeister Downing und Major Streater, begaben sich nach London, um sich den Plänen, welche sie im Werke sahen, zu widersetzen. Venables und Downing wußte Cromwell zu gewinnen, oder zum Schweigen zu bringen; aber Streater blieb standhaft und äußerte sogar in einer Conferenz: „der General suche nur sich selbst zu vergrößern und verrathe ihre glorreiche Sache, für die sie soviel Blut vergossen hätten." Harrison wies diese Beschuldigung mit den Worten zurück: „er sei versichert, der General suche nicht seinen eigenen Nutzen, sondern nur die Herrschaft Christi vorzubereiten." „Nun dann muß Christus vor Weihnachten kommen, sonst kommt er zu spät," entgegnete Streater.

Die Gefahr drängte nicht so sehr, als Streater dachte. Cromwell war verständig genug, die ihm entgegenstehenden Hindernisse zu würdigen und sich Zeit zu ihrer Ueberwindung zu nehmen. Mitten in dem Kampfe, der ihn so lebhaft beschäftigte und jedenfalls in der Absicht, demselben durch Einschläferung der Argwöhnischen einen mildern Charakter zu geben, hörte er plötzlich auf, dem Plane einer neuen Verminderung des Heeres, der vor fünf Monaten durch seinen Einfluß zurückgelegt worden war, Widerstand zu leisten, und am 1. Januar 1653 wurde durch eine Verständigung

zwischen dem Parlament und dem General diese Verminderung wirklich vorgenommen und ungefähr 3000 Mann Fußvolk und 1000 Mann Reiter entlassen, verschiedene Besatzungen vermindert und eine Ersparniß von 10,000 Pfund Sterling monatlich in den Ausgaben der Republik erzielt.

Cromwell konnte dem Hause dieses Opfer bringen; es hatte bereits von ihm und hauptsächlich von sich selbst und der Zeit die verhängnißvollen Schläge empfangen, unter denen es zuletzt unterliegen sollte. Seit länger als zwölf Jahren hatte dieses Parlament, vollständig oder verstümmelt, die Zügel der Gewalt in Händen gehabt und hatte in den Augen Englands Ereignisse und Handlungen, Das, was es nicht vorausgesehen, so gut wie Das, was es angeordnet, was es verhindert und was es gethan hatte, zu verantworten. Das Parlament hatte nicht nur seit zwölf Jahren regiert, sondern auch alle anderen Gewalten verschlungen; es behandelte und entschied allein eine Menge Fragen, welche vor ihm vor die Krone oder ihre Beamten, vor die Magistratspersonen oder die Ortsbehörden gehört hatten; die Confiscationen, die Sequestrationen, die Verkäufe königlicher oder geistlicher Güter, die daraus entstehenden Rechtsstreitigkeiten, die Amtsernennungen, die Leitung des Kriegs zu Lande und zur See, die ganze Verwaltung und Regierung seit der Revolution befanden sich in der Hand des Parlaments, das auf diese Weise eine Unzahl von Privat- und Staatsinteressen zu überwachen hatte. Die Protokolle des Hauses legen ein Zeugniß von dieser übermäßigen Anhäufung von Geschäften aller Art ab, welche entweder im Hause, oder in seinen Ausschüssen zur Berathung oder zum Beschluß kamen; so groß wurde die Ueberhäufung, daß das Haus von Zeit zu Zeit sich entschließen mußte, ein oder zwei Wochen lang, alle Privatangelegenheiten bei Seite zu legen, und sich nur mit Landesangelegenheiten zu beschäftigen. Eine beklagenswerthe Verwirrung, in welcher das Parlament nicht nur seine Zeit, sondern auch seine Tugend verlor. Weder der gesunde Sinn, noch die Ehrlichkeit der meisten Menschen hätte einen solange andauernden Machtbesitz, inmitten einer chaotischen Verwirrung, ertragen können: Misbräuche, Bedrückungen, Unterschleife, ungesetzliche Handlungen kamen vor und vervielfältigten sich als natürliche Früchte einer solchen Lage, und das Parlament, der unumschränkte Herr über das Wohl und Wehe einer Unzahl von Privatleuten und des Staates, galt bald allgemein für einen Heerd des Verbrechens und der Verderbtheit.

Die Anklage war ungerecht, wenn sie gegen die höhern Schichten des Hauses gerichtet war. Die politischen Führer des Parlaments: Vane, Sidney, Ludlow, Hutchinson, Harrington waren Männer von fleckenloser Rechtlichkeit, ihrer Sache leidenschaftlich ergeben, hatten aber nichts im Auge, als den Sieg ihrer Sache und ihrer Leidenschaft. Die Sache selbst,

obgleich unpraktisch und im Lande ohne Anhang, war edel und sittlich; die Principien, welche ihr zu Grunde lagen, waren ein fester Glaube an die Wahrheit, eine liebreiche Hochachtung vor der Menschheit, Achtung vor ihren Rechten und ein Wunsch, ihr Gelegenheit zu geben, sich frei und glorreich zu entwickeln. Aber in den untergeordneten obgleich thätigen Reihen der Partei, bei einer großen Anzahl der Mitglieder des Parlaments und der mit diesen in Verbindung stehenden örtlichen Ausschüsse, hatten, durch den Einfluß politischer Enttäuschungen oder persönlicher Versuchungen, gierige Selbstsucht, Ungebundenheit oder Gleichgiltigkeit, Verachtung oder Anzweiflung der Gerechtigkeit und Redlichkeit traurige Fortschritte gemacht und Unordnungen hervorgerufen, welche der Partei und dem Parlamente allgemeine Misachtung und Abneigung zuzogen.

Einige sehr ärgerliche Vorfälle rechtfertigten und verschärften die Meinung des Publicums. Lilburne, immer noch voll Leidenschaft, seine Rechte zu vertheidigen und seinen Haß zu befriedigen, hatte im Namen eines seiner Onkel das Eigenthum einiger Bergwerke in der Grafschaft Durham gegen Sir Arthur Haslerig, der im Parlament so rührig und beliebt, wie Lilburne in der City war, in Anspruch genommen. Der zur Untersuchung der Sache niedergesetzte Ausschuß verwarf die Forderung zweimal. Lilburne veröffentlichte nun gegen seine Richter eine Flugschrift, „in welcher er sie die ungerechtesten und unwürdigsten Menschen, die jemals das Parlament zu Richtern gemacht, die jede menschliche Gesellschaft aus ihrem Schooße ausstoßen sollte, und die verdienten, daß ihnen die Haut über die Ohren gezogen, mit Stroh ausgestopft, und auf einem freien Platze aufgehängt würde," nannte. Auch an das Parlament richtete er eine Bittschrift, die nicht weniger beleidigend für Haslerig war. Das Parlament befahl ihm, sich von einem Ausschuß von funfzig Mitgliedern verhören zu lassen, und nach einer langen Untersuchung mußte Lilburne eine Geldstrafe von dreitausend Pfd. St. an die Republik, zweitausend Pfd. St. an Haslerig, und als Entschädigung fünfhundert Pfd. St. jedem der vier Mitglieder zahlen, welche über seinen Anspruch entschieden hatten; außerdem wurde er lebenslänglich aus England verbannt. Mochte nun die Forderung Lilburne's begründet, oder nicht begründet, und seine Klage noch so heftig ausgedrückt sein, so mußte doch ein solches, nicht von Richtern, sondern von politischen Feinden ausgesprochenes Urtheil die öffentliche Meinung durch seine übermäßige Härte empören. Noch schlimmer wurde der Eindruck, wenn man diese Strenge mit einer viel auffälligeren Nachsicht verglich. Lord Howard von Escrick, ein Parlamentsmitglied, war wegen offenbarer Bestechlichkeit aus dem Hause ausgestoßen, in den Tower gesperrt, und zu einer Strafe von zehntausend Pfd. St. verurtheilt worden; aber man erließ ihm später die Geldbuße und setzte ihn in Freiheit. Auf Veranlassung einer Prisenangelegenheit wurde ein Kaufmann, Jakob Stai-

ner, von dem Hause über Briefe vernommen, in welchen er an seine Correspondenten in Antwerpen, entweder auf das Parlament oder auf den Staatsrath anspielend, geschrieben hatte: „Wir haben uns hier verschiedene große Herren zu Freunden gemacht, die, wenn die Sache zur Verhandlung kommt, sich für uns verwenden werden.“ Er gab eine sehr ungenügende Erklärung und wurde nach vierzehn Tagen, ohne Bürgschaft, wieder freigelassen. Gegen ein Mitglied des Hauses, Mr. Blagrave, erhob eine Person, die sich nannte und sich erbot, ihre Beschuldigungen zu beweisen, förmlich Klage, daß er sich die Ernennung zu verschiedenen Stellen habe bezahlen lassen und die an einen besondern Ausschuß verwiesene Angelegenheit kam später nicht wieder zur Sprache. Die schmachvolle Habgier der Privatinteressen und zuweilen sogar die Unehrlichkeit einzelner Mitglieder wurden auf diese Weise, wenn auch nicht durch die Mitschuld, doch durch die furchtsame Gefälligkeit des Parlaments geschützt.

Dieses Uebermaß in der Strenge und in der Nachsicht machte eine Versammlung verhaßt, welche durch ihre lange Dauer ebenso wie durch ihre Fehler abgenutzt war, welche sich eigenhändig verstümmelt hatte und selbst in dieser Minderzahl der Streitigkeiten noch nicht müde war. Im Innern hatte sie nicht einmal die Niederlage ihrer Feinde befestigen können, und im Auslande verwickelte sie England mehr und mehr in einen hartnäckigen Krieg gegen den einzigen protestantischen und republikanischen Staat unter seinen Nachbarn. Die Erschlaffung und der Ekel wurden allgemein und zeigten sich bei jeder Gelegenheit; eine Unzahl Flugschriften war im Umlaufe, und ihr Inhalt wurde mit jedem Tage beleidigender; Verachtung vermischte sich mit dem Haß; man widerlegte mit Ironie die Erklärungen „des eingebildeten Parlaments der unbekannten Republik Englands.“ Man forderte es auf, einem wirklichen Parlament Platz zu machen. Voller Zorn befahl das Haus dem Staatsrathe „die wöchentlichen Flugschriften und andere Bücher, welche das Parlament schmähen und der Republik Nachtheil bringen, zu unterdrücken,“ und ertheilte ihm Vollmacht, „die Straffälligen einzusperren, oder sie so zu züchtigen, wie er es für gut finden sollte.“ Aber weder der Zorn des Hauses, noch die Vollmacht des Staatsrathes waren länger im Stande, die Feindseligkeit der öffentlichen Meinung zum Schweigen zu bringen, welche Cromwell als ihren Verbündeten kannte. Vergeblich kämpfte das Parlament um sein Leben; es fehlte ihm sowohl an moralischer, wie an materieller Kraft; endlich durch das Band einer Allen gemeinsamen Abneigung verbunden, wollte weder das Volk, noch das Heer länger sein Dasein dulden.

Unter dem Drucke dieser Lage beriethen die republikanischen Führer sehr weitläufig die längst geforderte Auflösungs-Bill, als sich ein Ereigniß zutrug, welches ihre Absichten plötzlich veränderte. Der große Sieg, den

Blake gegen Mitte Februar 1653 im Canal über Tromp erfocht, erschien ihnen wie eine günstige Gelegenheit; er verbreitete Glanz über ihre Regierung, und bald darauf trafen Fiedensanerbietungen von Holland ein. In den vertraulichen Besprechungen der Partei drang Vane sehr entschieden in seine Genossen, sich keine gefährliche Langsamkeit im Handeln zu schulden kommen zu lassen. Einer seiner Freunde, Roger Williams, der sich damals bei ihm aufhielt, schrieb an einen Correspondenten in Neu-England: „Man denkt und thut hier viel für ein neues Parlament. Einige unserer Freunde sind geneigt, zu glauben, daß ein neues Parlament uns und unsere Sache mehr begünstigen wird, als das gegenwärtige." Man hatte beschlossen, daß das bestehende Parlament mit dem 3. November l. J. aufgelöst werden sollte, also ein Jahr eher, als ursprünglich beschlossen war; man begann sehr ernstlich, den Gesetzentwurf in Berathung zu nehmen, welcher die Wahlen für das folgende regeln sollte.

Dieser Entwurf ist verloren gegangen; er ist nicht in die Protokolle des Hauses aufgenommen, und anderswo nicht zu finden; seine wesentlichen Bestimmungen sind jedoch bekannt. Er entschied sich für ein System, welches fast ganz demjenigen entsprach, welches am 20. Januar 1649 der Generalrath der Officiere des Heeres dem Parlament vorgelegt hatte: Eine Versammlung von vierhundert Mitgliedern, gewählt in den Grafschaften von Allen, die im Besitz eines beweglichen oder unbeweglichen Vermögens von zweihundert Pfund waren, und in den Burgflecken von allen Einwohnern, die einen gewissen noch nicht festgesetzten Miethzins bezahlten. Das Verzeichniß der mit dem Wahlrecht ausgestatteten Burgflecken wurde sehr gründlich berathen, und schaffte viele alte Vorrechte ab. Aber die Wähler sollten das bestehende Parlament nur vervollständigen, nicht ganz erneuern; die gegenwärtig darin sitzenden Mitglieder, ungefähr hundertundfunfzig, blieben gesetzlich Mitglieder des neuen Parlaments für die Grafschaften und Burgflecken, die sie bisher vertreten hatten. Sie bildeten sogar allein den Ausschuß, der über die Giltigkeit jeder einzelnen Wahl zu entscheiden hatte; sodaß sie, weit entfernt, Gefahr zu laufen, von dem künftigen Parlament ausgeschlossen zu werden, fortfuhren, den dauernden und vorherrschenden Kern desselben zu bilden.

Eine solche Auflösung hatte weder das Land noch das Heer erwartet; die Täuschung war zu grob und handgreiflich. Dennoch wurde Cromwell besorgt, und beschloß bei sich, den Entwurf nicht zum Gesetz werden zu lassen. Er kannte recht gut den mächtigen Einfluß der Gesetzlichkeit und die Schwäche der Parteien; er wußte, wie viele Leute, wenn ihnen die Entscheidung nahetritt, geneigt sind, sich mit Wenigem zu begnügen. Seine innigsten Vertrauten, die ihm persönlich ergebenen Prädicanten, verkündeten überall, und selbst von der Kanzel, daß das Parlament bestimmt entschlossen sei, sich nicht aufzulösen, und daß man es

deshalb auf irgend eine Art dazu zwingen müsse. Cromwell selbst schien unentschlossener und verlegener zu sein als je. „Zwei Parteien treiben mich an", sagte er eines Tages zum Generalquartiermeister Vernon, „eine Sache zu thun, an deren Ausgang ich nicht denken kann, ohne daß mir das Haar zu Berge steht. An der Spitze der einen steht Generalmajor Lambert, der aus Rache für die Beleidigung, die ihm das Parlament angethan hat, als es ihm nicht gestattete, in einer seinen Verdiensten entsprechenden Stellung nach Irland zu gehen, mit nichts weniger zufrieden sein will, als mit seiner Auflösung. An der Spitze der andern steht Generalmajor Harrison, der ein ehrlicher Mann ist und gute Absichten hat, aber aus Ungeduld nicht die Zeit des Herrn abwarten will, sondern mich treibt, zu thun, was er und alle ehrlichen Leute noch bereuen werden." Er suchte alle Männer von einiger Bedeutung im Heere und vom Civil auf, und versammelte sie manchmal zur Berathung in seinem Hause, oder sondirte sie in Privatgesprächen; aber stets verstand er, seine vertraulichen Mittheilungen, oder seine Unwahrheiten abzuwechseln, jenachdem er den Argwohn Derjenigen, mit denen er sprach, abzulenken wünschte, oder sie für seinen Plan zu gewinnen hoffte.

Am 19. April 1653 kam eine ungewöhnlich zahlreiche Versammlung in White-Hall zusammen; alle einflußreichen Officiere, die ausgezeichnetesten Rechtsgelehrten, Whitelocke, Widdrington, St. John und ungefähr zwanzig andere Mitglieder des Hauses, Sir Arthur Haslerig, Sir Gilbert Pickering, waren alle berufen oder gekommen, um sich über die zu ergreifenden Maßregeln zu verständigen, oder ihre Ansichten darzulegen. Man erfuhr, daß die Häupter der parlamentarischen Partei, und vornehmlich Vane, die Annahme der vorgeschlagenen Bill zu beschleunigen wünschten. Cromwell drang in die Anwesenden, Mittel zu suchen, um dem gegenwärtigen Parlamente ein Ziel zu setzen, und bis zur Einberufung eines neuen Parlaments für die Regierung der Republik Sorge zu tragen. Er schlug vor, unmittelbar nach der Auflösung des Parlaments vierzig Mitglieder des Hauses und des Staatsrathes zu wählen, und ihnen vorläufig die Verwaltung der Staatsangelegenheiten anzuvertrauen. Er hatte oft erklärt: „es hieße Gott versuchen, wenn sie sich bei einer neuen Parlamentswahl nach der alten Verfassung ganz auf das Volk verlassen wollten. Er vertraue auf Gott, daß er diese Nation durch einige Wenige erretten und erlösen werde wie früher. „Fünf oder sechs Männer, oder ein paar mehr, die mit Eifer daran gingen, würden in einem Tage mehr ausrichten, als das Parlament in hunderten thun wollte oder könnte. Nur einige vorurtheilsfreie Männer können das Volk retten." Die Besprechung wurde lange und lebhaft fortgesetzt; die dem Parlament vorliegende Bill war der Gegenstand vieler Angriffe; man nannte sie trügerisch und so abgefaßt, daß dadurch das Parlament nicht aufgelöst, son-

dern verlängert werde; gefährlich für die Republik, denn sie öffnete durch die Wahlen den Presbyterianern, ihren heimlichen Feinden, das Thor. Widdrington und Whitelocke sprachen mit großer Entschiedenheit gegen jeden Plan, das Parlament gegen seinen Willen aufzulösen, und es durch eine provisorische Regierung zu ersetzen; ihrer Meinung nach war ein solches Verfahren weder vor dem Richterstuhl des Gewissens, noch vor dem der Klugheit zu rechtfertigen. „Was Ihr erzielt, ist verflucht," rief Haslerig, „unsere Befugnisse können Niemandem übertragen werden." Dagegen behauptete St. John, daß dem gegenwärtigen Zustande auf die eine oder die andere Weise ein Ende gemacht werden müsse, und daß die Vollmacht des Parlaments nicht verlängert werden könne. Fast alle Officiere sprachen sich auf dieselbe Weise aus. Cromwell wies Diejenigen zurecht, welche sich heftigerer Ausdrücke bedient hatten, und die Conferenz ging gegen Mitternacht auseinander, ohne zu einem Beschluß gekommen zu sein. Man verabredete jedoch für den nächsten Tag, wieder zusammenzukommen und empfahl den Mitgliedern des Hauses, Sorge zu tragen, daß kein übereilter Beschluß über die fragliche Bill gefaßt würde, damit sie noch Zeit behielten, über den einzuschlagenden Weg zu berathen.

Am Tage darauf war die Conferenz weniger zahlreich besucht: Einige von den Anwesenden waren, gereizt oder beunruhigt, weggeblieben, und Andere hatten sich in die Sitzung des Hauses begeben, um dort den Lauf der Dinge zu beobachten und Cromwell darüber zu berichten. Whitelocke erschien wieder bei dem General und brachte seine Einwendungen gegen eine Auflösung des Parlaments und die Bildung einer provisorischen Regierung von Neuem vor; denn er sah voraus, daß er zum Mitglied derselben ernannt werden, und da er diese Ernennung nicht auszuschlagen wagte, sich dadurch blosstellen würde. Als sie noch über diese Angelegenheit sprachen, erhielt Cromwell Nachricht, daß das Haus Sitzung halte und Vane, Martyn und Sidney auf eine sofortige Annahme ihrer sogenannten Auflösungsbill drängen. Die bei Cromwell in White-Hall anwesenden Mitglieder des Hauses begaben sich sogleich nach Westminster. Aber Cromwell selbst blieb bei seinen Officieren, entschlossen, noch zu warten, und nur zu handeln, wenn es die dringendste Nothwendigkeit gebot. Gleich darauf erschien Ingoldsby und rief aus: „Wenn Ihr etwas Entscheidendes thun wollt, so habt Ihr keine Zeit zu verlieren." Das Haus stand auf dem Punkte, abzustimmen; Vane hatte mit solcher Wärme und solcher Angelegentlichkeit die Annahme der Bill empfohlen, daß Harrison für nothwendig hielt, mit „sanften und bescheidenen Worten" seine Collegen zu ermahmen, eine so hochwichtige Sache nicht zu übereilen. Cromwell verließ auf der Stelle White-Hall, begleitet von Lambert und fünf oder sechs Officieren, nahm im Vorbeigehen eine bereitstehende Abtheilung Truppen mit, ließ von ihr, in Westminster angekommen, den Eingang des

Parlaments, von andern die Vorhalle besetzen, stellte einige ganz in der Nähe des Sitzungssaales auf, und trat ohne Aufsehen und, wie gewöhnlich, wenn er nicht in Uniform war, schwarz gekleidet und mit grauwollenen Strümpfen, in den Saal. Vane hatte wieder das Wort ergriffen und wies mit Leidenschaft die Dringlichkeit der Bill nach. Cromwell setzte sich an seinen gewöhnlichen Platz. St. John trat zu ihm: „Ich gedenke zu thun," äußerte Cromwell gegen ihn, „was mir im tiefsten Herzen wehthut, und wovon mich zu erlösen ich Gott mit Thränen gebeten habe. Nein, lieber möchte ich mich in Stücke zerreißen lassen, aber ich bin gezwungen, es zum Ruhme Gottes und zum Besten der Nation zu thun." „Ich weiß nicht was Ihr damit sagen wollt," entgegnete St. John, „aber Gott gebe, daß Das, was Ihr zu thun gedenkt, was es auch immer sein möge, dem allgemeinen Besten zum Nutzen gereiche," und kehrte auf seinen Platz zurück. Vane sprach immer noch und Cromwell hörte ihm zu. Vane forderte das Haus auf, bei der Bill die Formalitäten bei Seite zu setzen, die sonst der Annahme vorhergehen mußten. Cromwell gab Harrison ein Zeichen und sagte: „Jetzt ist es Zeit, ich muß es thun!" „Sir," warnte Harrison ängstlich, „es ist ein sehr großes und gefährliches Unternehmen." „Ihr habt recht," gab Cromwell zur Antwort und wartete noch eine Viertelstunde. Vane schloß seine Rede; der Sprecher erhob sich zur Fragestellung, als Cromwell aufstand, den Hut abnahm, und zu sprechen anfing. Anfangs lobte er das Parlament und seine Mitglieder, pries ihren Eifer und ihre Sorgfalt für das allgemeine Beste; aber allmälig nahm er einen andern Ton an und wurde heftiger und leidenschaftlicher; er warf den Mitgliedern des Hauses ihre Langsamkeit, ihre Habgier, ihre Selbstsucht, ihre Misachtung der Gerechtigkeit vor. „Ihr habt kein Herz für das gemeine Beste; Eure Absicht war, Euch im beständigen Besitz der Macht zu erhalten. Aber Eure Zeit ist gekommen, der Herr ist fertig mit Euch! Er hat zu seinen Zwecken seiner würdigere Werkzeuge gewählt. Der Herr hat mich bei der Hand genommen und mir befohlen, dies zu thun." Vane, Wentworth und Martyn standen auf, um ihm zu antworten, aber er ließ sie nicht zu Worte kommen. „Ihr denkt vielleicht," sagte er, „daß dies keine parlamentarische Sprache ist? Ich weiß es; aber erwartet keine andere Sprache von mir." Endlich gelang es Wentworth, sich Gehör zu verschaffen; er erklärte, „daß er eine so ungehörige Sprache zum ersten Male gegen das Parlament habe führen hören, und daß es um so schrecklicher sei, da ihr Diener so spreche, ihr Diener, dem sie so hohes Vertrauen geschenkt, für den sie so viel gethan, und den sie durch ihre beispiellose Großmuth zu Dem gemacht hätten, was er jetzt sei." Da setzte Cromwell den Hut auf, sprang von seinem Platz auf und in die Mitte des Saales und rief: „Wartet, das ist nun genug; ich will Eurem Geschwätz ein Ende machen — ruft sie

herein!“ setzte er, zu Harrison gewendet, hinzu. Darauf öffnete sich die Thür, und zwanzig oder dreißig Musketiere unter Oberst-Lieutenant Worsley traten ein.

„Ihr seid kein Parlament,“ rief Cromwell; „fort! macht ehrlicheren Leuten Platz.“ Er ging im Saale auf und ab, stampfte mit dem Fuße und ertheilte seine Befehle. „Holt ihn herunter,“ sagte er zu Harrison, und deutete auf den Sprecher, der immer noch auf seinem Sessel saß. Harrison forderte ihn auf, herunter zu kommen, aber Lenthall weigerte sich. „Holt ihn herunter!“ wiederholte Cromwell; Harrison faßte den Sprecher beim Talare an, und er verließ ohne Sträuben seinen Platz. Algernon Sidney saß neben dem Sprecher. „Steckt ihn hinaus,“ sagte Cromwell zu Harrison. Sidney rührte sich nicht. „Steckt ihn hinaus,“ wiederholte Cromwell. Harrison und Worsley faßten Sidney bei der Schulter, worauf er aufstand und hinausging. „Das ist eine Schmach,“ rief Vane; „das ist gegen alles Recht und alle Ehrlichkeit!“ „Sir Harry Vane! Sir Harry Vane!“ entgegnete Cromwell, „Ihr hättet diesen ungewöhnlichen Schritt verhindern können, aber Ihr seid ein Taschenspieler und besitzt nicht einmal gewöhnliche Ehrlichkeit. Der Herr erlöse mich von Sir Harry Vane!“ Und inmitten der allgemeinen Verwirrung belegte er die Mitglieder, die an ihm vorübergingen, mit Schimpfnamen. „Es sind Trunkenbolde unter Euch!“ sagte er, und wies auf Mr. Challoner, „und Ehebrecher!“ und dabei sah er Sir Peter Wentworth an, und zu Henry Martyn sagte er: „Darf ein Hurer hier sitzen und regieren?“ Er trat an die Tafel, wo das Scepter lag, welches man vor dem Sprecher hertrug, und rief seine Soldaten. „Was sollen wir mit diesem Spielzeug machen? nehmt es weg.“ Er wiederholte mehr als einmal: „Ihr selbst habt mich dazu gezwungen.“ „Ihr seid noch nicht so weit gegangen, daß sich die Sache nicht wieder rückgängig machen ließe,“ sagte Alderman Allen zu ihm; „befehlt Euren Soldaten, das Haus zu verlassen und laßt das Scepter wieder zurückbringen; die Geschäfte gehen dann wieder ihren Lauf.“ Cromwell wurde heftig gegen Allen, und verlangte von ihm Rechenschaft über ein paar hunderttausend Pfund Sterling, welche er als Zahlmeister der Armee unterschlagen haben sollte. „Es ist nicht meine Schuld,“ gab Allen zur Antwort, „daß meine Rechnung immer noch nicht ausgeglichen ist; ich habe sie dem Hause mehrere Male vorgelegt.“ Cromwell ließ ihn verhaften und unter Bewachung von Soldaten abführen. Der Sitzungssaal war leer; er ließ alle Papiere zusammenpacken, nahm dem dienstthuenden Schriftführer die Auflösungs-Bill, die soeben hatte angenommen werden sollen, aus der Hand, steckte sie ein, verließ den Saal zuletzt, ließ die Thüren zuschließen und kehrte nach White-Hall zurück.

Er fand dort mehrere seiner Officiere vor, die den Ausgang des Unternehmens abwarteten. Er erzählte ihnen, was er im Hause gethan hatte. „Als ich hinging," sagte er, „dachte ich nicht, soweit zu gehen; aber da ich den Geist Gottes so gewaltig in mir fühlte, habe ich Fleisch und Blut nicht weiter zu Rathe gezogen." Ein paar Stunden später, Nachmittags, erfuhr er, daß der Staatsrath sich soeben an seinem gewöhnlichen Zusammenkunftsort, in White-Hall, unter dem Vorsitze Bradshaw's, versammelte. Er verfügte sich sogleich in die Sitzung, nur von Harrison und Lambert begleitet. „Ihr Herren," sagte er, „wenn Ihr hier blos als Privatleute zusammengekommen seid, so will ich Euch nicht stören; aber wenn Ihr als Staatsrath hier seid, so ist für Euch kein Platz hier, und da Ihr jedenfalls wißt, was heute früh im Hause geschehen ist, so bedenkt wohl, daß das Parlament aufgelöst ist." „Sir," gab ihm Bradshaw zur Antwort, „wir haben vernommen, was Ihr heute Morgen im Hause gethan habt, und ehe viele Stunden vergehen, wird es ganz England wissen. Aber, Sir, Ihr irrt Euch, wenn Ihr meint, daß das Parlament aufgelöst sei, denn es kann von keiner Macht auf der Welt, als von sich selbst, aufgelöst werden. Dies bedenkt wohl." Alle standen auf und verließen den Saal. Am nächsten Tage, 21. April, las man im „Mercurius Politicus", jetzt die Zeitung Cromwell's: „Der Lord-General hat gestern dem Parlamente verschiedene Gründe dargelegt, welche es veranlassen sollten, seine Sitzungen zu unterbrechen, was es auch gethan hat, und der Sprecher und die Mitglieder haben sich darauf entfernt. Die Gründe zu diesem Schritte werden wahrscheinlich binnen Kurzem veröffentlicht werden." Am demselben Tage lasen die Vorübergehenden an der Thür des Hauses einen großen Anschlag, wahrscheinlich während der Nacht dort von einem Cavalier angeklebt, der sich freute, seine Sache an den Republikanern durch einen Königsmörder gerächt zu sehen; es stand darauf:

„Dieses Haus ist unmöblirt zu vermiethen."

Fünftes Buch.

Gleichgiltigkeit der öffentlichen Meinung über die Sprengung des Parlaments. — Cromwell's Manifest zur Rechtfertigung seines Benehmens. — Er übernimmt die Regierung. — Zusammenberufung von Barebone's Parlament. — Cromwell's Eröffnungsrede. — Charakter und Benehmen des Barebone-Parlaments. — Vorherrschen des mystisch-revolutionären Geistes unter seinen Mitgliedern — Seine Untauglichkeit und Auflösung. — Cromwell wird Protector. — Verschwörungen der Republikaner und Cavaliere. — Lilburne, Gerard und Vowell. — Regierung Cromwell's; sein Hof; seine Reformen. — Schottland und Irland werden mit England vereinigt. — Auswärtige Politik Cromwell's. — Friede mit Holland. — Whitelocke's Gesandtschaft nach Schweden. — Verträge Cromwell's mit Schweden, Dänemark und Portugal. — Beziehungen Cromwell's zu Spanien und Frankreich. — Wahl eines neuen Parlaments. — Cromwell's Eröffnungsrede. — Feindseligkeit des Parlaments. — Cromwell's zweite Rede und Austritt einer Anzahl Mitglieder. — Erneuerung der Feindseligkeiten durch das Parlament. — Cromwell's dritte Rede. — Auflösung des Parlaments.

Die Sprengung des langen Parlaments weckte weder in London noch im Lande ein anderes Gefühl, als gleichgiltige und spottende Neugier. Kein Arm, keine Stimme erhob sich zu seiner Vertheidigung. „Niemand hat einen Hund über ihr Gehen bellen hören," sagte Cromwell mit roher Siegesfreude. Zu dieser Verachtung und diesem Haß gegen die Ueberwundenen kam noch bei dem Volke die Bewunderung, welche eine kühne und siegreiche Kraft stets erregt; Cromwell hatte allein diese große That beschlossen und auf eigene Hand ausgeführt. Er erhielt eine Unzahl beglückwünschender Adressen, einige von dem kriechenden Eifer, welcher sich beeilt, vor dem Sieger niederzufallen, aber die meisten von der mystischen Begeisterung der Sectirer eingegeben, welche nach dem Sturz des Parlaments das Reich des Herrn nahe glaubten. Andere viel wichtigere Adressen trafen von dem Heere in Schottland ein, welches unbedingt alles Geschehene billigte; von dem Heer in Irland, welches nur seine Unterwerfung anzeigte und die Aufrechthaltung der Disciplin anempfahl, ohne sich billigend über die Politik auszusprechen, und endlich von der Flotte, für welche das Parlament mit soviel Vorliebe gesorgt hatte, die aber in Blake's Abwesenheit der Einfluß Monk's beherrschte, welcher sich längst geneigt gezeigt hatte, sein Schicksal mit der Größe Cromwell's zu verknüpfen, und dessen Mitwirkung sich Cromwell vor seinem Staatsstreich gesichert hatte. Entweder aus Zufall oder Absicht, war Blake vierzehn Tage vorher auf eine Kreuzfahrt nach dem Norden Schottlands ausgeschickt worden; hier auf der Rhede von Aberdeen erfuhr er den Sturz des

Parlaments und rief sogleich alle seine Capitaine am Bord seines Schiffes zusammen. Einige derselben, aufrichtige Republikaner, wie er selbst, drangen in ihn, sich gegen Cromwell zu erklären. „Nein," sagte er, „es ist nicht unsere Sache, uns in Staatsangelegenheiten zu mischen, sondern den Fremden zu verwehren, uns zu beleidigen," und von diesem Tage an entsagte er aller Politik und war nur bestrebt, für sein Vaterland zu siegen, wer immer dessen Herr sein mochte.

In der City von London wagten einige der Aldermen eine Petition „An Se. Excellenz den Lord-General", um ihn zu bitten, „dem aufgelösten Parlament zu gestatten, wieder Sitzungen zu halten und sich selbst in gesetzlicher Form aufzulösen". Aber sofort traf aus der City eine Gegenpetition ein, welche die Unterzeichner beschuldigte, die Monarchie nicht vergessen zu haben, Cromwell der Unterstützung versicherte, und ihn in Demuth bat, „nicht zurückzuschauen, sondern mit Kraft auszuführen, was der Herr und sein Volk und diese arme, verschmachtete Nation von Euch erwarten und was Ihr so oft versprochen habt".

Aus Wunsch und innerem Drang beabsichtigte Cromwell, kühn vorzugehen; aber schon am ersten Tage nach seinem leichten Siege, und obgleich Niemand offenen Widerstand leistete, zeigten sich Hindernisse. Große Kundgebungen der göttlichen Gerechtigkeit sind stets mit großen Härten verbunden und werden häufig von Werkzeugen ausgeführt, welche weder Vertrauen noch Achtung einflößen. Als das lange Parlament fiel, hatte es sein Schicksal verdient; es hatte seine eigenen Grundsätze manchmal misverstanden und manchmal verletzt; es hatte die durch seine Fehler geschaffenen schlimmen Nothwendigkeiten als Rechte in Anspruch genommen; es hatte sich ebenso unfähig zum Regieren wie zum Regiertwerden gezeigt. Dennoch zählte es unter seinen Mitgliedern Männer von seltener Begabung und Tugend, die selbst nach ihrem Sturze mit Recht in Ansehen bei der Welt blieben, und viele Ehrenmänner, die trotz ihrer Verranntheit in falsche Ansichten das Beste ihres Vaterlandes gewollt hatten und bei ihrer Heimkehr Achtung und Theilnahme fanden. Sie hatten keine Macht mehr auszuüben, oder zu vertheidigen; man war deshalb geneigter, sie anzuhören; sie machten keine Versuche, ihren Sieger zu stürzen; aber sie sprachen von ihm, von seinen früheren Thaten und seinen zukünftigen Plänen mit allem Freimuth. Wen hat Cromwell nicht getäuscht? Wem hat er nicht gerade das Gegentheil von Dem gesagt, was er anderswo geäußert hatte? Hat er nicht selbst Alles gethan, was er dem Parlamente vorgeworfen hatte? Wer kann an seine Uneigennützigkeit glauben, oder sich auf seine Versprechungen verlassen? Hat England das Scepter eines Königs zerbrochen, um sich vor dem Schwerte eines Generals zu beugen? Fragen, wie diese, wurden überall aufgeworfen, und weckten alte Feindschaften und unglückliches Mistrauen von Neuem, und Herr de

Bordeaux war gut unterrichtet, als er vierzehn Tage nach dem gelungenen Staatsstreiche an den Grafen von Brienne schrieb: „Die geringe Befriedigung, welche das Publicum darüber an den Tag legt, daß es von den Officieren regiert wird, und sich durch die Unterdrückung des Parlaments seiner alten Rechte beraubt sieht, sowie die Verschiedenheit der Meinungen und Bekenntnisse im Heere macht dem General, heißt es, große Sorge und läßt ihn fürchten, daß sein Unternehmen nicht so dauerhaft oder erfolgreich sein wird, als er erwartete."

Cromwell hatte jedoch keinen Augenblick verloren, um die Zustimmung der öffentlichen Meinung für seinen Staatsstreich zu erlangen. Zwei Tage nach der Sprengung des Parlaments erschien im Namen des Generals und des Raths der Officiere eine Erklärung, welche die Beweggründe des Schrittes auseinandersetzte und an die Fehler des Parlaments, die Gefahren der Republik und die vergeblichen Bemühungen des Heeres, einen Bruch zu verhindern, erinnerte. Einige Tage später machte eine zweite Erklärung, von denselben Autoritäten ausgegangen, einen neuen Versuch, dasselbe Ziel zu erreichen. Aber beide in einem kalten und verlegenen Tone gehaltene Schriften machten wenig Eindruck. Man mußte aus dieser schwankenden Lage herauskommen und für eine Macht, die noch keine Gestalt und keinen Namen hatte, eine wirkliche oder scheinbare Billigung des Landes erlangen. Cromwell ließ Mr. John Carew und Major Salwey kommen, standhafte Republikaner, mit denen er stets in freundschaftlichen Verhältnissen gelebt hatte. „Die Last, die ich durch diesen Schritt auf mich genommen habe, ist zu schwer für mich," sagte er zu ihnen, „und ich zittere, wenn ich an die Folgen denke; ich beschwöre Euch, befreiet mich von den Versuchungen, die mir bevorstehen; geht zu dem Oberrichter St. John, zu Mr. Selden und einigen Anderen und bittet sie, einen Regierungsplan zu entwerfen, der mir die Gewalt aus den Händen nimmt." „Sir," gab ihm Major Salwey zur Antwort, „der beste Weg, Euch von dieser Versuchung zu befreien, ist, zu glauben, daß sie Euch nichts anhaben kann, sondern überzeugt zu bleiben, daß die Macht der Nation, wie früher, in den ehrlichen Leuten Englands ruht."

Cromwell versammelte demgemäß die Angesehensten der Gutgesinnten vom Heere und Civil, die sich gerade bei der Hand befanden, und in dieser Zusammenkunft, bei der auch Carew und Salwey anwesend waren, beschloß man, aus allen Theilen der Republik eine gewisse Anzahl „bekannter und gottesfürchtiger, und anerkannt rechtschaffener Männer" zu berufen, denen die oberste Gewalt anvertraut werden sollte. Aber da ihre Ernennung und Ankunft Zeit erforderte, so sollte zur Leitung der Regierung ein Staatsrath ernannt werden. Ueber die Zahl der Mitglieder waren die Meinungen verschieden; Lambert und die am weltlichsten Gesinnten wollten wegen Beschleunigung der Geschäfte nur zehn Mitglieder;

Harrison schlug siebzig vor, nach der Zahl des Sanhedrins der Juden; Oberst Okey und andere Heilige bestanden auf dreizehn als ein Bild Christus und seiner zwölf Apostel. Diese Meinung behielt die Oberhand und am 29. April trat ein Staatsrath von dreizehn Mitgliedern, neun Militairs und vier Civilisten, in White-Hall unter dem Vorsitz Cromwell's zusammen, der die Maßregel am nächsten Tage dem Volke, durch eine Erklärung in seinem Namen und nur von ihm unterzeichnet, verkündete: ein Umstand, der schon damals als ein Anzeichen seiner noch verhüllten Pläne auffiel.

Man sagt, daß, obgleich die in Westminster erlittenen Beleidigungen noch so frisch in Erinnerung waren, Sir Harry Vane auf seinem stillen Landsitz in der Grafschaft Lincoln von diesem neuen Staatsrath eine Einladung zum Eintritt erhalten habe. Er soll jedoch darauf geantwortet haben: „Jedenfalls nimmt nun das Reich der Heiligen seinen Anfang; aber ich meinerseits bin entschlossen, das Paradies abzuwarten, ehe ich daran theilnehme.“

Unterdessen stellte man überall Nachforschungen nach den unbekannten Vertrauenspersonen an, denen die Souverainetät übertragen werden sollte. Man verlangte fromme und treue Männer, die sich nicht selbst als Candidaten gemeldet, die nicht beschädigt und verstümmelt aus den Kämpfen einer Volkswahl hervorgegangen, die der Heiligkeit ihres Lebens, welche die gemeinsame Beistimmung aller wahren Christen der Macht, der ihre Wahl oblag, bestätigte, ihren Auftrag verdankten. Die in den Grafschaften angesehenen Prädicanten versammelten ihre Gemeinden, um sie über diese schwierigen Wahlen zu Rathe zu ziehen. Cromwell und seine Officiere hielten häufig Zusammenkünfte, entweder um Licht und Segen von Oben zu erflehen, oder um die ihnen überschickten Namen und Nachweisungen zu prüfen. Die Unzufriedenen jeder Art, Royalisten und Parlamentarier, thaten ihr möglichstes, um dieses Beginnen der neuen Herren Englands mit Spott und Hohn zu überschütten. Cromwell, sagten sie, behaupte, in unmittelbarer Verbindung mit dem heiligen Geiste zu stehen und schreibe seinen eignen Wünschen die Bedeutung von Befehlen aus Gottes eigenem Munde zu. Aber der Spott ist eine sehr unzulängliche Waffe gegen Begeisterung und Disciplin; weder die Sectirer, noch die Soldaten Cromwell's ließen sich davon stören und er verfolgte sein Werk, ohne sich um solche Angriffe zu kümmern und bereit, selbst über sie zu lachen, wenn sich eine Gelegenheit darbot. „Die über den Lord General ausgesprengten Gerüchte sind nicht wahr,“ schrieb Herr von Bordeaux an den Grafen von Brienne; „er trägt allerdings große Frömmigkeit zur Schau, giebt aber nicht vor, in einer besondern Verbindung mit dem heiligen Geiste zu stehen, und er ist nicht so schwach, sich durch Schmeichelei fangen zu lassen. Ich weiß, daß, als der

portugiesische Gesandte ihm zu dieser Veränderung Glück wünschte, er darüber scherzte." Nachdem ein Monat mit Nachfragen und Berathungen verbracht war, trafen endlich Cromwell und sein Rath eine letzte Auswahl von hundertneunundDreißig Personen — hundertzweiundzwanzig für England, sechs für Wales, fünf für Schottland und sechs für Irland. Alle diese Namen waren sorgfältig geprüft; viele, wie zum Beispiel der des Generals Fairfax, wurden zwar anfangs vorgeschlagen, aber auf weitere Erwägung gestrichen, und mehrere, die falsch geschrieben waren, berichtigte Cromwell auf dem Verzeichniß mit eigener Hand. Einige unzufriedene Soldaten, welche ebensoviel Recht, sich in diese Angelegenheit zu mischen, zu haben glaubten, wie ihre Officiere, verwahrten sich durch eine Bittschrift gegen mehrere der Wahlen. Cromwell berücksichtigte ihre Bittschrift nicht und erließ am 6. Juni 1653, nachdem er sich sein Verzeichniß sorgfältig überlegt hatte, blos in seinem Namen an die hundertneununddreißig Personen, aus denen es bestand, folgendes Berufungsschreiben:

„In Folge der Auflösung des letzten Parlaments ist es nothwendig geworden, für den Frieden, die Sicherheit und die gute Regierung dieser Republik zu sorgen, und zu diesem Zwecke habe ich mit dem Beistand meines Officier-Rathes verschiedene gottesfürchtige Personen von geprüfter Treue und Ehrlichkeit ernannt, denen die große Bürde so wichtiger Angelegenheiten übertragen werden soll. Und da ich volles Vertrauen in Eure Liebe und Euren Muth für den Herrn und für den Dienst seiner Sache, und des guten Volkes dieser Republik setze, so fordere ich, Oliver Cromwell, General-Capitain und Oberbefehlshaber aller von dieser Republik geworbenen und zu werbenden Heere und Truppen, Euch hiermit auf, als eine der ernannten Personen nächsten 4. Juli in Person in dem unter dem Namen der Rathskammer bekannten Saal in White-Hall, in der City von Westminster, zu erscheinen, um daselbst das Euch übertragene Amt zu übernehmen und als Mitglied für die Grafschaft . . . zu sitzen. Und dieses möget Ihr nicht unterlassen."

Nachdem Cromwell auf diese Weise einmal das constitutionelle Gewissen seiner Umgebung bis zum Zusammentritt dieses seltsamen Parlaments beschwichtigt hatte, nahm er, zuweilen vom Staatsrath und zuweilen vom General-Rath der Officiere unterstützt, die ganze Regierung in die Hand. Es erging Befehl, die von dem gesprengten Parlament bewilligten Steuern zum Unterhalt des Heeres und der Flotte fortzuerheben. Vier Richter, denen man nicht traute, wurden entlassen und zwei andere für Wales ernannt. „Der General hat den Ceremonienmeister an alle fremden Gesandten geschickt," schrieb Herr von Bordeaux an den Grafen von Brienne, „um ihnen zu versichern, daß diese Umgestaltung keineswegs das gute Einvernehmen und die Freundschaft zwischen ihren Herren und die-

sem Staate stören würde, und daß wir in wenigen Tagen erfahren würden, mit wem wir zu verhandeln haben." Wirklich ernannte der Staatsrath kurz darauf fünf seiner Mitglieder, um die mit den Ministern von Frankreich und Portugal angefangenen Unterhandlungen wieder anzuknüpfen. Gesandte trafen von den Generalstaaten von Holland und dem Großherzog von Toscana ein; sie wurden ohne Verzug empfangen. Weder die diplomatischen Beziehungen, noch die inneren Angelegenheiten des Landes erlitten die mindeste Unterbrechung. „Unsere große Veränderung von hundertfunfzig oder zweihundert Regierenden auf zehn ist ohne Lärm oder Trauer zu Stande gekommen," schrieb ein Londoner Kaufmann, Namens Morell, an Cardinal Mazarin, mit dem er in regelmäßigem Briefwechsel stand; „und da wir sehen, daß die Andern in vier Jahren, weder zu Lande noch zur See, etwas zum Besten des Volkes gethan haben, so hoffen wir Besseres von zehn als von zweihunderten — größere Heimlichkeit, mehr Schnelligkeit, weniger Redenhalten, mehr Arbeit, ohne daß vier Jahre in Phrasen vergeudet werden."

Während Cromwell auf diese Weise die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten in die Hand nahm, versäumte er nicht, für die Sicherheit der Privat-Interessen, sowohl seiner eigenen, wie der Anderer, zu sorgen. Unruhen, denen politische Leidenschaften nicht ganz fremd waren, brachen in Cambridgeshire wegen einer großen Trockenlegung der dortigen Moräste durch eine Gesellschaft aus, von der er ein Hauptbeförderer war; er schrieb auf der Stelle an einen der Agenten der Compagnie: „Ich höre, daß schlechtes Gesindel neuerdings in Cambridgeshire, in der Gegend von Swaffham und Botsham, große Unordnungen angerichtet, die angefangenen Arbeiten zerstört und die dabei beschäftigten Arbeiter bedroht hat. Schickt eine meiner Escadrons mit einem Hauptmann hin, damit er die Leute ermahne, sich ruhig zu verhalten und ihnen zu wissen thue, daß man es nicht dulden werde, wenn sie die Ruhe stören, sondern daß, wenn sie die Unternehmer beschädigen, diese nach dem Gesetz Ersatz erhalten müssen und Gerechtigkeit geübt werden wird." Er bewog außerdem den Staatsrath, die nöthigen Maßregeln zum Ersatz des Schadens zu treffen, wenn die Truppen nicht genügten, ihn zu verhüten.

Es wiederfuhr ihm wenige Tage darauf einer jener Glücksfälle, welche wie ein Zeichen der Gunst Gottes neugeborene Gewalten kräftigen und befestigen. Der Seekrieg, der nach dem Siege Blake's über die Holländer (vom 18.—26. Februar) einige Zeit geruht hatte, begann jetzt von Neuem mit den Geschwadern, welche das Parlament ausgerüstet und den Admirälen, welche es ernannt hatte. Tromp war mit der Flotte der Vereinigten Provinzen in See; er war niedergeschlagen und hoffnungslos, denn seine Schiffe waren zwar zahlreich, aber meistens alt und schwach bemannt; jedoch sein Muth und seine Geschicklichkeit waren

noch die alten und er hatte Ruyter, de Witt und Floritz als Unterbefehlshaber. Er hatte soeben eine große Flotte Kauffartheischiffe geleitet, als er erfuhr, daß die Engländer sich getrennt hatten, daß Blake nach Norden gesegelt war und daß Monk und Dean mit ungefähr hundert Fahrzeugen am nördlichen Eingange des Canals zwischen Ramsgate und Nieuport kreuzten. Er ging nach dieser Gegend unter Segel und das Gefecht, welches beide Geschwader mit gleichem Eifer suchten, entbrannte am 2. Juni mit Leidenschaft, vorzüglich von Seiten der Engländer. Bei den ersten Kanonenschüssen wurde Dean, der diesen Morgen, von einer düstern Ahnung beherrscht, länger als gewöhnlich in seiner Kajüte gebetet hatte, während er neben Monk auf dem Verdeck ihres Admiralschiffes „Resolution" stand, von einer Kanonenkugel tödtlich getroffen. Monk warf den Mantel über den verstümmelten Leichnam seines Kameraden und setzte das Gefecht mit verdoppeltem Eifer fort. Die Nacht trennte die beiden Flotten, die fast gleichmäßig gelitten hatten. Am nächsten Tage begann die Schlacht von Neuem, aber spät, denn Tromp hatte den ganzen Morgen mit vergeblichen Versuchen verbracht, dem Feinde den Wind abzugewinnen. Er wußte nicht, das Blake, aus Instinct oder weil er Nachricht von dem bevorstehenden Gefecht empfangen, bereits mit allen Segeln nach Süden eilte, um an dem Kampfe theilzunehmen. Plötzlich hörte man seine Geschütze im Rücken der holländischen Flotte donnern und wenige Augenblicke später durchbrach ein junger Officier, der seinen Namen trug, Capitain Robert Blake, die feindliche Linie und stieß zuerst, unter dem freudigen Zujauchzen der Matrosen, deren Muth bei der Nachricht von der baldigen Ankunft des Seekönig's, wie sie Blake nannten, wieder auflebte, zu dem englischen Geschwader. Tromp's Energie und Hartnäckigkeit wuchsen mit der Gefahr; angefeuert durch seine Ermahnungen und sein Beispiel, enterte die Mannschaft seines Schiffes „Brederode," das englische Linienschiff „James," auf welchem die Flagge des Vice-Admirals Penn wehte; die Engländer wiesen die Enternden kräftig zurück, erreichten, mit ihnen vermischt, den Brederode und waren bereits im Besitz der Schanze desselben, als Tromp, entschlossen, nicht lebendig in Gefangenschaft zu gerathen, eine brennende Lunte in die Pulverkammer warf und das Deck des Brederode mit Allem, was sich darauf befand, in die Luft sprengte. Sofort flog das Gerücht durch die holländische Flotte, daß ihr Admiral todt sei; die ganze Flotte gerieth in Verwirrung, und verschiedene Capitaine flohen. Tromp jedoch, durch ein Wunder gerettet, hatte den Brederode mit einer schnellsegelnden Fregatte vertauscht, mit welcher er durch die holländiche Schlachtlinie flog, die Tapfern zur Erneuerung des Gefechts anspornte und auf die feigen Flüchtlinge feuerte. Aber alle seine Anstrengungen waren vergeblich; auch er mußte sich zurückziehen und nach den holländischen Häfen segeln,

heftig von den Engländern verfolgt. Am nächsten Tage, am 4. Juni, berichteten Monk und Blake schriftlich Cromwell ihren Sieg und meldeten die Wegnahme von elf holländischen Schiffen und 1350 Gefangenen. Auch Tromp, Ruyter und de Witt beeilten sich, den Generalstaaten Mittheilungen von ihrer Niederlage und den Ursachen derselben zu machen, und erklärten, daß sie nicht wieder in See gehen würden, außer mit einer besser bewaffneten, reichlicher mit Vorräthen ausgestatteten und mit stärkeren Fahrzeugen versehenen Flotte. „Warum soll ich es länger verschweigen?" sagte Cornelis de Witt in voller Versammlung der Staaten, „ich stehe hier vor meinen Souverainen; es ist meine Pflicht, ihnen zu sagen, daß die Engländer Herren über uns und das Meer sind."

Der von dem Staatsrath für diesen Sieg angeordnete Dankgottesdienst war kaum in England verhallt, als die von Cromwell erwählte Versammlung, gehorsam dem an sie ergangenen Befehle, am 4. Juli im Rathssaal zusammentrat. Nur zwei der Berufenen waren nicht erschienen. Sie saßen auf Stühlen, die in Reihen um den Saal herumstanden, als Cromwell, in Begleitung einer großen Anzahl von Officieren, eintrat. Alle standen auf und entblößten das Haupt. Auch Cromwell nahm seinen Hut ab, stellte sich mit dem Rücken gegen ein Fenster, der Mitte des Saales gegenüber, stützte sich mit der Hand auf einen Stuhl und sprach: „Ihr Herren, ich vermuthe, daß die Berufung, welche Euch hierhergeführt hat, Euch genügende Auskunft über den Zweck Eures Hierseins giebt. Dennoch habe ich Euch noch Etwas mitzutheilen, nämlich ein mit dem Beirath der vornehmsten Officiere des Heeres abgefaßtes Schreiben, welches, unserer Meinung nach, noch etwas mehr besagt, als das Einberufungsschreiben. Auch habe ich Euch zur Erledigung meines Gewissens etwas mitzutheilen, was Ihr, wie ich hoffe, gern hören werdet. Ich sehe, daß Ihr wegen Mangel an Raum und der großen Hitze etwas unbequem hier sitzet, und ich werde mich deshalb kurz fassen." Und da es ihm selbst etwas warm wurde, so nahm er seinen Mantel ab und übergab ihn einem Officier, der ihn bis zum Schluß der Versammlung hielt, gerade wie er es für den König bei einer ähnlichen Gelegenheit gethan haben würde.

Cromwell hielt nicht Wort, denn er sprach länger als zwei Stunden. Er hatte seine Rede nicht niedergeschrieben und seine Gedanken, wenn sie auch zu Anfang noch so fest standen, drängten sich mit solchem Reichthum und solcher Schnelligkeit in seinen Geist, daß er sich vielmehr ihrer Strömung zu überlassen, als sie zu ordnen und nach Belieben auszudehnen oder zusammenzufassen schien. Die Kunst des Redners, Harmonie der Composition und Eleganz der Sprache waren ihm vollkommen fremd; er drängte in einem unentwirrbaren Chaos Erzählung, Reflexion und Beweisführung, fromme Sprüche, Commentarien, Interpellationen,

Anspielungen, Reminiscenzen und Speculationen über die Zukunft zusammen; aber eine tief politische, praktische und bestimmte Absicht belebte alle seine Worte, leuchtete durch ihre Verwirrung, durchdrang alle ihre labyrinthischen Windungen, und er trieb seine Zuhörer mit unwiderstehlicher Gewalt nach dem von ihm gewünschten Ziel hin, indem er bei jedem Schritt in ihrer Seele den Eindruck hervorbrachte, den er vor Augen hatte. Er erinnerte sie zuerst an die großen Ereignisse, deren Zeugen sie seit der Eröffnung des langen Parlaments bis zur Schlacht von Worcester gewesen: an den Bürgerkrieg, den Proceß des Königs, die Niederlage seines Sohnes, die Unterwerfung der drei Königreiche, „diese seltsamen Wege und Wendungen der Vorsehung, diese großen Erscheinungen Gottes zur Durchkreuzung und Vereitelung menschlicher Pläne, damit er einer armseligen Schaar, durchaus nicht im Kriege geübt oder voll Kriegslust, zum Siege verhelfe". Es lag ihm viel daran, die neue Versammlung mit einem Gefühl der Macht und des Rechts des Heeres, als des Werkzeugs und des Vollstreckers des göttlichen Willens, der ihm den Sieg über alle seine Feinde gegeben, zu erfüllen. Von da kam er auf seinen letzten Kampf mit dem Parlament, und rechtfertigte ihn im Namen der Nothwendigkeit, nachdem er das Heer im Namen des Erfolges geheiligt hatte. Das Parlament hatte sich weder bereitwillig gezeigt, die von dem Volke verlangten Reformen zu bewerkstelligen, noch sich wirklich aufzulösen, noch dem Volke sein Wahlrecht zurückzugeben; die Advocaten hatten drei Monate über die Bedeutung des Wortes Hypotheken gestritten, ohne einig zu werden; die Conferenzen zwischen den Führern des Parlaments und den Officieren des Heeres, die man nur mit großer Mühe zu Stande gebracht, hatten stets mit der Antwort geendigt: „die Verlängerung des Parlaments kann allein die Nation retten". Und sie hätten nicht nur durch das zur Regelung der neuen Wahlen vorbereitete Gesetz sich auf ihren Plätzen erhalten wollen, sondern auch viele Presbyterianer, Abtrünnige und Feinde der guten Sache in das Parlament aufgenommen. „Wenn wir unsere Freiheit und Rechte im Kampfe verloren hätten," sagte er, „so würde uns die Nothwendigkeit Geduld gelehrt haben, aber sie freiwillig hinzugeben, hieße uns den gemeinsten Menschen in der Welt gleichstellen und uns würdig machen, als Verächter Gottes und seines Volkes betrachtet zu werden. ... Wahrhaftig, nur die Nothwendigkeit hat uns in dieser Angelegenheit geleitet, denn die Regierung darf nicht aufhören; Ihr hättet gewiß nicht gewünscht, daß sie in die Hände der Schlechtgesinnten überginge; ich bin überzeugt, daß Gott es nicht gewollt hat, daher fällt die Gewalt aus Nothwendigkeit und durch Hilfe der weisesten Vorsorge Gottes, obgleich durch Vermittelung schwacher Hände, an Euch." Er trug hierauf nach seiner Gewohnheit zu derselben Zeit, wo er sein Ansehen und seine Macht bewies, seine Demuth zur Schau. „Fürwahr,"

sagte er, „es ist besser, ich betete für Euch, als daß ich Euch Rathschläge ertheile, und doch, wenn Derjenige, der Euer Diener sein will, und der Euch jetzt berufen hat, die höchste Gewalt zu übernehmen, thut, was er für seine Pflicht hält, hoffe ich, werdet Ihr es gut aufnehmen." Er sprach dann über die Bedingungen einer guten Regierung, empfahl ihnen Gerechtigkeit gegen Alle, „gegen einen Ungläubigen sogut wie gegen einen Gläubigen", Wohlwollen für die Heiligen und Nachsicht gegen die Schwächen derselben. „Deshalb beschwöre ich Euch," fuhr er fort, „obgleich ich nicht glaube, daß es nöthig ist, tragt Sorge für die ganze Heerde! Liebet die Schafe, liebet die Lämmer, seid liebreich und zärtlich gegen Alle. Wenn der ärmste Christ, wenn der am weitesten vom rechten Wege verirrte Christ in Frieden und Ruhe bei Euch wohnen will, so nehmt ihn auf, wenn er nur ein gottseliges und ehrsames Leben führen will. . . . Ich habe manchmal gesagt, vielleicht mit Unrecht, daß ich lieber gegen einen Gläubigen Unrecht haben möchte, als gegen einen Ungläubigen. . . . Thut alles Mögliche zur Verbreitung des Evangeliums, und unterstützt seine Prediger. . . . Ich habe Euch nun noch ein Wort zu sagen, und verrathe vielleicht darin meine Schwäche, aber ich möchte Euch aufmuntern, fest und vertrauensvoll zu Eurem Werke zu verschreiten. . . . Ihr seid einander fremd; Ihr kommt aus allen Theilen des Landes und kennt Euch vielleicht nicht einmal von Ansehen. Ich darf Euer Gewissen fragen, Niemand hat mittelbar oder unmittelbar gestrebt, hierher zu kommen. Ihr seid nicht auf eigene Hand gekommen, sondern wahrhaft berufen worden; daher bekennt Euch zu Eurer Berufung! Ich glaube, es kann mit Recht gesagt werden, daß noch nie eine solche Versammlung von mehr als hundertundvierzig Personen nur dadurch, daß sie sich zu Gott und Gott sich zu ihr bekannte, zur höchsten Gewalt gelangt ist; — wenn dies eine Zeit wäre, um Euren Rechtstitel mit dem der Versammlungen zu vergleichen, welche die Stimme des Volkes berufen hat! Wer kann sagen, wie bald Gott das Volk für ein solches Werk geeignet macht? Niemand kann es mehr wünschen, als ich! Aber dies ist eine Abschweifung. Ich wiederhole es Euch, bekennt Euch zu Eurer Berufung, denn sie kommt von Gott!"

Wie bewundernswerth ist dieser dunkle Drang eines tiefsinnigen Genies, das von Gott diese angebliche oberste Gewalt herleiten wollte, welche es selbst geschaffen und deren angeborene Schwäche es bereits gewahrte!

Die Versammlung hörte Cromwell günstig und ehrerbietig an. Wie wir bereits sagten, war sie nicht ganz aus Männern ohne Namen und von niedrigem Stande zusammengesetzt; sie zählte in ihrem Schooße einige durch den Glanz ihrer Geburt oder ihres Ruhmes ausgezeichnete Personen, und eine Anzahl Landedelleute und Bürger, die in ihrer Stadt oder ihrer Grafschaft in Ansehen standen, ferner Grundbesitzer, Kaufleute und Hand=

werker. Die meisten ihrer Mitglieder waren Männer von ordentlichem Lebenswandel, weder verschwenderisch noch verschuldet, nicht von der Sucht nach Stellen oder Abenteuern behaftet, leidenschaftlich an ihrem Vaterlande und ihrem Glauben hängend, und weder des Muthes noch der Unabhängigkeit ermangelnd. Aber ihre Gewohnheiten, ihre Begriffe, sogar ihre Tugenden waren kleinlich und beschränkt, wie die gesellschaftliche Stellung der Meisten; sie besaßen in höherem Grade die Rechtlichkeit von Privatmännern, als politische Einsicht und politischen Stolz, und trotz der Ehrlichkeit ihrer Absichten, der Unbeflecktheit ihres Lebens und der Inbrunst ihrer Frömmigkeit waren sie außer Stande, das hohe Amt, zu dem der Wille Cromwell's sie berufen hatte, zu erfüllen oder nur zu begreifen.

Sie eigneten sich jedoch gleich von Anfang an den Namen, die Formen und alle äußeren Zeichen ihres neuen Ranges an. Sie verlegten ihre Sitzungen nach Westminster in den Versammlungssaal des Hauses der Gemeinen. Dort empfingen und verlasen sie ein Schriftstück, unterzeichnet von dem General und seinen Officieren, welches ihnen die oberste Gewalt übertrug und ihnen die Verpflichtung auferlegte, sie nur bis zum 3. November 1654 zu behalten, und drei Monate vor diesem Zeitpunkt selbst ihre Nachfolger zu bezeichnen, die nur ein Jahr sitzen und die zukünftige Regierung ordnen sollten. Nach einer Debatte beschlossen sie mit fünfundsechzig gegen sechsundvierzig Stimmen den Namen „Parlament" anzunehmen. Sie wählten zu ihrem Sprecher Francis Rouse, ein ehemaliges Mitglied des langen Parlaments; befahlen das von Cromwell weggenommene Scepter wieder auf die Tafel zu legen; ernannten einen Staatsrath von einunddreißig Mitgliedern und ertheilten ihm ähnliche Verhaltungsbefehle, wie der frühere Staatsrath empfangen hatte; kurz sie stellten alle Vorrechte und Gebräuche des vertriebenen Parlaments wieder her.

Cromwell und der Rath der Officiere hatten sie zu einem Parlament gemacht: um ihnen ihre Dankbarkeit zu bezeigen, beschlossen sie ihrerseits, den Lord-General, die General-Majore Lambert, Harrison und Desborough und den Obersten Tomlinson einzuladen, Plätze als Mitglieder des Hauses einzunehmen.

An dem Tage, wo sie ihren Sitz in Westminster aufschlugen, widmeten sie fast die ganze Sitzung frommen Uebungen; nicht indem sie, wie das frühere Parlament, den Predigten besonders dazu ernannter Geistlichen beiwohnten, sondern indem sie ohne den Beistand eines ordinirten Geistlichen nach freier Eingebung selbst beteten. Manchmal sprachen acht oder zehn Mitglieder nach einander, riefen Gottes Segen auf ihr Werk herab, oder erklärten Stellen aus der heiligen Schrift. „Und Mehrere behaupteten," erzählt Einer von ihnen, „daß sie noch bei keiner religiösen Versammlung oder Uebung in ihrem Leben den Geist und die Anwesenheit Christi so freudig gefühlt hätten, wie an diesem Tage." Sie blieben

daher bei diesem Brauche und anstatt jeden Tag einen Kaplan zu ernennen, fing Einer, sowie einige Mitglieder sich versammelt hatten, an, zu beten, und Andere folgten ihm, bis genug Mitglieder da waren, um die Sitzung zu eröffnen und die Berathungen zu beginnen. Am Tage ihrer zweiten Versammlung in Westminster beschlossen sie, einen besondern Tag der feierlichen Anrufung des göttlichen Segens auf ihre zukünftige Handlungen zu widmen, und als sie diese Pflicht erfüllt hatten, veröffentlichten sie, in der Absicht, die Nation zu bewegen, zu demselben Zweck ihre Gebete mit ihren eigenen zu vereinigen, eine Erklärung, in welcher sich zu gleicher Zeit stolze Hoffnung, mystische Begeisterung und Empfindungen tiefster Demuth aussprachen. „Wir sind das Parlament der Republik England," sagten sie. „Wenn wir auf uns sehen, so fürchten wir uns und zittern vor dem ungeheuern Werke, das auf uns lastet und weit über unsere Kräfte geht, sodaß wir oft mit Josaphat ausrufen: O, Herr, wir wissen nicht was wir thun sollen, aber unsere Augen sind auf Dich gerichtet!... Wir hoffen, daß Gott in seiner großen und freigebigen Güte sein Volk nicht verlassen wird, und daß wir in seiner Hand zu tüchtigen Werkzeugen werden, um alle bedrückenden Joche zu zerbrechen und alle Bürden zu entfernen, damit auch die Armen und Bedürftigen gesegnet werden, damit alle Völker ihre Schwerter in Pflugschaaren umwandeln, damit der Wolf mit dem Lamme weide, und damit die ganze Erde voll sei von der Erkenntniß Gottes, wie die Wässer die Abgründe des Meeres füllen. Und wir sagen weiter nichts, als dieses: Wenn unser Unternehmen von Gott ist, so mag er es gedeihen lassen und segnen, und Jeder mag sich hüten, nicht gegen Gott zu streiten; wenn es aber nicht von Gott ist, so mag es fallen und wenn wir auch zuerst fallen!"

So gestärkt und mit Vertrauen erfüllt, gingen sie an's Werk, um endlich die so lange gewünschten Reformen durchzuführen. Zu diesem Zwecke wurden zwölf Ausschüsse ernannt. Zwei hatten die Angelegenheiten Schottlands und Irlands zu ordnen. Ein Ausschuß war mit den in der Gesetzgebung vorzunehmenden Reformen beauftragt, ein anderer mit der Zehntenfrage, die nicht nur die Geistlichkeit und Sectirer, sondern auch die Politiker im Allgemeinen lebhaft beschäftigte. Das Landheer und die Flotte, die Staatseinnahmen, die Schulden des Staats und die an dessen Vermögen begangenen Unterschleife, die Petitionen, der Handel und die Zünfte, die Armen, die Gefängnisse, die Beförderung des öffentlichen Unterrichts und der Wissenschaften beschäftigten acht Ausschüsse. Die so vorbereiteten Gesetze sollten alsbald dem Parlament zur Berathung und Beschlußfassung vorgelegt werden.

Der Eifer und die Thätigkeit dieser Ausschüsse und des Parlaments selbst in ihren verschiedenen Arbeiten waren groß. Das Parlament beschloß, sich täglich, mit Ausnahme des Sonntags, um acht Uhr früh zu

versammeln. Weder die Ausschüsse noch der Staatsrath durften zusammentreten, solange das Parlament Sitzung hatte, denn alle ihre Mitglieder mußten im Hause anwesend sein, und hatten ihre besondern Geschäfte vor- und nach den gewöhnlichen Sitzungen des Hauses zu besorgen. In kurzer Zeit legten sie dem Parlament zahlreiche Berichte vor; die Zehntenfrage, Reformen in der bürgerlichen und peinlichen Gesetzgebung, die Finanzverwaltung, der Zustand und die Bezahlung des Heeres, die Regelung des Schuldenwesens und die Vertheilung der Grundstücke in Irland, das Armenwesen, die Gefängnisse und Bittschriften gaben nacheinander den Stoff zu langen und lebhaften Debatten her. Ein aufrichtiger Eifer belebte die Versammlung; Privatfragen und Privatrücksichten hatten nur wenig Einfluß auf ihre Berathungen; ehrlich und kühn dachte sie nur daran, wie sie dem Staat am Besten dienen und ihn am Besten umgestalten könnte.

Aber etwas, was Volksbeglücker nie voraussetzen, nämlich Hindernisse und chimärische Theorien, griff bald störend ein. Um in einer großen Gesellschaft große Reformen durchzuführen, ohne ihre Ruhe zu stören, muß der Gesetzgeber ungewöhnliche Weisheit besitzen und eine hohe Stellung einnehmen; Reformen, die von den niedern Ständen ausgehen, sind nie von Revolutionen zu trennen. Das von Cromwell gewählte Parlament besaß weder Einsicht noch Einfluß genug, um die englische Gesellschaft umzugestalten, ohne ihren Frieden zu gefährden, und da sie weder wahnsinnig noch verderbt, noch stark genug war, um blind zu zerstören, anstatt umzugestalten, so konnte es nicht fehlen, daß sie, trotz ihrer Ehrlichkeit und ihres Muthes, bald ohnmächtig und, wegen ihres mit Ohnmacht gepaarten Eifers, lächerlich wurde.

Einen Theil ihrer Arbeit fand sie jedoch schon in einem weitvorgerückten Zustand vor. Die beiden Ausschüsse, welche das lange Parlament 1651 ernannt hatte, der eine aus Mitgliedern des Hauses und der andere aus Privatpersonen zusammengesetzt, und beide beauftragt, einen Plan zur Gesetzreform auszuarbeiten, hatten ein weitschichtiges Material hinterlassen, in welchem die meisten angeregten Fragen gelöst und die Lösungen sogar vollständig ausbearbeitet waren. Einundzwanzig Bills, siebzehn über verschiedene Punkte der Gerichtsorganisation und der bürgerlichen Gesetzgebung, und vier über Punkte des Criminalrechtes und Polizeivorschriften über Religion und Sitten waren vollständig vorbereitet, um durch den Beschluß des Hauses Gesetzeskraft zu erlangen. Das neue Parlament ordnete an, sie wieder abzudrucken und unter die Mitglieder zu vertheilen. Nach langen Berathungen fanden jedoch nur vier Reformmaßregeln Annahme; die eine, um die Vollziehung der Trauungen, und die darüber zu haltenden Bücher, und die Einzeichnung der Geburten und Todesfälle den bürgerlichen Behörden zu übertragen; die andern drei zur

Erleichterung von Schuldnern und armen Schuldgefangenen, zur Abschaffung gewisser Geldstrafen und gewisser Verzögerungen im Gerichtsverfahren. Die Einsammlung der Steuern, die Begründung eines einzigen Staatsschatzes für alle öffentlichen Einnahmen und die Verwaltung des Heeres und der Flotte bildeten ebenfalls den Gegenstand von Vorschriften, welche ernstlichen Misbräuchen ein Ende machten. Die Frage der Vertheilung des confiscirten Grundbesitzes in Irland unter Diejenigen, welche dem Staate Geld dargeliehen hatten und unter die entlassenen Officiere und Soldaten fand eine endgiltige Lösung. Die Besoldungen der in verschiedenen Zweigen der Staatsverwaltung Angestellten wurden herabgesetzt, und überall war man mit Ernst und Ausdauer bestrebt, alle Ausgaben des Staates zu decken, und alle seine Verbindlichkeiten zu erfüllen. In diesen Verwaltungssachen, die wichtig, obgleich nur von zweitem Range waren, zeigte das Parlament einen Geist der Ordnung, Rechtlichkeit und Sparsamkeit, der ehrenvoll für es selbst, und nützlich für den Staat, obgleich häufig engherzig und hart in seiner Anwendung war.

Aber wenn das Parlament wirklich große politische Fragen zu lösen hatte, wenn es den Hindernissen und Feinden ins Angesicht sah, welche diese Fragen gegen es aufriefen, dann traten die Lücken in seinen Kenntnissen, seine chimärischen Ideen, seine anarchischen Tendenzen, seine inneren Zwistigkeiten, und die Schwäche seiner Stellung klar an den Tag. Eine große Anzahl seiner Mitglieder trug leidenschaftliches Verlangen, vier Neuerungen durchzuführen: in kirchlichen Sachen die Abschaffung der Zehnten und des Laienpatronats bei geistlichen Pfründen; in bürgerlichen Sachen die Aufhebung des Kanzleigerichtshofes und die Einführung eines einzigen Gesetzbuches anstatt der zahllosen Statuten, Rechtsgewohnheiten und Präcedenzien, welche zusammen das englische Recht ausmachten. Diesen Neuerungen widersetzten sich nicht nur selbstverständlich die Stände, deren Interessen durch ihre Annahme ernstlich litten: die Geistlichkeit, die Kirchenpatrone, die Magistrate, die Advocaten und alle mit diesen zusammenhängende Gewerbe; sondern sie griffen auch mehr oder weniger unmittelbar in die Eigenthums- und Erbrechte ein, die nicht im Mindesten verletzt werden durften, ohne das Gebäude der Gesellschaft wankend zu machen. So oft daher diese Lebensfragen angeregt wurden, entstand ein tiefgehender Zwiespalt im Parlament; die Männer, welche Standes- oder Gewerbsinteresse, oder conservative Tendenz beherrschte, wiesen die vorgeschlagenen Neuerungen zurück; Diejenigen, welche, trotz ihrer reformatorischen Wünsche, sich den Verstand nicht verblenden ließen, verlangten, daß man vor der Abschaffung der angegriffenen Einrichtungen und Rechte untersuche, wie diese Einrichtungen ersetzt und die Besitzer der Rechte für ihren Verlust entschädigt werden könnten. Aber die Reformatoren, dem revolutionären Geiste wissentlich oder blind gehorsam, forderten, daß zuerst

die verlangten Neuerungen beschlossen und das ihnen zu Grunde liegende Princip unbedingt anerkannt werde, und man dann erst untersuchen sollte, wie die dadurch verursachten Lücken ausgefüllt und die daraus entstehenden Schäden gebessert werden könnten. Sie wußten nicht, welche starke und innige Bande die angegriffenen Einrichtungen mit den tiefsten Grundlagen der englischen Gesellschaft verknüpften, und ebensowenig, wie viel Zeit und Sorgfalt nothwendig ist, um einem Misbrauch abzuhelfen, ohne das heilige Recht oder die nothwendige Macht zu erschüttern, in deren Schooße er sich gebildet hat. Sie erfochten jedoch einen vorübergehenden Sieg in den vier Fragen. Die Abschaffung der Zehnten, des Laienpatronats und des Kanzleigerichtshofes, und die Abfassung eines einzigen Gesetzbuches wurden im Princip angenommen; aber die dadurch verletzten Interessen waren mächtig und geschickt; sie bildeten eine gewaltige Coalition und setzten der praktischen Ausführung dieser allgemeinen Beschlüsse soviel Hindernisse und Hemmungen entgegen, daß sie so gut wie gar nicht vorhanden waren. Erbittert über den Widerstand, wuchs der revolutionäre Geist sichtlich; seltsame Vorschläge kamen zu Tage; einige kindisch wie der, daß Alle, welche sich um ein öffentliches Amt bewärben, unfähig sein sollten, es zu bekleiden; andere voll Drohungen des demagogischen und revolutionären Mysticismus, nicht nur gegen die höheren Stände, sondern auch gegen Alle, welche eine feste Beschäftigung hatten. Obgleich diese Maßregeln während ihrer Berathung im Parlamente entschiedenen Widerspruch fanden, so wurden sie doch früher oder später angenommen, denn die fanatischen und mystischen Sectirer, mit Generalmajor Harrison an ihrer Spitze, gewannen täglich im Hause größeres Uebergewicht. Ihre Anhänger im Volke ermuthigten und unterstützten sie mit Ungestüm; alle politischen oder religiösen Fragen, welche das Parlament beschäftigten, wurden gleichzeitig in Versammlungen gewöhnlicher Bürger besprochen, deren Zahl keine Grenze und deren Gedanken und Sprache keinen Zaum kannten. Zwei Prädicanten der Wiedertäufer, Christopher Feake und Vavasor Powell, zeichneten sich hierin besonders aus. Diese beredten Enthusiasten hielten jeden Montag in Blackfriars Zusammenkünfte, die stets gedrängt voll von Zuhörern waren, welche sich einander zum Widerstand und zur Revolution aufreizten. Bei diesen Versammlungen wurde die auswärtige Politik mit derselben Leidenschaft und mit noch größerer Unwissenheit, als die innern Angelegenheiten, besprochen; Krieg mit den Vereinigten Provinzen war ein Lieblingsgegenstand der beiden Prediger. „Gott," behaupteten sie, „hat Holland in die Hand der Engländer gegeben; es ist zu einem Landungsplatz für die Heiligen bestimmt, von wo sie ausgehen sollen, um die Hure von Babylon von ihrem Throne zu reißen und das Königreich Christi auf dem Festlande zu errichten." „Letzten Montag Nachmittag," schrieb Beverning, der hollän-

dische Gesandte in London, an seinen Freund Johann de Witt, „ging ich in die Versammlung in Blackfriars. Der Zweck dieser Leute ist, die Regierung zu stürzen und das Volk hier gegen die Vereinigten Niederlande aufzuhetzen. Ich habe hier in dieser Versammlung von Heiligen ein Gebet und zwei Predigten gehört, aber guter Gott! welche schreckliche und abscheuliche Posaunen von Feuer, Mord und Brand! Als ich sie hörte, dachte ich an die Antwort, welche unser Herr seinen Aposteln Jacobus und Johannes giebt: Ihr wisset nicht, welcher Geist aus euch redet."

Cromwell beobachtete diese Unordnungen und Kämpfe mit Aufmerksamkeit. Im Namen und mit der Unterstützung der reformirenden Sectirer hatte er das lange Parlament gestürzt und die oberste Gewalt in Besitz genommen, und erst vor ganz Kurzem hatte er gemeinschaftlich mit ihnen Das gefordert, was sie jetzt zu erlangen suchten. Aber er erkannte bald, daß solche Neuerer zwar nützliche Werkzeuge der Zerstörung, aber auch verderblich für die Macht sind, welche sie aufgerichtet haben, und daß die Classen, in welchen die erhaltenden Interessen vorherrschen, die natürlichsten und standhaftesten Verbündeten der Autorität bleiben. Außerdem waren weder seine Grundsätze noch seine Gewissensbedenken stark genug, um ihn zu verhindern, eine andere Bahn einzuschlagen und andere Freunde zu suchen, wenn es die Gelegenheit forderte. Zu regieren war sein einziges Ziel; wer ihn abhielt, die Zügel der Herrschaft zu erlangen, oder an der Spitze des Staates zu bleiben, war sein Gegner; er hatte keine Freunde, als seine Werkzeuge. Die Grundbesitzer, die Geistlichkeit und die Advocaten brauchten ihn, und waren bereit, ihn zu unterstützen, wenn er sie vertheidigen wollte; er schloß einen Bund mit ihnen, indem er auf diese Weise eine vollständige Schwenkung vornahm, und aus einem Volksmann und Revolutionär ein Aristokrat und ein Conservativer wurde. Aber er war ein fähiger und kluger Mann, und verstand die Kunst, mit alten Verbündeten nur so weit zu brechen, als es ihm paßte, und sie sogar noch zu schonen, während er den Bruch schon im Auge hatte. Er ließ die Hauptführer der Sectirer, unter anderen den Wiedertäuferprediger Feake, zu sich kommen, warf ihnen die blinde Leidenschaft ihrer Opposition vor, die im In- und Auslande nur ihren gemeinsamen Feinden zum Vortheil gereichte und erklärte, daß sie für alle daraus entstehenden Folgen verantwortlich wären. „Mylord," sagt Feake, „ich wünsche daß Eure Worte und was ich darauf erwidere, im Himmel aufgezeichnet werden; die Ursache dieser Unordnungen ist, daß Ihr mit dem Könige intriguirt und eine übermäßige Macht an Euch gerissen habt." „Als ich Euch vom Aufzeichnen im Himmel sprechen hörte," gab Cromwell zur Antwort, „erwartete ich nicht, daß Ihr eine solche Lüge auf Erden aussprechen würdet; aber seid versichert, wenn uns einmal der Feind härter bedrängen wird, als es bis jetzt geschehen ist, werde ich zuerst mit Euch anfangen müssen."

Und er entließ ihn ohne weitere Vorwürfe. Aber sein Vorsatz war gefaßt, und in seiner Seele war das Schicksal des Parlaments, in welchem solche Personen soviel Einfluß hatten, unwiderruflich beschlossen.

Am Montag, den 12. December 1853, sah man eine Anzahl Cromwell ergebener Mitglieder zu einer ungewöhnlich frühen Stunde in das Haus der Gemeinen gehen. Der Sprecher Francis Rouse erschien bald darauf, und sobald genug Mitglieder anwesend waren, wurde die Sitzung eröffnet. Die Mitglieder der Reformpartei, erstaunt über einen Eifer, für den kein sichtbarer Grund vorhanden war, und einen geheimen Plan argwöhnend, schickten nach allen Seiten Boten aus, um ihre Freunde zu holen. Aber kaum war das Gebet zu Ende, so ergriff Oberst Sydenham das Wort. „Er bäte um Erlaubniß," sagte er, „sich einiger Dinge zu entledigen, die ihm längst am Herzen gelegen hätten; es handele sich nicht um die Wohlfahrt der Republik, sondern um nichts weniger als ihr Bestehen." Er griff dann die Maßregeln des Parlaments und die Majorität seiner Mitglieder auf das heftigste an. „Sie zielten auf nichts Geringeres hin," sagte er, „als die Geistlichkeit, die Gesetze und das Eigenthum der Unterthanen zu vernichten. Sie beabsichtigten, das Gesetz des Landes, die angeborenen Rechte der Engländer, für welche sie solange mit ihrem Blute gestritten, abzuschaffen, und an seine Stelle ein nach dem mosaischen Gesetz gemodeltes, das sich nur für die Juden passe, zu setzen. In ihrem fanatischen Eifer hätten sie die Axt an die Wurzel des christlichen Predigeramtes gelegt, uuter dem Vorwand, daß es von Babylon und eine Erfindung des Antichrist sei. Sie wären Feinde aller geistigen Bildung und aller Wissenschaft. Außerdem hätten sie durch gewisse, nicht gerade aufs Ziel losgehende, Anträge ihren geheimen Plan, das Heer aufzulösen, durchblicken lassen. Unter solchen Umständen könnte er, Sydenham, sich nicht entschließen, seinen Sitz in diesem Hause länger zu behalten. Er schlage daher vor, zu erklären, daß das Fortbestehen des gegenwärtigen Parlaments der Republik schädlich sei und beantrage, daß sich das ganze Haus zu dem Lord-General begäbe, um die aus dessen Händen empfangene Vollmacht wieder in dieselben zurückzugeben." Oberst Sydenham's Antrag fand sogleich Unterstützung durch Sir Charles Wolseley, einen Landedelmann aus Oxfordshire und einen der Vertrauten Cromwell's.

Trotz ihrer Ueberraschung und ihrer Entrüstung vertheidigte sich die Reformpartei, und eins ihrer Mitglieder stand sofort auf, um gegen den Antrag Verwahrung einzulegen. Er behandelte die meisten Behauptungen Oberst Sydenham's als Verleumdungen, zählte die verschiedenen zum öffentlichen Wohle dienenden Maßregeln auf, welche Annahme gefunden hatten, oder noch in Berathung waren, rühmte mit den höchsten Lobsprüchen die Uneigennützigkeit des Parlaments und seinen Eifer für das allgemeine Beste, und verwahrte sich ernstlich gegen die Annahme einer Maß-

regel, die so unberechnenbares Unglück nach sich ziehen könnte, wie die freiwillige Auflösung dieses Parlaments. Andere Mitglieder sprachen in demselben Sinne; Einige sagten, sie hätten Ausgleichungsmittel vorzuschlagen, welche alle Parteien befriedigen würden. Die Debatte versprach sich sehr lange hinauszuziehen. Viele der Reformer, nach denen man geschickt hatte, trafen jetzt ein, und der Ausgang schien sehr zweifelhaft zu werden. Da verließ Rouse, der Sprecher, plötzlich seinen Stuhl und hob die Sitzung auf; der Sergeant nahm das Scepter und trug dasselbe vor ihm her, wie er die Halle verließ. Ungefähr vierzig Mitglieder folgten ihm und sie begaben sich zusammen nach White-Hall. Dreißig oder fünfunddreißig blieben in großer Entrüstung und Verlegenheit zurück, denn sie waren nicht zahlreich genug, um ein Haus zu bilden; aber siebenundzwanzig, unter ihnen Harrison, beschlossen, auf ihren Sitzen zu bleiben, und schlugen vor, die Zeit mit Gebet zu verbringen. Plötzlich jedoch erschienen zwei Officiere, Oberst Goffe und Major White, und forderten sie auf, sich zu entfernen; sie weigerten sich dessen, außer wenn sie gezwungen würden. White rief einen Zug Musketiere herein; das Haus wurde geräumt und Schildwachen an die Thüren gestellt, und ihnen die Schlüssel übergeben.

Die Cavaliere berichten in ihren ironischen Erzählungen den Vorfall anders. Danach hätte White beim Eintreten zu Harrison gesagt: „Was macht Ihr hier?" „Wir suchen den Herrn," hätte Harrison erwiedert, und darauf hätte White geantwortet, „dann könnt Ihr anderswo hingehen, denn ich weiß gewiß, daß er seit diesen zwölf Jahren nicht hier gewesen ist."

Mittlerweile waren der Sprecher und die ihn begleitenden Mitglieder in White-Hall angekommen. Sie begaben sich vor allen Dingen in ein Privatzimmer und verfaßten in Eile eine Erklärung, durch welche sie ihre Vollmacht in Cromwell's Hände niederlegten. Diese unterzeichneten sie und verlangten dann, mit dem Lord-General zu sprechen. Er legte das größte Erstaunen über ihr Verfahren an den Tag, erklärte, daß er auf ein solches Anerbieten nicht vorbereitet und nicht im Stande sei, eine so schwere Bürde auf sich zu nehmen. Aber Lambert, Sydenham und alle anwesenden Mitglieder hörten nicht auf, in ihn zu dringen; ihr Entschluß war gefaßt: er mußte die Macht, die er selbst anderen Händen übertragen, wieder zurücknehmen. Er gab endlich nach. Die Abdankungsurkunde wurde drei oder vier Tage den Mitgliedern, welche nicht mit nach White-Hall gekommen waren, offen gelassen. Sie hatte bald achtzig Unterschriften aufzuweisen — eine Majorität der ganzen Versammlung. Cromwell hatte das lange Parlament mit eigener Hand getödtet; dem Parlament, das er selbst ins Dasein gerufen, ließ er nicht so viel Ehre angedeihen; ein lächerlicher Selbstmord und ein lächerlicher Spitz-

name, den es von einem seiner unbedeutendsten Mitglieder, Mr. Praisegod Barebone, einem Londoner Lederhändler, führt, sind die einzigen Erinnerungen, welche diese Versammlung in der Geschichte zurückgelassen hat. Und dennoch fehlte es ihr weder an Ehrlichkeit, noch an Vaterlandsliebe, aber ganz und gar an Würde, als es sich als Grundlage eine Unwahrheit unterschieben ließ, und an gesunder Einsicht, als es unternahm, die englische Gesellschaft selbst umzugestalten, denn eine solche Arbeit war weit über ihre Kräfte und ihre Fähigkeit. Das Barebone-Parlament war Cromwell ein Aushilfsmittel gewesen; es verschwand, als es versuchte, ohne ihn eine Macht zu sein.

Vier Tage nach seinem Sturz, am 16. December 1653 um ein Uhr Nachmittags, begab sich ein feierlicher Aufzug zwischen zwei Reihen Soldaten von White-Hall nach Westminster; die Lord-Commissarien des großen Siegels, die Oberrichter, der Staatsrath, der Lord-Mayor und die Aldermen der City von London fuhren in scharlachrothen Talaren in ihren Staatskutschen voran. Cromwell folgte ihnen im schwarzsammettenen Kleide, großen Stiefeln und einer breiten Goldtresse um den Hut. Seine Leibwache und eine große Anzahl Edelleute mit entblößtem Haupte gingen vor seinem Wagen her, den die vornehmsten Officiere des Heeres, den Degen in der Hand und den Hut auf dem Kopfe, umgaben. Als der Zug in der Westminsterhalle ankam, begab er sich nach dem Kanzleigerichtshof, an dessen Ende ein Staatssessel aufgestellt war. Cromwell stand vor dem Stuhle, und sowie die Versammlung Platz genommen hatte, kündigte General-Major Lambert ihr die freiwillige Auflösung des Parlaments an, und bat im Namen des Heeres, der drei Nationen und der Noth der Zeit den Lord-General, das Amt eines Protectors der Republik England, Schottland und Irland zu übernehmen.

Nach einem Augenblick bescheidenen Zögerns gab Cromwell seine Bereitwilligkeit zu erkennen, das Amt anzunehmen. Darauf verlas einer der Schreiber des Rathes, Mr. Jessop, eine Urkunde, welche die Verfassung der Protectorats-Regierung in zweiundvierzig Artikeln zusammenfaßte. Alsdann las und unterzeichnete Cromwell den Schwur, „nach der in der verlesenen Urkunde festgesetzten Weise den Schutz und die Regierung dieser Nationen zu übernehmen". Lambert kniete nieder, überreichte dem Lord-Protector ein Schwert in der Scheide, das bürgerliche Schwert, und Cromwell legte darauf sein eigenes ab, um damit anzudeuten, daß er nicht länger blos nach dem Kriegsgesetz regieren wolle. Die Lord-Commissarien des großen Siegels, die Richter und die Officiere luden ihn ein, von dem Staatssessel Besitz zu nehmen. Er folgte ihrer Einladung und setzte den Hut auf, während die Uebrigen unbedeckt blieben. Nun bot der Lord-Mayor sein Schwert dem Protector an, der es ihm sofort zurückgab, und ihn ermahnte, es gut zu gebrauchen. Die Cere-

monie war damit zu Ende, und der Zug kehrte von Westminster nach White-Hall zurück, mehr von der Neugier, als von dem Beifall des Volkes begleitet. Der Caplan Cromwell's, Mr. Lockier, sprach im Banquetsaal ein feierliches Gebet, und zwischen vier und fünf Uhr verkündete eine dreimalige Geschützsalve, daß der Lord-Protector seine Residenz in seinem Palast White-Hall aufgeschlagen hatte. Er wurde ohne Verzug in jedem Viertel Londons und in allen Grafschaften und Städten Englands unter diesem Titel proclamirt. Man sagt, ursprünglich habe man beabsichtigt, ihm sogleich den Königstitel beizulegen, und die Einsetzungsurkunde wäre auch ursprünglich in der entsprechenden Form abgefaßt gewesen, aber entweder aus angeborner Klugheit, oder aus Rücksicht auf den offenen Widerstand einiger seiner innigsten Vertrauten, war Cromwell selbst gegen eine so schroffe Rückkehr zur Monarchie, und wollte keinen andern als den Protectortitel annehmen, um den Namen Republik noch beizubehalten.

Das Parlament konnte abdanken, aber die Sectirer, Wiedertäufer, Chiliasten und Andere waren nicht so bereitwillig dazu. Zwei Tage nach der Einsetzung des Protectors versammelte sich eine viel zahlreichere Menge als gewöhnlich in Blackfriars um die Kanzel ihres Lieblingspredigers, Mr. Feake, der die heftigste Sprache gegen Cromwell führte. „Gehet hin und saget Eurem Protector, daß er das Volk des Herrn getäuscht hat, daß er ein meineidiger Schurke ist," sagte er. „Aber er wird nicht lange herrschen; er wird ein schlimmeres Ende nehmen, als der letzte Protector, der buckelige Tyrann, Richard. Sagt ihm, daß ich es gesagt habe." Feake wurde vor den Rath gefordert und in Gewahrsam geschickt. Generalmajor Harrison, der angesehenste Mann der Wiedertäuferpartei, wurde gefragt, ob er den neuen Protector anerkennen wolle, und antwortete ohne Rückhalt: „Nein." Demgemäß wurde ihm seine Bestallung genommen und er erhielt Befehl, sich in seine Heimath nach Staffordshire zu begeben und sich ruhig zu verhalten.

Cromwell täuschte sich nicht, als er voraussah, daß von dieser Seite, wenn nicht seine ernstesten Gefahren, so doch seine unbequemsten Verlegenheiten kommen würden. Schon sechs Monate vorher hatte er wieder mit jenem unbeugsamen Leveller zu thun gehabt, der ihn in den ersten Tagen der Republik so kräftig und unermüdlich angegriffen hatte. Lilburne hatte am 3. Mai 1653, auf die erste Nachricht von der Vertreibung des langen Parlaments, in ehrerbietiger aber männlicher Sprache an Cromwell geschrieben, und ihn um Erlaubniß zur Rückkehr nach England gebeten. Da ihn das lange Parlament verbannt hatte, hoffte er, daß Cromwell, obgleich früher sein Feind, die ihm von dieser Versammlung angethane Ungerechtigkeit wieder gutmachen werde. Als er keine Antwort erhielt, kehrte er ohne Erlaubniß nach England zurück, und veröffentlichte bei seiner Ankunft in London eine Flugschrift, unter dem Titel: „Des Verbannten

Schutzgesuch an den General Cromwell." Er wurde sofort verhaftet und nach Newgate gebracht. Aber der Kerker war ihm viel lieber, als die Verbannung, denn von Newgate aus konnte er, bei seiner unerschrockenen Gewandtheit und der treuen Ergebenheit seiner Anhänger, täglich sprechen, schreiben und handeln, und Andere bewegen, für ihn zu sprechen, zu schreiben und zu handeln. Cromwell, der Staatsrath, die Gerichtshöfe und das Barebone-Parlament wurden beständig von ihm und seinen Freunden mit Petitionen bestürmt. Sechs seiner Anhänger erschienen eines Tages im Namen „der jungen Leute und Lehrlinge von London, Westminster und Southwark und anderen angrenzenden Orten" vor den Schranken des Hauses, und überreichten eine in heftiger und fast drohender Sprache abgefaßte Bittschrift. Der Sprecher frug nach ihren Namen; Einer von ihnen antwortete: „Unsere Namen stehen unter der Bittschrift." Auf die weitere Frage: „ob er wisse, wer die Petition verfaßt habe?" entgegnete er: „er sei von seinen übrigen Freunden und Mitlehrlingen beauftragt, keine Fragen zu beantworten, sondern eine Antwort auf ihre Bittschrift zu verlangen." Das Parlament erklärte die Petition für eine aufrührerische und Aergerniß erregende Schrift, schickte die Bittsteller nach Bridewell, und befahl, Lilburne in Newgate strenger zu überwachen. Aber es war unmöglich, ihn zum Schweigen zu bringen, oder seine Freunde zu bewegen, ihn zu vergessen. Endlich dieses endlosen und beschwerlichen Kampfes müde, entschloß sich Cromwell, ihm den Proceß zu machen. „Der freigeborne John," schrieb einer seiner Vertrauten, „ist vor die Assisen von Old Bailey geschickt worden, und ich glaube, daß er bald gehängt werden wird." Um seine Verurtheilung zu sichern, ergriff man alle Vorsichtsmaßregeln, welche die schlaue oder schamlose Geschicklichkeit der Diener einer mächtigen Gewaltherrschaft ersinnen kann. Der Proceß sollte möglichst beschleunigt werden; er begann zu einer Zeit, wo die berühmtesten Advocaten, welche sonst Lilburne hätten Beistand leisten können, London verlassen hatten, um die Assisen in den Grafschaften zu bereisen. Man verweigerte dem Gefangenen eine Abschrift der Anklageacte, und erlaubte ihm nicht, öffentlich das Verbannungsdecret des langen Parlaments zu verlesen, auf welches sich die Anklage stützte. Um auf die Geschwornen einen ungünstigen Eindruck hervorzubringen, veröffentlichten seine Ankläger die Berichte der Agenten, welche die Verbindungen, die er während seines Aufenthalts in Holland mit den Royalisten und vornehmlich mit dem Herzog von Buckingham unterhalten, angezeigt hatten. Lilburne kämpfte mit unerschöpflicher Energie gegen alle diese mit Sorgfalt vorbereiteten Hindernisse an. Es gelang ihm, sich das schriftliche Gutachten zweier ausgezeichneter Advocaten, von denen einer der gelehrte Presbyterianer Maynard war, vor ihrer Abreise zu verschaffen. Er zwang den Gerichtshof, ihm eine Abschrift seiner Anklageacte zu geben,

und ihm zu versprechen, das gegen ihn erlassene Verbannungsdecret öffentlich zu verlesen; er setzte der Hartnäckigkeit Hartnäckigkeit und der Spitzfindigkeit Spitzfindigkeit entgegen. Der Generalanwalt, Prideaux, der gegen alle Regeln sich unter die Richter gesetzt hatte, war sehr heftig gegen ihn. Lilburne rief ihn mit dem verachtungsvollen und beleidigenden Ungestüm, der selbst die anmaßendste Macht außer Fassung bringt und schwächt, auf, seinen Platz zu verlassen. Und als der Gerichtshof unerschütterlich blieb, als alle Anstrengungen Lilburne's nicht erreichten, was er verlangte, rief er mit leidenschaftlicher und eindrucksvoller Verzweiflung aus: „Mylord, nehmt mir nicht mein Geburtsrecht, die Wohlthat des Gesetzes, welche ich aber- und abermals als mein Recht und meine Erbschaft in Anspruch nehme. Und Mylord, wenn Ihr so ungerecht seid, mir, Angesichts dieser großen zuhörenden Menge, mein Recht zu rauben, mir den Mund zu verschließen und mir nicht zu gestatten, mein Leben nach dem Gesetze zu vertheidigen, so will ich schreien, und das Volk, das mich heute hört, anrufen, daß mir dieses Gericht durch Gewalt mein gesetzmäßiges Geburtsrecht nimmt und nicht dulden will, daß ich für mein Leben spreche."

Die Zuhörer waren leidenschaftlich erregt; die Verwandten und Freunde Lilburne's, sein greiser Vater, eine Anzahl tapferer Soldaten, die früher seine Kriegsgefährten gewesen, und eine ganze Schaar von Lehrlingen und Handwerkern umstanden ihn, die Meisten bewaffnet und Alle gleich erbittert und besorgt. Sie vertheilten im Gerichtssaal und auf den Straßen eine Menge Zettel, mit der Aufschrift: „Und was! Soll unser ehrlicher John Lilburne sterben? 60,000 Mann wollen wissen warum."

„Am vorigen Sonnabend," schrieb Beverning an Johann de Witt, „waren bei seinem Proceß wenigstens sechstausend Zuhörer anwesend, die seine Verurtheilung nicht geduldet hätten, ohne daß Einige ihr Leben dabei gelassen hätten." Die Richter konnten trotz ihres Zornes ihre Besorgniß nicht verbergen. Sie waren jedoch gut bewacht; Cromwell hatte vier Regimenter aufgestellt; Truppenabtheilungen durchzogen unaufhörlich die Straßen; zwei Compagnien hatten die Umgebung des Saales besetzt; man ließ Verstärkungen kommen. Der Proceß dauerte mit seinen mannichfachen Zwischenfällen vom 13. Juli bis zum 20. August 1653; im letzten Augenblick wendete sich Lilburne an die Geschwornen: „Die Parlamentsacte, auf deren Grund ich angeklagt bin, ist eine Lüge und eine Unwahrheit; es ist weder Vernunft noch Gesetz darin; sie hat keinen bessern Grund als Pharao, als er beschloß, daß alle männlichen Kinder getödtet werden sollten. Seit man den König geköpft hat, kann nach dem Gesetz kein Parlamentsbeschluß mehr gefaßt werden. Kraft desselben Gesetzes, nach welchem sie mich zum Tode verurtheilen, könnten sie jeden von Euch ehrlichen Geschwornen das Leben absprechen. Bedenket wohl: wenn ich

Montag sterbe, kann das Parlament am Dienstag über jeden von Euch Zwölfen und über Eure Weiber und Kinder und alle Eure Verwandten Verbannung bei Todesstrafe verhängen, und dann über den Rest dieser Stadt, und dann über die ganze Grafschaft Middlessex, und dann über Hertfordshire, und so wird allmälig in England kein Mensch mehr wohnen, als sie selbst."

Eine aufgeregte Menge fühlt sich nicht von unmöglichen Voraussetzungen und übertriebenen Worten abgestoßen; die Theilnahme des Volks und die Achtung vor den alten Gesetzen des Landes trugen über die Anstrengungen aller Führer der Revolution vom Militair- und Civilstand den Sieg davon. Lilburne wurde zum zweiten Male von den Geschwornen freigesprochen. Drei Tage später lud der Staatsrath auf Befehl des Barebone-Parlaments die Geschwornen vor sich und verlangte mit Drohungen zu wissen, warum sie den Angeklagten freigesprochen hätten. Sieben verweigerten mit Bestimmtheit jede Antwort und sagten, daß sie für ihre Entscheidung nur Gott und ihrem Gewissen verantwortlich wären. Vier gaben einige Gründe für ihre Abstimmung an, aber indem sie dieselbe vertheidigten und sich nicht von ihren Genossen trennten. Gegen diese Festigkeit unbedeutender Bürger wagte weder Cromwell, noch sein Parlament, weiter etwas zu thun, und man ließ sie ruhig nach Hause zurückkehren. Aber Lilburne, obgleich die Geschwornen das Nichtschuldig über ihn ausgesprochen, wurde deshalb nicht freigelassen; nachdem das Parlament sich amtlichen Bericht über den Proceß und das spätere Verhör der Geschwornen hatte abstatten lassen, wies es den Lieutenant des Tower an, den Gefangenen im Gewahrsam zu behalten, „ungeachtet jedes von dem Gericht der obern Bank, oder jedem andern Gericht erlassenen oder zu erlassenden Habeas Corpus Befehls."

Lilburne, welcher geglaubt hatte, Sieger zu sein, erlag unter dieser Strenge. Nachdem er erst im Tower und dann auf der Insel Jersey eingekerkert gewesen war, willigte er endlich ein, sich ruhig zu verhalten, um in Freiheit leben zu können; er starb, vergessen, vier Jahre später in Eltham in Kent und hinterließ seinem Vaterlande das Beispiel eines unnachgiebigen, gesetzlichen Widerstandes und einer vergeblichen Anrufung der Gesetze. Durch diesen Proceß überzeugt, daß die Geschwornen gerade bei Gelegenheiten, wo er des Erfolgs am meisten bedurfte, seine Macht einer Niederlage aussetzen würden, beschloß Cromwell, sich ihrer zu entledigen, wie er sich bereits des langen Parlaments entledigt hatte, aber mit weniger Aufsehen. Er deutete durch Hilfe seiner Vertrauten dem kleinen Parlament seine Wünsche an und drei Wochen vor seiner Auflösung bewilligte ihm diese Versammlung die Wiederherstellung der rein politischen Ausnahmegerichte, welche erst den König, dann Lord Capell, und später die verschiedenen royalistischen Verschwörer gegen die Republik

verurtheilt hatten. Am 21. November 1653 wurde ein hoher Gerichtshof errichtet, zusammengesetzt aus vierunddreißig Mitgliedern, unter welchen sich Bradshaw abermals befand; denn obleich er ein zu aufrichtiger Republikaner war, um Cromwell als Beirath zu dienen, so war er doch ein zu leidenschaftlicher Revolutionsmann, um sich zu weigern, die Feinde der Revolution zu verurtheilen. Und damit nichts fehlte, was die Sicherheit des Protectorats vermehren konnte, so verordnete das Barebone-Parlament, daß das Hochverrathsgesetz revidirt und den Erfordernissen der neuen Regierung angepaßt werden sollte.

Diese Vorsichtsmaßregeln waren nicht überflüssig; denn, wie Whitelocke Cromwell prophezeit hatte, richteten sich, sowie die monarchische Gewalt unter dem Namen eines Protectorats in der Person eines einzigen Mannes wieder hergestellt war, alle Angriffe unmittelbar gegen ihn. Cavaliere und Leveller, Bischöfliche und Wiedertäufer, erneuerten alle ihre Verschwörungen, zuweilen einzeln, zuweilen im Einverständniß mit einander. Cromwell behandelte diese verschiedenen Arten Feinde auf sehr verschiedene Weise. Die mystischen und republikanischen Sectirer fuhr er fort mit Mäßigung und fast mit Güte zu behandeln; selbst wenn er sie strafte, begnügte er sich, sie abzusetzen, oder sie einige Zeit einzukerkern, und war stets bereit, ihnen ihre Stellen oder ihre Freiheit wiederzugeben, sowie sie das mindeste Zeichen von Reue gaben, oder die Gefahr vorüber war. Unmittelbar nach der Errichtung des Protectorats erfuhr er, daß die Obersten Overton, Okey, Alured und Pride sich in Umtriebe gegen ihn eingelassen hätten; er trennte sie nur von ihren Regimentern, indem er sie aus ihren Standquartieren in Schottland und Irland abberief und in London behielt. Waren die Gegner einflußreiche Männer dieser Partei, aber ohne Anstellungen, wie berühmte Prädicanten, oder populaire Schwärmer, so lud er sie ein, ihn zu besuchen, behandelte sie mit der alten Vertraulichkeit, verschloß die Thür und ließ sie mit bedecktem Haupt neben sich Platz nehmen, um ihnen zu zeigen, wie wenig er auf Ehrerbietigkeitsbezeigungen gäbe, die er der Form wegen Andern gegenüber beobachten müßte. Bei diesen Zusammenkünften schüttete er den ihn Besuchenden sein Herz aus, wie alten und vertrauten Freunden. „Er hätte," sagte er, „lieber einen Schäferstab, als das Protectorat angenommen, da seinem Geschmack nichts mehr zuwidersei, als der äußere Glanz der Größe; aber er sehe ein, daß es jetzt nothwendig sei, damit die Nation nicht in die äußerste Verwirrung verfalle und eine Beute des gemeinsamen Feindes werde; deshalb habe er sich für diese Zeit zwischen die Lebenden und die Todten geworfen (wie er sich ausdrückte), bis Gott ihm zeige, wo sie sich niederlassen sollten, und er versicherte ihnen, daß er alsdann die schwer auf ihn lastende Bürde mit ebensoviel Freude abgeben würde, als es ihm jetzt Schmerz verursache, diesen äußern Schein der Würde zu

tragen." Er betete dann mit ihnen und machte den lebhaftesten Eindruck auf ihre Herzen, während es ihn selbst oft bis zu Thränen rührte. Sein Vertrauen entwaffnete die Argwöhnischen und erwarb ihm die Dankbarkeit Derer, die ihm am meisten zürnten, und obgleich es ihm nicht gelang, die Feindseligkeit der Partei ganz zu unterdrücken, so verhütete er wenigstens, daß sie sich weiter ausbreitete, oder auf gefährliche Weise Luft machte, und er hielt entweder die meisten dieser frommen Schwärmer in seinem Dienste gefesselt, oder ließ sie verlegen und, trotz ihrer übeln Laune, unfähig zu handeln, bei Seite stehen.

Gegen royalistische Verschwörer benahm er sich ganz anders; gegen diese verfuhr er mit aller Strenge und nöthigenfalls sogar mit Härte, um sich entweder gegen ihre Umtriebe wirksam zu vertheidigen, oder um die furchtsamen oder mistrauischen Republikaner um sich zu sammeln. Veranlassungen dieser Art fehlten nicht; ernstlich gemeinte oder leichtsinnige, wirkliche oder eingebildete Verschwörungen sind die gewöhnlichste Waffe und der häufigste Zeitvertreib besiegter oder unbeschäftigter Parteien. Um die Zeit der Verhaftung Lilburne's hatte man auch mehrere Cavaliere festgenommen; während seiner Verbannung in Holland hatte er vertraute Beziehungen mit ihnen angeknüpft und sich gerühmt, mit 10,000 Pfund St. binnen 6 Monaten durch Hilfe seiner Flugschriften und Freunde Cromwell und das Parlament zu Grunde zu richten. Man behauptete sogar, bei seiner Rückkehr nach England hätte ihn der Herzog von Buckingham bis Calais begleitet. Einen Monat nach der Errichtung des Protectorats überraschte man in einem Gasthause der City einen Ausschuß von elf Royalisten, beschäftigt, einen Plan zu einem allgemeinen Aufstand ihrer Partei und zur Ermordung Cromwell's zu entwerfen. Er begnügte sich, sie nach dem Tower zu schicken und eine Darlegung ihrer Verschwörung bekanntzumachen. Aber nicht lange darauf wurde auf geheimnißvolle Weise eine angeblich in Paris am 23. April 1654 erlassene Proclamation verbreitet, welche folgendermaßen lautete: „Karl der Zweite von Gottes Gnaden König von England, Schottland, Frankreich und Irland, Vertheidiger des Glaubens, allen meinen guten und getreuen Unterthanen, Friede und Gedeihen. Da ein Mann vom Handwerkerstande, Namens Oliver Cromwell — nachdem er auf höchst unmenschliche und barbarische Weise unsern geliebten Vater, geheiligten Andenkens, seinen wahren und rechtmäßigen Fürsten, hingeschlachtet — auf höchst tyrannische und verrätherische Weise sich der höchsten Gewalt über unsere genannten Königreiche bemächtigt und die Personen und das Vermögen des guten Volkes, unsrer freien Unterthanen, geknechtet und zu Grunde gerichtet hat, so geben wir hiermit in unserem Namen Jedermann innerhalb einem unserer drei Königreiche Erlaubniß und Freiheit, durch Pistole, Schwert oder Gift, oder durch jedes andere Mittel, dem besagten Oliver Cromwell das Leben zu nehmen, womit sie eine Gott

und allen guten Menschen wohlgefällige That verrichten, indem sie einen verabscheuungswerthen Schurken von der Erde vertilgen. Und wer, mag er Soldat sein oder nicht, bei einer so ausgezeichneten That, durch die er Gott, seinem König und seinem Vaterlande einen Dienst leistet, mitwirkt, dem, so wie seinen Erben in Ewigkeit, versprechen wir durch Gegenwärtiges und auf Wort und Glauben eines christlichen Königs 500 Pfund St. jährliches Einkommen von freiem Grundbesitz oder die volle Summe in baarem Gelde, sowie die Ehre der Ritterschaft für ihn und seine Erben, und wenn er ein Soldat ist, so versprechen wir ihm ein Obersten-Patent und ehrenvolle Beschäftigung, um ihn in den Stand zu setzen, nach seinem Verdienste weitere Beförderung zu erlangen."

Nichts ist weniger wahrscheinlich, als daß diese Proclamation wirklich von Karl II. ausgegangen, oder, wie man behauptet, aus der Feder Hyde's geflossen wäre; sie zeigt unverkennbare Spuren niedrigern Ursprungs, und Staatsmänner, selbst wenn sie einen Meuchelmord anordneten, würden Sorge tragen, es nicht bekanntzumachen. Aber die Proclamation wurde unter dem Siegel des Geheimnisses unter der ganzen royalistischen Partei verbreitet und von ihr mit Freuden begrüßt, und es fehlte selbst unter den Höhergestellten unter den Anhängern des Königs, nicht an Männern, für die ein solcher Meuchelmord durchaus nichts Widerwärtiges hatte. Cromwell, obgleich er weder zaghaft oder leicht zu beunruhigen war, betrachtete doch diese Proclamation als eine sehr ernste Sache. „Meuchelmorde," äußerte er, „sind etwas so Abscheuliches, daß ich niemals damit anfangen werde; aber wenn einer von der Partei des Königs versuchen sollte, mich zu ermorden und es mislänge ihm, so würde ich einen meuchelmörderischen Krieg anfangen und die ganze Familie ausrotten; ich besitze Werkzeuge zur Ausführung meiner Befehle, wenn ich sie nur ertheilen will."

In der Nacht des 20. Mai 1654 wurden fünf Royalisten, unter welchen sich Oberst John Gerard, ein junger Mann von gutem Haus, und Peter Vowell, Schulmeister in Islington, befanden, auf Befehl Cromwell's in ihrem Bett verhaftet, beschuldigt, sich zur Ermordung des Protectors verschworen zu haben. Die That hatte am Abend vorher, als Cromwell von White-Hall nach Hamptoncourt fuhr, ausgeführt werden sollen, und er war der Gefahr nur dadurch entgangen, daß er auf eine einige Stunden früher erhaltene Warnung bei Putney über die Themse setzte und so dem Hinterhalt auswich. Karl II. hatte gleich nach gelungener That in der City ausgerufen werden sollen, und Prinz Ruprecht hatte versprochen, unverzüglich mit dem Herzog von York und 10,000 Engländern, Irländern und Franzosen an der Küste von Sussex zu landen. Mehr als vierzig Personen, darunter mehrere von Bedeutung, wurden an den beiden folgenden Tagen als Mitschuldige verhaftet. Aber Cromwell schickte nur

drei derselben, Gerard, Vowell und Somerset Fox vor den hohen Gerichtshof, der die Angeklagten richten sollte.

Somerset Fox bekannte sich schuldig und gestand Alles zu, weshalb er begnadigt wurde. Gerard und Vowell leugneten entschieden, einen Meuchelmord beabsichtigt zu haben. Vowell verlangte, vor seine Genossen gestellt zu werden, vor zwölf Geschworne, gemäß der Bestimmung der magna Charta und des sechsten Artikels der Protectoratsverfassung. „Wir sind Eure Genossen," entgegnete Lord Lisle, der Vorsitzende des Gerichts; „wir sind nicht höher gestellt als Ihr, sondern sind Eures Gleichen; wir sind unserer fast zweimal zwölf wie Ihr seht, und wir werden nach der Vollmacht der Verordnung, die uns ernannt hat, verfahren." Glynn, einer der Richter, bestätigte, daß diese Verordnung unzweifelhaft Gesetzeskraft habe, denn in dem alten Hochverrathsgesetz bezeichne das Wort König lediglich den obersten Regenten des Staates, und da es so im Falle der Königin gedeutet worden, finde es auch auf den Lord-Protector Anwendung. Der Proceß wurde jedoch mit Mäßigung geführt, obgleich die Polizei die Hauptzeugen stellte, und einer der Hauptverschwörer, Major Henshaw, nicht vor Gericht gestellt wurde, wahrscheinlich weil er die Verschwörung enthüllt hatte. Trotz des Leugnens der Angeklagten erscheinen heute noch die Beweise unwiderleglich. Offenbar hatten sich Henshaw und Gerard nach Paris begeben, sich mit dem Prinzen Ruprecht über ihren Verschwörungsplan unterhalten, waren zuerst von diesem aufgemuntert, und dann Karl II. vorgestellt worden, und hatten nach ihrer Rückkehr nach London Alles zur Ausführung ihres Planes vorbereitet. Hatten sie dem König entdeckt, daß sie bis zum Aeußersten gehen würden, und hatte er seine Beistimmung gegeben? Hyde leugnete es selbst damals und in seinen vertrautesten Briefen unbedingt. „Ich versichere Euch auf meine Ehre," schrieb er am 12. Juni 1654 an seinen Freund, den Staatssecretair Nicholas, „daß ich nichts von einem derartigen Plane weiß, und daß ich überzeugt bin, daß auch der König nichts davon gewußt hat. Viele sehr leichtsinnige und thörichte Personen schlagen den König sehr seltsame Sachen vor, die er auf höfliche Weise zurückweist, und sie und ihre Freunde prahlen dann mit Dem, was sie hören, oder thun könnten. Wahrscheinlich in einem solchen schönen Anfall ist Das geschehen, wovon man jetzt in London so viel redet und wodurch so viele ehrliche Leute ins Gefängniß gekommen sind; aber von der ganzen Sache weiß der König nicht mehr als Ihr." Gerard betheuerte noch seine Unschuld nach seiner Verurtheilung und sogar auf dem Schaffot. Aber wie groß immer das Maß seiner Theilnahme an dem Mordplan gewesen, und ob Karl genau von demselben unterrichtet war, oder nicht, jedenfalls bleibt die Thatsache unbestreitbar und war wahrscheinlich sogar noch ernster, als Cromwell gern errathen lassen wollte. Denn es ist Grund vorhanden, zu glauben, daß

Herr de Baas — damals außerordentlicher Agent Mazarin's in London und vorläufig der Gesandtschaft des Herrn de Bordeaux beigegeben — den Verschwörern oder ihrem Plane nicht fremd war. Cromwell war davon so überzeugt, daß er Herrn de Baas vor seinen Rath lud und ihn über die Angelegenheit scharf verhörte. Aber er war zu verständig, um der Sache größere Wichtigkeit beizulegen, als seine eigene Sicherheit verlangte, oder von ihr Anlaß zu nehmen, die freundlichen Beziehungen mit Mazarin und dem französischen Hofe, welche nichts eifriger wünschten, als gut mit ihm zu stehen, zu unterbrechen. Er begnügte sich, Herrn de Baas nach Frankreich zurückzuschicken, indem er Ludwig XIV. und Mazarin offen seine Gründe für diesen Schritt angab, und auf diese Weise dieselbe Mäßigung an den Tag legte, welche ihn veranlaßte, nur drei der Verschwornen vor Gericht zu stellen. Er war der Gefahr entgangen, hatte England und Europa einen Beweis von der Wachsamkeit seiner Polizei gegeben, und den Royalisten gezeigt, daß er sie nicht schonen würde. Weiter versuchte er nichts. Er besaß das schwierige Geheimniß der Regierungskunst, welches darin besteht, richtig zu würdigen, was in einem gegebenen Falle genügt, und damit zufrieden zu sein.

Er trug auch Sorge, sich nicht zu sclavisch an seine eigene Politik zu binden, und von der Politik seiner Feinde nachzuahmen, was gut und heilsam für ihn sein konnte. Er hatte das Barebone-Parlament fortgeschickt, um die englische Gesellschaft vor anarchischen und phantastischen Reformen zu retten, und die Errichtung des Protectorats, welches „die oberste gesetzgebende Autorität der Republik England, Schottland und Irland einer Person und dem im Parlament versammelten Volke" übertrug, war der erste Schritt der jetzt begonnenen monarchischen Reaction gewesen. Cromwell beförderte mit Eifer diese Reaction. Die Einsetzungsurkunde übertrug ihm, entweder allein oder unter Mitwirkung eines von ihm abhängigen Staatsraths, fast alle Befugnisse der königlichen Gewalt. Er beeilte sich, davon Gebrauch zu machen. Unmittelbar nach seiner Einsetzung ließ er den Richtern und höchsten Staatsbeamten neue Bestallungen mit seiner Unterschrift ausfertigen. Alle öffentlichen Erlasse im Verwaltungs- oder Justizfach ergingen in seinem Namen. Er setzte feierlich seinen Staatsrath ein, und unterwarf ihn bei seinen Berathungen den meisten Vorschriften, die für das Parlament giltig gewesen waren. Am 8. Februar 1654 gab ihm die City von London ein glänzendes Festmahl, bei dessen Schluß er den Lord-Mayor zum Ritter schlug und ihm seinen eigenen Degen schenkte, wie es ein König bei seiner Thronbesteigung gethan haben würde. Er verließ das Cockpit, wo er bis dahin gewohnt hatte, und bezog die königlichen Gemächer in White-Hall, die zu seiner Aufnahme eingerichtet wurden. Seine Residenz nahm den Glanz und Prunk eines Hofes an, und die vierteljährliche Ausgabe seines

Haushalts belief sich i. J. 1655 auf 35,000 Pfund St. In dem Verkehr mit auswärtigen Gesandten führte er die Regeln und die Etiquette der großen Monarchien des Festlandes ein; die drei holländischen Gesandten, Beverning, Nieuport und Jongestall, die nach London gekommen waren, um wegen des Friedens zu unterhandeln, berichteten über die Audienz, welche er ihnen am 4. März 1654 ertheilte, an die Generalstaaten: „Die Lords Strickland, Jones und der Ceremonienmeister holten uns in den Wagen Sr. Hoheit ab, und brachten uns in den großen Banquetsaal in White-Hall, wo Se. Hoheit noch nie Audienz gegeben hatte. Er stand auf einer drei Stufen über dem Fußboden erhöhten Estrade, umgeben von mehreren Lords, dem Staatsrathspräsidenten Lawrence, Viscount Lisle, Skippon, Mackworth, Pickering, Montague und Mr. Secretair Thurloe und Lord Claypole, seinem ersten Stallmeister. Nachdem wir in der Thür, in der Mitte und vor den Stufen der Estrade drei Verbeugungen gemacht hatten, welche Se. Hoheit jedesmal erwiderte, traten wir an die Stufen heran, und übergaben ihm unsere Beglaubigungsschreiben, welche er entgegennahm, ohne sie zu öffnen, wahrscheinlich weil wir bereits Vormittags eine Abschrift und Uebersetzung Mr. Thurloe übergeben hatten. Wir dankten ihm nun für das Wohlwollen, welches er bei Gelegenheit unseres Friedensvertrages gezeigt, wünschten ihm Glück zu dieser neuen Würde, boten ihm von Seiten Eurer hochmögenden Herrschaften alle guten Dienste an, und gaben unseren Wünschen für die Sicherheit seiner Regierung Worte. Er antwortete darauf mit vielen gewichtigen Aeußerungen des guten Willens gegen Eure hochmögenden Herrschaften und für den Frieden, wofür wir ihm abermals unsern Dank abstatteten, und Sr. Hoheit zwanzig unserer Edelleute, die uns vorausgegangen waren, und zwanzig andere, die unseren Zug geschlossen hatten, vorstellten, um zur Ehre des Handkusses zugelassen zu werden; anstatt dessen aber trat Se. Hoheit bis nahe an die Stufen vor, verbeugte sich gegen Jeden der Vorgestellten und grüßte sie von Weitem mit der Hand. Darauf wurden wir auf dieselbe Weise wieder zurückgeleitet." Die Audienz hätte kaum unter einem andern Ceremoniel stattfinden können, wenn Cromwell König gewesen wäre.

Es war daher nicht zu verwundern, daß überall Gerüchte umliefen, er stehe im Begriff, den Königstitel anzunehmen, sogar, er sei heimlich gekrönt worden. Selbst die Zusammensetzung des königlichen Hofhalts wußte man bereits: Lambert sollte Oberbefehlshaber des Heeres und Herzog werden, St. John Lordschatzmeister, Sir Anthony Ashley Cooper Lordkanzler und Lord Say Oberkammerherr. Das Oberhaus sollte wiederhergestellt werden; alle Pairs würden binnen kurzem in London erscheinen, und sich der neuen Regierung unterwerfen. Bald würde man wieder Schauspiele, Schauspieler und öffentliche Festlichkeiten sehen und Alles

sollte wieder so fröhlich und herrlich hergehen, wie vor alten Zeiten. Man behauptete sogar, der Prinz von Condé hätte dem Protector eine Verbindung zwischen ihren beiden Familien vorgeschlagen.

Man kann wohl voraussetzen, daß derartige Gerüchte Cromwell nicht unangenehm waren, aber er hütete sich wohl, sich von ihrem verführerischen Einfluß irreführen zu lassen; er hatte jenen glücklichen Zeitpunkt vereinter Begeisterung und Klugheit erreicht, wo sich das noch junge Genie und Glück der großen Männer ohne Rausch oder Uebermaß äußert. Zu derselben Zeit, wo er unter einem bescheideneren Namen den Thron aufrichtete, auf dem er Platz nehmen wollte, fühlte er das Bedürfniß, den Männern der Volkspartei, zu der er bis jetzt gehört hatte, Gründe anzugeben, die sie bewegen könnten, ihm in einer so vollständigen Wandlung zu folgen, und weil er mit den blinden Reformern gebrochen hatte, war es jetzt an ihm, die Reformen durchzuführen, welche die öffentliche Meinung wirklich wünschte, und gesunde Einsicht zuließ. Er rief ohne Verzug und mit Mäßigung viele der Maßregeln ins Leben, über welche das lange und das Barebone-Parlament mit so vielen Worten und so geringem Erfolg berathen hatte. Die Verwaltung der Finanzen, die Ausbesserung und Instandhaltung der Staatsstraßen, die Lage der Schuldgefangenen, und die innere Einrichtung der Gefängnisse, die Polizei der City von London und die Aufsicht über öffentliche Vergnügungen, wie Pferderennen und Hahnengefechte, bildeten alle den Gegenstand von Gesetzen, die mit Rücksicht auf Beförderung der Ordnung und allgemeinen Civilisation abgefaßt waren. Zweikämpfe wurden verboten und von keiner übertriebenen Härte bezeichnete Maßregeln zu ihrer Verhinderung getroffen. Eine ausführliche, mit der größten Sorgfalt entworfene Verordnung beschränkte die Gerichtsbarkeit und reformirte das Verfahren des Kanzleigerichtshofes. Cromwell vertraute ihre Ausarbeitung denselben Advocaten an, die sich im Barebone-Parlament der Abschaffung dieses Gerichts entschieden widersetzt hatten. „Ich will," sagte er zu ihnen, „den Rechtsgelehrten die Ehre lassen, ihren eigenen Beruf zu reformiren und ich hoffe, daß Gott ihnen Muth geben wird, das Werk zu verrichten." Ein Centralausschuß von achtunddreißig Personen, neun Laien und neunundzwanzig Geistliche, erhielt Auftrag, alle Prediger zu prüfen, welche auf eine Kirchenpfründe Anspruch machten und keiner konnte ohne ihre Billigung eine Stelle erhalten. Außerdem wurde in jeder Grafschaft ein besonderer Ausschuß ernannt, um die Befähigung und den Lebenswandel aller Prediger des Evangeliums und Schullehrer in ihrer Grafschaft zu untersuchen, und Diejenigen abzusetzen, welche Aergerniß erregten, oder unwissend und sonst untauglich waren. Christliches Predigen, christlicher Unterricht und die gute Verwaltung der Kirchspiele wurden wirksam aufgemuntert. Commissarien, fast lauter gelehrte und einflußreiche Männer, erhielten Auftrag, die Universitäten Oxford und Cambridge,

und die großen Gelehrtenschulen Eton und Winchester zu besuchen, um die Misbräuche daselbst abzustellen, und die nothwendigen Verbesserungen einzuführen. In weniger als neun Monaten, vom 24. December 1653 bis zum 2. September 1654, legten zweiundachtzig Verordnungen, die sich auf fast alle Theile der gesellschaftlichen Organisation Englands bezogen, Zeugniß von der einsichtsvollen Thätigkeit und dem zugleich conservativen und reformatorischen Geiste der Regierung ab.

Cromwell vollendete zu derselben Zeit ein anderes Werk, welches das lange und das Barebone-Parlament versucht und unvollendet gelassen hatten. Begünstigt von den Zwistigkeiten zwischen den verschiedenen Regierungsgewalten der Republik hatten die Königlichgesinnten in Schottland Hoffnungen geschöpft, und wieder zu den Waffen gegriffen, während Irland und selbst die dortige republikanische Armee wankend geworden war. Als die Nachricht von der Errichtung des Protectorats im Januar 1654 in Dublin eintraf, wurde die neue Regierungsform von dem Regierungsrath, obgleich demselben Cromwell's Schwiegersohn, General Fleetwood, vorsaß, nur mit einer Stimme Majorität anerkannt, und eines seiner vornehmsten Mitglieder, Ludlow, legte auf der Stelle alle seine Civilämter nieder, behielt aber sein Militaircommando, ohne daß man wußte, welchen Gebrauch er davon machen würde. In Schottland blieb der Aufstand hauptsächlich auf die Hochlande beschränkt, stieg aber gelegentlich auch auf die Ebenen herunter, um sie zu verwüsten, und gegen Anfang Februar 1654 hatte Karl II. Middleton aus Frankreich herübergeschickt, um der Erhebung womöglich im Namen des Königs die Einheit und Consequenz des Planes zu geben, die ihr bis jetzt gefehlt hatten. Kaum war Cromwell zum Protector ausgerufen, so ergriff er entscheidende Maßregeln, um diese Gefahren in ihrer Kindheit zu ersticken. Nach Irland schickte er seinen zweiten Sohn Henry, einen gescheidten, umsichtigen und entschlossenen jungen Mann, und nach Schottland Monk, in dem dieses Land schon einmal seinen Besieger erkannt hatte. Die Sendung Beider war von Erfolg. In Dublin flößte Henry Cromwell den Freunden des Protectors frischen Muth ein, gewann die Schwankenden, schüchterte die Uebelgesinnten ein, setzte sogar Ludlow durch sein festes, aber höfliches Auftreten in Verlegenheit, und kehrte nach Verlauf einiger Wochen, nach London zurück, nachdem er seinen Schwager Fleetwood im ruhigen Besitz der Macht zurückgelassen hatte. Monk spielte mit seiner gewöhnlichen raschen und unerschrockenen Kühnheit den Krieg bis in das Herz der Hochlande, schlug dort sein Hauptquartier auf, verfolgte die Aufständischen bis in ihre unwirthlichsten Zufluchtsorte, schlug Middleton, zwang ihn, sich wieder nach den Festlande einzuschiffen, kehrte nach einem viermonatlichen Feldzug nach Edinburg zurück, und begann von Neuem, ohne Leidenschaft und ohne Geräusch das Land zu regieren, das er schon zweimal unter-

worfen hatte. Cromwell hatte im Voraus auf seinen Sieg gerechnet; denn schon am 12. April 1654, als Monk seinen Kriegszug gegen die schottischen Aufrührer eben erst antreten wollte, hatte er, durch eine souveraine Verordnung, Schottland mit England vereinigt, alle monarchische oder Lehnsgerichtsbarkeit in dem alten Reiche der Stuarts abgeschafft, und bestimmt, welchen Platz seine Vertreter, neben denen Irlands, im gemeinsamen Parlamente des neuen Staates einnehmen sollten. So wurde die innere Einheit der britischen Republik unter der Autorität ihres Protectors zu Stande gebracht und organisirt.

Ihre auswärtigen Angelegenheiten waren, als Cromwell die oberste Gewalt übernahm, zwar nicht in einem gefährlichen Zustande, aber in kläglicher und aussichtsloser Verwirrung. Der Krieg mit Holland dauerte noch fort, und gleichzeitig waren Unterhandlungen zur Herstellung des Friedens eröffnet; Gesandte gingen und kamen zwischen dem Haag und London und versuchten, sich zu verständigen, während die Flotten sich noch bekämpften. Am 29. Juli 1653 erließ Monk, der an des kranken Blake's Stelle Oberbefehlshaber der Flotte war, an seine Capitaine den Befehl, daß sich kein englisches Schiff dem Feinde ergeben, und daß kein Capitain die Uebergabe eines feindlichen Schiffes annehmen sollte. Ihr Geschäft sei nicht, Schiffe wegzunehmen, sondern so viel als möglich zu versenken und zu zerstören. Der Ausgang der mit dieser verdoppelten Feindseligkeit gefochtenen Schlacht war noch ungewiß, als am 31. Juli Tromp, der sich mitten in die englische Flotte gestürzt hatte, von einer Kugel getödtet wurde. „Es ist vorbei mit mir, aber verliert den Muth nicht," waren seine letzten und einzigen Worte. Weder seine Unterbefehlshaber Ruyter, Cornelius de Witt, Floritz und Evertz, noch die Generalstaaten, seine Herren, verloren den Muth, aber ihre Hoffnungen schwanden, als sie sahen, daß sich die Hilfsquellen das Landes erschöpften und als die Pläne ihres Feindes im Kampfe sichtbar wurden. Durch ein merkwürdiges Zusammentreffen schrieb an demselben Tage, wo Monk und Tromp nicht weit von der Mündung der Maaß aufeinanderstießen, Beverning von London an Johann de Witt: „Eure Herrlichkeit hat aus meinen früheren Briefen ersehen, daß ich auf eine Verständigung mit dieser Nation immer wenig gerechnet habe... Der Schleier ist endlich durch die letzte Antwort des Staatsraths gefallen, in welcher sie gewagt haben, eine vollständige Vereinigung der beiden Republiken und unter einer aus beiden Nationen genommenen obersten Regierung vorzuschlagen... wir haben deshalb vor zwei Tagen eine Denkschrift eingereicht, und den Staatsrath gebeten, uns unsere Abschiedsaudienz zu geben, aber wir haben noch keine Antwort erhalten... Ich bezweifle nicht, daß das übermüthige Verfahren und die ausschweifenden Anträge dieser Leute allen Fürsten Europas über ihre ehrgeizigen und unersättlichen Pläne die Augen öffnen werden." Drei der holländischen

Gesandten, Nieuport, Van de Perre und Jongestall, kehrten wirklich nach dem Haag zurück, aber Beverning blieb in London. Keine Seite wünschte, alle Unterhandlungen abzubrechen, und Cromwell wendete Alles an, diesen äußersten Schritt zu verhindern. Beverning hatte verschiedene Conferenzen mit ihm, welche ihm noch einige Aussicht auf eine Verständigung zu geben schienen. „Vorigen Sonnabend," schrieb er, „hatte ich mit Sr. Excellenz Cromwell eine zweistündige Unterredung unter vier Augen. Se. Excellenz sprach so deutlich englisch, daß ich sie verstehen konnte. Ich antwortete auf lateinisch. Ich stellte ihm sehr dringlich verschiedene Einzelheiten vor, deren höchste Wichtigkeit Se. Excellenz zugestand, und in Erwägung zu nehmen versprach," und drei Wochen später, am 19. September, schrieb er: „Ich finde jetzt etwas mehr Mäßigung, und ich hoffe, sie werden mit einem guten und engen Bündniß zufrieden sein." Aber damals bestand noch das Barebone-Parlament; die anmaßenden Ansprüche der Fanatiker enthüllten sich in ihrer ganzen Schrankenlosigkeit; die Autorität war zerstückelt, und der Unverstand entfesselt; Niemand wagte, zu entscheiden oder zu beschließen. Der Krieg und die Unterhandlungen wurden gleichzeitig zwischen London und dem Haag fortgesetzt, ohne zu einem Ergebniß zu führen.

Dieselbe Ungewißheit und Schwäche zeigte sich in den Beziehungen der Republik zu den andern europäischen Staaten. Cromwell ließ Whitelocke zum Gesandten bei der Königin von Schweden ernennen, deren Wohlwollen er in ein starkes und dauerndes Bündniß umzuwandeln hoffte. Whitelocke zögerte lange, diese Sendung in ein entlegenes Land anzunehmen, die ihm eher ein Zeichen des Mistrauens, als der Gunst zu sein schien. Seine Gattin flehte ihn mit Thränen, sie, um ihrer Ruhe und ihrer zwölf Kinder willen, auszuschlagen, und beschwor ihn, an das Schicksal Dorislaus' und Ascham's zu denken. Aber Cromwell hörte nicht auf, in ihn zu dringen. „Diese Sendung," sagte er, „ist von der höchsten Wichtigkeit für die Republik; in der ganzen Christenheit giebt es keinen Fürsten und keinen Staat, mit dem wir mehr Aussicht haben, ein Freundschaftsbündniß zu schließen, als mit der Königin von Schweden... Wenn Ihr Euch weigert, so leidet die protestantische Sache darunter... Eure Sendung ist das beste Mittel, unsere Angelegenheit mit den Holländern und Dänen und alle Handelssachen abzumachen... Ich verpflichte mich selbst, für Eure Angelegenheiten Sorge zu tragen, und es soll Euch an nichts fehlen. Ich werde mich Euch besonders verpflichtet fühlen, wenn Ihr es unternehmt, und ich will so fest an Euch halten, wie Eure Haut an Eurem Fleische." Whitelocke willigte ein; aber als er seine Einwilligung einmal gegeben hatte, fand er weder bei dem Parlament noch bei dem Staatsrathe die gute Behandlung, die man ihn hatte erwarten lassen. Man erhob Zweifel über seine Frömmigkeit; man gestand ihm nicht Alles zu, was er für seine Gesandt-

schaft für nothwendig hielt; er verlangte einen Gehalt von 1500 Pfd. St. monatlich, und ein Gefolge von hundert Personen; man bewilligte aber nur 1000 Pfd. Sterl. als Gehalt, und siebzig Personen für das Gefolge. Durch diese Hindernisse und Täuschungen aufgehalten, reiste er erst zwei Monate nach seiner Ernennung ab.

Selbst bereits entschiedene Angelegenheiten wurden ebenso peinlich und langsam betrieben. Manchmal unterblieben sogar die einfachsten Dinge ganz. Der portugiesische Gesandte, Graf de Sa, war seit länger als achtzehn Monaten in London; um den Streit zwischen den beiden Staaten auszugleichen, hatte er in alle Bedingungen und Entschädigungen, welche das Parlament verlangte, gewilligt. „In Bedingungen von der Art," schrieb Bordeaux an Servien, „daß es immer sehr leicht sein würde, Geschäfte auf diese Weise abzumachen." Und dennoch kam der Vertrag mit Portugal nicht zum Abschluß. Der Entwurf zu einem Bündniß, welchen Don Alonso de Cardennas im Namen des Königs von Spanien am 12. September 1652 dem langen Parlamente vorgelegt hatte, blieb ebenfalls unberücksichtigt, als wäre er vergessen, oder gar nicht überreicht worden. Der französische Bevollmächtigte schien, obgleich seine Forderung auf Auslieferung der von Blake in Cadix weggenommenen Schiffe hartnäckig zurückgewiesen wurde, mit seiner Unterhandlung größere Fortschritte gemacht zu haben; man ließ ihm gegenüber einen Wunsch durchblicken, einen Gesandten nach Frankreich zu schicken; die mit ihm unterhandelnden Commissarien hatten ihm zu verstehen gegeben, „wenn Se. Majestät ein Bündniß mit ihrem Staate zu schließen beabsichtige, die Interessen der Kaufleute dem nicht im Wege stehen würden," und hatten gegen ihn geringschätzig geäußert: „Und sollen wir unsere Zeit an Kaufleute verschwenden?" „Dies ist jedoch nicht der Kernpunkt der Angelegenheit," hatte er hinzugesetzt. Das lange Parlament fühlte, daß es am Vorabend einer Krisis stand, und suchte überall Freunde; im Augenblick seines Sturzes glaubte Bordeaux auf dem Punkt zu stehen, mit ihm einen Vertrag abzuschließen. Bei den neuen Regierungsgewalten fingen seine Hoffnungen und seine Arbeit von vorn an. Mazarin, der nie Schmeicheleien sparte, wo er zu gewinnen hoffte, schrieb an Cromwell, um ihm eine beiden Theilen Nutzen bringende Freundschaft anzubieten. Cromwell antwortete ihm mit einem seltenen Uebermaß verstellter Demuth. „Es wundert mich, daß Ew. Eminenz an einer so unbedeutenden Person, wie ich bin, und die gewissermaßen getrennt von der Welt lebt, so viel Antheil nimmt. Diese Ehre hat, wie sich gebührt, einen tiefen Eindruck auf mich gemacht, und verpflichtet mich, Ew. Eminenz bei allen Gelegenheiten, die ich ausfindig zu machen das Glück habe, zu dienen, und ich hoffe, der sehr ehrenwerthe Mann, Monsieur Burdoe (Bordeaux), wird darin unterstützen Ew. Eminenz dreifach ergebenen Diener Oliver Cromwell." Aber diese

Aeußerungen des Wohlwollens führten zu keinem Ergebniß; die Republikaner und Wiedertäufer des Barebone-Parlaments betrachteten Frankreich, seinen König und seinen Cardinal mit mistrauischer Abneigung, die Cromwell noch nicht herausfordern wollte. „Man hat Euch wahrscheinlich noch nichts von alle den Zurechtweisungen gesagt, welche Euer Gesandter in London erfahren hat," schrieb Herr de Gentillot an den Grafen von Brienne. „Se. Eminenz hat ganz laut erzählt, daß General Cromwell ihm viel Höflichkeiten erweist, und daß Alles in gutem Einvernehmen ist. Hier ist man anderer Meinung darüber, und glaubt, daß er Euern Gesandten sehr grob behandelt hat, indem er ihm niemals eine Privataudienz gewährt, oder ihn zu einer besonderen Begrüßung zugelassen hat. Ich sage Euch dies, um Euch von dem Uebelwollen dieser Regierung zu überzeugen, damit Ihr Euere Vorsichtsmaßregeln danach treffen könnt." Bordeaux betrachtete seine Lage bald in demselben Lichte, und berichtete nach Paris: „Der General scheint mir nicht sehr warm für Frankreich zu sein; seine erste Antwort auf meine Aeußerung, daß der König zu einer Verständigung zwischen beiden Nationen sehr geneigt sei, war, daß ein gerechter Krieg besser als ein ungerechter Friede sei — justum bellum praestabat iniquae paci." Zwei Monate später hatten diese Kälte und Zurückhaltung sehr zugenommen. „Vor einiger Zeit," schrieb Herr de Bordeaux, „ließ mir Mr. Cromwell durch den Ceremonienmeister sagen, ich sollte mich nicht länger an ihn wegen Staatsgeschäften wenden, obgleich ich es bisher nur zweimal gethan habe, und da er mich sogar bei mehreren Gelegenheiten vermieden hat, so bin ich außer Stande gewesen, mit ihm zu reden, und habe mich genöthigt gesehen, durch dritte Personen die Gründe anzudeuten, welche England veranlassen sollten, die Freundschaft Frankreichs zu suchen, da Se. Majestät es aufrichtig meint und, um sie dessen zu versichern, Alles thun will, was der Anstand erlaubt." Einem fanatischen und beschränkten Parlamente gegenüber, und im Schoße dieser verscheidenden, von dem Kampfe feindlicher Gewalten und populärer Vorurtheile zerrissenen Republik konnte keine entschiedene und folgerichtige Politik angenommen werden; Niemand, nicht einmal Cromwell, fühlte sich stark genug, kühn die Verantwortung für eine große That, oder die Verfolgung eines großen Unternehmens auf sich zu nehmen.

Die Dinge nahmen eine andere Wendung, als Cromwell Protector wurde. In der auswärtigen Politik leiteten ihn zwei feststehende Gedanken: Friede mit den Vereinigten Provinzen, und ein Bündniß mit den protestantischen Staaten; dies waren in seinen Augen die zwei Lebensbedingungen der Sicherheit und der Größe seines Vaterlandes in Europa, seiner Sicherheit und seiner eigenen Größe in Europa und in seinem Vaterlande. Er ging ohne Verzug ans Werk, um sie zu verwirklichen.

Frieden mit den Vereinigten Provinzen zu schließen, war für ihn eine einigermaßen schwierige Sache; er hatte den ehrgeizigen Plan der Vereinigung der beiden Republiken offen gebilligt und unterstützt, und nicht nur die fanatischen Schwärmer wollten diesen Plan nicht aufgeben, sondern auch mehrere Führer des Heeres, und darunter sehr verständige Leute, wie Monk, hatten während des Krieges soviel Haß und Verachtung der Holländer eingesogen, daß ihnen jede Nachgiebigkeit gegen diese Nebenbuhler, die sie besiegt hatten und die sie zu vernichten hofften, unerträglich war. Aus protestantischer Sympathie, aus Handelsinteresse, aus Verdruß über die Steuerlast wünschte die englische Nation diesen Frieden; aber die militärische und fanatische Partei war dem Frieden im Allgemeinen entgegen; sie beschuldigte Cromwell, ihn aus Eigennutz, und nur in der Absicht, seine Macht zu befestigen, zu wünschen. Ihm war diese Opposition nicht unbekannt, und er schonte sie in seinen Aeußerungen und in seinem Benehmen bei den Unterhandlungen, aber ohne seinen Plan aufzugeben, oder im mindesten von demselben abzuweichen. Während er in den Verhandlungen mit den Gesandten der Generalstaaten sich stolz und unnachgiebig zeigte, stand er in Privatbeziehungen mit Beverning und Nieuport, die aus der Provinz Holland und gleich ihm zu Gunsten des Friedens waren. Er gab den Gedanken an eine Vereinigung der beiden Staaten und verschiedene andere Bedingungen auf, welche für die Holländer zu verletzend oder zu drückend gewesen wären; er ließ ihre Verbündeten, unter anderen den König von Dänemark, an den Wohlthaten des Vertrags mit theilnehmen, und auf diese Bedingungen sicherte er England nicht nur ein festes Bündniß mit den Vereinigten Provinzen, sondern auch sehr erhebliche Pfänder seines Uebergewichts auf dem Meere und des Gedeihens seines Handels. Nur über einen einzigen Punkt, in einer Sache der Revolution, die mit seiner eigenen Sicherheit in unmittelbarer Beziehung stand, war er unerbittlich; nachdem er den Vereinigten Provinzen die Verpflichtung auferlegt hatte, auf ihrem Gebiet keinen Feind der Republik aufzunehmen, und so den Stuarts diesen Zufluchtsort verschlossen hatte, verlangte er auch noch von ihnen das Versprechen, den jungen Prinzen von Oranien und seine Nachfolger nie zum Statthalter, oder zum Befehlshaber über ihre Land- und Seestreitkräfte, oder zum Gouverneur einer ihrer Festungen zu machen. Er wollte durchaus die aus dem Hause der Stuarts stammenden und der Sache derselben anhängenden Prinzen, sowohl im Haag wie in London, unbedingt von der Regierung ausschließen. Eine solche Bedingung beeinträchtigte offenbar die Souverainetät und die Würde der Vereinigten Provinzen; die zahlreichen bei dem Volke beliebten Anhänger des Hauses Oranien sträubten sich mit größter Entrüstung dagegen. Die Generalstaaten wiesen diese Clausel zurück, und der Vertrag stand auf dem Punkte, rückgängig zu werden.

Nun ließ Cromwell an die Stelle öffentlicher und unmittelbarer Unterhandlungen geheime Bearbeitung treten; er sagte zu Beverning und Nieuport, daß er sich mit einer geheimen Verpflichtung der Provinz Holland begnügen wolle, welche er für mächtig genug halte, eine solche Frage zu entscheiden. Dies war eine starke Versuchung für das Interesse und die Leidenschaften des Pensionairs von Holland, Johann de Witt, und seiner Freunde, die diese Provinz regierten; Cromwell verlangte von ihnen, in ihrem Vaterlande den Fürsten und die Partei, die sie früher gestürzt hatten, für immer von der Regierung auszuschließen. Waren ihre Bemühungen, diese Forderung zurückzuweisen, vollkommen ernstlich und aufrichtig? Alle vertraulichen und öffentlichen Urkunden der Unterhandlung scheinen es zu beweisen. Wie dem immer sei, Cromwell's Verlangen wurde bekannt; die meisten Vereinigten Provinzen und sogar einige Städte Hollands verwahrten sich gegen jede Nachgiebigkeit; aber Cromwell bestand unbedingt auf seinem Willen und ließ keine andere Wahl als die Annahme seiner Bedingungen, oder die Fortsetzung des Krieges. Unter lebhafter Aufregung beschlossen die Provinzial-Stände von Holland mit vierzehn gegen fünf Stimmen, die von Cromwell geforderte Verpflichtung zu übernehmen; aber sie befahlen zugleich ihren Gesandten in London, vor der Unterzeichnung des Vertrags noch einen neuen Versuch zu machen, ihn zu bewegen, die Clausel wegzulassen, oder wenigstens abzuändern. Der öffentliche Vertrag war am 5. April 1654 unterzeichnet worden, aber die Verhandlungen zogen sich gegen zwei Monate hin; Cromwell wollte von keiner Abänderung hören, und erst am 5. Juni, nachdem der geheime Artikel endlich ratificirt war, wurde der Friedensvertrag unter den lärmendsten Aeußerungen der Volkstheilnahme feierlich proclamirt. Der König von Dänemark, die protestantischen Schweizercantone, die Hansestädte und mehrere kleine protestantische Fürsten Norddeutschlands waren mit in den Vertrag eingeschlossen.

Unterdessen war Whitelocke in Schweden bemüht, über den zweiten der Verträge zu unterhandeln, welche England an die Spitze des protestantischen Europas stellen sollten. Verschiedene nicht vorhergesehene Hindernisse drohten, den Erfolg seiner Sendung zu vereiteln. Weder die Königin Christine, noch ihre Unterthanen theilten die religiösen Leidenschaften, welche der Politik, deren Organ Whitelocke war, zu Grunde lagen. Die Schweden waren zwar feste und aufrichtige Protestanten, aber kalt im Glauben und schlaff in der Uebung. Obgleich der Gesandte nichts weniger als ein strenger Puritaner war, staunte er doch über die geringe Strenge ihrer Sitten, über die Formlosigkeit ihrer Gottesverehrung und über die fast vollständige Vernachlässigung der Sonntagsfeier. Schon während ihres ersten Gespräches (am 26. December 1653) äußerte sich die Königin geringschätzig über die puritanische Begeisterung seines Vater-

landes. „Sagt mir," frug sie ihn, „zu welcher Religion bekennt Ihr Euch in England? Die Welt weiß von verschiedenen Arten Religionsbekenntnissen in England zu berichten, nennt Einige Lutheraner, Einige Calvinisten, Andere wieder Independenten, Wiedertäufer und Andere, die noch höher hinausgehen und deren Namen wir nicht kennen." Als sie von politischen Bündnissen zu sprechen anfingen, zeigte sich die Königin einer Verbindung Schwedens und Englands mit Spanien geneigt. „Wahrscheinlich werden einige den Unterschied der Religion einwenden," sagte Withelocke. „Das kann die Haltbarkeit des Bündnisses nicht vermindern," entgegnete die Königin; „die Holländer, die Dänen sind Protestanten und verbinden sich mit den papistischen Franzosen; Ihr Engländer aber seid Heuchler." Whitelocke verwahrte sich dagegen. „Ich meine nicht Euren General oder Euch," fuhr die Königin fort; „aber ich glaube, daß es in England viele Leute giebt, die sich heiliger stellen, als sie wirklich sind, weil sie daraus Nutzen zu ziehen hoffen." Der Gesandte Cromwell's stieß oft bei dem schwedischen Volke auf sehr feindselige Vorurtheile und Gesinnungen; eines Nachts schrie man sogar vor seiner Thür: „Fort mit den englischen Hunden, die ihren König ermordet haben!" Man nannte das Parlament „eine Gesellschaft Seifensieder und Schneider". Whitelocke hatte mehrere Male Vorsichtsmaßregeln gegen öffentliche Beleidigungen zu treffen, und es wurden sogar Pläne zu seiner Ermordung geschmiedet. Als er seine Besprechungen mit dem alten Kanzler Oxenstierna begann — Cromwell nannte ihn den weisesten Staatsmann des Festlandes — hatte er ernste und schwer zu widerlegende Einwürfe zu bekämpfen. „Ich möchte wissen," sagte Oxenstierna zu ihm, „wie es mit dem festen Bestand Eurer Republik und Eurer Regierung aussieht, und wie es zugeht, daß Euer voriges Parlament, welches der verstorbene König berufen hatte, aufgelöst worden ist, und warum Ihr ein neues erwählt habt, welches, wie Einige wissen wollen, wahrscheinlich auch bald aufgelöst werden wird. Welche gute und dauernde Grundlage kann unser Vertrag haben? Haltet Ihr das Königthum für ungesetzlich, da Ihr es abgeschafft habt?" Whitelocke vertheidigte und erklärte, so gut er konnte, Ereignisse, die er selbst nicht billigte, aber es gelang ihm nur unvollkommen, den Kanzler zu überzeugen, der aus Charakter und Klugheit zurückhaltend und vorsichtig war, und der die Unterhandlungen in die Länge zog, um erst den Verlauf der Dinge zwischen England und den Vereinigten Provinzen abzuwarten und zu sehen, ob sie sich zum Kriege oder zum Frieden wenden würden. Whitelocke's Besorgnisse verdoppelten sich, als er entdeckte, daß Oxenstierna in seinem innersten Herzen „ein wenig neidisch auf den Protector war, weil dieser größere Dinge gethan, als er, und sich zu der hohen Stellung aufgeschwungen hatte, nach der der Kanzler, als die Königin noch jung war, selbst gestrebt, und die er nicht hatte erreichen können".

Whitelocke legte der Königin Rechenschaft von den von Oxenstierna erhobenen Einwänden und den Befürchtungen, welche sie in ihm erregten, ab; sie billigte sehr seine Antworten, und sagte zu ihm: „im Fall, daß ihr Kanzler und er nicht einig werden könnten, so müßte es zuletzt doch an sie kommen, und er würde immer finden, daß sie sich durch Ehre und Vernunft leiten ließe." Aber zu derselben Zeit, wo Christine Whitelocke diese Versicherung gab, zog sie ihren Stuhl dicht an ihn heran und sagte: „Ich werde Euch mit etwas überraschen, was ich Euch mittheilen will, aber es muß geheim bleiben." „Madame," entgegnete Whitelocke, „wir englischen Staatsmänner sind nicht gewohnt, uns über die Rede einer jungen Dame zu wundern; mag die Mittheilung, welche mir Ew. Majestät zu machen geruht, sein, wie sie wolle; wenn Ew. Majestät befiehlt, sie geheimzuhalten, so werde ich Ihr treu gehorchen." „Sir, es ist Folgendes: Ich habe mich entschlossen, der schwedischen Krone zu entsagen, und mich in das Privatleben zurückzuziehen, was für meine Seelenruhe viel besser ist, als die mit der Regierung meines Königreichs verbundene Sorge und Unruhe. Was denkt Ihr von diesem Entschluß?"

Nichts konnte Whitelocke unwillkommener sein, als diese Mittheilung, denn auf der Königin Christine beruhten alle seine Hoffnungen. Dies hatte ihm schon Cromwell bei seiner Abreise gesagt, und seit seiner Ankunft in Schweden hatte jeder Tag das Urtheil des Protectors bestätigt. Seine Sendung wurde zu einer lächerlichen Niederlage, wenn er nur hergekommen war, um von der Fürstin, durch die er allein Erfolg haben konnte, ins Vertrauen gezogen zu werden, und Zeuge ihrer Abdankung zu sein. Er bemühte sich ernstlich, aber erfolglos, sie von ihrem Vorsatz abzubringen, und zog sich in großer Unruhe von der Unterredung zurück, in der man ihm die Ehre erwiesen hatte, ihm ein so wichtiges Geheimniß anzuvertrauen.

Whitelocke zog nicht genügend den Einfluß in Rechnung, welchen das wunderbare Genie und Glück eines großen Mannes auf die Phantasie einer Frau ausüben mußten, die sich durch ihren Geist und ihre Excentricität auszeichnete, und die eine Freude und einen Ruhm darin fand, mehr nach den Eingebungen ihrer Laune, als nach den Vorschriften der Vernunft und ihrer hohen Stellung zu handeln. In der allerersten Privataudienz, die sie ihm gewährte, sagte sie zu ihm: „Euer General ist einer der tapfersten Männer auf der Welt. Er hat Größeres verrichtet, als sonst Jemand auf der Welt; der Prinz von Condé kommt ihm nahe, aber steht unter ihm. Ich ehre und achte Euren General so sehr wie keinen andern lebenden Menschen, und ich bitte Euch, laßt ihn das von mir wissen." Einige Tage darauf erkundigte sie sich bei Whitelocke genau nach der Familie Cromwell's, nach seiner Frau und seinen Kindern. „Die Geschichte Eures Generals," sagte sie, „hat viel Aehnlichkeit mit

der meines Vorfahren, Gustav's I., der vom einfachen Edelmann sich zum Marschall von Schweden aufschwang, weil er sein Vaterland von der Tyrannei des Königs von Dänemark befreite, und zuletzt wählte man ihn zum König von Schweden. Ich glaube, daß Euer General auch noch König von England wird." „Verzeihet, Madame," sagte Whitelocke, „das kann nicht geschehen; England hat beschlossen, Republik zu bleiben, und mein General, der sämmtliche englische Streitkräfte auf dem Lande und auf dem Meere befehligt, besitzt Macht zur vollsten Genüge." „Beschließt was Ihr wollt," entgegnete Christine; „ich glaube, er beschließt, König zu sein." Sie erhielt die Nachricht von der Errichtung des Protectorats vor Whitelocke, und sowie sie ihn sah, frug sie ihn: „Habt Ihr Eure Briefe empfangen?" „Noch nicht, Madame," sagte der Gesandte; „aber ich habe Ursache, die Nachricht für wahr zu halten, und bin begierig zu wissen, was Ew. Majestät darüber denkt." „Par Dieu," entgegnete die Königin, „ich habe vor Eurem General und Euch dieselbe Achtung wie früher und noch mehr, und ich will lieber mit Einem, als mit Vielen zu thun haben." Nicht blos Cromwell, sondern auch die ganze englische Revolution hatte auf die Phantasie Christinens einen starken Eindruck gemacht; sie gefiel sich, über dieselbe mit philosophischer Unabhängigkeit zu urtheilen und zu sprechen; sie äußerte gegen Whitelocke eine große Bewunderung Milton's, und rühmte die Kraft seiner Logik und die Schönheit seiner Sprache. Einmal auf einem Balle lud sie Whitelocke ein, mit ihr zu tanzen; er bat angelegentlich, ihn zu entschuldigen, denn er hinkte etwas. „Ich fürchte, Madame," sagte er, „daß ich Ew. Majestät und mir Schande mache, wenn ich mit Euch tanze." „Ich will sehen, ob Ihr tanzen könnt," sagte die Königin. „Ich versichere Ew. Majestät," entschuldigt sich Whitelocke nochmals, „daß ich nicht würdig bin, Euch die Hand zu reichen." „Ich halte Euch für würdig," sagte Christine, „und habe Euch deshalb erwählt, mit mir zu tanzen." „Ich achte das Urtheil Ew. Majestät zu hoch, um Euch nicht zu gehorchen," sagte Whitelocke, „und ich wollte, ich wüßte noch so viel vom Tanzen, als in meiner Jugend." Als er die Königin nach dem Tanze auf ihren Sessel zurückführte, sagte sie: „Par Dieu," „diese Holländer sind arge Lügner." „Ich möchte wissen," sagte Whitelocke, „wie Euch die Holländer bei einer solchen Gelegenheit einfallen können!" „Ich will es Euch sagen," erwiderte die Königin; „die Holländer sagten mir vor langer Zeit, daß der ganze englische Adel zur königlichen Partei gehöre, und nur Handwerker zum Parlament hielten und kein einziger Cavalier; nun gedachte ich, Euch zu versuchen und Euch zu beschämen, wenn Ihr nicht tanzen könntet; aber ich sehe, daß Ihr ein Cavalier seid, und als Cavalier erzogen seid, und deshalb sage ich, daß die Holländer arge Lügner sind."

Die persönlichen Empfindungen der Königin überwanden das Zaudern des Kanzlers. Nachdem sie Whitelocke mit Geschick einige Concessionen abgedrungen hatte, die sie nützlich oder schmeichelhaft für ihr Volk hielt, that sie ihrer Eigenliebe Genüge, indem sie, ehe sie vom Throne stieg, ihre Macht in einer Handlung zeigte, welche dem großen Mann, den sie bewunderte, zum Vortheil gereichte. Am 28. April 1654 unterzeichneten Whitelocke und Oxenstierna zwischen England und Schweden einen Freundschafts- und Bündnißvertrag, in welchem die wesentlichen Artikel seiner Aufträge aufgenommen waren. Einen Monat später, am 30. Mai, entsagte Christine vor dem in Upsala versammelten Reichstage feierlich der Krone, und am folgenden Tage schiffte sich Whitelocke von Stockholm nach England ein, wo er am 30. Juni ankam und Cromwell einen hochwichtigen Sieg für seine Politik und Berichte, die seinem Stolze schmeicheln mußten, mitbrachte.

Ein besonderer Vertrag mit dem König von Dänemark, welcher dem englischen Handel bei der Durchfahrt durch den Sund Vortheile sicherte, die bis dahin nur die Holländer genossen hatten, und die Errichtung einer ständigen Gesandtschaft bei den Schweizer-Cantonen, um sich dort einen dauernden Einfluß zu sichern, vervollständigten das Gebäude der protestantischen Politik Cromwell's. Von dieser Seite war sein Ziel erreicht; er hatte mit allen protestantischen Staaten Europa's vertraute Beziehungen angeknüpft, geschickt die Interessen mit den Bekenntnissen combinirt, und die Schwachen zu seinen Schützlingen und die Starken zu seinen Verbündeten gemacht.

Man behauptete in Frankreich, er habe zur Förderung des Protestantismus noch einen viel weitschichtigeren und schwierigeren Plan im Sinne. „Der Protector beabsichtigt," schrieb dem Cardinal Mazarin einer seiner Vertrauten, „ein Concil sämmtlicher protestantischer Gemeinschaften zu versammeln, um sie durch das gemeinsame Bekenntniß eines Glaubens zu einer Körperschaft zu vereinigen." Einige vereinzelte Thatsachen deuten an, daß er diesen Gedanken wirklich einmal gehegt hat. Er war einer von jenen gewaltigen und fruchtbaren Geistern in denen sich stets eine Menge großer Pläne und großer Versuchungen regen; aber er legte ohne Schonung das Maß seines nüchternen und gesunden Verstandes an seine schönsten Träume, und verfolgte niemals Diejenigen auf die Länge, welche diese Probe nicht aushielten.

Gegen die katholischen Mächte nahm er eine Stellung furchtloser und vollständiger Unabhängigkeit an, ebenso frei von Vorurtheilen oder Uebelwollen, wie von gefälligem Entgegenkommen; er zeigte sich dem Frieden geneigt, ließ aber auch stets die Aussicht auf Krieg offen und wachte über die Interessen seines Vaterlandes und seines Hauses mit stolzer und unnachgiebiger Strenge. Er brachte endlich die seit so langer Zeit schwebende Unterhandlung mit

dem König von Portugal zum Abschluß, und unterzeichnete mit dem Grafen de Sa einen Vertrag, der dem englischen Handel wichtige Vortheile zugestand. Cromwell ergriff außerdem gern die Gelegenheit, den spanischen Hof seine Macht fühlen zu lassen, indem er in gutem Einvernehmen mit einem Fürsten stand, der sich erst vor Kurzem von Spanien losgerissen hatte, und von diesem als Usurpator betrachtet wurde. Aber gleichzeitig gab ihm ein tragischer Vorfall Veranlassung, dem republikanischen Stolze Englands und der angeborenen Abneigung des Volks gegen Ausländer auf Kosten Portugals eine glänzende Genugthuung zu geben. Ein Bruder des portugiesischen Gesandten, Don Pantaleon de Sa, hatte im Herzen der City, bei der neuen Börse, sich an einem brutalen Straßenkrawall betheiligt; am nächsten Tage kam er mit ungefähr funfzig Officieren und Bedienten der Gesandtschaft, alle bis an die Zähne bewaffnet, wieder, und erregte dort einen großen Tumult, bei welchem ein Vorübergehender erschlagen und mehrere Andere schwer verwundet wurden. Die Unthat war öffentlich, der Mord weltkundig, und die Erbitterung des Volks aufs Höchste gestiegen; der Rang des Hauptschuldigen erschwerte nur das Verbrechen. Cromwell beschloß, die Gerechtigkeit walten zu lassen. Weder die angelegentlichen Bitten des Gesandten, noch das trotzige Vorschützen diplomatischer Privilegien konnten den Entschluß des Protectors erschüttern. Don Pantaleon de Sa wurde verhaftet, vor Gericht gestellt, verurtheilt, und am 10. Juli vor dem Tower in London, unter einem unermeßlichen Zulauf des Volkes, dessen blutgierigen Stolz ein solches Schauspiel schmeichelte, enthauptet. An demselben Tage, wenige Stunden vor der Hinrichtung seines Bruders, hatte Graf de Sa den Vertrag unterzeichnet, dessen Abschluß der Zweck seiner Anwesenheit war, und London verlassen, um nicht Zeuge einer Strafe sein zu müssen, die er nicht hatte abwenden können.

Angesichts solcher Erfolge und solcher Handlungen, die überzeugende Beweise gewaltiger Macht und unbeugsamer Energie waren, machten die beiden großen mit einander wetteifernden katholischen Mächte, Frankreich und Spanien, Cromwell mit neidischer Unruhe den Hof, und waren eifrig bestrebt, sich seine Freundschaft zu sichern, und womöglich den Nebenbuhler derselben zu berauben. Kaum war Cromwell zum Protector ernannt, so trug ihm Don Alonso de Cardennas in einer Privatunterredung die Unterstützung Spaniens zur Befestigung seiner Macht an, versprach ihm, daß sich der König sein Herr verpflichten werde, die Ansprüche Karl Stuart's zurückzuweisen, und nicht eher die Waffen niederzulegen, als bis auch der französische Hof gezwungen worden wäre, die Regierung Cromwell's zu unterstützen. Zum Dank für diese Hilfe verlangte Cardennas, daß der Protector sich mit Spanien gegen Frankreich verbünden und dem Madrider Hofe ein Corps Landtruppen und eine Flotte stellen sollte,

deren Kosten während der Dauer des Krieges gemeinschaftlich getragen werden sollten. Einige Monate später bot Cardennas außerdem noch Cromwell eine beträchtliche Summe Geld, bis zu 600,000 Kronen jährlich, an, „ohne daß sie in London oder in Flandern," schrieb Mazarin an Bordeaux, „nur den ersten Sou dazu haben, wenn er sie beim Worte hielte; sie würden ihm mit derselben Leichtigkeit eine Million oder auch zwei versprechen, um ihn zu gewinnen, weil ihnen das Halten des einen Versprechens nicht mehr kosten würde, als das andere.

Die Anerbietungen Mazarin's lauteten bestimmter und er verstand besser, sie durch die geschickten Umwege einer wachsamen Politik zu unterstützen. Am 21. Februar 1654 benutzte er die Sendung des Herrn de Baas nach London, um Ludwig XIV. zu bewegen, dem Protector einen Brief voll schmeichelhafter und fast freundschaftlicher Aeußerungen zu schreiben. Bordeaux erhielt den Rang eines Gesandten und Befehl, diesen Rang mit angemessenem Glanze aufrechtzuerhalten. Man erkundigte sich, in welcher Form Cromwell und sein Rath die Beglaubigungsschreiben abgefaßt zu sehen wünschte; sie hätten gern gesehen, daß Ludwig XIV. den Protector mon frère genannt hätte; aber monarchische Herablassung war noch nicht bereit, so weit zu gehen; man brachte den Titel mon Cousin in Vorschlag, aber Cromwell wies ihn zurück und erklärte, daß er keinen andern verlange, als Monsieur le Protecteur. Mazarin ließ im Falle des Abschlusses des Vertrages erst 1,200,000, dann 1,500,000, und dann 1,800,000 Livre jährlich und die Ueberlassung Dünkirchens an England nach der Einnahme desselben durch die englischen und französischen Truppen anbieten. Der Aufenthalt der geächteten Prinzen in Frankreich war für Cromwell eine beständige Ursache des Mistrauens und der Vorstellungen. Karl II. hatte sich bereits nach Cöln begeben; aber seine Mutter die Königin und seine beiden Brüder, die Herzöge von York und Gloucester, wohnten immer noch theils in St. Germain theils in Paris; der Herzog von York diente sogar im französischen Heere. Mazarin gab zu verstehen, daß man, „diesen Prinzen auf eine höfliche Weise bewegen könnte, sich zu seinem Bruder zu begeben und daß man der Königin Mutter, als Wohnort für sich und den Herzog von Gloucester, unter dem Namen einer Apanage, eine Stadt des Königreiches anweisen könnte; wenn der jüngere aber ein Alter erreichte, wo seine Pläne Argwohn erwecken könnten, könnte man ihn zum König seinem Bruder schicken." Und diese politischen Gefälligkeiten verstärkte Mazarin mit allerlei persönlichen Aufmerksamkeiten. „Zieht den Gesandten zu Rathe," schrieb er an de Baas, „ob es gut sein würde, dem Herrn Protector einige Berberpferde zu schicken und sagt mir, ob es als eine zu große Vertraulichkeit ausgelegt werden könnte, ihm Wein zuzusenden, und theilt mir überhaupt mit, was ihm sonst angenehm sein möchte."

Der Cardinal war um so eifriger bedacht, dem Protector zu gefallen, als im Streben nach dessen Gunst der spanische Hof nicht sein einziger Nebenbuhler war. Als der Prinz von Condé die Errichtung des Protectorats erfuhr, hatte er ohne Zeitverlust an Cromwell geschrieben. „Ich freue mich unendlich, daß dem Verdienst und der Tugend Ew. Hoheit Gerechtigkeit widerfahren ist. Nur darin kann England erwarten, Sicherheit und Ruhe zu finden, und in meinen Augen haben die Völker der drei Königreiche jetzt den Höhepunkt ihres Glücks erreicht, da ihr Eigenthum und Leben unter der Obhut eines so großen Mannes steht. Ich für meinen Theil ersuche Ew. Hoheit, zu glauben, daß ich mich sehr glücklich schätzen werde, wenn ich Euch bei irgend einer Gelegenheit dienen kann." Die Agenten des Prinzen, Barrière und Cugnac, sowie die Abgeordneten der Stadt Bordeaux, befanden sich immer noch in London und bemühten sich, der Fronde die Unterstützung des Protectors zu verschaffen, wie sie früher um die des Parlaments geworben hatten; Cromwell empfing alle diese Anerbietungen mit derselben Freundlichkeit: Nicht, daß er dieselben alle gleich günstig beurtheilt, oder zwischen so verschiedenen Verbündeten gleichgiltig oder ungewiß geschwankt hätte. Im Gegensatz zum langen Parlament neigte er sich viel mehr zu Frankreich als zu Spanien hin; mit überlegenem Scharfblick begriff er, daß Spanien in Zukunft nur eine kraftlose und dem Verfall entgegeneilende Macht sein konnte, die trotz ihrer Freundschaftsversicherungen dem protestantischen England feindlicher gesinnt sein mußte, als jeder andere europäische Staat; denn sie war ausschließlicher als jeder andere den Grundsätzen und Einflüssen der römischen Kirche hingegeben. Und während von Spanien selbst wenig zu erwarten war, bot es dem maritimen Ehrgeiz Englands durch seine unermeßlichen Besitzungen in der neuen Welt reiche und leichte Beute dar. Von Frankreich dagegen hatte Cromwell viel zu fürchten, denn es hatte die Stuarts zur Verfügung, und eine nützliche Mitwirkung zu hoffen, da eine unabhängige und thätige Regierung, fähig, ihre Pläne mit Kühnheit zu ersinnen und mit Kraft auszuführen, an seiner Spitze stand. Aber die Mehrzahl der Umgebung Cromwell's, unter Andern Lambert, hatte über den Stand der Sachen und die Interessen ihres Vaterlandes im Auslande keine so richtigen Ansichten; den herkömmlichen Begriffen und Leidenschaften des Tages sclavisch ergeben, hegte sie vor Frankreich einen ganz besondern Abscheu und wünschte, mit ihm Krieg zu führen, um der Ehre so gut wie um der Sicherheit der Republik willen, wie diese Leute sagten. Cromwell, immer voll Rücksicht auf die Meinungen der Männer, deren er als Werkzeuge bedurfte, suchte ihre Ansichten über diesen Punkt zu berichtigen; seine Vertrauten bemühten sich, bald in Privatgesprächen und bald bei Zusammenkünften im Hause seines Sohnes Henry, Lambert und den andern Officieren, die mit ihm einer

Meinung waren, die Gefahren eines vollständigen Bruches mit Frankreich und die von einem Bündniß mit ihm zu erwartenden Vortheile begreiflich zu machen. Dem spanischen Gesandten kamen zuweilen von diesen Bemühungen, durch welche sich die verborgenen Gedanken Cromwell's verriethen, etwas zu Ohren „und er erging sich dann" sagt Bordeaux „in heftigen Verwünschungen gegen diese Regierung und sprach den ernstlichen Wunsch aus, daß der König sein Herr und der König von Frankreich sich durch ein gegenseitiges Uebereinkommen von diesen Schmeicheleien und Kriechereien vor dem Protector freimachten, welche ihnen ihre Eifersucht auferlegte, um ihn für sich zu gewinnen." Aber Cromwell, den nichts drängte, sein Ziel zu enthüllen, gelang es leicht, die üble Laune der beiden Gesandten zu zerstreuen, indem er jedem derselben Grund gab, sich mit der Hoffnung zu schmeicheln, den Vorzug zu erlangen. Auf ihre Vorschläge antwortete er, indem er seine eigenen vorlegte. Von Spanien verlangte er, außer der Summe von 50,000 Kronen monatlich, die ihm Cardennas angeboten hatte, freie Schiffahrt in Westindien und die Zusicherung der freien Religionsübung für englische Kaufleute in Spanien, ohne der Verfolgung durch die Inquisition ausgesetzt zu sein und mit dem freien Gebrauch der englischen Bibel und andrer religiöser Bücher ihrer Confession. Von Frankreich wünschte er Anfangs, vier Millionen und dann mindestens zwei Millionen Livres zu erhalten; ferner verlangte er die Verpfändung einer großen Seestadt, z. B. Brest bis zur Einnahme von Dünkirchen; die Vertreibung der Stuarts und einer gewissen Anzahl Royalisten, die er nannte, und endlich Gewissensfreiheit und Sicherheit von Personen und Eigenthum für die französischen Protestanten. Cardennas und Bordeaux protestirten Beide gegen so übertriebene Forderungen. „Befreiung von der Inquisition und freie Schiffahrt in Westindien verlangen," sagte Cardennas „heißt die beiden Augen meines Herrn fordern; in dieser Hinsicht kann nichts geschehen, außer in Uebereinstimmung mit altem Brauche." „So übertriebene Forderungen," entgegnete Bordeaux, „können nur als ein Vorwand betrachtet werden, den der Protector benutzt, um sich seines Versprechens zu entledigen, zu einer Verständigung mit Frankreich zu kommen." Beide Unterhandlungen dauerten jedoch mit verschiedenen Schwankungen fort — manchmal stimmte Cromwell seine Ansprüche herab, und manchmal bot man ihm ausgedehntere Concessionen an; man kam hauptsächlich auf Seiten Frankreichs bis zu ins Einzelste entworfenen und berathenen Vertragsentwürfen; aber weder mit der einen, noch mit der andern der beiden Mächte wurde etwas abgeschlossen; Cromwell hielt sie beide in der Schwebe und wurde täglich mehr der Gegenstand ihrer eifersüchtigen und ausdauernden Bewerbungen.

So von außen von allen Staaten gesucht, und im Innern Sieger über alle Parteien, und durch seine Macht der Wiederhersteller der bürger-

lichen Ordnung und des innern Friedens glaubte er im Stande zu sein, ohne Gefahr die ihm von dem siebenten Artikel der Protectoratsverfassung auferlegte Prüfung bestehen zu können, und erließ daher Wahlausschreiben für ein neues Parlament, welches am 3. September 1654, dem Jahrestag seiner Siege bei Dunbar und Worcester, zusammentreten sollte.

Zum ersten Mal seit 14 Jahren hatte England ein Parlament zu wählen und das Wahlsystem selbst war ein ganz neues. Die Verfassungsurkunde hatte es fast ganz dem Plane entnommen, den Vane dem langen Parlamente an demselben Tage, wo Cromwell es vertrieb, zur Annahme vorgelegt hatte. Die Bestimmungen waren: 460 Abgeordnete, 400 für England und Wales, nämlich 251 für die Grafschaften und 149 für die Städte und Burgflecken, ferner 30 für Schottland und 30 für Irland; alle Bürger von einem beweglichen oder unbeweglichen Vermögen von 250 Pfund St. stimmberechtigt; als Bedingungen in der Wählbarkeit nur anerkannte Rechtschaffenheit, Gottesfurcht, guter Lebenswandel und ein Alter von 21 Jahren, mit Ausschluß aller Derer, die seit dem 16. Januar 1641 gegen das Parlament gefochten, und aller Katholiken vom activen und passiven Wahlrecht. Drei Parteien machten sich mit Lebhaftigkeit die Wahlen streitig: die Anhänger des Protectors, die Republikaner und die Presbyterianer, die gegen den König gefochten hatten, aber den Untergang des Königthums beklagten. Alle bedeutenden Mitglieder der Regierung Cromwell's, mit Ausnahme Lord Lisle's, wurden erwählt; von den geprüften Republikanern traten Vane, Ludlow, Sidney und Hutchinson entweder nicht als Candidaten auf oder fielen durch; aber Bradshaw, Haslerig, Scott und mehrere andere von ebenso entschiedener Gesinnung, obgleich weniger bekannt, trugen über die Candidaten des Protectors den Sieg davon. Die Presbyterianer waren zahlreich; sie traten nicht als entschiedene Gegner, aber als unabhängige und nicht sehr freundlichgesinnte Neutrale auf. Allen war sowohl durch den zwölften Artikel der Verfassungsurkunde des Protectorats und das Protokoll ihrer Wahl eine Bedingung auferlegt: „daß die Erwählten nicht befugt sind, die gegenwärtig in Einer Person und einem Parlamente hergestellte Regierung zu verändern.“

Schon bei der ersten Versammlung, als Lambert die anwesenden Mitglieder einlud, sich nach der Predigt in den gemalten Saal zu begeben, wo der Protector ihrer wartete, zeigten sich einige Symptome der Mißstimmung, indem einige Mitglieder riefen: „bleibt sitzen!“ Es war ein Sonntag und Geschäfte konnten an diesem Tage nicht verrichtet werden. Cromwell beabsichtigte durchaus nicht, seine religiösen Pflichten zu vernachlässigen; er begnügte sich, das Parlament zu empfangen, und bat die Mitglieder, sich den nächsten Tag in demselben Saal zu versammeln, wo

er ihnen gewisse Mittheilungen machen würde, die er für das Wohl der Republik für nothwendig hielte.

„Ihr Herren," redete er sie am nächsten Tag an, „Ihr seid hier bei der wichtigsten Gelegenheit zusammengekommen, die, glaube ich, England jemals erlebt hat; die Interessen dreier großer Nationen, denn ich darf es wohl ohne Uebertreibung sagen — die Interessen der ganzen Christenheit, lasten auf Euren Schultern... Ihr seid hierher gekommen, um zu heilen und zu befestigen." Er enthielt sich der Anspielungen auf Geschehenes, was, wie er sagte, „anstatt zu heilen, die Wunde nur frisch bluten macht," aber verweilte einige Zeit bei dem Zustande des Landes, als er das Protectorat antrat... „Wie war unsere Lage in bürgerlicher Hinsicht?" frug er; „Adelige, Gentlemen und Yeomen, das waren die drei Stände, welche den Ruhm Englands seit Jahrhunderten ausmachten." Aber ist diese Eintheilung nicht von den Levellers voll Zorn und Verachtung mit Füßen getreten worden? Die Levellers wollten alle Stände und alles Eigenthum und Vermögen gleichmachen, und den Pächter auf eine Stufe mit dem Grundbesitzer stellen. Wenn es gelungen wäre, so hätte es nicht lange bestanden, denn wenn diese Menschen Besitz erlangt hätten, so hätten sie nun ihrerseits Eigenthum und Vermögen gepriesen und vertheidigt; aber unterdessen hätte das Uebel weite Verbreitung gewonnen, denn solche Worte thun allen Armen wohl, und werden von allen schlechten Menschen willkommen geheißen... In geistlichen Dingen war unsere Lage noch viel beklagenswerther." Er entwarf nun ein Gemälde der ungehinderten Verbreitung aller fantastischen Theorien, welche unter der Hülle der Religion nur Liederlichkeit, Gotteslästerung und Wahnsinn beförderten. „Die Gnade Gottes," sagte er, „wurde in Frechheit verkehrt, und Christus und der heilige Geist wurden als eine Hülle für alle Schlechtigkeiten und verderbten Träume benutzt... Und es giebt Menschen, welche dem Richter sagen: dich geht das nichts an, du hast nur mit dem äußern Menschen zu thun... und solche Ansprüche bringt man im Namen der Gewissensfreiheit vor! Die Gewissensfreiheit und die bürgerliche Freiheit, zwei der herrlichsten Güter, welche Gott uns geschenkt hat, werden durch die Begünstigung solcher Schlechtigkeiten geschändet... Alles Dieses ist unter uns vorgekommen und dennoch sinnen die Menschen auf weiter nichts, als auf Umsturz, Umsturz, Umsturz!... Um unser Elend vollzumachen, hatten wir zu gleicher Zeit Krieg mit Portugal, Holland und Frankreich. Den Schaden ungerechnet, den der Handel der Nation durch diese Kriege erlitt, hätte es offenbar der Säckel der Nation nicht viel länger aushalten können... Entweder mußte man unter allen diesen Uebeln erliegen, oder ein Mittel dagegen anwenden. Man hat ein Mittel dagegen angewendet: die gegenwärtige Regierung. Ich werde wenig Worte darüber verlieren; die Thatsache ist klar und Allen sichtbar; sie spricht für sich selbst...

Dennoch wird es mir gestattet sein, hoffe ich, demüthig vor Gott und bescheiden vor Euch, etwas zu Gunsten der Regierung zu sagen. Ich will Euch blos ein Wenig mit Dem, was bereits geschehen, und mit dem Punkte auf dem sich gegenwärtig unsere Angelegenheiten befinden, bekanntmachen. ... Die Regierung hat an der Reform der Gesetze gearbeitet... Mehrere Bills sind entworfen, die Euch bald vorgelegt werden sollen... Der Kanzleigerichtshof ist reformirt... Das Parlament hat sich bemüht, der leichtsinnigen Weise, mit der Jedermann sich selbst zum Geistlichen und Prediger aufwerfen konnte, ein Ende zu machen, und Einrichtungen getroffen, daß nur fromme und taugliche Männer sich diesem Berufe widmen... Es hat auch Sorge getragen, die unfähigen und dem geistlichen Amte Schande bringenden Personen daraus zu entfernen. Die Regierung hat noch Eins gethan; sie hat ein freies Parlament zusammenberufen; ich sage ein freies Parlament!... Ich vergaß es vielleicht, aber ich gedachte es Euch zu sagen, und ich wünsche, daß es für gesagt gelte, daß, wenn etwas geschehen ist, es der Herr gethan hat, und nicht wir, seine armen Werkzeuge... Ich habe von den Kriegen gesprochen, die Euren Schatz erschöpft haben; jetzt habt Ihr Frieden mit Schweden, Frieden mit den Dänen, Frieden mit den Holländern. Ich spreche wenig von letzterem Frieden, weil seine Wohlthaten wohl eingesehen werden. Nichts freute unsere Feinde so sehr, als uns in Uneinigkeit mit dieser Republik zu sehen... Friede mit den protestantischen Staaten verschafft uns ebensoviel Sicherheit, als er dem gesammten protestantischen Interesse der Welt Kraft und Ehre verleiht. Ich wünsche, daß Ihr es Euch stets angelegen sein laßt, dieses Interesse gehörig zu unterstützen... Wir haben auch Frieden mit dem portugiesischen Hofe; unsere in Portugal handeltreibenden Kaufleute besitzen dort Gewissensfreiheit, und die Freiheit, Gott in ihren eigenen Kapellen zu verehren. Mit allen Völkern ist der Friede wünschenswerth, wenn er ohne Verletzung des Gewissens und der Ehre erlangt werden kann. Wir stehen in Unterhandlung mit Frankreich... Ich wage, zu behaupten, daß es keine Nation in Europa giebt, die nicht in gutem Einvernehmen mit uns zu leben wünscht... Fürwahr, Gott hat uns überall mit Güte behandelt, und ich halte es für meine Pflicht, es Euch zu sagen. Vor der Hand sind es nichts als Aussichten, Thore der Hoffnung; mit Gottes Segen könnt Ihr einziehen in Frieden und Ruhe; aber Ihr seid noch nicht eingezogen... Ich sage Euch alles Dieses, nicht als ein Mann, der sich die Herrschaft über Euch anzumaßen beansprucht, sondern als Einer, der entschlossen ist, im Einverständniß mit Euch und in diesen großen Angelegenheiten dem Volk dieser drei Nationen treu zu dienen. Ich werde Eure Aufmerksamkeit nicht länger in Anspruch nehmen; ich bitte Euch, Euch in Euren Versammlungssaal zurückzuziehen, dort frei einen Sprecher zu wählen, und ohne Zeitverlust an Eure Arbeiten zu gehen."

Man hätte meinen sollen, daß diese verständigen Worte einen tiefen Eindruck auf Männer hätten hervorbringen müssen, welche, wie Cromwell selbst, es als ihre Pflicht erkannten, Gegner der alten Monarchie zu sein, und welche ein Interesse daran hatten, die revolutionäre Regierung zu kräftigen; aber wenn die Parteien einen gewissen Grad der Entfremdung und Leidenschaft erreicht haben, verstehen sie sich nicht, und schenken sich nicht einmal Gehör; Jeder folgt seinen eigenen Gedanken, und geht seinem eigenen Ziele nach, ohne Wahrheiten zu beachten, wenn sie ihm misfällig sind; noch viel weniger aber, wenn sie ein ihm verdächtiger Mund ausspricht. Als nach der Rede des Protectors die Republikaner in ihren Saal zurückkehrten, frischten sie alle Grundsätze und alle Ansprüche des langen Parlaments, das er früher vertrieb, wieder auf. Sie begnügten sich nicht damit, die sehr ausgedehnten Befugnisse, die ihnen die neue Verfassung verlieh, oder die gesetzlichen und nothwendigen Vorrechte des Hauses auszuüben, wie die vollständige Freiheit der Berathung und der Rede wieder in Kraft zu setzen; drei Tage nach der Eröffnung der Session beschlossen sie nach einer lebhaften Debatte mit hundertundvierzig gegen hundertsechsunddreißig Stimmen, den nächsten Tag die Frage zu untersuchen, ob das Haus die Regierung durch Eine Person und das Parlament billige.

Dies war viel mehr als die Aeußerung eines rivalisirenden Ehrgeizes; es war der systematische Anspruch, keine Regierung, keine Macht als berechtigt anzuerkennen, die nicht vom Parlament ausging, wie das Geschöpf von seinem Schöpfer; es war die Aufstellung der ursprünglichen einzigen und unbedingten Souverainetät des Volkes im Princip, und thatsächlich des Parlaments, seines Vertreters.

Cromwell war kein Philosoph; er handelte nicht nach systematischen und vorbedachten Ansichten; aber er ließ sich in seiner Regierung von dem überlegenen Instinct und dem praktischen Verstand eines Mannes leiten, den die Hand Gottes zum Regenten bestimmt hat. Er hatte diesen anmaßenden Plan, die ganze Regierung lediglich durch den Willen des Volkes, oder des Parlaments zu schaffen, in seiner praktischen Wirksamkeit gesehen; er hatte selbst kühn die Zerstörung betrieben, welche der neuen Schöpfung vorausgehen mußte, und mitten unter den von ihm selbst herrührenden Trümmern hatte er die Nichtigkeit dieser verwegenen Hoffnungen erkannt; er hatte begriffen, daß keine menschliche Regierung blos das Werk des menschlichen Willens ist und sein kann; er hatte in diesem großen Werke die Hand Gottes, die Einwirkung der Zeit und alle von den menschlichen Plänen unabhängigen Ursachen erkannt. Eingeweiht, wenn wir so sagen dürfen, in die Rathschläge dieser höheren Mächte, betrachtete er sich, kraft seines Genies und seiner Erfolge, als ihr Vertreter und ihr Diener. Er beschloß, nicht zu dulden, daß Das, was sie und

er selbst gethan, um an die Stelle der gestürzten Monarchie die neue Regierung, der er vorstand, zu gründen, in Frage gezogen würde.

Das Parlament berieth seit vier Tagen die Frage, ob es die neue Regierung anerkennen sollte. Am 12. September 1654 früh begaben sich die Mitglieder nach dem Hause, um die Debatte fortzusetzen; unterwegs hörten sie bei jedem Schritt das Gerücht, daß das Parlament aufgelöst sei, daß der zu einer Sitzung mit dem Kriegsrath zusammengetretene Staatsrath diese Auflösung beschlossen hätte. In Westminster angekommen, fanden sie die Thore des Parlaments gesperrt und von Soldaten bewacht; Einige versuchten, die Treppe hinaufzugehen; „hier kann Niemand durch," sagte die Wache; „das Haus ist verschlossen, und wir haben Befehl, Niemand durchzulassen: wenn Ihr ein Mitglied seid, so geht nach dem gemalten Saale; der Protector wird bald dort erscheinen." Die große Halle von Westminster, der Requetenhof und der gemalte Saal waren voll von Mitgliedern, die auf und ab gingen, sich in großer Spannung unterhielten, einander fragten, und die Ankunft des Protectors erwarteten. Gegen zehn Uhr erschien Cromwell, begleitet von seinen Officieren und seiner Leibwache, und nahm auf der Estrade Platz, von der er vor acht Tagen das Parlament eröffnet hatte. „Ihr Herren," sagte er, „ich habe Euch hier früher unter Umständen gesehen, die mir mehr Befriedigung und Hoffnung einflößten, als die heutigen... Ich machte Euch damals mit der ersten Entstehung dieser Regierung bekannt, die Euch hierher berufen, und durch deren Autorität Ihr hierher gekommen seid. Ich sagte Euch damals unter andern Dingen, daß Ihr ein freies Parlament seid, und in der That seid Ihr es, vorausgesetzt, daß Ihr die Regierung, die Euch berufen hat, anerkennt. Aber die Worte freies Parlament schlossen ein gemeinsames Band, eine Gegenseitigkeit zwischen Euch und mir in sich... Ich habe mich nicht selbst auf den Platz berufen, den ich einnehme... Ich war von Geburt ein Gentleman, weder einem sehr hohen Rang, noch einem ganz niedrigen Stande angehörig. Ich bin im Dienste der Nation mannigfach verwendet worden, im Parlament und anderswo .... Als ich nach gemeinsamem Zusammenwirken mit meinen Brüdern und Landsleuten den Krieg gegen den gemeinsamen Feind glücklich beendigt sah, hoffte ich, im Stande zu sein, als einfacher Bürger die Früchte unserer Anstrengungen und Gefahren zu genießen... Ich hoffte, in das Privatleben zurückzukehren; ich bat aber- und abermals, von meinem Commando enthoben zu werden; Gott sei Richter zwischen mir und allen Menschen, wenn ich lüge! Viele Leute wissen, daß ich nicht lüge." Er erzählte dann in diesem Tone seine ganze Vergangenheit, seinen Kampf mit dem langen Parlamente, die Eröffnungen, die ihm dasselbe gemacht, die Nothwendigkeit, in der er sich befunden, es aufzulösen. „In Folge meiner Lebensweise, die mich da und dorthin in allen Ständen der Nation herumgeworfen hatte,

kannte ich besser, als Andere, die Stimmung des Volkes und seiner besten Leute, und ich wußte, daß die Nation das Parlament satt hatte . . . Unter seiner willkürlichen Macht wurden arme Leute wie Heerden Schafe, oft vierzig an einem Tage, zur Confiscation ihrer Güter getrieben, ohne daß Jemand einen Grund angeben konnte, warum sie einen Schilling zu verlieren verdienten." Er kam dann auf die Zusammenberufung des Barebone-Parlaments. „Ich habe schon früher einmal an Gott appellirt," sagte er, „obgleich es eine häkeliche Sache ist, auf diese Weise an Gott zu appelliren; ich hoffe aber doch, daß er mir unter den gegenwärtigen Umständen deshalb nicht zürnen wird; mein Hauptziel war immer, die in meine Hände gelegte Macht zurückzugeben... Ich besaß eine unumschränkte Macht, denn ich war durch Parlamentsbeschluß Oberbefehlshaber der Streitkräfte aller drei Nationen, und ich wünschte nicht, diese unbegrenzte Macht einen einzigen Tag länger zu behalten... Ich wiederhole es Euch im Angesicht Gottes, der mich gesegnet hat und der in meinen Widerwärtigkeiten und meinen Siegen mit mir war, dies war mein großes Ziel... Was war der Ausgang dieser Versammlung? Es ist eine traurige Rückerinnerung; sie hat uns viel gelehrt und hat uns, hoffe ich, weiser für die Zukunft gemacht. Als sie zu mir kamen und ihre Macht in meine Hände zurückgaben, wußte ich kein Wort von ihrem Plane; das kann ich hier vor mehreren Personen sagen, die es hören und wissen, ob ich lüge .... Nach dieser Abdankung wurde meine Macht ebenso unbegrenzt wie früher.... Die ganze Civilverwaltung war aufgelöst.... Ich hatte die Heere der drei Nationen unter meinem Befehle, und wahrhaftig sie liebten mich nicht wenig und auch das Volk — der gute Theil des Volkes — liebte mich nicht wenig. . . . Die Herren, welche nun die Errichtung der gegenwärtigen Regierung unternahmen, besprachen sich untereinander; ich nahm an ihren Rathschlägen nicht Theil, das wissen sie. Sie kamen zu mir und sagten mir, wenn ich nicht die Regierung übernähme, so würde Alles wieder in blutige Verwirrung verfallen. Ich schlug es aber- und abermals aus; sie wissen es und Gott weiß es. . . . Sie drängten mich; sie sagten mir, ich würde dadurch nicht höher gestellt als früher, ich würde im Gegentheil beschränkt, weil die neue Verfassung mich verpflichtete, nichts ohne die Beistimmung des Staatsraths, und später ohne die Genehmigung des Parlaments zu thun. . . . Endlich nach vielen Bitten, und nachdem mich viele angesehene und würdige Personen ersucht hatten, nahm ich das Amt und den Titel eines Protectors an. . . . Ihr seht, wie ich Euch gesagt habe, ich habe mich nicht zu dieser Stelle gedrängt. Es ist nichts in einer Ecke geschehen; Alles war frei und öffentlich. . . . Ich habe ein ganzes Heer von Zeugen. Ich habe Zeugen im Innern, draußen und droben! . . . Ich hatte die Beistimmung der Officiere des Heeres aller drei Nationen. Und ihre ausdrückliche Beistimmung zog

die stillschweigende Beistimmung einer Körperschaft nach sich, die etwas in der Welt zu bedeuten hat, die mit Gottes Hilfe die Feinde Gottes und seines Volkes besiegt hatte — ich meine die Truppen. . . . Es giebt wenig Beispiele in der Geschichte, die dem gleichkommen; jegliche Regierung war aufgelöst; nur noch das Schwert hielt die Ordnung aufrecht, und selbst unsere Truppen wünschten, daß dieser Willkür ein Ende gemacht, und daß die oberste Gewalt, so beschränkt und gebunden, wie es in der Verfassungsurkunde geschehen ist, Dem anvertraut würde, dem sie am wenigsten mistrauten und den sie nicht am wenigsten liebten. Ich besaß auch die offene und ausdrückliche Zustimmung der großen Stadt London und vieler anderer Städte, Burgflecken und Grafschaften im Namen des Adels, der großen Grundbesitzer, des Bauernstandes und der Einwohner, die mir vielen Dank wußten, daß ich in einem solchen Augenblick eine so schwere Bürde auf mich nahm. . . . Und das ist noch nicht Alles. Auch die Richter erklärten, daß sie nicht nach ihrem Gewissen Recht sprechen könnten, wenn ich ihnen keine Bestallung ertheilte. . . . Alle Sheriffe Englands sind meine Zeugen, denn sie haben meine Befehle ausgeführt und alle Bewohner Englands, die auf diese Befehle hin Euch erwählt haben. . . . Und ich frage Euch, legt Ihr nicht selbst Zeugniß für mich ab? Seid Ihr nicht Kraft meiner Befehle, denen das Volk gehorchte, erwählt und hierher gekommen? Ist die Verfassungsurkunde dieser Regierung nicht dem Volke bei den Wahlversammlungen vorgelesen worden, um alle Ueberrumpelungen oder Täuschungen in Folge seiner Unwissenheit unmöglich zu machen? Hat man nicht das Protokoll mit dem Vorbehalt unterzeichnet, „„daß die so erwählten Personen nicht befugt sein sollen, die aus einer Person und dem Parlamente bestehende Regierung abzuändern?"" Als ich Euch daher sagte, daß Ihr ein freies Parlament wäret, hielt ich es für selbstverständlich, daß ich der Protector sei, und die Autorität, die Euch berufen, daß ich die Regierung Kraft eines guten von Gott und den Menschen stammenden Rechtes besäße. . . . Ist diese Begründung nicht so viel werth, wie ein erblicher Titel, der im gemeinen Recht oder anderswo Gegenstand des Streites und wissenschaftlicher Zweifel ist und sein kann? Ich meines Theils sehe nicht ein, warum ich nicht dieses Siegel der göttlichen Vorsehung gegen jeden erblichen Titel in die Wagschaale legen soll. . . . Und daß Ihr es verleugnet, daß Ihr mit der Autorität eines Parlamentes handeln und es doch nicht anerkennen, daß Ihr hier sitzen und doch die Autorität verleugnen wollt, durch die Ihr hier sitzt, das muß gewiß noch viel Andere mehr als mich verwundern und die Nation mehr täuschen und beunruhigen, als Alles, was unsere größten Feinde ersinnen könnten. Allerdings, wie Einiges in der Verfassung Grundbedingung ist, so ist Anderes veränderlich und von den Verhältnissen abhängig. . . . In jeder Regierung muß Etwas Grundbedingung

sein, etwas gleich der Magna Charta feststehend und unveränderlich. Die Regierung durch eine einzige Person und ein Parlament ist Grundbedingung. . . . Daß Parlamente nicht unauflöslich sind, ist Grundbedingung. . . . Und ist Gewissensfreiheit in Religionssachen nicht Grundbedingung? Gewissensfreiheit ist ein natürliches Recht; wer sie besitzen will, muß sie gewähren. . . . Es giebt Sachen, die veränderlich und von den Verhältnissen abhängig sind: sind 200,000 Pfund St. zur Bezahlung der Richter und anderer Civilbeamten nothwendig? Brauchen wir 20,000 Mann Fußvolk und 10,000 Reiter, oder genügen 5000 Reiter und 10,000 Mann Fußvolk? Diese Fragen hängen von den Verhältnissen ab, und können von Euch und mir zusammen erwogen werden. . . . Aber lieber will ich mich in mein Grab wälzen und mit Schande begraben lassen, als daß ich zugäbe, daß man die Grundbedingungen dieser Regierung vernichte! Ich wollte, ich hätte nicht nöthig gehabt, Euch hierher zu berufen, und über diese Sachen Vorwürfe zu machen, und auf diese Weise; aber Noth kennt kein Gebot! Künstliche und eingebildete Nothwendigkeiten vorschützen und sie zu einem Vorwand nehmen, um die bestehenden Gesetze zu verletzen, ist der größte Betrug, den sich die Menschen gegen die göttliche Vorsehung zu Schulden kommen lassen können; aber ebenso sehr verstößt es gegen die Gnade Gottes, ebenso strafbar und dumm ist es, wirkliche und offenbare Nothwendigkeiten zu leugnen. Anfangs glaubte ich, es wäre nicht gegen die Ehre und nicht gegen die Freiheit des Parlaments, von einem Parlament, das so erwählt worden ist, wie Ihr, vor Eurem Eintritt in das Haus eine Anerkennung der Autorität, die Euch hierher berufen hat, zu verlangen. Man hat mir das ausgeredet und es ist nicht geschehen; Niemand, am wenigsten Diejenigen, welche Euch hierher geschickt haben, konnte glauben, daß Ihr mit entgegengesetzten Absichten herkämt. . . . Das, was ich anfangs unterlassen habe, zwingt Ihr mich, jetzt zu fordern. . . . Ich habe befohlen, daß man Euch den Eintritt in den Parlamentssaal verwehrt. Ich bin betrübt, betrübt, ich kann sagen bis zum Tode betrübt, daß ich Grund habe, so zu handeln; aber es ist Grund dazu vorhanden. . . . Es liegt daher eine Schrift aus, welche die Verpflichtung enthält, nichts an dem Wesen und den Grundbedingungen der jetzt errichteten Regierung zu ändern. Wenn Ihr sie unterschreibt, so tretet Ihr in die Kammer ein, um als Parlament die zum Besten des Volks gereichenden Sachen zu beschließen. In der Vorhalle vor der Thür des Parlaments können Alle, welche Gott dazu geneigt macht, diese Schrift unterzeichnen."

Soviel Kühnheit in der Darlegung seiner Macht und in der rücksichtslosen Anwendung von Gewalt und Recht, Wahrheit und Unwahrheit, um seine Autorität zu behaupten, machte alle Gemüther vor Betäubung verstummen. Erbittert aber machtlos, weigerten sich die Führer der

Republikaner, Bradshaw, Scott und Haslerig, die geringste Verpflichtung zu übernehmen und kehrten nach Hause zurück; zur Ehre der Partei folgten ungefähr hundertundfunfzig Mitglieder ihrem Beispiel. Aber die große Mehrzahl der Versammlung billigte den Schritt, oder ließ sich ihn gefallen; schon am ersten Tage unterschrieben hundertundvierzig Mitglieder die verlangte Verpflichtung; vor Ende des Monats hatten mehr als dreihundert unterzeichnet, und das Parlament setzte seine Arbeiten fort. Cromwell zürnte den austretenden Mitgliedern nicht: „es ist mir lieber, sie bleiben draußen," sagte er; „ein Unzufriedener im Hause kann mehr schaden, als zehn außerhalb desselben." Die Zurückbleibenden glaubten jedoch der gesetzlichen Ordnung und ihrer Ehre eine Erläuterung oder einen Vorbehalt schuldig zu sein, und am 14. September erklärte das Parlament, auf Whitelocke's Bericht, daß die Verpflichtung nichts zu ändern, sich nicht auf alle zweiundvierzig Artikel der Verfassungsurkunde des Protectorats bezöge, sondern nur auf den ersten, der die Regierung der Republik durch eine einzige Person und das Parlament herstellte. Vier Tage später beschloß das Haus, um seiner Schmiegsamkeit einen Schein der Unabhängigkeit zu geben, aus eigenem Antrieb dieselbe Maßregel, die Cromwell ihm aufgedrungen hatte, und verordnete, daß alle in das Parlament gewählten oder noch zu wählenden Personen vor ihrem Eintritt in das Haus sich schriftlich verpflichten sollten, die Regierung anzuerkennen, dem Protector treu zu sein, und niemals eine Veränderung der Regierung der Republik durch eine einzige Person und ein Parlament vorzuschlagen, oder in einen solchen Vorschlag zu willigen. Ein schmachvoller Kunstgriff einer verstümmelten Versammlung, die sich fälschlich eine Gewaltthat zuschrieb, um ihre Demüthigung durch eine Lüge zu verdecken!

Ein seltsamer Zufall hätte beinahe das durch einen starken Arm so mühsam aufrechterhaltene Gebäude plötzlich umgestürzt. Am 29. September war Cromwell auf den Einfall gekommen, mit Thurloe und einigen anderen Personen seines Hauses in Hydepark im Freien zu speisen; sein Wagen war mit sechs friesländer Pferden bespannt, die ihm der Herzog von Oldenburg vor Kurzem geschenkt hatte; er bekam Lust, selbst zu fahren, „denn er zweifelte nicht," sagte Ludlow, „daß sie so zahm sein würden, wie die drei Nationen, die seinem Zügel gehorchten." Thurloe konnte nicht dem Verlangen widerstehen, in einem vom Protector gefahrenen Wagen zu sitzen und stieg ein. Anfangs gelang der Versuch; aber zuletzt trieb Cromwell die Pferde zu sehr mit der Peitsche an und sie gingen durch; der Vorreiter stürzte vom Pferde, Cromwell verlor die Zügel und fiel vom Bock auf die Deichsel und von der Deichsel auf die Erde; sein Fuß blieb im Geschirr hängen und er wurde eine kurze Strecke fortgeschleppt, machte sich aber glücklich wieder los, und der Wagen fuhr weiter, ohne ihn

zu berühren; aber während des Falles ging ein Pistol los, das er in der Tasche trug, sodaß die zufällige Gefahr die heimlichen Vorsichtsmaßregeln verrieth, welche er gegen die ihn bedrohenden Gefahren ergriff. Man hob ihn sogleich auf — sowie auch Thurloe, der sich von dem Sprunge aus dem Wagen den Fuß verstaucht hatte — und brachte ihn nach White-Hall, wo er zur Ader ließ und fast drei Wochen das Zimmer hüten mußte, während welcher Zeit er wenig Personen empfing, und sich wenig mit Geschäften befaßte. Die Regierungszeitungen erwähnten den Vorfall mit keinem Wort; die oppositionellen sprachen nur von der Gefahr, in welcher der Protector geschwebt hätte, ohne die Ursache anzudeuten; die Hofpoeten feierten seine wunderbare Rettung; solange er das Zimmer hütete, sagten seine Feinde, er befinde sich sehr schlecht, und seine Freunde, es gehe gut; im Grunde war der Zufall mehr in seinen möglichen Folgen als in der Wirklichkeit gefährlich, und die Ausdrücke, in welchen die auswärtigen Gesandten ihren Höfen Bericht darüber erstatteten, deuten an, daß das Publicum weder ernstlich noch lange darüber besorgt war.

Die wirkliche oder scheinbare Unthätigkeit Cromwell's dauerte viel länger, als seine Unpäßlichkeit; länger als drei Monate blieb er fast ganz unbeweglich und stumm, als ob er nur beobachten und abwarten wollte. Mittlerweile berieth das Parlament die Verfassung des Protectorats.

Die Führer der republikanischen Opposition und die Majorität ihrer Partei befanden sich nicht mehr im Hause, aber ihre anmaßende und hartnäckige Unbesonnenheit war noch vorhanden. Berufen, eine Regierung zu begründen, war das Haus nur darauf bedacht, eine Verfassung zu berathen; länger als drei Monate hindurch beschäftigte es sich mit der Zergliederung und Amendirung der zweiundvierzig Artikel, welche es auf sechzig vermehrte, und dabei das demokratische Mistrauen und die theologische Spitzfindigkeit zeigte, welche für die regierende Macht ebenso ermüdend, wie gefährlich sind. Sollte der Protector einen Antheil an der Gesetzgebung haben, oder sollte er streng auf die vollziehende Gewalt beschränkt sein? Sollte sein Veto gegen die Beschlüsse des Parlaments nur aufschiebende Kraft besitzen und auf wie lange Zeit, oder sollte es manchmal unbedingt sein und in welchen Fällen? Wem gebührte das Recht, Krieg zu erklären und Frieden zu schließen? Unter welchen Beschränkungen sollte der Protector die Verfügung und den Befehl über das Heer und die Miliz haben? Wer sollte den Staatsrath ernennen? Welche Ausdehnung sollte die Befugniß des Protectors, während der Abwesenheit des Parlaments, oder in Fällen der Noth, Gesetze zu erlassen, oder Steuern zu erheben, haben? Diese Fragen, obgleich durch die Verfassungsurkunde des Protectorats bereits gelöst, wurden wieder aufgegriffen und berathen, als ob die Verfassungsurkunde gar nicht vorhanden, oder für die Debatte von gar keinem Gewichte wäre; sie füllten vom 20. September 1654 bis

zum 20. Januar 1655 fast alle Sitzungen des Hauses, und oft zwei Sitzungen täglich aus. Es blieb immer derselbe Anspruch, keine Rücksicht auf die vollendete Thatsache zu nehmen, und die Protectoratsregierung, kraft der ausschließlichen Souverainetät des Parlaments und des Volkes, von Neuem zu begründen. Die Debatten waren zwar lebhaft, aber nicht aufrichtig gemeint, denn die gegnerischen Parteien waren alle im Geheimen von Ansichten beeinflußt, welche sie nicht offen eingestanden; die Anhänger des Protectors wünschten, die monarchische Reaction, die mit diesem Namen begonnen hatte, noch weiter auszudehnen; die Republikaner, welche sich Cromwell gefallen ließen, bemühten sich, in den Institutionen des Landes Mittel zu bewahren, zu der verscheidenden Republik zurückzukehren, und die Presbyterianer versuchten noch einmal, die Grundsätze der parlamentarischen Monarchie hineinzubringen, zu deren Förderung sie die Revolution begonnen hatten. Einige Cavaliere, die durch Verheimlichung ihrer Gesinnung und ihrer Parteiverbindungen Zutritt in das Haus gefunden hatten, bestrebten sich, unter der Maske großen Eifers für die Freiheit oder die Republik, Zwietracht zu säen, durch welche sie das gemeinsame Verderben ihrer verschiedenen Feinde zu erreichen hofften. Diesen unzusammenhängenden Elementen gegenüber, die immer bereit waren, sich untereinander gegen ihn, obgleich zu sich widerstrebenden Zwecken, zu verbünden, versuchten Cromwell und seine Anhänger vergebens, auf das Haus einen Einfluß auszuüben, der es zu einem Element der Kraft oder Stabilität für seine Regierung hätte machen können; es hemmte oder bedrohte nur seine Macht und er erlitt häufig von ihm Niederlagen, die ebenso verletzend, als unerwartet für ihn waren.

In der Frage, die ihn am nächsten berührte, erhielt er einen schmerzlichen Beweis von der Geringfügigkeit seines Einflusses auf die Versammlung. In dem allgemeinen Ausschuß, welchem die Vorberathung der Verfassung anvertraut war, entstand die Frage: Ob das Protectorat wählbar, oder erblich sein sollte; aber da die Erblichkeit nur geringen Anklang zu finden schien, vertagte man die Entscheidung auf unbestimmte Zeit. Die Frage kam am 16. October 1654 bei der Prüfung des zweiunddreißigsten Artikels der Verfassung wieder in Anregung, und die Debatte dauerte drei Tage. „Es war wenig Aussicht auf einen günstigen Beschluß vorhanden,“ schrieb Bordeaux an den Grafen von Brienne; „dessenungeachtet hat der Protector, entweder vom Gegentheil überzeugt, oder von anderen nicht aller Welt bekannten Gründen bewogen, abermals die Frage angeregt. Anfangs schien seine Partei die stärkste zu sein; selbst General Lambert hielt eine Rede, um das Parlament zu überreden, daß man das Amt des Protectors erblich machen müsse; aber als es zur Abstimmung kam, waren alle seine Verwandte und Freunde für ein Wahl-Protectorat, und von den zweihundertundsechzig Abgeordneten waren zweihundert dieser

Meinung. Dies hat nicht nur das Publicum überrascht, sondern auch die Familie des Protectors, die am Tage vorher sicher zu sein glaubte, die Würde in ihrem Hause zu behalten."

Nicht zufrieden, den Protector auf diese Weise in seiner Politik zu bekämpfen und zu hemmen, lag das Haus auch in religiösen Sachen fast in beständigem Streit mit ihm, obgleich seine Feindseligkeit in dieser Hinsicht weniger offen und entschieden war. Um die Gewissensfreiheit innerhalb der von dem Geist jener Zeit zugestandenen Grenzen zu sichern, hatte Cromwell in die Verfassungsurkunde folgenden Artikel einrücken lassen: „Diejenigen, welche sich zum Glauben an Gott durch Jesum Christum bekennen, wenn sie auch in der Lehre, im Cultus und in der Disciplin von einander abweichen, sollen in keiner Weise behindert, sondern im Gegentheil in die Bekennung ihres Glaubens und der Uebung ihrer Religion geschützt werden, vorausgesetzt, daß sie ihre Freiheit nicht misbrauchen, um Anderen in bürgerlicher Hinsicht Schaden zu thun, oder den öffentlichen Frieden zu stören; jedoch unter der Bedingung, daß sich diese Freiheit nicht auf die Papisten, oder die Bischöflichen, oder Diejenigen ausdehnt, welche unter Christus Namen Ungebundenheit predigen und üben." Diese bereits so erheblichen Beschränkungen genügten den in dem Hause zahlreichen und mächtigen Presbyterianern noch nicht, und sie versuchten, sie auf allerlei Weise zu erschweren. Ein Ausschuß von vierzehn Mitgliedern, der sich eine gleiche Anzahl von Theologen, unter welchen allen der presbyterianische Einfluß vorherrschte, beifügte, erhielt Anftrag, das Symbol zu entwerfen, welches alle Pfründen bekleidende Geistliche anerkennen sollten. Dieselben Commissarien sollten durch die darin angedeuteten wesentlichen Merkmale die Worte definiren: „welche sich zum Glauben an Gott durch Jesum Christum bekennen", um die den dissentirenden Christen zu gewährende Freiheit auf die Grenzen dieser Definition einzuschränken. Ein anderer Ausschuß erhielt Auftrag, ein Verzeichniß aller Ketzereien zu entwerfen, welche für verdammungswürdig gelten sollten. Und um die Praxis mit seinen Grundsätzen in Einklang zu bringen, ließ das Parlament mehrere Ketzer verfolgen und einkerkern — unter andern einen gewissen John Biddle, einen aufrichtigen und bescheidenen, aber hartnäckigen Träumer, der mehrere, allerdings mit dem Christenthum wenig übereinstimmende, Schriften veröffentlicht hatte. Das Parlament befahl, seine Bücher durch den Henker verbrennen zu lassen und eine Bill zur Bestrafung ihres Verfassers vorzubereiten.

Zu derselben Zeit, wo sich das Haus in Verfassungsfragen so unermüdlich und unbeugsam zeigte, vernachlässigte es, aus Sorglosigkeit oder aus Absicht, alle anderen Fragen und Geschäfte. In den letzten Monaten des Jahres 1654 und in den ersten des Jahres 1655 kamen mehrere Gesetzentwürfe über den Kanzleigerichtshof, über das Vormundschafts-

gericht, über die Ausgleichung der Besteuerung, die Trauungen, die Behandlung der Wahnsinnigen, die Abschaffung der Verproviantirungsabgaben, die Erleichterung der Schuldgefangenen, überhaupt über alle die Gegenstände, welche das Publicum so lebhaft beschäftigten, in Vorschlag; aber keiner dieser Anträge wurde endgiltig berathen und angenommen. Gleichzeitig wurden die Reformmaßregeln, welche der Protector während des Nichtvorhandenseins des Parlaments aus eigener Machtvollkommenheit verkündet hatte — namentlich Diejenigen, welche sich auf den Kanzleigerichtshof und die Entlassung der unwissenden oder untauglichen Geistlichen und Schullehrer bezogen — suspendirt und an Ausschüsse verwiesen, welche sie einer vollständigen Revision unterwerfen sollten. Dies war sowohl eine Vertagung der Reformen, wie eine Beleidigung des Protectors. Außerdem hatte man noch einen Ausschuß ernannt, um zu untersuchen, in wieweit das Landheer und die Flotte vermindert werden könnten, und sollte Cromwell darüber zu Rathe gezogen werden; die Conferenzen fanden jedoch selten statt und brachten wenig zu Stande, und obgleich man sich über einige Verminderungen, namentlich in der Flotte, einigte, so deutet doch nichts an, daß sie wirklich in Ausführung gekommen wären. Als die Kosten des Heeres und der Flotte verwilligt werden sollten, wurden die Verzögerungen, die hier viel ernster waren, viel freiwilliger und vorbedachter; zwei Monate vergingen, ehe das Parlament auf den Gedanken zu kommen schien, daß Verwilligungen nothwendig wären; als es sich damit zu beschäftigen anfing, faßte es nur vorläufige und wirkungslose Beschlüsse. Eine Ordonnanz des Protectors hatte Anfangs die zu diesem Zwecke bestimmte Summe auf 120,000 und dann auf 90,000 Pfund St. monatlich festgesetzt; das Parlament, ohne, wie es schien, die Unzulänglichkeit dieser Summe zu ahnen, oder sich darum zu kümmern, setzte sie auf 60,000 Pfund St. herab, und selbst nach dieser Verminderung wurde die Bill hinausgeschoben, und dem Protector niemals zur Billigung vorgelegt. Zuweilen kam das eingeschüchterte, oder aus eigenem Antriebe besorgte Haus plötzlich von seinen feindseligen oder verzögernden Beschlüssen zurück, und genehmigte Anträge, welche mit den Wünschen der Regierung im Einklang standen; aber es lenkte bald wieder in das frühere Gleis ein, und hatte nur die Beweise seines Zauderns oder seiner Schwäche dem schon vorhandenen seines Uebelwollens hinzugefügt. Offenbar beschäftigte es sich nur ernstlich mit seinem geheimen Kampf mit dem Protector, und war unaufhörlich bemüht, ihm die Regierung unerträglich oder unmöglich zu machen, ohne den Muth oder die Macht zu besitzen, sie ihm zu entreißen.

Lange Zeit ertrug Cromwell diese Feindseligkeit mit Geduld, da er hoffte, sie würde mehr dem Ansehen des Parlaments schaden, als ihm Gefahr bringen; endlich aber wurde sie ihm lästig und fing an, seine Besorg-

nisse zu erregen. So beständiger Tadel, obgleich versteckt und furchtsam ausgesprochen, mußte seine Macht untergraben, und durch die zögernde und unzulängliche Bewilligung der Staatsausgaben arbeitete das Haus auf eine unbegrenzte Verlängerung der Session hin; Cromwell wurde nun auch gereizt und fing an von einer Auflösung zu sprechen. Seine gemäßigteren Rathgeber, unter andern Whitelocke, die, wie es scheint, ziemlichen Einfluß im Hause erlangt hatten, bemühten sich, ihm diesen Entschluß auszureden; plötzliche Auflösungen, sagten sie, wären immer für die Macht, welche sie angeordnet, nachtheilig ausgefallen; außerdem sei kein Grund zur Eile vorhanden. Das gesetzliche Ende der Session sei nahe; denn da das Haus nach dem achten Artikel der Verfassung nur fünf Monate sitzen solle, so erlösche seine Vollmacht gesetzlich am 3. Februar, und er könnte es alsdann mit weit weniger Geräusch und Unbequemlichkeit für aufgelöst erklären. Aber diese Gründe machten auf Cromwell wenig Eindruck; während das Haus ihm die ganze Verantwortlichkeit für die Regierung überließ, hinderte es ihn, zu regieren; er fühlte sich gehemmt und gereizt; er sehnte sich, diese verstohlenen Angriffe durch eine kühne und entscheidende That zu erwiedern, und in seiner Umgebung fehlte es nicht an gefälligen Hofleuten, welche seine Leidenschaft anstachelten und ihn zur Ausführung seines Planes antrieben.

Während er noch mit sich zu Rathe ging, gab ihm das Haus selbst den Vorwand und die Gelegenheit, auf die er wartete. Es hatte endlich die Berathung über die Verfassung beendigt; am 10. Januar 1655 beantragten die Anhänger Cromwell's: das Haus sollte vor der schließlichen Annahme der Bill — welche den Titel führte, „eine Acte, um die Regierung der Republik England, Schottland und Irland und der dazu gehörigen Gebiete festzustellen" — den Protector um eine Conferenz darüber ersuchen; aber der Antrag wurde mit 107 gegen 95 Stimmen abgelehnt. Sechs Tage später, am 19. Januar, beschloß das Haus außerdem noch, mit 86 gegen 55 Stimmen, daß die Bill, um Gesetzeskraft zu erhalten, nicht der Zustimmung des Protectors bedürfe. Kaum hatte es diesen Beschluß gefaßt, so erkannte es seine ganze Gefährlichkeit und nahm ihn wieder zurück, indem es dem Antrag zustimmte, „die Bill in's Reine schreiben zu lassen, um sie dem Protector zur Prüfung und Genehmigung vorzulegen;" aber zugleich beschloß es: wenn der Lord-Protector und das Parlament hinsichtlich der Bill nicht im Ganzen und in jedem Einzelnen übereinstimmten, so sollte sie null und nichtig sein, sodaß es im Voraus Cromwell des Rechts beraubte, Anträge auf Abänderungen der Bill zu stellen.

Cromwell faßte sogleich seinen Entschluß. Man rieth ihm zu einem Ausweg, der wenigstens den Schein der Gesetzlichkeit hatte. Es war Brauch, bei Bezahlung der Truppen nach Monaten von 28 Tagen zu

rechnen. Wendete man diese Rechnungsweise auf die Dauer des Parlaments an, so endigten die fünf Monate Sitzungszeit, welche ihm die Verfassungsurkunde einräumte, mit dem 22. Januar 1655. Am 22. Januar früh begab sich der Protector mit seinem gewöhnlichen Gefolge nach Westminster in den gemalten Saal und ließ das bereits versammelte Haus dorthin berufen. Es kam verwundert und in großer Besorgniß, gefaßt auf eine strenge Zurechtweisung, aber keineswegs auf eine sofortige Auflösung. „Ihr Herren," sprach Cromwell zu ihnen, „das erste Mal, wo ich Euch hier sah, kam ich mit vieler Befriedigung und vielen Hoffnungen hierher . . . Als ich Euch zum zweiten Male hier sah, hatten sich, gesteh' ich, meine Hoffnungen schon sehr vermindert, waren aber noch nicht ganz geschwunden . . . Ich rechnete, wie ich es in meinem Soldatenleben erfahren habe, auf einige Täuschungen und einige Niederlagen im Anfang, die oft große und glückliche Siege vorbereiteten und ich ließ nicht von der Hoffnung, daß nach der Entfernung der Hindernisse, die Euch entgegentraten, Ihr der Gegenstand des göttlichen Segens werden würdet . . . Aber heute fühlen wir und diese drei Nationen uns bitter getäuscht . . . Ihr werdet mir alle das Zeugniß geben, daß ich, seit Eurem Eintritte in dieses Haus, nachdem Ihr die bestehende Regierung anerkannt, Eure Arbeiten in keiner Weise gehemmt habe. Ihr habt mich von Dem, was Ihr seit jener Zeit unter Euch verhandelt habt, so gut wie ganz ausgeschlossen. Aber so gut wie ich nicht Achtung auf Das zu geben brauche, was Ihr thut, steht es mir auch vollkommen frei, Euch zu sagen, daß ich nichts von Dem weiß, was Ihr gethan habt. Ich weiß nicht, ob Ihr lebendig oder todt gewesen seid. Während dieser ganzen Zeit habe ich nicht ein einziges Mal von Euch sprechen hören, das wißt Ihr alle. Wenn mich das betrübt hat, wäre es mir dann nicht erlaubt gewesen, mich als einen Mann zu betrachten, dem Eure Angelegenheiten ganz und gar fremd sind? Ich habe es nicht gethan; ich habe nicht geglaubt, daß ich gar keinen Antheil an Euch hätte. . . . Ich habe über Euch gewacht und die Sicherheit Eurer Sitzungen und die Aufrechthaltung Eurer Vorrechte im Auge gehabt . . . Ich habe es für meine Pflicht gehalten, das Ende abzuwarten und lieber zu sehen, was Gott durch Euch thun würde, als mich zur unrechten Zeit hineinzumischen. . . . Aber jetzt habe ich Euch etwas zu sagen; wenn ich es Euch nicht eher gesagt habe, so ist es geschehen, weil ich mir vorgenommen hatte, Euch nicht in Euern Arbeiten zu stören. Es giebt Bäume, die nie im Schatten anderer Bäume wachsen. . . . Ich will Euch sagen, was unter Eurem Schatten gewachsen ist; ich will nicht sagen, was Ihr gebaut habt, das wäre zu hart. Anstatt des Friedens und der Befestigung des Staates, anstatt der Aussöhnung der ehrlichen Leute sind unter Eurem Schatten Disteln und Dornen gewachsen. Uneinigkeit und Zwiespalt, Unzufriedenheit und Misvergnü-

gen, mit wirklichen Gefahren für den Staat, haben sich in den fünf Monaten Eurer Session mehr vervielfältigt, als im Laufe mehrerer frühern Jahre. Ihr habt neue Unruhe unter diese Nationen gesäet und alle ihre Feinde im Innern und außerhalb aufgeweckt. Laßt Euch diese Worte nicht zu hart erscheinen, denn sie sind wahr, so wahr, wie ein mathematisches Exempel. . . . Während Eurer Sitzungen und Verhandlungen hat die Partei der Cavaliere ihre Pläne wieder aufgenommen und macht sich bereit, diese Nation von Neuem in Blutvergießen zu stürzen. . . . Sie hat große Rüstungen gemacht, . . . sie hat Banken gegründet, um sich Geld zu verschaffen . . . sie hat im Namen Karl Stuart's Patente für Reiterei und Fußvolk und für die Befehlshaberschaft in Schlössern ausgestellt . . . und wie frech diese Partei zu allen Zeiten gewesen ist, wissen alle ehrliche Leute . . . Das ist noch nicht Alles; es sind noch Menschen von anderer Art, als die eben beschriebenen, aufgetreten, die gleich den Disteln und Dornen sind und noch schlimmer, wenn es etwas Schlimmeres geben kann. Diese haben sich im Namen der Republik angestrengt, England in die schlimmste und gefährlichste Verwirrung zu stürzen . . . Wenn eine Republik fällt, so ist es ihr mehr eine Genugthuung, zu wissen, daß sie durch Menschen untergeht, als durch Personen, die sich wenig von den Thieren unterscheiden; wenn sie leiden muß, so ist es besser, sie leidet von der Hand der Reichen, als der Armen; „„denn die Armen, sagt Salomo, wenn sie bedrücken, sind wie ein Unwetter, welches Alles verwüstet und nichts hinter sich läßt"". Solche Leute, wie diese, sind unter Eurem Schatten emporgewachsen. . . . Sie haben durch Eure Zögerungen Muth geschöpft, weil sie, wie sie selbst sagen, hofften, daß dieses Parlament nichts zu Stande bringen würde. . . . Und doch hättet Ihr Gelegenheit gehabt, allen Gottesfürchtigen Friede und Ruhe zu bringen und sie und diese drei Nationen glücklich und zufrieden zu machen. . . . Das Volk besaß schon eine Regierung, eine Regierung, die jetzt funfzehn Monate bestanden hat . . . Wenn Ihr die Sache anders beurtheilet, als ich, so wäre es von Eurer Seite ein Freundschaftsdienst gewesen, mir zu zeigen, worin mein Irrthum bestand; doch ich habe nicht ein Wort von Euch gehört. Anstatt dessen habt Ihr Eure Zeit damit verbracht, etwas Neues auf einer andern Grundlage, als der der gegenwärtigen Regierung, aufzubauen, als suchtet Ihr lieber Stoff zu einem Zanke, als daß Ihr für das Volk eine dauerhafte Regierung herstelltet . . . Aber welchen Grund hattet Ihr zum Zanken? welche Beweise habt Ihr beigebracht, um mich für Eure Meinung zu gewinnen? Ich wollte gern, Ihr hättet mir die Ehre angethan, mir Eure Gründe anzugeben . . . War Keiner unter Euch, der einen solchen Vorschlag machte? . . . Wenn es nicht Thorheit von mir wäre, auf Stadtgeklatsch zu hören, so wäre es vorgeschlagen und derb und streng zurückgewiesen worden. . . . Ich

hätte mich nicht Veränderungen widersetzt, deren Nützlichkeit Ihr mir bewiesen hättet . . . aber ich muß es Euch sagen: Ich habe diese Regierung übernommen in der Einfalt meines Herzens und wie vor Gott, um wie ein ehrlicher Mann zu handeln; kein Privat-Interesse, keine Rücksicht auf Vermögen, Ehre oder Familie haben mich zu diesem Unternehmen bewogen. . . . Wenn Ihr mir nach der ersten Verfassung dieser Regierung eine Sache, eine einzige Sache angeboten hättet, (ich sage dies nach reiflichem Nachdenken und vor Gott, ich bin immer dieser Meinung gewesen, wie Mehrere wissen, welche mich hören) . . . wenn Ihr, sage ich, in Eure Verfassung die einzige Bedingung aufgenommen hättet, daß die Regierung in meiner Familie erblich sein sollte, so hätte ich es ausgeschlagen! Und nach meinem Gewissen und meiner Einsicht hätte ich nicht anders handeln können. . . . obgleich ich nicht sagen kann, was Gott mir und Euch und der Nation thun wird, nachdem wir so kostbare Gelegenheiten versäumt haben. . . . Ich weiß, daß ich auf Schwierigkeiten stoßen werde und daß sich diese Nation nicht, wie es auch recht ist, durch falsche Nothwendigkeit in der wichtigen Sache der Steuererhebung täuschen läßt. . . . Wenn ich nicht der festen Hoffnung wäre, daß diese Sache und dieses Geschäft von Gott ist, so hätte ich sie längst aufgegeben. Wenn sie Gottes Werk ist, so wird sie bestehen; wenn sie Menschenwerk ist, so wird sie untergehen, wie Alles, was von Menschen allein herrührt, seit Beginn der Welt untergegangen ist. Und was sind alle unsere Geschichten und Erzählungen aus alten Zeiten, als, daß Gott sich selbst offenbart, daß er Alles umstürzt und mit Füßen tritt, was er nicht gepflanzt hat? Möge darnach der allweise Gott mit unserer Schöpfung verfahren! Wenn sie ein Bau und eine Erfindung des Menschen ist, wenn Umtriebe und alte Verschwörungen sie zu Stande gebracht haben und wenn sie nicht aus dem Schooße der Vorsehung hervorgegangen ist, so wird sie untergehen. Aber wenn der Herr Wohlgefallen an England findet, wenn er es gut mit uns meint, so hat er die Macht, uns zu erhalten! Mögen die Schwierigkeiten noch so groß sein, mit Gottes Hilfe werden wir im Stande sein, sie zu überwinden. Gott sei Dank, ich bin gegen Schwierigkeiten abgehärtet und Gott hat mich noch nie verlassen, wenn ich auf ihn vertraut habe. Ich kann lachen und singen in meinem Herzen, wenn ich davon mit Euch oder mit Anderen rede. Zwar halten es viele Leute für ein schweres Unternehmen, ohne Ermächtigung des Parlaments von dieser Nation Geld zu erheben, aber ich habe den guten Leuten dieser Nation einen anderen Vorschlag zu machen, wenn sie gerettet sein wollen: ob sie vorziehen, ihrem Willen zu folgen und zu Grunde zu gehen, oder sich lieber der Nothwendigkeit fügen wollen? Das wird mich entschuldigen. Aber ich würde meinem Vaterlande unrecht thun, wenn ich das voraussetzte. . . . Ich habe Euch durch eine lange Rede ermüdet; sie hat,

glaube ich, nicht auf Alle den Eindruck hervorgebracht, den sie auf Einige gemacht hat. Aber da ich das nicht weiß, so stelle ich es Gott anheim und schließe damit: ich halte es für meine Pflicht, Euch zu sagen, daß es weder zum Besten dieser Nationen, noch zum öffentlichen Wohle gereicht, daß Ihr länger hier sitzet. Ich erkläre demnach dies Parlament für aufgelöst."

Sechstes Buch.

Regierung Cromwell's im Innern ohne Parlament. — Verschwörungen der Republikaner und der Königlichgesinnten. — Verschiedene Haltung Cromwell's gegen diese beiden Parteien. — Aufstände im Westen und im Norden. — Versuche gesetzlichen Widerstandes. — Ernennung der Generalmajore. — Besteuerung der Royalisten. — Religiöse Duldung Cromwell's; sein Benehmen gegen die Juden, die Universitäten und die Schriftsteller. — Regierung Monk's in Schottland und Henry Cromwell's in Irland. — Unterredungen Cromwell's mit Ludlow.

Der Zorn Cromwell's war keine Verstellung; er kehrte unzufrieden, obgleich vertrauensvoll nach White-Hall zurück; er fühlte seine Kraft, er glaubte an sein Glück und verachtete die Gegner, welche ihn verhindern wollten, zu regieren. Waren sie fähig, selbst die Regierung zu übernehmen? Durch wen konnten sie ihn ersetzen? Er allein konnte sie vor der Rückkehr Karl Stuart's bewahren, indem er im Lande Ordnung und Frieden aufrechterhielt. Uebrigens strebte er nicht im Princip nach unumschränkter Gewalt; er erhob sie nicht zum gesetzlichen und dauernden System; er kannte die Bedingungen der Regierung Englands: ein Monarch, das Parlament und das Gesetz. Aber er persönlich bedurfte eines Parlaments, welches seine früheren Maßnahmen und seine Gewalt als unbestrittene Thatsachen hinnahm, welches ein Mitschuldiger, kein Nebenbuhler war. Einen Augenblick hatte er geglaubt, daß das Parlament, welches er soeben aufgelöst hatte, diese Stellung begreifen, und gleichzeitig den Bedürfnissen des neuen Staatsoberhaupts und den alten Ueberlieferungen des Landes genügen würde. Darin hatte er sich arg verrechnet, und er fühlte dies mit dem gereizten Stolze, der sich großer Herzen bemächtigt, welche sich in ihren Erwartungen getäuscht fühlen, und entschlossen sind, sich keine Niederlage gefallen zu lassen.

Zu der Täuschung kam noch die Gefahr. Cromwell sprach die Wahrheit, als er dem Parlament die von der Opposition, auf welche das Pro-

tectorat stieß, erregten Hoffnungen und Verschwörungen der Cavaliere und der Levellers vorwarf. Ueberall in England, Schottland und Irland rührte sich die königliche Partei; in den Grafschaften besuchten oder versammelten sich die Edelleute häufig und erhitzten sich gegenseitig durch den Austausch ihrer Pläne und ihrer Nachrichten; zwischen ihnen und dem kleinen Hofe Karl's **II.** in Köln gingen die Briefe und die Boten unaufhörlich hin und her; der Centralausschuß, der allein in England die geheimen Befehle und Vollmachten des geächteten Königs besaß, war gegen jede bewaffnete Erhebung; nichts sei reif, nichts sei fertig, sagte er; man müßte warten, bis die inneren Zwistigkeiten der Armee und die Misstimmung des Landes sich weiter entwickelten; man würde zu viel aus der Hand geben, wenn man sich übereilte. Die Ungeduldigen, die Männer der That klagten dagegen über die Lauheit des Ausschusses, welcher alle Gelegenheiten entschlüpfen ließe, und Cromwell Zeit gäbe, Alles zu entdecken. Außerhalb der Partei schienen die Verhältnisse den kühnsten Erwartungen günstig zu sein: eine republikanische Unzufriedenheit, die lebhafter als ausgedehnt war, gährte in dem Heere; unter den in seiner Umgebung oder in seinem Bereich befindlichen Truppen beschwichtigte oder unterdrückte sie Cromwell leicht; aber in der Ferne hatten die Misvergnügten freie Hand, und es fehlte ihnen nicht an Führern. Ludlow war noch in Irland, und obgleich kein unternehmender Charakter, war er doch ein gerader, derber Soldat, ein offener Gegner des Protectors, und verweigerte ausdrücklich jedes Versprechen, nichts gegen ihn zu unternehmen. Nach Schottland hatte Cromwell den Obersten Overton zurückgeschickt, einen tapfern und frommen Officier, der Verwegenheit mit mystischer Milde vereinigte, in den niedern Reihen des Heeres das Vertrauen der Heiligen besaß, und sich für verpflichtet hielt, wenn man es von ihm verlangte, inmitten so vieler von Selbstsucht eingegebener Abfälle, sich zum getreuen Werkzeug des Herrn zu machen. Die Obersten Okey, Alured, Cobbett, Mason theilten die Gesinnungen Overton's, zauderten jedoch besorgt wie er, wenn der Augenblick kam, wo sie gegen den General, dem Namen nach noch Protector der Republik, auftreten sollten. Aber sie wurden vollkommen beherrscht und fortgerissen von einigen alten Kameraden, wie Major Wildman und Oberst Sexby, die von der Pike auf gedient hatten, leidenschaftliche Feinde Cromwell's und Erben der unerschütterlichen Feindseligkeit und der Grundsätze Lilburne's waren, und in vertrauten und beständigen Beziehungen mit den Anhängern Karl Stuart's standen, entweder, weil sie aus Haß gegen den Protector sich den alten König gefallen lassen wollten, oder weil sie ihn zu Gunsten der Republik zu stürzen hofften, wenn sie nur erst den Protector gestürzt hätten.

Als alleiniger Herr des Schlachtfelds, und frei von allen Behinderungen in der Regierung inmitten einer solchen Schaar von Feinden machte

sich Cromwell ohne Verzug für den Kampf fertig, und spannte alle Hilfsmittel der Macht aufs Aeußerste an. Er ordnete durch Ordonnanz die Erhebung verschiedener Steuern an, unter andern der 60,000 Pf. St. monatlich, welche das Parlament zum Unterhalt des Heeres und der Flotte bestimmt, aber nicht endgiltig bewilligt hatte. Sowie das Gerücht von einer royalistischen Verschwörung sich zu verbreiten anfing, ließ der Protector den Lord-Mayor und alle städtischen Behörden der City zu sich kommen, theilte ihnen mit, was er erfahren, ermahnte sie, streng die Ordnung aufrechtzuerhalten, und ermächtigte sie, Truppen auszuheben, die General Skippon befehligen sollte. Er setzte die Gesetze wieder in Kraft, die über Jesuiten, katholische Priester und Widerspenstige gerichtliche Verfolgung und Verbannung verhängten. Eine Proclamation befahl allen offenkundig Königlichgesinnten, binnen sechs Tagen London, Westminster und die Bannmeile zu verlassen; Pferderennen und alle Volksversammlungen wurden auf sechs Monate verboten. Die gegen die verdächtigen Republikaner ergriffenen Maßregeln waren von anderer Art; seit einiger Zeit schon überwachte sie eine aufmerksame Polizei; aber öffentliche oder auffällige Schritte wurden nicht gegen sie gethan; neue Warnungen, Versetzungen, Verabschiedungen, Verhaftungen ohne Lärm trafen sie. Fleetwood in Dublin hatte Befehl erhalten, „die Stelle Ludlow's in der Armee auf andere Weise zu besetzen, da er seine Unzufriedenheit mit der Regierung laut erklärte, und ihn nöthigenfalls auf Parole nach England zu schicken." Thurloe und Cromwell unterhielten selbst mit Monk in Schottland einen fleißigen Briefwechsel über die schlechtgesinnten Officiere der Armee, und Monk widmete dem Dienste des Protectorats getreulich seine stumme, aber wirksame Wachsamkeit. Er erfuhr, daß republikanisch-royalistische Umtriebe um Overton, dessen Commando sich in Aberdeen befand, im Gange waren; sie gingen, hieß es, bis zu dem Plane, Dalkeith, das Standquartier Monk's, zu überfallen, sich dieses Generals zu bemächtigen, und dann sofort nach dem Norden Englands zu marschiren, wo Bradshaw und Haslerig den Aufstand zum Ausbruch bringen sollten. Die Verschwörer schmeichelten sich, über 2000 Mann Reiter und mehrere Regimenter Fußvolk verfügen zu können. Auf der Flotte, hauptsächlich mit dem Viceadmiral Lawson, hatten sie Verbindungen. Man behauptete sogar, daß in der Zurückgezogenheit seines Schlosses Nun Appleton Fairfax ihnen günstig sei, und daß er sich nach der Grafschaft York in Bewegung setzen würde, sowie sie aufträten. Cromwell in London und Monk in Dalkeith folgte Schritt für Schritt diesen unreifen und von allen Seiten verrathenen Plänen. Monk forderte Overton auf, zu ihm zu kommen; Overton zögerte, zu gehorchen; Monk enthob ihn seines Commandos, wies ihm Leith zum Aufenthaltsort an, ließ ihn kurz darauf verhaften und schickte ihn nach London, wo er in den Tower gefangen gesetzt wurde. Unter

seinen Papieren fand man Anzeichen seiner Verbindungen mit den Cavalieren, und folgende, von seiner Hand geschriebene und gegen den Protector gerichtete Verse:

Ein Protector? was ist das? Ein glänzender Schein,
Um doch nur der Aff' eines Königs zu sein...
Ein nachgemacht Stück, ein Goldbild gar stolz,
Mit kupferner Nase und innen von Holz...!
Kurz Einer, wir nennen Protector ihn zwar,
Vor dem uns der König der Könige wahr'!

Overton war seit drei Wochen im Tower, als der wüthendste der republikanischen Verschwörer, Major Wildman, auch daselbst ankam. Wenige Tage vorher hatte er eine „Erklärung der freien und wohlgesinnten Männer Englands, die gegen den Tyrannen Oliver Cromwell's zu den Waffen gegriffen haben" verfaßt. Er erinnerte darin an die Freiheitsversprechungen, im Namen welcher Cromwell ehedem England zum Aufstand aufgerufen, an die Lügen, durch welche er es getäuscht, an den Druck, unter dem es seufzte und er beschwor alle ehrlichen Leute, alle Soldaten, seine alten Kameraden, sich dem Aufstande anzuschließen, der ihr Vaterland von diesem schmachvollen Joch befreien sollte. In dem Versteck seines Hauses in der kleinen Stadt Exton hielt sich Wildman für vollkommen sicher; die Thür seines Zimmers stand offen und er war noch nicht fertig mit Dictiren, als eine auf Cromwell's Befehl abgeschickte Abtheilung Soldaten ihn überraschte, ihn verhaftete, und seine Papiere und Waffen in Beschlag nahm, welche Oberst Butler auf der Stelle dem Protector schickte. Mehrere andere Häupter der Wiedertäufer oder Levellers — Harrison, Carew und Lord Grey von Groby, — wurden ebenfalls und ehe sie etwas unternommen hatten, verhaftet, zerstreut und an verschiedenen Orten eingekerkert; aber sie wurden nicht vor Gericht gestellt. Wenn Cromwell mit Mitgliedern seiner früheren Partei zu thun hatte, trug er Sorge, ihren Planen zuvorzukommen und sie zu ersticken; er wollte sie ohnmächtig, aber nicht zu Aufsehen erregenden Opfern machen.

Gegen die Königlichgesinnten handelte er ganz anders. Während er zur Sicherung der bürgerlichen Interessen, und um seine Regierung im conservativen Geiste fortzuführen, sich bemühte, die großen Grundbesitzer — die ruhigen und des Kampfes müden Männer — zu sich herüberzuziehen, gestattete er den fanatischen und ungestümern Mitgliedern der Partei, sich nach Belieben zu verwickeln und bloszustellen, überwachte ihre Umtriebe, ohne sie zu hindern, indem er ihre Wichtigkeit eher übertrieb, als minderte und bestrafte sie hart, sowie er sie auf der That ertappte. Nach der Auflösung des Parlaments waren sie in großer Gährung und voll Vertrauen auf ihre Sache; sie rechneten auf die Mitwirkung ihrer republikanischen Verbündeten im Heere, auf die gewaltthätigen Maßregeln

des Protectors und auf die dadurch verursachte Erbitterung, auf einen Aufstand in den schottischen Hochlanden, auf die Schwäche und das Zaudern der Regierung Fleetwood's in Irland. Sie entwarfen den Plan zu einem großartigen Aufstande; der gleichzeitig in den westlichen und nördlichen Grafschaften ausbrechen sollte, wo die Partei am stärksten war. Die Häupter schickten eine Botschaft nach der anderen nach Köln, beschworen den König, ihnen Ermächtigung zum Handeln zu geben und sich selbst in nicht zu großer Entfernung bereitzuhalten, denn sie würden bald in der Lage sein, ihre Pläne auszuführen. Sie hatten bereits den Ausbruch des Aufstandes auf den 14. Februar festgesetzt; der König könnte leicht in Kent landen, das sich wie ein Mann für ihn erheben würde, und wo sie sich des Schlosses von Dover zu bemächtigen hofften; sie gedachten, endlich Rache für den Tag von Worcester zu nehmen.

Karl schenkte diesen Versicherungen geringen Glauben und hatte nur wenig Lust, sich von Neuem in so ungewisse und gefährliche Verhältnisse zu wagen; seine weisesten Räthe, namentlich Hyde und Ormond, theilten seine Zweifel; aber wie konnte er auf die Länge sich weigern, etwas mit Denen zu wagen, die Alles für ihn wagen wollten? Unter den Ausgewanderten seiner Umgebung drangen die Mehrzahl aus Leichtsinn oder aus langer Weile in ihn, so angelegentlichen Bitten nachzugeben; sein vertrautester Günstling Lord Wilmot, den er vor Kurzem zum Earl von Rochester erhoben hatte, bat um Erlaubniß, nach England gehen zu dürfen, um sich in der Nähe von der Beschaffenheit der Vorbereitungen, der Kräfte und der Aussichten der Aufständischen zu überzeugen. Wilmot war gewandt und ein angenehmer Gesellschafter, und noch Niemand konnte wissen, daß er im Augenblick des Handelns nicht fest sein würde, nachdem er so viel Eifer gezeigt hatte, den Versuch zu machen. Mehr aus Nachgiebigkeit, als aus Ueberzeugung, ertheilte ihm Karl Erlaubniß, sich nach London zu begeben, in seinem Namen den beabsichtigten Aufstand zu billigen und seine Anwesenheit zu versprechen, sobald sie nöthig würde. Alsdann verließ Karl selbst im Geheimen Köln, und begab sich nach Middelburg, auf der Insel Walcheren an der Küste von Seeland, um dort in einem sicheren Zufluchtsort zu warten, bis Wilmot ihn aufforderte, nach England zu kommen.

Aber selbst entthronten Königen wird es schwer, Geheimnisse zu bewahren und Niemand wußte geschickter als Cromwell, seine Feinde mit Spionen zu umgeben. Ein Cavalier, Namens Manning, der an dem Hofe in Köln lebte und auf vertrautem Fuße mit Rochester stand, unterrichtete den Protector von Allem, was in der Umgebung des Königs vorging. Rochester selbst erzählte schwatzhaft und prahlerisch auf der Reise durch die Niederlande, was er in England zu thun gedenke. Die Provinzialstände von Holland, von dem Plane Karl's unterrichtet und befürchtend,

daß er von ihrem Gebiete aus zu seinem Unternehmen abreisen werde, schrieben an seine Schwester, die Prinzessin von Oranien, daß sie wegen ihres erst vor Kurzem mit der Republik England abgeschlossenen Vertrags etwas Derartiges nicht dulden könnten. Von allen Seiten kamen Cromwell Enthüllungen und Nachrichten zu, und ehe der royalistische Aufstand ausgebrochen war, kannte er den Plan desselben, die zu seiner Ausführung verfügbaren Mittel, die Hoffnungen seiner Begünstiger und sogar die Verstecke seiner Führer.

Entweder aus Zufall, oder aus Absicht traf er keine Maßregeln, um ihn zu verhindern. Sowie sich das Gerücht von dem beabsichtigten Aufstande verbreitete, ordnete er die Verhaftung einer großen Anzahl Royalisten an, aber nicht solcher, welche an den Vorbereitungen zur Verschwörung theilgenommen hatten. Rochester brachte mehrere Tage in London zu, wo er Verabredungen mit den Cavalieren, die ihn dort aufsuchten, traf, ihre Pläne besprach, Botschaften in die Grafschaften schickte, und dem König nach seinem Zufluchtsort in Middelburg so hoffnungsvolle Versicherungen zusandte, daß dieser nur ein letztes Zeichen abwartete, um sich einzuschiffen. Die Maßregeln, welche Cromwell ergriff, konnten die Königlichgesinnten nur in ihrem Vertrauen bestärken, denn er schien ängstlich zu sein und hatte aus Irland Verstärkungen kommen lassen, die sich aber so unzufrieden zeigten, daß der Kriegsrath vor der Einschiffung in Dublin eine Compagnie hatte auflösen und einen Soldaten hängen lassen müssen, um diejenigen einzuschüchtern, welche sich weigerten, an Bord zu gehen.

Am 11. März 1655 um fünf Uhr Morgens erschien plötzlich eine Schaar Cavaliere in der Stadt Salisbury, wo gerade unter Vorsitz des Oberrichters Rolle die Grafschafts-Assisen abgehalten wurden. Es waren ihrer ungefähr zweihundert, meistens Landedelleute aus Wiltshire, unter dem Befehl Sir Joseph Wagstaff's, eines tapfern und ritterlichen Officiers, der ehedem Generalmajor der Infanterie im königlichen Heere gewesen, und ganz kürzlich nach London gekommen war, um sich an die Spitze der Aufständischen im Westen zu stellen. Sie marschirten auf dem Marktplatz auf, und ließen sofort den Oberrichter und seinen Collegen Nicholas und den Obersheriff vor sich bringen, die sie aus den Betten holten. Wagstaff befahl dem Sheriff, König Karl II. zu proclamiren; aber der Sheriff verweigerte dies unbedingt. Wagstaff schlug vor, ihn und die beiden Richter auf der Stelle aufzuhängen: „Wir müssen sie behandeln," sagte er, „wie sie uns behandeln würden, wenn wir in ihre Hände fielen." Aber seine Gefährten, und vornehmlich Oberst John Penruddock, ein reicher und geachteter Grundbesitzer in der Nachbarschaft, widersetzten sich dem lebhaft, entschlossen, keine Gewaltthätigkeit zu begehen, während sie versuchten, die verletzten Gesetze des Landes wiederherzustellen. Die Richter wurden freigelassen, und ermahnt, nicht zu vergessen, wem sie ihr Leben

verdankten. Der König wurde ohne die Mitwirkung des Sheriffs proclamirt, den man als Geisel zurückbehielt. Die Aufständischen öffneten das Gefängniß und nahmen alle Pferde in der Stadt weg, achteten aber im Uebrigen die Ruhe und das Eigenthum der Einwohner. Widerstand fanden sie nicht, aber es schloß sich ihnen fast Niemand an, indem die Meisten sie für zu schwach hielten, um sich zu ihren Gunsten zu erklären. Sie hatten erwartet, in Salisbury Verstärkungen aus den benachbarten Grafschaften zu finden, aber da sie keinen Zuzug bekamen, so verließen sie noch an demselben Tage die Stadt, in der Hoffnung, anderswo bessern Erfolg zu haben. In Blandford in Dorsetshire schien der öffentliche Ausrufer, als man ihn auf den Marktplatz brachte, nicht abgeneigt, den König zu proclamiren; aber als Penruddock, der ihm die Proclamation vorsagte, ihn aufforderte, die Worte auszusprechen: „König Karl **II.**," erklärte der Erschrockene, daß er das nie sagen würde, wenn man auch auf der Stelle Reißbündel herbeibrächte und ihn lebendig verbrännte. In den Augen des Volks war die königliche Sache noch eine verlorene Sache, und man konnte sich ihr nicht anschließen, ohne sich ins Verderben zu stürzen. Die Aufständischen machten schlechte Fortschritte: aus republikanischem Fanatismus, aus Furcht, aus Unwissenheit oder Liebe zur Ordnung, hielt sich die Masse des Volkes in scheuer Entfernung von ihnen. Drei- oder vierhundert Cavaliere aus Hampshire, die nach Salisbury unterwegs waren, machten Halt, als sie hörten, daß Wagstaff diese Stadt verlassen hatte, und zerstreuten sich, anstatt ihn an einem andern Ort aufzusuchen. Oberst Butler, der in jener Gegend stand, schickte vier Compagnien Fußvolk aus, mit dem Befehl, die Aufständischen zu verfolgen und sie anzugreifen, wenn sich eine günstige Gelegenheit darbieten sollte. Generalmajor Desborough traf von London mit Truppen ein. Entmuthigung lichtete die ohnedies schon dünnen Reihen der Cavaliere stündlich mehr. Am 14. März stießen sie bei South Molton in Devonshire auf Hauptmann Hutton Crooke, der sie alsbald angriff. Sie vertheidigten sich tapfer, aber vergeblich; Penruddock und ungefähr vierzig seiner Gefährten geriethen in Gefangenschaft. Sir John Wagstaff und einigen Anderen gelang es, die Küste zu erreichen und sich einzuschiffen. Nachdem der Aufstand der westlichen Grafschaften vier Tage lang wie flüchtig im Lande herumgeirrt war, vernichtete ihn ein einziges Gefecht.

In den nördlichen Grafschaften war die Erhebung sogar noch von kürzerer Dauer und geringerer Bedeutung; hier wollte Rochester persönlich auftreten, und bei seiner Ankunft griffen mehrere einflußreiche Edelleute, als Sir Henry Slingsby, Sir Richard Maleverer und Andere zu den Waffen, und bewogen ihre Freunde zum Zuzug. Aber er fand sie weniger zahlreich und weniger gut gerüstet, wie er behauptete, als man ihm versprochen hatte; er erging sich in Klagen, in Erkundigungen, in Ein-

würfen, die vernünftig waren, aber zu spät kamen, und die ihn hätten abhalten sollen, den Weg überhaupt zu betreten, auf dem er jetzt nicht weiter gehen wollte. Nach einigen erfolglosen Versammlungen und ehe er etwas von dem traurigen Ausgang der Bewegung im Westen erfahren, begab sich Rochester wieder nach London und verließ die Cavaliere des Nordens, ebenso gedemüthigt als erbittert, daß sie sich im Vertrauen auf seine Sendung und seinen Namen blosgestellt hatten. Obgleich in Aylesbury von einem argwöhnischen Friedensrichter angehalten, gelang es ihm doch, zu entschlüpfen und London zu erreichen, wo er einige Tage versteckt blieb, und von wo er dem König Nachricht von dem vollständigen Fehlschlagen seiner Pläne gab. Karl, in keiner Weise von dieser Kunde überrascht, verließ Middelburg, und kehrte in aller Stille nach Köln zurück, wo sich Rochester bald wieder einfand, und der kleine verbannte Hof tröstete sich damit, daß er das Fehlschlagen des Unternehmens auf den Spion Manning schob, dessen Verrätherei entdeckt wurde, und den Karl mit der Genehmigung des Herzogs Philipp Wilhelm von Neuburg auf dem Gebiete dieses Fürsten erschießen ließ.

Fast um dieselbe Zeit floß das Blut Penruddock's und seiner Gefährten, der angesehensten unter den Aufständischen im Westen, auf den Schaffoten von Exeter und Salisbury. Cromwell ließ erst die Gefangenen nach London bringen und verhörte sie selbst, um die eigentliche Beschaffenheit des Aufstandes kennen zu lernen und ihm mehr Wichtigkeit zu geben. Dann schickte er sie wieder nach dem Westen zurück, damit sie auf dem Schauplatz ihrer Thaten verurtheilt und hingerichtet würden. Er stand diesmal nicht an, das Urtheil den Geschwornen zu überlassen; die Bewegung hatte keinen Anklang bei dem Volk gefunden, und Cromwell konnte sich auf die Sheriffs, welche die Geschwornen auszusuchen hatten, verlassen. Penruddock und seine Freunde starben ohne Schwäche und ohne Begeisterung, als herzhafte und doch entmuthigte Männer, die gern ihr Leben gerettet hätten, aber noch mehr auf die Ehre hielten und ihr Schicksal zu ertragen wußten. Cromwell vervielfältigte die Processe und Hinrichtungen nicht; er ließ eine große Anzahl Royalisten verhaften, behielt die angesehensten eine Zeit lang im Gefängniß und schickte die andern nach den westindischen Colonien, wo sie als Sclaven verkauft wurden. Die Pflanzer auf Barbadoes kauften siebenzig. Das lange Parlament hatte nach der Schlacht von Worcester zum ersten Mal dieses schmachvolle Beispiel gegeben. Der Sieg war ebenso vollständig, als leicht gewesen. Cromwell vergrößerte sowohl ihn, wie die Gefahr, soviel er nur konnte; denn er bedurfte einer solchen Entschuldigung, um die letzte Auflösung des Parlaments zu rechtfertigen, dem er dies Wiederauflodern des Bürgerkrieges zugeschrieben hatte, und um die strengen Maßregeln zu beschönigen, deren Nothwendigkeit er für die Zukunft voraussah. Es ist

einer der Erbfehler absoluter Gewalt, daß sie, um sich aufrechtzuerhalten, in der Gesellschaft die Furcht vor den Uebeln, deren Abhilfe sie übernommen hat, nähren und vergrößern muß. Von allen großen Despoten ist Cromwell vielleicht derjenige, welcher diese Täuschung am wenigsten misbraucht hat, denn sein Despotismus, der von kurzer Dauer war, hatte natürlichere und begründetere Ursachen, und er versuchte selbst mehrere Male, ihn in eine gemäßigte Regierung umzuwandeln. Dennoch machte auch er manchmal von den Aufständen und Verschwörungen einen lügnerischen Gebrauch, und schöpfte namentlich 1655 aus ihrem schwachen und raschvorübergehenden Erscheinen mehr Kraft für seine Regierungsgewalt, als sie dieselbe gefährdeten.

Obgleich auf eine Zeit lang der Verschwörungen entledigt, stieß er jetzt auf Hindernisse anderer Art, die gewiß unbequemer, wenn nicht drohender waren. Er hatte Versuche gesetzlichen Widerstandes zu überwinden. Ein Handelsherr der City, Namens Cony, der lange Zeit in vertrauten Beziehungen zu Cromwell gestanden hatte, verweigerte die Bezahlung gewisser Zölle, die, wie er sagte, im Widerspruch mit dem Gesetz erhoben würden, da sie nur durch eine vom Parlament nicht genehmigte Ordonnanz des Protectors auferlegt waren. Dies geschah am 4. November 1654; am 6. wurde Cony vor die Zoll-Commissarien gefordert und am 16. zu einer Strafe von fünfhundert Pfund St. verurtheilt. Als er sowohl die Zahlung der Strafe wie der Zölle verweigerte, ließ ihn Cromwell kommen und stellte ihm in aller Freundschaft vor, daß er in einer für die Republik so wichtigen Sache von ihm am allerwenigsten Widerspruch erwartet hätte. Cony dagegen erinnerte den Protector an ihre alten Grundsätze und an die Worte, welche Cromwell selbst im alten Parlament gesprochen, „daß der Unterthan, der sich eine ungesetzliche Steuer gefallen läßt, ein größerer Feind seines Vaterlandes sei, als der Tyrann der sie auferlege." Cromwell wurde heftig und sagte: „ich habe einen ebenso trotzigen Kopf wie Ihr, und wir wollen sehen, wer von uns Beiden die Oberhand behält," und Cony wurde am 12. December in das Gefängniß geschickt. Er kam bei dem Gerichtshof der oberen Bank um einen Habeas Corpus Befehl ein, und drei der berühmtesten Advocaten, Maynard, Twisden und Wadham Windham, vertheidigten ihn. Namentlich Maynard that dies mit solcher Kraft, daß Cromwell besorgt wurde; seine Beweisführung zielte auf nichts Geringeres hin, als auf die unbedingte Verwerfung der Gesetzlichkeit der Autorität des Protectors, und wäre Cony freigesprochen worden, so hätte sich jeder Engländer, auf diese Entscheidung gestützt, weigern können, überhaupt Steuern zu zahlen. Am Tage nach der Verhandlung, am 17. Mai 1655, wurden Maynard und seine beiden Collegen wegen feindseliger Sprache gegen die bestehende Regierung in den Tower gesetzt. Dies war eine Gewaltthat, aber sie hatte

keinen Erfolg; Cony gab seinen Widerstand nicht auf; er erschien ohne Advocaten vor Gericht und vertheidigte sich so gut, daß der Richter Rolle, voller Verlegenheit und rathlos, wie er die Schmach des Urtheils, das man von ihm verlangte, verdecken sollte, die Entscheidung auf das nächste Quartal verschob, und so Cromwell in unruhiger Spannung und Cony im Gefängniß ließ.

Dies war nicht das erste Beispiel von Gewissenhaftigkeit und Unabhängigkeit, welches Rolle in seinem Benehmen gegen den Protector gegeben hatte. Als ihm einen Monat vorher der Vorsitz bei den Assisen in Exeter, wo Penruddock und die andern Aufständischen aus dem Westen vor Gericht erscheinen sollten, angeboten wurde, hatte er die Annahme verweigert und als Grund angegeben, daß man nach der Behandlung, die ihm von den Aufrührern in Salisbury widerfahren, sein Urtheil für parteiisch halten könnte. Ein solches Zartgefühl war nicht nach Cromwell's Geschmack; Rolle wurde am 7. Juni 1655 aus dem Gerichtshof der oberen Bank entfernt, und Glynn, der Beweise größerer Gefälligkeit gegeben hatte, an seiner Stelle ernannt. Es war keine Zeit zu verlieren, um Cony's Proceß zu Ende zu bringen, denn sein Beispiel wirkte anansteckend, und bereits hatte Sir Peter Wentworth in seiner Grafschaft die Steuern verweigert, und bei Gericht Beschwerde gegen den Einnehmer erhoben. Mit einer Absetzung konnte man sich hier nicht helfen: durch andere Mittel, die nicht mehr zu entdecken sind, bewog man Cony, seine Klage zurückzunehmen; die drei Advocaten willigten ein, zuzugeben, daß sie unrecht gehabt hätten und wurden wieder freigelassen. Cromwell ließ die Richter kommen und warf ihnen vor, ein solches Uebermaß der Redefreiheit geduldet zu haben. Sie führten das Gesetz und die Magna Charta für sich an. „Eure Magna Charta hat nichts mit meinen Handlungen zu thun," sagte Cromwell mit einem rohen Fluche; „was ich thue, geschieht für die Sicherheit der Republik. Wer hat Euch zu Richtern gemacht? Durch welche Autorität sitzt Ihr auf Euren Plätzen, wenn nicht durch die meinige? Ihr wißt recht gut, was aus Euch werden würde, wenn es mit meiner Autorität aus wäre, und deshalb rathe ich Euch, vorsichtiger zu sein, und den Advocaten kein solches Geschwätz zu gestatten, welches anzuhören gar nicht schicklich für Euch ist." Vor den Staatsrath geladen, vertheidigte Sir Peter Wentworth anfangs sein Benehmen, indem er sagte: „daß die Gesetze Englands nicht gestatteten, vom Volke Geld ohne Bewilligung des Parlaments zu erheben." Cromwell frug ihn kurz: „Wollt Ihr Eure Beschwerde zurückziehen oder nicht?" „Wenn Ihr es befehlt, so muß ich gehorchen," sagte Wentworth. Cromwell ertheilte sofort den Befehl, und die Klage wurde zurückgenommen. Auf diese Weise schien der gesetzliche Widerstand mit so wenig Opposition wie die Verschwörungen überwunden zu sein.

Aber er hatte in den Ueberlieferungen und den Sitten des Volks zu tiefe Wurzeln geschlagen, um sich leicht ausrotten zu lassen. Es ist ein Ehrenamt des Richterstandes, in stürmischen Zeiten abwechselnd der Ordnung und der Freiheit ihre letzten Vertheidiger zu stellen. Als man, nach der Verurtheilung der Aufständischen im Westen, an den Proceß der Insurgenten im Norden denken mußte, weigerten sich zwei zu dieser Arbeit auserlesene Oberrichter, Thorpe und Newdigate, diesen Auftrag anzunehmen, und wurden deshalb ihrer Stellen enthoben; der berühmteste von Allen, Sir Matthew Hale, hatte bereits mehrmals ein Beispiel des Widerstandes gegeben; er war von den Assisen, vor denen Penruddock angeklagt war, weggeblieben, und hatte sich mit Privatgeschäften entschuldigt. „Wenn man weiter in ihn gedrungen wäre," sagte Burnet, „so würde er nicht angestanden haben, sich offen auszusprechen." Als er bei einer anderen Gelegenheit erfuhr, daß man die Geschwornen nach einem besondern Befehl Cromwell's ausgesucht habe, verwarf Hale dieses Verzeichniß und ließ vom Sheriff ein anderes entwerfen. Als Cromwell ihn das nächste Mal sah, wurde er sehr heftig, und sagte zu ihm: „Ihr taugt nicht zum Richter." „Da habt Ihr sehr Recht," gab Hale ruhig zur Antwort. Aber Cromwell entließ ihn nicht. Er hatte Hale mit großer Mühe bewogen, unter seiner Regierung eine Stelle als Richter in dem Gerichte der obern Bank anzunehmen, und er glaubte, daß ihm die Anstellung eines solchen Mannes zur Ehre gereichte. Gewissenhafte Richter waren jedoch nicht die einzigen Personen, welche sich weigerten, den Protector mit stummem Gehorsam zu dienen; selbst einige seiner gewöhnlichen Räthe wagten manchmal, aus esprit de corps, oder aus Klugheit, ihm zu widersprechen. Im April 1655 wollte er die im August 1654 erlassene Ordonnanz zur Umgestaltung des Kanzleigerichtshofs, welche das aufgelöste Parlament suspendirt hatte, in Ausführung bringen. Zwei Commissarien des großen Siegels, Whitelocke und Widdrington, weigerten sich, dazu mitzuwirken, und gaben als Grund ihres Widerstandes Beweggründe an, welche mittelbar dem Protector das Recht absprachen, auf diese Weise blos durch seine Autorität die Gesetze abzuändern. Cromwell zeigte anfangs Geduld und ließ den beiden Widersprechenden Zeit, über ihre Weigerung nachzudenken; als sie aber auf ihrem Willen beharrten, setzte er sie ab, und übergab das große Siegel anderen Händen. Aber er glaubte nicht an den Widerstand Whitelocke's oder Widdrington's, und wollte ihre Dienste nicht ganz verlieren; einige Tage später ernannte er sie beide zu Commissarien des Schatzes, mit dem Gehalte ihres früheren Amtes, eine von Verachtung zeigende Schonung, deren Grund Whitelocke in seinen Denkwürdigkeiten „in der Gutmüthigkeit des Protectors, und seinem Bedauern, Widdrington und mich wegen unserer Anhänglichkeit an die Gewissensfreiheit, die

er selbst als das Recht eines Jeden betrachtete, so hart behandelt zu haben," sucht.

Hätte Cromwell nur solche Aufstände, wie den von Rochester angeführten, und solchen Widerspruch, wie den von Whitelocke erhobenen, zu überwinden gehabt, so hätte er leichtes Spiel gehabt; aber mitten in seinen Erfolgen hatte er mit den zwei größten Schwierigkeiten, die einer Regierung begegnen können, zu kämpfen, — mit unzureichenden Staatseinnahmen, und mit einem Heere, auf welches er sich nicht fest verlassen konnte. Trotz seiner zuversichtlichen Sprache bei der Auflösung des letzten Parlaments wagte er nicht, dem ganzen Lande auf eigene Hand ganz neue Steuern aufzuerlegen; er begnügte sich, die bereits bestehenden auf seine Autorität fortzuerheben. Und obgleich das Heer als Ganzes gehorsam und treu war, so verhehlte er sich doch nicht, daß die Wiedertäufer, die Sectirer der fünften Monarchie und die unzufriedenen Republikaner in demselben zahlreich und rührig waren. Er brauchte unbedingt mehr Geld, und andere Truppen; was ihm davon zur Verfügung stand, genügte nicht den Bedürfnissen seiner Stellung.

Um diesem Mangel abzuhelfen nahm er seine Zuflucht zu einer ungerechten und revolutionairen Gewalthandlung, und die Schwierigkeit seiner Lage war so groß, daß sein Genie keinen besseren Ausweg entdecken konnte.

Unter dem Vorwande, die Ruhe im Lande aufrechtzuerhalten, und die Verschwörungen der Königlichgesinnten zu vereiteln, beschloß er, in jeder Grafschaft eine Localmiliz zu errichten, deren Mannschaft er selbst aussuchte, und gut bezahlte. Um sie zu bezahlen, gedachte er, blos von den Königlichgesinnten eine dem zehnten Theil ihres Einkommens gleichkommende Steuer zu erheben, in der richtigen Voraussetzung, daß der Ertrag dieser Steuer die Kosten der Miliz bedeutend übersteigen würde. Zur wirksamen Einrichtung und zur Einsammlung dieser Steuer schlug er vor, England und das Fürstenthum Wales in zwölf Districte einzutheilen, über die er zwölf seiner zuverlässigsten und ergebensten Officiere setzte, und ihnen unter dem Namen von Generalmajoren alle politische und administrative Gewalt, und bis zu einem gewissen Grade auch die richterlichen Befugnisse anvertraute, ohne daß man von ihnen anders als an den Protector und seinen Rath appelliren konnte. So führte er die revolutionäre und militairische Gewaltherrschaft im Verein ein, um das royalistische England als besiegten und eroberten Staat zu behandeln.

Selbst bei seinen Gewaltthätigkeiten vorsichtig, begann Cromwell diese Maßregel mit einem theilweisen und fast unbemerkt vorübergehenden Versuch. Am 28. Mai 1655, kurze Zeit nach dem Aufstande in den westlichen Grafschaften, ernannte er seinen Schwager, Desborough, zum Generalmajor der in den sechs südwestlichen Grafschaften Englands ausgehobenen und auszuhebenden Milizen. Zwei Monate später, am 2. Au-

gust, übernahm Desborough in diesen Grafschaften den unmittelbaren Befehl über zwölf Escadronen neuformirte Miliz, und am nächsten Tage wurde die Frage der allgemeinen Einführung der Miliz im Rathe besprochen. Sie kam in der folgenden Woche zur endgiltigen Lösung, durch die Eintheilung des ganzen Landes erst in zehn, und dann in zwölf Districte, in welchen der Befehl und die neuen Truppen folgenden zwölf Generalmajoren anvertraut wurden: Fleetwood (der soeben aus Irland zurückgekehrt war), Desborough, Lambert, Whalley, Goffe, Skippon, Berry, Kelsey, Butler, Worsley, Barkstead und Dawkins.

Während so die militairische Maßregel in allmäliger Ausführung begriffen war, hatte Cromwell auch die revolutionaire Maßregel ins Leben treten lassen. Im Laufe des Monats Juni 1655 ließ er, obgleich die Aufstände im Westen und Norden unterdrückt und abgeurtheilt waren, eine große Anzahl der angesehensten Royalisten verhaften, darunter die Earls von Newport, Lindsey, Northampton, Rivers und Peterborough, den Marquis von Hertford, den Viscount Falkland, die Lords Maynard, Willoughby, de Parham, St. John, Petre, Coventry, Lucas, und mehr als funfzig andere Cavaliere von geachtetem Namen und Rufe. Als Grund für diese strenge Maßregel führte er kein besonderes Vergehen an, wegen dessen er sie hätte vor Gericht stellen können, sondern eine allgemeine Gefahr der Republik, vor welcher der Protector diese um jeden Preis bewahren müsse. Gleichzeitig erließ er neue Befehle, welche alle Die, welche dem verstorbenen König oder seinen Söhnen gedient hatten, sofort aus London auswiesen, sendete die Generalmajore auf ihre Posten, und verkündete und rechtfertigte am 31. October seinen ganzen Plan in einem langen und ausführlichen Manifeste.

Es war eine politische Aechtung der ganzen königlichen Partei, welche Einige als beständige und unverbesserliche Verschwörer, und Andere wegen ihrer unversöhnlichen Feindschaft und ihres geheimen Einverständnisses mit den Verschwörern strafte. Weil sie weder ihre eigene Niederlage, noch die neue Regierung, oder die ihnen zugestandene Amnestie aufrichtig anerkannt hätten, weil sie fortwährend den Staat mit neuen Gefahren bedrohten, sei es nur eine Maßregel der Gerechtigkeit, daß sie die Kosten, welche seine Vertheidigung verursachte, bezahlten. Sie wurden Alle des Schutzes des gemeinen Rechts beraubt, und zu einer jährlichen Abgabe des zehnten Theils ihres Einkommens verurtheilt. Nur Diejenigen, deren Grundbesitz weniger als hundert Pfd. St. jährlich einbrachte, oder deren bewegliches Vermögen nicht funfzehnhundert Pfd. St. betrug, waren von der Steuer frei.

Die gleichzeitig den Generalmajoren ertheilten Verhaltungsbefehle schrieben ihnen vor, im ganzen Lande das Manifest des Protectors zu verbreiten, sich in jeder Grafschaft mit zuverlässigen Commissarien zu umge-

ben, und mit ihrer Mitwirkung sofort zur Abschätzung der Einkünfte der Royalisten und der Einziehung der Steuer zu verschreiten. Außerdem wurden sie mit den ausgedehntesten Befugnissen über die Personen bekleidet; sie konnten sie entwaffnen oder verhaften, von ihnen nicht nur für sich selbst, sondern auch für ihre Kinder und Dienstboten Bürgschaft verlangen, und sie zwingen, von Zeit zu Zeit vor einem zu diesem Zweck ernannten Beamten zu erscheinen. Ein allgemeines Verzeichniß der auf diese Weise in jeder Grafschaft unter Aufsicht gestellten Personen wurde in London angelegt, und Niemand durfte diese Stadt besuchen, der nicht bei diesem Registrator seine Ankunft, seine Wohnung, und alle seine Bewegungen anmeldete. Es war eine Ausnahmegesetzgebung gegen eine Partei und eine Classe von Bürgern, — nicht blutiger Natur, sondern rein fiscalisch und polizeilich, aber ganz und gar willkürlich, und von allen Nebenmaßregeln begleitet, die ihre wirksame Durchführung sicherten.

Unter diesen Maßregeln zeichneten sich in erster Reihe die strengen Vorkehrungen gegen die Presse aus; die Zahl der in London erscheinenden Wochenschriften hatte 1653 zwölf betragen, war aber seit dem Protectorat auf acht gesunken, von denen nur zwei eine äußerst gelinde Opposition wagten. Eine Verordnung des Raths vom 5. September 1655 verbot für die Zukunft jede Veröffentlichung einer Zeitung, ohne besondere und fortwährende Ermächtigung des Staatssecretairs, und nur zwei Blätter, beide herausgegeben von Marchamont Needham, einem Schriftsteller, der früher Royalist gewesen war, den aber Milton für die Dienste der Republik und Cromwell's gewonnen hatte, überlebten dieses Verbot.

Wie sich voraussehen ließ, erschwerte die Ausführung dieses Plans sehr seine natürlichen und beabsichtigten Folgen; aus militairischem Gehorsam, aus Parteileidenschaft oder Wetteifer brauchten und misbrauchten die Generalmajore um die Wette ihre fast unbegrenzten Befugnisse; sie vervielfältigten die Haussuchungen, die Verhaftungen und die Quälereien jeder Art, machten es zu ihrer Hauptbeschäftigung, die Feinde des Protectors zu entdecken und den Ertrag der Steuer zu erhöhen, und ihre Eitelkeit fühlte sich manchmal von dem Eifer und manchmal von der Furcht, die sie einflößten, geschmeichelt. „Oberst Birch, der hier gefangen sitzt," schrieb Generalmajor Berry am 24. November 1655 an Thurloe, „hat sich an mich gewendet, wie an einen kleinen König, der jeder Beschwerde abhelfen kann," und ein paar Wochen später, am 5. Januar 1656, schrieb er: „Wir haben hier verschiedene lockere Gesellen eingesperrt, einige wegen Theilnahme an der Verschwörung, andere wegen liederlichen Lebenswandels; sie sind alle Leute, welche dem Frieden der Nation gefährlich sind. Es befinden sich unter ihnen Papisten, welche auf die Jagd gingen, als sie Major Warring vorladen ließ; es sind Leute, die zu Allem fähig sind, und mehrere von ihnen verdienen, Zuckerrohr zu quetschen, oder

Tabak zu pflanzen. Wenn man einige von ihnen nach Indien schickte, so würde es großen Nutzen stiften." „Wir suchen einen gewissen Sir Charles Egerton," schrieb am 28. Januar 1656 Generalmajor Worsley, „der anfangs Mitglied des langen Parlaments war, und später in das königliche Lager überging; wir zweifeln nicht, Beweise zu finden, die ihn straffällig machen. Wir sind entschlossen, alle solche Personen, sobald als es nur möglich ist, herauszufinden." Und nicht nur gegen die Cavaliere wurde diese wachsame Polizei verwendet, obgleich sie nach dem Manifest ausschließlich der Gegenstand und die Ursachen der Maßregeln waren; die Generalmajore verfolgten auch unter demselben Vorwand die dem Protector feindlichgesinnten Republikaner und Sectirer. „Ich finde," schrieb Worsley am 9. November 1655 an Thurloe, „daß Major Wildman in dieser Grafschaft beträchtliche Besitzungen hat. . . . Ich bitte Euch um einige Anweisungen über diese Sache; wenn Ihr mir nichts sagt, so gedenke ich, in Sequestration zu nehmen, was ihm gehört;" und er führte diesen Vorsatz aus, denn sechs Wochen später schrieb er an Cromwell selbst: „Wir haben hier zur Verfügung für Ew. Hoheit eine große, John Wildmann gehörige Besitzung mit Beschlag belegt, und wir hoffen, noch mehr aufzufinden." Sehr wenige Briefe in dieser umfangreichen Correspondenz sprechen nicht von Personen, die aus keinem andern Grunde verfolgt, verhaftet oder eingekerkert wurden, als weil ihre Gesinnung verdächtig war, oder weil man sie für reich hielt, oder weil man ihnen Ungenauigkeiten in der Angabe ihres Vermögens zutraute. Oft hatte der gemeinste Eigennutz einen großen Antheil an dem Eifer der Generalmajore und Einige gestanden ihn mit schamloser Offenheit ein. „Möge es ja Ew. Hoheit gefallen," schreibt Generalmajor Berry am 1. December 1655 an den Protector, „dem Hauptmann Crook Euer Versprechen zu halten; aber es muß geschehen während Ihr lebt, denn sonst müssen wir fürchten, daß es nie zu Stande kommt; wir wissen, wie viel Verschwörungen gegen Euch beständig im Werke sind; wenn eine derselben gelingt, was soll dann aus unseren Beförderungen werden?"

Von Seiten der Bevölkerung fanden die Generalmajore nicht überall dieselbe bereitwillige Unterstützung; Einige klagten, daß es ihnen schwer würde, sich die Dienste von passenden Commissarien zur Einführung und Einsammlung der Steuer zu sichern; Andere fanden wohl Commissarien, aber sie zeigten sich bald gleichgiltig, unthätig oder furchtsam. Die Meisten jedoch wünschten sich Glück wegen des Eifers, mit dem sie aufgenommen und unterstützt würden. „Unsere Commissarien " schrieb Generalmajor Haynes an Thurloe am 8. November 1655, „zeigen großen Eifer in der Ausführung ihrer Verhaltungsbefehle. Ich hatte nicht erwartet, daß ich bei ihnen eine so gute Aufnahme finden würde." „Die Besteuerung der Cavalierpartei," schrieb Thurloe am 17. December an

Henry Cromwell, „findet bei der ganzen parlamentarischen Partei wunderbaren Anklang; die Männer aller Farben stimmen darin von ganzem Herzen überein.“ In verschiedenen Grafschaften gingen die Commissarien sogar soweit, sich zu beklagen, daß die Steuer auf die Royalisten beschränkt blieb, deren Einkommen von Grundbesitz 100 Pfund St. überstieg, und sie drangen in die Generalmajore, den Protector zur Verminderung dieses Satzes zu bewegen, indem alsdann die Steuer viel mehr eintragen würde, da es viel mehr Royalisten mit einem geringeren, als mit einem größeren Einkommen als 100 Pfund St. gäbe. Die Eifersucht und der Haß der Parteien war in den Grafschaften viel mächtiger, als in London; Cromwell's Hauptstütze waren die Kleinbürger und die Masse des Volks, und Personen niederen Standes, selbst wenn sie keine besondere Abneigung gegen die höheren Classen fühlen, schwelgen immer gern in dem Genuß der Macht, der für sie eine seltene und schnell vorübergehende Freude ist.

Die Cavaliere fügten sich geduldig; sie scheinen nicht einmal an Widerstand gedacht zu haben, so überzeugt waren sie, daß er vergeblich sei. Die Widerspenstigsten erschienen nicht auf die Vorladung der Commissarien und ließen sich stillschweigend besteuern, indem sie ihre Ehre durch ihre Weigerung, zu erscheinen, und den Rest ihres Vermögens durch Unterwerfung retteten. Aber selbst unter dem hohen royalistischen Adel gingen Einige, aus Feigheit, oder aus persönlicher Feindschaft, der Folge alter politischer Differenzen, über die Grenzen der nothwendigen Unterwerfung hinaus. „Der Earl von Northumberland,“ schreibt Generalmajor Goffe am 25. November 1655 an Thurloe, „lobt die Erklärung Sr. Hoheit sehr; es scheint, daß der Marquis von Hertford eine fast abgeschlossene Heirath rückgängig gemacht hat, weil er sich für das Parlament erklärt, was der Earl sehr übel genommen hat.“ Der Earl von Southampton zeichnete sich durch sein muthvolles Benehmen aus. „Er war sehr trotzig,“ schrieb Generalmajor Kelsey am 23. November an Thurloe, „und wollte uns keine Auskunft über seine Besitzungen geben, und ich ließ ihn darauf wegen Widerspenstigkeit ins Gefängniß setzen. Endlich fügte er sich, aber später verlangte ich, meinen Befehlen gemäß, Sicherheit, welche er entschieden verweigerte, worauf ich ihn wieder in Gewahrsam bringen ließ; da aber seine Mutter sehr krank und er selbst ziemlich leidend ist, so habe ich ihm erlaubt, nach seinem Hause zurückzukehren, welches drei Meilen von hier liegt.“

Als finanzielles Auskunftsmittel hatte die Maßregel Erfolg; ihre Ausführung ging rasch, wirksam und fast ohne Hinderniß von statten, und sie brachte dem Protector beträchtliche Summen ein. Als politische Maßregel vernichtete sie seinen schönen Ruhm und seine große Zukunft; er hatte die Regierung im Namen der Ordnung und des innern Friedens übernommen, und in der That ihre Wiederherstellung mit großem Glanz

begonnen. Aber durch seine ausschließliche Besteuerung der Royalisten und durch die Einsetzung der Generalmajore drängte er seine Macht tyrannisch in das Geleis revolutionairer Gewaltthat, und weckte von Neuem den Parteihaß, nicht durch Bürgerkrieg, sondern durch Bedrückung. Er schützte die Nothwendigkeit vor, und glaubte auch sicherlich, durch die Verhältnisse zu dieser Handlungsweise gezwungen zu sein; wenn er Recht hatte, so war es eine von jenen von der Gerechtigkeit Gottes als Züchtigung auferlegten Nothwendigkeiten, welche die angeborne Verderbtheit einer Regierung enthüllen, und ihr unausweichliches Verdammungsurtheil werden.

Von diesem Tage an quälte ihn ein heimliches Bewußtsein seiner Lage. Verfeindet mit den Republikanern und den Royalisten, gleichzeitig Revolutionair und Conservativer, die höheren Classen verfolgend, und ihnen doch auch den Hof machend, seufzte er unter der Last dieser unaufhörlichen Widersprüche in seiner Lage, seinen Grundsätzen und seinem Benehmen, und suchte auf allen Seiten nach gerechten und nützlichen Ideen, die er ausbreiten, nach einflußreichen Interessen, die er befriedigen könnte, um sie zu Stützpunkten zu machen, und durch sie den Mangel fester Principien und dauernder Freundschaften zu ersetzen. In dieser Hinsicht war die Gewissensfreiheit sein edelstes und bestes Hilfsmittel. Wie wir bereits sahen, war er weit davon entfernt, sie als allgemeinen Grundsatz und in ihrer ganzen Ausdehnung zuzulassen; die Katholiken und die Bischöflichen, welche wahrscheinlich damals die Majorität der Bevölkerung Englands bildeten, blieben davon unbedingt ausgeschlossen, und diese Ausschließung wurde nicht nur als Staatsmaxime verkündet; sie wurde auch wirklich in Anwendnng gebracht. Im Juni 1654 wagte ein armer katholischer Priester, Namens Southwold, der vor siebenunddreißig Jahren als solcher verurtheilt und verbannt worden war, nach England zurückzukehren. Er wurde auf Befehl des Generalmajors Worsley in seinem Bett festgenommen, und nach London geschickt, wo er vor Gericht gestellt, verurtheilt und gehenkt wurde. „Wir haben gestern hier einen Märtyrer gehabt,“ schrieb am 27. Juni Herr de Bordeaux an den Grafen Charost, Statthalter von Calais; „ein Priester wurde hingerichtet, trotz meiner und anderer Gesandten Verwendung, ihm Begnadigung zu verschaffen; es begleiteten ihn zweihundert Carossen und eine große Anzahl Reiter, die Alle seine Standhaftigkeit bewunderten, nach dem Schaffot.“ Cromwell suchte nicht diese Gelegenheiten zu Maßregeln der Härte; er sah es sogar gern, wenn die Flüchtlinge ihn durch den Anschein der Unterwerfung in den Stand setzten, die Strafe zu ersparen; aber wenn ihr inbrünstiger Glaube, oder ihr energischer Charakter sich zu diesen kleinen Schwächen nicht hergab, so ließ er ohne Zaudern der Grausamkeit des Gesetzes freien Lauf. Mit der Geistlichkeit der anglikanischen Kirche hatte er etwas mehr Nach-

sicht; weder die Gesetzgebung, noch der Parteihaß zwangen ihn hier zu blutiger Verfolgung, und seine eigene Neigung trieb ihn an, sie ohne Härte zu behandeln, denn die politischen Grundsätze und die strenge Zucht ihrer Kirche waren sehr nach seinem Geschmack. Aber dennoch verfolgte er, aus Nachgiebigkeit gegen revolutionaire Ueberlieferungen, oder um den Presbyterianern gefällig zu sein, und für seine Anhänger Stellen zur Verfügung zu haben, die Bischöflichen überall, wo er sie fand, nahm ihnen ihre Pfründen, und verbot ihnen selbst den öffentlichen Gottesdienst. Er ging sogar soweit, durch eine Ordonnanz vom 24. November 1655 zu untersagen, sie in Privathäusern als Kaplane oder Hauslehrer anzustellen, wie bis dahin häufig geschehen war. Dadurch nahm er einem großen Theil der unangestellten Geistlichkeit seine letzte Zuflucht vor dem Elend, und entzog Aeltern sogar die Freiheit, die häusliche Erziehung ihrer Kinder nach Gefallen zu regeln. Gegen eine so gewaltthätige Maßregel erhoben sich viele gewichtige Stimmen: der gelehrte und berühmte Usher, Erzbischof von Armagh und Primas von Irland, der bei Cromwell in großer Gunst stand, warf sich zum Sprecher seiner Brüder auf, und erlangte mit einiger Mühe von Cromwell das Versprechen, daß dieses gehässige Verbot aufgehoben werden solle. Aber das Versprechen wurde nicht erfüllt; Usher begab sich wieder nach White-Hall, und fand Cromwell unter der Hand eines Chirurgen, der ihm ein großes Geschwür auf der Brust verband. Der Protector befahl, den Erzbischof vorzulassen, und bat ihn, Platz zu nehmen, und einen Augenblick zu warten, indem er hinzusetzte: „Wenn dieser Schaden (er deutete dabei auf das Geschwür) erst heraus wäre, würde ich mich wohl befinden.“ „Ich fürchte,“ entgegnete Usher, „der Schaden liegt tiefer; Ihr habt eine Beule im Herzen, die ausgerottet werden muß, sonst wird es nicht besser werden.“ „Ach!“ sagte Cromwell mit einem Seufzer, „das ist wohl wahr!“ Als aber der Erzbischof anfangen wollte, von der Ursache seines Besuchs zu sprechen, unterbrach ihn Cromwell, sagte ihm, er habe sich die Sache besser überlegt, und mit seinem Rath darüber gesprochen, und Alle wären der Meinung, daß für ihn an keine Sicherheit zu denken wäre, wenn er Menschen, die überall als seine und seiner Regierung unversöhnlichen Feinde aufträten, Gewissensfreiheit gewährte. Cromwell war weder so ängstlich, noch so streng, als er sich stellte; seine Erklärung gegen die der anglikanischen Kirche angehörigen Kaplane und Hauslehrer blieb fast ohne Wirkung; aber er hatte nicht gewagt, sie im Namen der Gewissensfreiheit, in deren Aufrechthaltung er einen Ruhm suchte, dem Fanatismus seiner Partei abzuschlagen, oder sie öffentlich zu widerrufen.

Wenn es sich weder um Katholiken, noch um Bischöfliche handelte, wenn zwischen den verschiedenen Secten zu entscheiden war, die alle an der Revolution theilgenommen hatten, folgte Cromwell mit größerer Kühn-

heit seinen eigenen Grundsätzen; er beschützte wirksam die Presbyterianer, Independenten, Wiedertäufer, Chiliasten und Sectirer jeder Art gegen einander; erinnerte sie, daß die Zeit nicht fern sei, wo sie Alle von Verfolgung gelitten hätten, und daß sie sich gegenseitig christliche Liebe und Unterstützung schuldig wären. Und wenn ihn politische Unordnungen oder gröbliche Aergernisse zwangen, die Ausschweifungen eines wahnsinnigen und unsittlichen Mysticismus zu unterdrücken, so behandelte er stets die Anführer der irregeleiteten Sectirer mit großer Milde, und trug stets Sorge, auf so vertrautem Fuße mit ihnen zu bleiben, daß sie glaubten, sie wären seine Freunde, oder wären ihm verpflichtet. Gegen Ende 1655 hatten die Quäker, und namentlich ihr Haupt, Georg Fox, in mehreren Grafschaften ernste Unruhen veranlaßt. „Diese Leute," schrieb am 10. Januar 1656 Generalmajor Goffe an Thurloe, „betrügen hier viele einfältige Seelen, und verbreiten in den Kirchen schlechte Bücher gegen den Protector. Ich habe einige Lust, Fox und seine Gefährten in Eisen zu legen, wenn sich eine Gelegenheit dazu findet." Georg Fox begab sich nach London, und gelangte bis White-Hall. Cromwell empfing ihn, während er sich ankleidete; der Kammerdiener, der den Dienst versah, hatte in einigen Beziehungen mit den Quäkern gestanden, und führte Fox ein. „Ich habe eine lange Unterredung mit dem Protector gehabt," erzählt Fox; „ich habe ihm erklärt was ich und unsere Freunde über Christus und seine Apostel in den alten, und über seine Geistlichen und Priester in unseren Zeiten denken; ich ermahnte ihn, in der Furcht des Herrn zu leben, wodurch er Weisheit von Gott empfangen würde, welche für jeden Herrscher ein nothwendiger Führer ist . . . Er benahm sich mit großer Mäßigung, und unterbrach meine Rede mehrmals mit den Worten: „„Das ist gut; das ist wahr!"" Andere Personen kamen, Personen von Stand, wie man mir sagte; ich verabschiedete mich, und er ergriff meine Hand, und sagte zu mir mit Thränen in den Augen: „„Komm wieder zu mir! Wenn Du und ich jeden Tag nur eine Stunde zusammen sprächen, so würden wir uns Beide näher stehen. Ich wünsche Dir ebensowenig etwas Böses, als meiner eigenen Seele;"" und er entließ Fox in sehr zufriedener Stimmung, und begnügte sich mit einem schriftlichen Versprechen des Quäkers, nichts gegen die Regierung zu unternehmen. Es ist schwer, zu bestimmen, welchen Antheil das Gemüth an diesen Aeußerungen hatte; der Dichter Waller, ein skeptischer Freigeist, der mit Cromwell verwandt war, und auf sehr vertrautem Fuße mit ihm stand, erzählt, daß er manchmal in White-Hall dabei war, wenn der Protector diesen frommen Schwärmern Audienz gab, und daß Cromwell, nachdem er liebreich von ihnen Abschied genommen, zu ihm gesagt habe: „Vetter Waller, man muß mit diesen Leuten auf ihre eigene Art reden," und dann ihr früheres Gespräch fortgesetzt habe. Wie dem jedoch sein möge, durch seine Leutseligkeit und diese gleichgestimmten

Ergüsse fesselte Cromwell die Sectirer an sich, und bewahrte sich, trotzdem, daß er sie stets unter scharfer Aufsicht hielt, immer ihr Vertrauen und ihre Anhänglichkeit.

Er unternahm es auch, sich das Wohlwollen einer anderen, sehr verhaßten und verachteten Menschenclasse, die ihm nicht schaden, wohl aber nutzen konnte, zu sichern, nämlich der Juden. 1290 hatte sie Eduard I. vollständig aus England vertrieben, und seit jener Zeit hatten sie nur in geringer Anzahl, durch keine socialen Bande gefesselt, und gesetzlich in keiner Weise anerkannt, im Lande gewohnt. Cromwell hatte jedoch, seitdem er zur Macht gelangt war, mit den Juden sowohl in England, wie auf dem Festlande, in häufigen Beziehungen gestanden. Eines Tages, während er sich mit Lord Broghill unterhielt, wurde ihm gemeldet, daß ein Unbekannter ihn zu sprechen wünsche; auf seinen Befehl, ihn sofort vorzulassen, trat ein schlechtgekleideter und ärmlich aussehender Alter ein, und der Protector unterhielt sich eine Zeitlang heimlich mit ihm. Es war ein Jude, der ihm Nachricht brachte, daß die spanische Regierung, welcher Cromwell eben den Krieg erklären wollte, eine beträchtliche, nach Flandern bestimmte Summe auf einem holländischen Kauffahrteischiff verladen hätte, welches in Bälde an der englischen Küste vorbeipassiren müsse. Cromwell benutzte den Wink, und das Fahrzeug wurde genommen. Wahrscheinlich hatten ihm die Juden schon wiederholt, theils als Spione, theils in Geldangelegenheiten, sehr wichtige Dienste geleistet. Es scheint sogar, daß sein Ruf, sein Schicksal und sein Charakter auf ihre Phantasie einen solchen Eindruck gemacht hatte, daß mehrere von ihnen, versucht, ihn für den erwarteten Messias zu halten, sich nach Huntingdonshire begaben, um dort im Geheimen genaue Nachforschungen über seine Familie und seine Abstammung anzustellen. Im October 1655 kam ein Jude portugiesischen Ursprungs, der aber in Holland wohnte, und einer der Aeltesten der Amsterdamer Synagoge war, Menasseh Ben Israel, nach England, und veröffentlichte eine Flugschrift unter dem Titel: „Demüthige Ansprache an den Protector, zu Gunsten des jüdischen Volkes.“ Er verlangte darin ausdrücklich für die Juden Erlaubniß, sich in England niederzulassen, in London eine Synagoge zu bauen, und einen Kirchhof anzulegen; das Recht, freien Handel treiben zu dürfen, und unter sich ihre Streitigkeiten auszumachen, vorbehältlich der Apellation an die ordentlichen Gerichte des Landes, und die Aufhebung der alten, mit diesen Privilegien im Widerspruch stehenden Gesetze. Weder der Gedanke, noch der Schritt waren ganz neu: aufmerksam geworden durch die Versicherungen der Duldung und der Glaubensfreiheit, die man während des Bürgerkriegs in England so häufig gehört, hatte Menasseh Ben Israel bereits von dem langen, und dann von dem Barebone-Parlament einen Paß nach London verlangt, um dort seine Pläne zu verfolgen. Aber er hatte seinen Vorsatz nicht in Ausfüh-

rung gebracht. Ein anderer Jude, Manuel Martinez Dormido, hatte im vergangenen Jahre Cromwell eine ähnliche Petition übergeben, und Cromwell hatte sie dem Staatsrath mit der Bemerkung überschickt, daß er sie dem Rathe zu schleuniger Erwägung empfehle. Andererseits war während des Krieges mit Holland die Thätigkeit und Wichtigkeit der Juden von den Officieren nicht unbemerkt geblieben. Am 16. October 1654 waren die drei Admirale der Flotte, sagt man, in den Protector gedrungen, dieser Nation in England Zutritt zu gestatten, um den Handel hinzuleiten, und als Menasseh Ben Israel seine Eingabe veröffenlicht hatte, schrieb Generalmajor Whalley am 12. December 1655 an Thurloe: Es scheinen mir gewichtige politische und religiöse Gründe dafür zu sprechen, die Juden unter uns leben zu lassen; gewiß würden sie große Reichthümer mit in die Republik bringen, und da wir für ihre Bekehrung beten, und glauben, daß sie zu Stande kommen wird, sehe ich nicht ein, warum wir ihnen die Mittel dazu entziehen sollen." Man behauptet auch, die Juden hätten Cromwell, wenn man ihnen ihr Verlangen gewährte, eine beträchtliche Summe Geld, zwei oder dreimalhunderttausend Pfd. St., versprochen. Es war eine große That in Ausführung einer großen Idee, und wahrscheinlich zur Förderung eines großen Interesses. Cromwell nahm sich der Sache mit Eifer an; er berief eine Conferenz von Rechtskundigen, Kaufleuten der City und Theologen nach White-Hall, die er beauftragte, die Vorschläge Menasseh's zu prüfen, und führte selbst bei der Berathung den Vorsitz. Die Debatte war lang und lebhaft; die Conferenz, die aus siebenundzwanzig Mitgliedern bestand, kam vier Mal zusammen. Die Juristen waren im Allgemeinen den Juden günstig; die Kaufleute schwankten und waren eher gegen ihre Ansprüche; die Theologen waren getheilt. Nach Einigen war die gesetzliche Zulassung der Juden, ihres gesellschaftlichen Systems und ihres Cultus eine den Christen höchst gefährliche und Aergerniß erregende Sünde; Andere schienen mit weniger Strenge geneigt zu sein, unter gewissen beschränkenden und demüthigenden Bedingungen die Juden zu dulden. Cromwell sprach zu ihren Gunsten und, nach dem Bericht eines Anwesenden, mit großer Beredsamkeit; aber es gelang ihm nicht, weder den Widerstand der Theologen, noch den Neid der Kaufleute, oder die Vorurtheile der Gleichgiltigen zu überwinden, und als er sah, daß die Conferenz nicht den gewünschten Erfolg haben würde, machte er ihren Berathungen ein Ende. Ohne nun den Juden so ausgedehnte Concessionen zu machen, als sie verlangten, gestattete er doch einer gewissen Anzahl, ihren Wohnsitz in London aufzuschlagen, wo sie eine Synagoge bauten, ein Stück Land zu einem Begräbnißplatz kauften, und ohne alles Aufsehen eine Corporation zu bilden anfingen, die dem Protector, von dessen Duldung ihre Sicherheit ganz abhing, treu ergeben war.

Um dieselbe Zeit bewährten sich Cromwell's großartige und freisinnige Ansichten in einer die Nation weit näher berührenden Angelegenheit mit mehr Erfolg. Seit dem Anfang und hauptsächlich seit der Beendigung des Bürgerkrieges waren die Universitäten Oxford und Cambridge zuweilen indirect und zuweilen offen angegriffen worden. Der Sache des Königs und der Kirche ergeben, hatten sie 1647 und 1649 einen ersten Schlag zu erdulden, der mehr die Personen als die Institutionen traf; ihre royalistischen und bischöflichen Häupter und Professoren waren durch Presbyterianer ersetzt worden, aber die innere Verwaltung der beiden Anstalten war fast unberührt geblieben. Unter der Republik jedoch und vorzüglich nach der Vertreibung des langen Parlaments, als die Independenten die Oberhand behielten, hatte die Frage ein viel ernsteres Aussehen angenommen und der Angriff richtete sich gegen das innerste Wesen und das Bestehen der Universitäten. Diese großen Schulen, wo die zu Predigern der christlichen Kirche bestimmten Jünglinge in alter und profaner Literatur gemeinsam mit anderern für verschiedene nicht geistliche Berufe bestimmten Jünglingen unterrichtet wurden — diese mächtigen Anstalten, die sich selbst erhielten, nach feststehenden Regeln regiert wurden, und ein unabhängiges Reich der menschlichen Wissenschaft und Ueberlieferung bildeten, waren den religiösen Grundsätzen und den demokratischen Leidenschaften der schwärmerischsten Sectirer ein großer Dorn im Auge; sie konnten nicht dulden, daß christliche Prediger durch so heidnische Studien erzogen würden — das Lesen der heiligen Schrift und die Eingebung der göttlichen Gnade mußten ausreichen, sie zu ihrem Beruf tauglich zu machen. Auch konnten sie nicht die beständigen und unabhängigen Pfründen dulden, durch deren Hilfe sich eine Geistlichkeit bildete, die ebenfalls mit Pfründen versehen und unabhängig war; die Prediger sollten von den Gläubigen selbst gewählt werden, und stets ihren religiösen Ansichten und ihrem Willen dienstbar sein. Drei Sectirer, die seit langer Zeit Kaplane im Heere waren, William Dell, William Erbery und John Webster, stellten sich an die Spitze dieses Kreuzzuges gegen die beiden Universitäten. Es ist schwer zu bestimmen, wie weit das Barebone-Parlament vor seiner Auflösung auf diese Ansichten einging, und was es zu ihrer Unterstützung that; gewiß ist aber, daß es sich um nichts weniger handelte, als um den Verkauf des Grundbesitzes der Universitäten und ihre gänzliche Aufhebung. Es kam in der Sache des öffentlichen Unterrichts zu demselben Kampfe, wie in der Kirche und im Staate: zu dem Kampfe des individuellen Mysticismus und der unumschränkten Demokratie mit der organisirten Ueberlieferung und der festbegründeten Aristokratie. Es war nicht mehr die Nebenbuhlerschaft zweier Kirchen, die sich die Pfründen und Lehrstühle streitig machten; es war der Krieg gegen das ganze alte System der Nationalerziehung, geführt von unversöhn-

lichen Feinden, die voll Leidenschaft darnach strebten, Das zu zerstören, was sie „die Lager Kain's, die Synagogen des Satans und die Paläste des Antichrist" nannten.

Cromwell hatte in seinem siebenzehnten Jahre ein Jahr auf der Universität Cambridge zugebracht; 1651 war er Kanzler der Universität Oxford gewesen. Sein Geist war groß, weil er gerecht, scharfblickend und durch und durch praktisch war; er würdigte den Nutzen dieser herrlichen Gelehrtenschulen für die Gesellschaft, und ihre intellectuelle Schönheit zog ihn an. Er fühlte, daß ihr Untergang für England eine Ursache geistiger Erniederung und eine Schmach für ihn sein würde, und er nahm sie daher unter seinen Schutz. Um sie gegen ihre Feinde zu vertheidigen, verschaffte er verschiedenen Männern, ehemaligen leidenschaftlichen Sectirern, die sich ihm aber angeschlossen hatten und unter seinem Einfluß standen, Stellen an den Universitäten, unter andern zweien seiner Kaplane, Goodwin und John Owen, beide Männer von großer Begabung und Gewandtheit; den Letzteren ernannte er zum Vicekanzler von Oxford. Die Traditionen und Sitten der Universität blieben von der Einführung so fremdartiger Elemente nicht ganz unberührt. Owen veränderte die Trachten und Ceremonien in Oxford; anstatt sich nach den alten Gewohnheiten seines Amtes zu richten, trug er oft spanische Stiefeln, große Schleifen an den Knieen und einen aufgekrempten Hut. Aber die Verfassung der Universität, ihren Studienplan, ihre Gesetze und ihre Besitzungen vertheidigte er mit aller Kraft, und die Universitäten waren mit ihrem Erziehungssystem und ihren Mitteln eines der gewaltigen Bruchstücke der englischen Gesellschaft, welche Cromwell vor den Angriffen der Revolution, die ihm zur höchsten Gewalt verholfen, rettete.

Er begnügte sich aber nicht, sie blos vom Untergange zu retten; er sorgte auch für ihr Gedeihen und für ihren Glanz. Er schenkte der Universität Oxford eine Sammlung werthvoller, meist griechischer Handschriften, und gewährte den theologischen Studien, namentlich bei der Herausgabe der großen Polyglottenbibel Dr. Walton's, wirksame Unterstützung. In Durham ordnete er, um den nördlichen Grafschaften, die sich über die zu große Entfernung Oxford's und Cambridge's beklagten, die Wohlthaten einer gelehrten Erziehung zu verschaffen, die Gründung eines großen Colleges an, und stattete es mit den Besitzungen der abgeschafften Dechanei und Domherrenstellen aus. Sein Geist war von Natur weder elegant noch reich gebildet, aber sein ungefesseltes Genie begriff die Bedürfnisse des menschlichen Geistes, und die großen Erziehungs- und Gelehrtenanstalten waren ihm als Mittel zur Stellenvergebung und Regierung von Nutzen.

In seinen Beziehungen zu den Gelehrten und Schriftstellern ließ er sich von denselben Empfindungen leiten — nicht von der Theilnahme eines Kenners, sondern von politischem Wohlwollen. Er ehrte ihre Arbeiten,

nahm Rücksicht auf ihren Einfluß, zeigte großes Verlangen, von ihnen gelobt, oder vertheidigt, oder höflich behandelt zu werden, und schützte oder schonte sie; jenachdem sie zu seiner oder zur feindlichen Partei gehörten. Die meisten waren früher Mitglieder der königlichen Partei gewesen, oder waren es noch. Von den Dichtern standen Cowley, Denham, Davenant, Cleveland, Waller und Butler, von den Philosophen und Gelehrten Cudworth, Hobbes, Jeremy, Taylor und Usher, entweder in den Diensten der Kirche und der Krone, oder waren ihrer Sache günstig. Cromwell täuschte sich über ihre Grundsätze nicht; aber er trug Sorge, sie nicht so hart zu behandeln, daß sie seine heftigen Feinde wurden; wenn sie bei Parteiumtrieben entdeckt oder gar verhaftet wurden, so unterließ er nie, sie freizugeben; wenn er es für möglich hielt, durch eine kleine Gunstbezeigung oder Duldung ihre Freundschaft oder Achtung zu gewinnen, ließ er kein Mittel unversucht. Waller hielt sich als sein Vetter an seinem Hofe auf; Cowley und Hobbes erhielten Erlaubniß, aus der Verbannung zurückzukehren; Butler entwarf in dem Hause eines der Officiere Cromwell's den Plan zu seinen grotesken Satyren gegen die fanatischen oder heuchlerischen Sectirer; Davenant erhielt nach seiner Freilassung aus dem Gefängnisse von dem puritanischen Dictator Erlaubniß zur Eröffnung eines kleinen Theaters in Rutlandhouse, um Lustspiele daselbst aufzuführen. Für diese Begnadigung oder Duldung mußten diese Schöngeister das Versprechen poetischer Neutralität geben, oder mit einer poetischen Schmeichelei danken; aber wenn Cromwell erst diese Zeichen der Reue erlangt hatte, zeigte er sich weder hart noch argwöhnisch. Wenn er mit ruhigen und ernsten Männern zu thun hatte, gab er ihnen seine Achtung zu erkennen und bestrebte sich, mit ihnen in gutem Einvernehmen zu leben, ohne jemals die Anmaßungen oder die Schwäche eines Despoten zu verrathen. Von Cudworth, der in gelehrter Muße in Cambridge lebte, ließ er sich durch Thurloe Auskunft über auf jener Universität erzogene Personen ausbitten, welche Staatsanstellungen wünschten; Hobbes, dessen politische Theorien ihm gefielen, ließ er eine Stelle als Secretair bei sich anbieten; Selden lud er ein, eine Widerlegung des Eikon Basilike, Meric Casaubon, eine Geschichte des letzten Bürgerkrieges zu schreiben; Beide weigerten sich, den Auftrag anzunehmen; Casaubon schlug sogar ein freiwillig angebotenes Gnadengehalt aus; aber Cromwell zürnte ihnen deshalb nicht. Als der Erzbischof Usher starb, wollte er ihn in der Westminsterkirche feierlich bestatten lassen, und kaufte seine Bibliothek, damit sie nicht auf das Festland ginge. Er hielt in dieser Hinsicht nicht immer Alles, was er auf die erste Regung beabsichtigte oder versprochen hatte; in dem lebhaften Getriebe der Staatsgeschäfte vergessen die Aufmerksamsten, und den Mächtigsten fehlen die Mittel, Alles, was ihr Wohlwollen ausgesonnen, durchzuführen; aber wenn Cromwell von dieser Unterlassungssünde

der Herrschergewalt nicht frei war, so war er vielleicht von allen Souveränen derjenige, dem man in dieser Hinsicht am wenigsten nachsagen konnte.

Die Gelehrten der Revolutionspartei brauchte er nicht mit solcher Vorsicht zu behandeln. Einige derselben, Thomas May, Samuel Morland, John Pell, Owen, Goodwin, Nye und viele andere dissentirende Theologen, waren entweder unauflöslich an seine Sache geknüpft, oder thätige Werkzeuge seiner Regierung. Andere, unter denen Milton hervorragte, waren leidenschaftliche Republikaner, welche die Scheinbilder der Phantasie, die Trugschlüsse des Eigennutzes, oder die Gewalt der Verhältnisse im Namen der Grundsätze der Freiheit an einen Despoten gefesselt hielt. Cromwell benutzte sein Uebergewicht, um sie in seinem Dienste festzuhalten, aber ohne ihnen Zuneigung oder Vertrauen zu zeigen. Als er Protector wurde, stellte er neben Milton einen zweiten lateinischen Secretair des Staatsraths, Philipp Meadows, an, und ein Befehl des Raths beraubte Milton, der bereits blind war, seiner Wohnung in White-Hall. Er behielt seinen Gehalt; er schrieb immer noch lateinische Depeschen; er erhielt mehr als einmal Geldunterstützungen, um auswärtige Gelehrte, die England besuchten, als Gäste in seinem Hause und an seiner Tafel empfangen zu können; aber er erfuhr weder Staatsgeheimnisse, noch genoß er das Vertrauen des Protectors, dem er je nach der Gelegenheit die wärmsten Lobsprüche, oder den großmüthigsten Rath ertheilte. Er wußte recht gut, welchen geringen Einfluß er besaß, aber er klagte nicht. „Ihr wünscht," schrieb er am 18. December 1657 an Peter Haimbach, einen seiner holländischen Freunde, „daß ich Euch an unsern Gesandten in Holland empfehle; ich bedaure, daß dies nicht in meiner Macht steht. Ich bin mit Denjenigen, welche Gunstbezeigungen austheilen, sehr wenig bekannt und bleibe beständig zu Hause, und zwar sehr gern." Andere Gelehrte, die kein öffentliches Amt bekleideten, Henry Nevill, Cyriac Skinner, ein Schüler Milton's, Roger Coke, John Aubrey und Maximilian Pettie hatten sich um Harrington geschaart und mit ihm in einem Kaffeehaus in der Nähe von Westminster-Hall einen unter dem Namen „Rota" bekannten Club gebildet, wo sie jeden Abend öffentlich politische Verfassungsfragen in einem der Regierung Cromwell's wenig günstigen Geiste besprachen. Soldaten, welche diesen Disputationen zuhörten, waren mehr als einmal versucht, ihnen mit Gewalt ein Ende zu machen; aber der große Name Harrington's und seine gemäßigte Sprache hielten sie vom Einschreiten ab. Cromwell behielt die philosophische Coterie unter strenger Aufsicht, verfolgte sie aber in keiner Weise. Auf die Kunde, daß Harrington beabsichtige, sein republikanisches Utopien, die „Oceana", zu veröffentlichen, befahl er, das Manuscript bei dem Drucker wegzunehmen und nach White-Hall zu bringen. Nach vergeblichen Versuchen, es wieder zurückzuerhalten, entschloß sich Harrington in seiner Verzweiflung, sich an

die Lieblings-Tochter des Protectors, Lady Claypole, zu wenden, die immer bereit war, für Gelehrte und Verfolgte ein freundliches Wort einzulegen. Als er in ihrem Vorzimmer wartete, gingen die Kammerfrauen der Lady Claypole hindurch, begleitet von der kleinen Tochter derselben, einem Kinde von drei Jahren. Harrington hielt das Kind an und wußte es so gut zu unterhalten, daß es geduldig bei ihm blieb, bis durch Zufall Lady Claypole in das Zimmer kam. „Madame," sagte der Philosoph, indem er das Kind, welches er auf den Arm genommen hatte, hinsetzte, „es ist ein Glück, daß Ihr kommt, denn ich hätte gewiß Euer allerliebstes Töchterchen gestohlen". „Mein Töchterchen stehlen? und warum?" „Sie ist allerdings dazu gemacht, glänzendere Eroberungen zu machen, Madame; aber ich will es Euch nur gestehen, nicht Liebe, sondern Rache treibt mich zu diesem Diebstahle an." „Und was habe ich Euch gethan, Sir, daß Ihr mir meine Tochter stehlen wollt?" „Nichts, Madame; blos damit Ihr Euren Vater bewegen möchtet, mir durch Rückgabe des Kindes, das er mir gestohlen hat, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen;" und er setzte dann Lady Claypole die Veranlassung seiner Klage auseinander. Sie versprach, ihm sofort sein Buch zu verschaffen, wenn es nichts, was der Regierung ihres Vaters schaden könnte, enthielt. Er versicherte ihr, es sei nur eine Art politischer Roman und halte sich so fern von Hochverrath gegen ihren Vater, daß er hoffe, es ihm zueignen zu dürfen, und er versprach, der gnädigen Frau eines der ersten Exemplare zu überreichen. Lady Claypole hielt Wort und vermittelte die Zurückgabe des Manuscripts, und Harrington widmete sein Werk dem Protector. „Dieser Herr möchte mich gern aus dem Besitz der Gewalt verdrängen," sagte Cromwell; „aber was ich durch das Schwert gewonnen habe, werde ich vor einem kleinen Papier-Geschoß nicht fahren lassen. Ich billige die Regierung einer einzigen Person so wenig wie Andere, aber ich mußte das Amt eines Groß-Constables übernehmen, um den Frieden zwischen den Parteien der Nation wieder herzustellen; denn sie konnten über keine Regierungsform einig werden und wendeten ihre Macht nur an, um sich einander zu verderben."

Wenige Gewaltherrscher haben sich so sorgfältig in den Grenzen praktischer Nothwendigkeit gehalten und dem menschlichen Geist einen so weiten Spielraum der Freiheit gelassen.

Nach großen gesellschaftlichen Störungen findet die unumschränkte Gewalt in der Förderung materiellen Gedeihens ihren höchsten Genuß und feiert darin ihre vollständigsten Triumphe, und Cromwell widmete sich diesem Berufe mit thätigem Eifer, nicht nur im Allgemeinen durch die Aufrechterhaltung der Ordnung, sondern auch durch besondere und unmittelbar auf das Ziel losgehende Maßregeln. Er errichtete einen Handelsrath, in welchem sich, unter dem Vorsitz seines ältesten Sohnes, Richard, die Mitglieder des Staatsraths, die Richter, einige Advocaten und die Alder-

men der neun Hauptlandelsstädte Englands vereinigten und der die Mittel untersuchte, durch welche man die Entwickelung des Handels und der Schiffahrt Englands befördern könnte, und mit allen dazu nöthigen Vollmachten ausgestattet war. 1657 gewährte er der ostindischen Compagnie einen neuen Freibrief, welcher die Unterzeichnung eines neuen Capitals von 370,000 Pfund St. veranlaßte und diesen Handel aus dem Verfall, in den er gesunken war, erhob. Die Briefpost wurde vergrößert und wesentlich verbessert. Commissarien erhielten Auftrag, die Misbräuche zu untersuchen, welche sich in die zahlreichen öffentlichen Wohlthätigkeits-Anstalten eingeschlichen hatten und für deren Abhilfe zu sorgen. Ueberall war die Thätigkeit einer wachsamen Verwaltung sichtbar, die ein Mann von Genie und gesunder Einsicht leitete und eine starke Regierung unterstützte.

Während Cromwell selbst auf diese Weise England regierte, unterstützten ihn, als seine Stellvertreter, Monk in Schottland und sein Sohn Henry in Irland, beides Männer von Einsicht und Mäßigung, die seine Lage und Politik gründlich verstanden und aus angebornem Charakter geneigt waren, mit ihm in Einklang zu handeln. Hinsichtlich Monk's war der Protector nicht ganz frei von Mistrauen. In Schottland waren die Royalisten außerordentlich zahlreich; Monk behandelte sie schonend, wofür sie ihm sehr den Hof machten, in der Hoffnung, ihn für sich zu gewinnen, oder Cromwell auf ihn argwöhnisch zu machen. Einstmals erhielt Monk einen Brief von Köln; er war von Karl II., der ihm schrieb:

„Köln, den 16. August 1656.

„Einer, der Euren Charakter und Eure Neigungen sehr gut zu kennen glaubt, versichert mir, daß Ihr trotz aller bösen Zufälle und Widerwärtigkeiten immer noch, wie vor Alters, mir wohlgeneigt seid und nur auf eine günstige Gelegenheit wartet, um dies zu zeigen. Mehr verlange ich nicht von Euch. Wir müssen alle geduldig diese Gelegenheit erwarten, die sich vielleicht eher einstellt, als wir glauben. Macht Euch fertig auf diesen Augenblick, und unterdessen tragt Sorge, daß Ihr nicht in die Hände Derer fallt, welche wissen, wie sehr Ihr ihnen bei einer günstigen Wendung schaden könnt und die immer argwöhnen müssen, daß sich Eure Liebe dahin wenden wird, wo, wie ich fest vertraue, das Ziel derselben ist u. s. w. Karl, Rex."

Monk schickte am 8. November eine Abschrift dieses Briefes an Cromwell, theilte aber nicht mit, daß er an ihn selbst gerichtet gewesen war. Mochte nun Cromwell die Wahrheit entdeckt haben, oder nicht, jedenfalls schrieb er einige Zeit später an Monk: „Einige Leute sagen mir, daß es in Schottland einen gewissen schlauen Burschen giebt, Namens Georg Monk, der nur auf eine günstige Gelegenheit wartet, Karl Stuart

dorthin zu bringen. Ich bitte Euch, thut Euer Möglichstes, ihn festzunehmen und zu mir zu schicken.“ Aber diese gegenseitigen Vorsichtsmaßregeln störten nicht das gute Einvernehmen zwischen den beiden Männern. Ohne seine ganze Zukunft einzusetzen, diente Monk getreulich der Gewalt, die er für die stärkste hielt, und Cromwell wußte fähige Menschen zu benutzen, ohne ihnen ohne allen Rückhalt zu vertrauen. In Irland hatte der Protector mit verwickelteren Schwierigkeiten zu thun; fast die ganze einheimische und katholische Bevölkerung war ihm feindlich gesinnt; das Heer enthielt viele Republikaner und Ludlow hielt sich immer noch dort auf. Cromwell hatte in diesem Lande auf ein doppeltes Ziel loszusteuern: auf der einen Seite mußte er die meisten irländischen Grundbesitzer ihrer Besitzungen enteignen und sie nach der Provinz Connaught verpflanzen; auf der andern hatte er die Unternehmer des Anleihens von 1641 und die Officiere oder Soldaten, denen confiscirte Güter versprochen worden waren, zu befriedigen. Obgleich diese Schreckensmaßregel, welche gleichmäßig die Leidenschaft der Sieger und der Besiegten erregte, schon vor der Errichtung des Protectorats angeordnet war, so ging man doch erst jetzt an ihre Ausführung und Cromwell vertraute dieselbe einem jungen noch ungeprüften Manne an, dem nur sein Name Ansehen verlieh, seinem zweiten Sohne, Henry Cromwell. Er übertrug ihm diese großen und schwierigen Befugnisse nur allmälig: Anfangs Februar 1654 schickte er ihn als bloßen Beobachter nach Irland, und dann im Juni 1655 als Generalmajor der Armee unter Lord David Fleetwood. Mit seiner unausrottbaren Gewohnheit schlauer Verstellung schrieb er am 22. Juni 1655 an Fleetwood. „Es geht das Gerücht, Ihr solltet abberufen und Henry zum Statthalter ernannt werden, was mir wahrhaftig nie in den Sinn gekommen ist. Gott weiß es, mein Wunsch in Bezug auf ihn und seinen Bruder war, daß sie als Privatleute auf dem Lande lebten, und Henry weiß das recht wohl und wie schwer es ihm wurde, mich zu bewegen, ihm gegenwärtigen Auftrag zu ertheilen. Das Gerücht von meiner bevorstehenden Krönung ist eine ähnliche böswillige Erfindung.“ Aber am Schluß des Briefes setzte er hinzu: „Wenn Ihr Lust habt, mit Eurer lieben Gattin herüberzukommen, so benutzt den günstigsten Augenblick für das öffentliche Wohl und Eure Bequemlichkeit.“ Feetwood begab sich nach England und Henry Cromwell blieb allein mit aller Autorität betraut in Irland, wo er kurz darauf im November 1657 officiell den Titel Lord-Statthalter annahm. Er rechtfertigte das Vertrauen seines Vaters vollständig; aber sein Privatleben und die innere Einrichtung seines Haushalts waren durchaus nicht so zufriedenstellend. So offenkundig wurde das Aergerniß, daß seine Schwester Mary, die spätere Lady Faulconbridge, es für ihre Pflicht hielt, ihm Vorstellungen darüber zu machen. „Mein geliebter Bruder,“ schrieb sie ihm am 7. December 1655, „ich kann mich

nicht enthalten, ein Wort in Bezug auf eine gewisse Person zu sagen, die um Euch ist und die, wie Eure Freunde sehr fürchten, Euch und meiner lieben Schwester Unehre bringen wird, wenn Ihr Euch nicht sehr in Acht nehmt. Man sagt, daß sie allein etwas in Eurem Hause zu sagen hat; deshalb, lieber Bruder, nehmt es nicht übel, daß ich Euch vor ihr warne — denn, wahrhaftig, ich würde weder Euch, noch Eure Ehre lieb haben, wenn ich es nicht thäte." Wie es scheint, schenkte Henry Cromwell den Rathschlägen seiner Schwester wenig Aufmerksamkeit; aber sein kluges politisches Benehmen ließ die Anstößigkeiten seines häuslichen Lebens vergessen; er linderte die übermäßige Härte, die er gegen die aus ihren Besitzungen vertriebenen Irländer in Anwendung bringen sollte; er versöhnte die Presbyterianer und sogar viele Royalisten; er entfernte die meisten Wiedertäufer und Republikaner, die entschiedene Gegner seiner Politik waren, aus dem Heere, und schickte endlich, gegen ein unbestimmt gehaltenes Versprechen, sich ruhig zu verhalten, Ludlow nach England, sodaß Cromwell mit väterlichem Stolze von seinem Sohne sagen konnte, „er ist ein Statthalter, von dem ich selbst lernen könnte."

Ludlow war kaum in London angekommen, als ihn am 12. December 1655 der Protector zu sich kommen ließ, und ihm sofort in seinem Schlafzimmer in White-Hall, in Anwesenheit mehrerer seiner Generäle, eine Audienz ertheilte. „Ihr habt nicht ehrlich an mir gehandelt," sagte Cromwell ohne Umschweife zu ihm, „als Ihr mich glauben machtet, Ihr hättet ein Versprechen unterschrieben, nichts gegen mich zu unternehmen, und Euch doch eine Erläuterung vorbehieltet, welche diese Verpflichtung aufhob. Warum wollt Ihr Euch nicht verbindlich machen, nichts gegen die gegenwärtige Regierung zu unternehmen? Selbst wenn Nero regierte, wäre es Eure Pflicht, Euch zu unterwerfen."

Ludlow: „Ich bin bereit, mich zu unterwerfen, und ich gebe Euch die Versicherung, ich weiß von keinem Plane gegen Euch. Wenn aber die Vorsehung einen Weg eröffnet und eine Gelegenheit giebt, für das Volk aufzutreten, so kann ich nicht meine Hände im voraus binden und mich verpflichten, die Gelegenheit nicht zu benutzen."

Cromwell: „Jedenfalls ist es nicht vernünftig, Jemanden, dem ich mistraue, in mein Haus zu lassen, bevor er mir nicht versprochen hat, daß er mir nichts Böses zufügen will."

Ludlow: „Ich bin nicht gewohnt, in ein Haus zu gehen, wo ich nicht erwarte, willkommen zu sein; auch bin ich blos auf Eure Aufforderung hierhergekommen. Ich verlange nichts, als ein wenig Freiheit, in freier Luft zu leben. Ich habe dasselbe Recht dazu, wie andere Menschen. Ueber die bereits übernommenen Verpflichtungen kann ich nicht hinausgehen. Wenn man sich damit nicht begnügt, so bin ich mit dem Beistand Gottes bereit, Alles zu leiden, was man mir auferlegt."

Cromwell: „Wir kennen hinreichend Eure Festigkeit und haben Ursache, so standhaft zu sein, wie Ihr. Aber ich bitte Euch, wer hat davon gesprochen, daß Ihr leiden sollt?"

Ludlow: „Wenn ich mich nicht irre, Sir, so spracht Ihr davon, mich festzunehmen."

Cromwell: „Ich hätte gute Gründe dazu. Ich schäme mich, das Versprechen zu sehen, welches Ihr gegeben habt, und welches sich besser für einen gefangenen General, der noch ein Heer von 30,000 Mann im Felde hat, schickt, als für einen Mann in Eurer Lage. Ich bin immer bereit gewesen, Euch alle gute Dienste zu leisten, die in meiner Macht standen, und ich wünsche Euch so viel Gutes, wie jedem Mitgliede meines Rathes. Wählt Euch einen gesunden Ort aus, wo Ihr Eure Wohnung aufschlagen könnt."

Ludlow: „Ich versichere Euch, daß meiner Unzufriedenheit keine Feindschaft gegen Eure Person zu Grunde liegt. Wenn mein eigener Vater am Leben wäre, und Eure Stelle einnähme, würde sie ebenso groß sein."

Cromwell: „Gut, gut, Ihr habt immer ehrlich und offen gegen mich gehandelt; aber ich betheuere, daß ich Euch nie gerechte Ursache gegeben habe, anders zu handeln."

Damit schloß die Unterredung; Ludlow ward in ein anstoßendes Zimmer geführt, wo sich ihm bald darauf Fleetwood beigesellte, der sich bemühte, ihn zu bewegen, in der Weise, wie der Protector es wünschte, sich wenigstens für eine Woche zu verpflichten. „Nicht für eine Stunde," gab Ludlow zur Antwort, und er kehrte nach Hause zurück, wo Cromwell ihn weiter nicht beunruhigte. Sechs Monate später, im August 1656, hatte Cromwell Befehl zur Einberufung eines neuen Parlaments ergehen lassen, von dem er die einflußreichen Republikaner auszuschließen wünschte, und er lud Ludlow vor seinen Rath. „Mir sind die vielen Verschwörungen nicht verborgen," sagte er, „welche gegen meine Regierung im Gange sind; dennoch möchte ich Euch zu wissen thun, daß Dem, was ich thue, keine Furcht zu Grunde liegt, sondern Klugheit, die zur rechten Zeit die Gefahr vorauszusehen und zu verhindern weiß. Wenn ich gethan hätte, was meine Pflicht war, so hätte ich Euch gleich nach Eurer Ankunft in England verhaften lassen, und deshalb verlange ich jetzt von Euch Bürgschaft, nichts gegen die Regierung zu unternehmen."

Ludlow: „Ich muß Euch bitten, mir das zu erlassen und Euch an die Gründe erinnern, die ich für meine Weigerung angeführt habe. Ich bin jedoch in Eurer Gewalt und Ihr könnt mich behandeln, wie Ihr für gut findet."

Cromwell: „Ich bitte Euch, sagt mir, was Ihr von mir verlangt; steht es nicht jedem Menschen frei, sich so gut zu befinden, als er will? Was könnt Ihr mehr wünschen, als Ihr schon habt?"

Ludlow: „Es wäre leicht, Euch zu sagen, was uns fehlt."

Cromwell: „So theilt es mir mit."

Ludlow: „Das, wofür wir gekämpft haben: daß die Nation nach ihrem Willen regiert werde."

Cromwell: „Ich bin ebenso, wie Andere, für diese Regierungsform; aber wo ist dieser Wille der Nation zu finden? Bei den Bischöflichen, bei den Presbyterianern, bei den Independenten, oder bei den Wiedertäufern?"

Ludlow: „Bei Allen, welche für das allgemeine Beste mit Treue und Liebe gewirkt haben."

Cromwell: „Das Volk erfreut sich unter meiner Regierung des Schutzes und der Ruhe; ich bin entschlossen, zu sorgen, daß kein neues Blutvergießen entsteht."

Ludlow: „Es ist schon zu viel Blut vergossen worden, wenn es Niemandem nützt."

Cromwell: „Wohl kommt es Euch zu, uns die Blutschuld vorzuwerfen; aber wir sind der Meinung, daß das vergossene Blut allerdings seinen Nutzen gehabt hat, und wir wissen, daß gegenwärtig noch heimliche Briefe zwischen den Spaniern und Leuten Eurer Partei hin- und hergehen, die sich Eures Namens bedienen und versichern, daß Ihr ihnen beistehen werdet."

Ludlow: „Ich weiß nicht, was Ihr unter meiner Partei versteht, und ich kann Euch in Wahrheit versichern, daß, wenn Leute Verpflichtungen gegen Spanien eingegangen sind, ich ihnen das nicht angerathen habe, und daß ich es nicht verhindern kann, wenn sie meinen Namen dabei gebrauchen."

Cromwell: „Ich wünsche Euch ebenso wenig Böses zuzufügen, als mir. Ich bin immer bereit gewesen, Euch alle guten Dienste zu leisten, die in meiner Macht standen, und ich habe in Dem, was ich thue, nur die allgemeine Ruhe und Sicherheit vor Augen."

Ludlow: „Fürwahr, Sir, ich weiß nicht, warum Ihr mir feind sein solltet, da ich doch bei allen Euren schwierigen Verhältnissen getreulich bei Euch ausgeharrt habe."

Cromwell: „Ich weiß nicht, was Ihr mit meinen schwierigen Verhältnissen meint. Ich bin überzeugt, sie waren nicht sowohl die meinigen, als die der gemeinen Sache; denn was meine äußere Lage betrifft, so habe ich mich nicht viel verbessert, wie diese Herren wohl wissen." Zum Zeugen der Beistimmung erhoben sich hier die Mitglieder des Raths von ihren Sitzen. Ludlow sagte dann:

„Wegen dieser Pflicht, die ich der gemeinen Sache schulde, und vor der Ihr eine so besondere Achtung zu haben behauptet, wage ich nicht, die Bürgschaft zu geben, weil sie, meiner Meinung nach, gegen die Freiheit

des Volkes und die Rechte Englands ist. Hier ist ein Parlamentsbeschluß, der dem Staatsrath verwehrt, einen freigebornen Engländer einzukerkern; und wenn es geschehen sollte, den Richtern der oberen Bank auf den Antrag des Verletzten befiehlt, ihm einen Habeas Corpus Befehl auszustellen und ihm beträchtlichen Schadenersatz zu verwilligen. Diesem Beschluß habt Ihr jedenfalls Eure freie Zustimmung gegeben, und ich versichere Euch, daß ich meinerseits nichts, was gegen ihn verstieße, zu unternehmen wagen würde."

Cromwell: „Aber haben nicht die Armee und der Staatsrath Leute verhaften lassen?"

Ludlow: „Der Staatsrath hat es kraft der ihm vom Parlament ertheilten Vollmacht gethan, und wenn es die Armee manchmal gethan hat, so geschah es in Kriegszeiten und nur, um die Verhafteten vor Gericht zu stellen. Aber man will jetzt noch ebenso verfahren, obgleich wir uns mitten im Frieden befinden und nach den Landesgesetzen regiert werden sollen."

Cromwell: „Wie? Ein Friedensrichter soll Verhaftungsbefehle ausstellen können und nicht ich?"

Ludlow: „Ein Friedensrichter ist ein vom Gesetz ermächtigter Beamter, was Ihr nicht sein könnt, und wenn Ihr König wäret; denn wenn Ihr auf diese Vollmacht hin ungerecht handeltet, so hätte man gegen Euch kein Rechtsmittel."

Die Unterredung konnte offenbar auf beiden Seiten zu keinem Ziele führen; Cromwell setzte sie nicht weiter fort, entließ aber Ludlow, ohne seine Verhaftung zu befehlen. Er war über diesen Widerstand und diese Sprache weniger erstaunt, als er erscheinen wollte. Er selbst war in seinem innersten Herzen überzeugt, daß England nicht auf die Länge in Ruhe ohne die Erfüllung gewisser Bedingungen der Gesetzlichkeit und die Mitwirkung des Parlaments regiert werden könne, und die Erfahrung, die gewichtiger war, als Ludlow's Gründe, bestärkte ihn jeden Tag mehr in dieser Ueberzeugung. Alle seine Unternehmungen waren ihm gelungen; er hatte alle seine Feinde besiegt und alle Hindernisse überwunden, und doch entstanden neue Hindernisse und neue Feinde erhoben sich gegen ihn; obgleich aller Orten und zu allen Zeiten siegreich, schlug doch seine Regierung keine festen Wurzeln; weder die Niederlage aller Parteien, noch die Wiederherstellung der Ordnung, noch die heilsame Thätigkeit seiner inneren Verwaltung konnten ihm sichern, was er suchte — das Recht gegenwärtiger und die Aussicht zukünftiger Herrschaft. Würden große Erfolge im Auslande, glänzende und nützliche Bündnisse, die weite Ausbreitung der Macht Englands und des Ruhmes seines eigenen Namens dieses doppelte Ziel eher erreichen? Würde er seine Stellung in seinem Vaterlande befestigen, wenn er mehr Einfluß und Berühmtheit in der

Welt erlangte? Er hoffte das; und in seiner auswärtigen Politik entwickelte er mit größerer Zuversicht als in seiner inneren Verwaltung. seinen kühnen Unternehmungsgeist und die absolute Gewalt, die ihm zur Verfügung stand.

Siebentes Buch.

Cromwell's Rüstungen gegen Spanien. — Sein Feldzugsplan auf beiden Erdhälften. — Blake's Expedition nach dem mittelländischen Meere. — Blake vor Livorno, Tunis, Tripolis und Algier; an der spanischen Küste. — Abfahrt der Flotte unter Penn und Venables von Portsmouth. — Ihre geheime Bestimmung. — Don Luis de Haro, Condé und Mazarin betreiben ihre Unterhandlungen mit Cromwell mit erneuetem Eifer. — Verfolgung der Waldenser in Piemont. — Intervention Cromwell's zu ihren Gunsten. — Die Expedition Penn's und Venables' greift St. Domingo vergeblich an. — Sie bemächtigt sich Jamaicas. — Bruch zwischen Cromwell und Spanien. — Vertrag zwischen Cromwell und Frankreich. — Der Madrider Hof verspricht Karl II. Unterstützung. — Cromwell schickt Lockhart als Gesandten nach Paris. — Großartige Stellung Cromwell's in Europa. — Er beruft ein Parlament.

Gegen Ende des Sommers und im Laufe des Herbstes 1654, während der Protector und das von ihm berufene Parlament sich im Stillen bekämpften, wurden in Portsmouth zwei große Flotten ausgerüstet. Die eine von fünfundzwanzig Schiffen stand unter dem Befehl des Admirals Blake; die andere zählte achtunddreißig Schiffe, und sollte unter der Flagge des Admirals Sir William Penn segeln; außer der gewöhnlichen Mannschaft hatte sie noch 3000 Landtruppen unter General Venables an Bord. Die Bestimmung der beiden Flotten war in ein tiefes Geheimniß gehüllt; das Parlament hatte sie dem Protector zur Verfügung gestellt, ohne zu fragen, was er damit zu thun beabsichtige, und Cromwell gab nur an, daß sie das maritime Uebergewicht Englands auf allen Meeren herstellen sollten. Eines Tages verfolgte ihn eine zusammengelaufene Schaar Weiber der Matrosen, die am Bord der Flotte dienten, durch die Straßen, und wollte wissen, wohin ihre Männer geschickt würden; Cromwell gab ihnen lächelnd zur Antwort: „Die Gesandten Frankreichs und Spaniens gäben jeder gern eine Million, wenn sie das wüßten."

Diese Rüstungen waren die Vorbereitungen zur Ausführung eines Planes, den er bei sich beschlossen hatte. Um sich in seiner Stellung zu behaupten, und noch höher zu steigen, war es nothwendig, daß England

groß und glücklich war, und daß es ihm selbst weder an Ruhm noch an Geld fehlte; denn weder seine revolutionären Maßregeln, noch seine Generalmajore hatten ausreichend für die Kosten seiner Regierung gesorgt. Außerdem lag ihm viel daran, der englischen Marine Gelegenheit zu verschaffen, sich im Dienste in entlegenen Meeren auszuzeichnen; die Seeleute, sowohl Officiere wie Matrosen, waren im Allgemeinen nicht sehr günstig für ihn gestimmt; sie waren nicht, wie das Landheer, Genossen seiner Siege und Mitschuldige seiner Verbrechen gewesen. Einige waren Republikaner, aber die Mehrzahl war königlich gesinnt. Spanien und die neue Welt schienen allein die Mittel herzugeben, allen diesen Interessen der Politik des Protectors ausreichende Befriedigung zu gewähren; dort gab es Gelegenheit zu Expeditionen und Eroberungen, zum Beutemachen und zum Handel, Beschäftigung genug, um feurige Geister in Thätigkeit zu erhalten, Unzufriedene zu entfernen und die Habsüchtigsten zu sättigen. Alle diese Erfolge waren auf Kosten des Landes zu erlangen, welches vorzugsweise katholisch und papistisch war, eines Landes, welches, weit entfernt, innerhalb seiner Grenzen, wie Frankreich, einer großen Anzahl Protestanten gesetzliche Duldung angedeihen zu lassen, auf seinem Gebiet fremden und selbst englischen Kaufleuten, die sich zum Protestantismus bekannten, nicht die mindeste gottesdienstliche Uebung gestattete. Allerdings hatte Spanien zuerst von allen großen Monarchien des Festlandes die Republik anerkannt, und keinen gerechtfertigten Grund oder scheinbaren Vorwand zu einem solchen Angriff gegeben; aber daran war seine Schwäche und Zaghaftigkeit schuld, nicht aufrichtige Freundschaft, und Cromwell ließ sich ebensowenig von den Handlungen Anderer täuschen, als er Rücksichten bei den seinigen nahm. Ein gewisser Gage, ein ehemaliger Priester, der sich lange auf den westindischen Inseln aufgehalten, hatte ihm eine verlockende Beschreibung ihres unermeßlichen Reichthums, ihrer großen commerciellen Zukunft, des schlechten Zustandes der spanischen Verwaltung und der Leichtigkeit, mit der England siegen würde, wenn der erste Schlag glückte, entworfen. Cromwell beschloß, Spanien in Amerika anzugreifen; dies war die Bestimmung der von Penn und Venables befehligten Flotte und Truppen; St. Domingo, Portorico, Cuba, und auf dem spanischen Festlande Carthagena, waren die ihren Unternehmungen besonders bezeichneten Zielpunkte. „Wir beabsichtigen nicht," lauteten die Verhaltungsbefehle, „Euch durch genaue Vorschriften oder an ein besonderes Verfahren zu binden; wir theilen Euch blos die Thatsachen und die Ansichten mit, welche uns aufgefallen sind; der allgemeine Plan ist, einen Punkt in dem Theil Westindiens, welcher den Spaniern gehört, dauernd zu besetzen; wenn Ihr an Ort und Stelle angekommen seid, werdet Ihr unter Euch und mit den Personen, welche diese Länder genau kennen, zu Rathe gehen, und über die zu machenden Ver-

suche, oder das zur Ausführung des ganzen Planes einzuschlagende Verfahren die Beschlüsse fassen, welche Euch als die verständigsten und wirksamsten erscheinen." Und während Penn mit seinem Geschwader nach dem spanischen Amerika segeln sollte, war Blake bestimmt, mit dem seinigen die ganze spanische Küste entlang zu kreuzen, die dortigen Häfen zu beobachten, jede Verbindung zwischen dem Mutterlande und den amerikanischen Colonien abzuschneiden, und auf diese Weise durch ineinandergreifende Operationen den beiden Hemisphären den Erfolg dieses großen Planes zu sichern.

Die weniger zahlreiche, und weniger Zeit zur Ausrüstung bedürfende Flotte Blake's war drei Monate vor der Penn's segelfertig. Es paßte zu Cromwell's Plänen, das Zusammenwirken der beiden Geschwader und die Einheit ihres Auftrags im Anfang zu verhehlen. England hatte im mittelländischen Meere Reclamationen zu erheben, Entschädigungen zu fordern, sein Ansehen und seinen Einfluß zu begründen. Blake konnte diesen Auftrag ausführen, ehe sein dauerndes Verweilen an der spanischen Küste zur Unterstützung der Operationen Penn's und Venables' in Amerika nothwendig war. Er erhielt Befehl, unter Segel zu gehen; aber ehe Cromwell ihm seine letzten Verhaltungsbefehle ertheilte, schrieb er, um allem Argwohn vorzubeugen, am 5. August 1654 folgenden Brief an König Philipp IV.: „Da die Sicherheit und der Schutz des Handels und der Schifffahrt der Bewohner dieser Republik Uns die Nothwendigkeit auferlegt, eine Flotte von Kriegsschiffen in das mittelländische Meer zu schicken, so halten Wir es für Recht, Ew. Majestät davon zu benachrichtigen. Wir beabsichtigen damit nicht, einem unserer Verbündeten und Freunde, unter welche Wir Ew. Majestät rechnen, Schaden zuzufügen. Im Gegentheil schärfen Wir unserm General Robert Blake, den wir zum Befehlshaber dieser Flotte ernannt haben, ein, sich gegen diese Verbündete mit aller Achtung und Freundschaft zu benehmen. Wir bezweifeln andererseits nicht, daß unsere Flotte, wenn sie um sich zu verproviantiren oder wegen anderer Zwecke in Euren Häfen anlegt, mit aller möglichen Bereitwilligkeit empfangen werden wird. Dies verlangen Wir durch gegenwärtigen Brief von Ew. Majestät. Wir bitten Euch, besagtem General volles Vertrauen zu schenken, wenn er sich von den Orten aus, wo er es nothwendig findet anzulegen, sich brieflich oder auf andere Weise an Ew. Majestät oder Eure Statthalter und Minister wendet. Möge Gott Ew. Majestät bewahren und beschützen!"

Blake ging am Ende October in See; er litt immer noch an der in seinem letzten Gefecht mit den Holländern erhaltenen Wunde, war aber voller Hoffnung und Vertrauen, und flößte Allen, die unter ihm dienten, die Gefühle ein, die ihn selbst belebten. Er war ein Held von höchst einfachem Charakter und großer Selbstbeherrschung, bescheiden in seiner Kühnheit, voller Hingebung an seinen Glauben und seinen Beruf, trotz seiner

Schweigsamkeit von großem Einfluß auf seine Waffengefährten, und von seinen Feinden ebenso geehrt wie gefürchtet. Die Nachricht von seiner Abfahrt erregte großes Aufsehen in Paris, Lissabon, Madrid, und an allen Höfen des südlichen Europas; Niemand wußte, was er beginnen würde; aber man glaubte, daß er viel versuchen, und was er versuchte, bis zu Ende führen würde. Fast zu derselben Zeit, wo er Portsmouth verließ, segelte eine französische Flotte von Toulon ab, um an der Spitze einiger Truppen, den Herzog von Guise, dessen kopflose Verwegenheit der Cardinal Mazarin zum zweiten Mal gegen Spanien ausbeutete, nach Neapel zu bringen. Als der Cardinal erfuhr, daß Blake auf dem mittelländischen Meere segelte, schöpfte er Besorgnisse, und der Graf von Brienne schrieb auf seinen Befehl an Herrn de Bordeaux: „Ich wäge in meinem Geiste die Worte, die ich an Euch zu schreiben habe, aus Furcht, daß ein zu stolzes Wort ein Uebel von unberechenbaren Folgen verursachen, und ein zu gelindes uns mit Schmach bedecken könnte... Es ist nothwendig, daß Ihr zu verstehen gebt, Se. Majestät habe auf die Nachricht, daß Blake Befehl hat, nach der Straße von Gibraltar zu segeln, sie zu passiren, und sich in das mittelländische Meer zu begeben, sich entschlossen, jeden Zufall zu vermeiden, der eine Ausgleichung unmöglich machen könnte." Jedenfalls wurden dem entsprechende Verhaltungsbefehle ertheilt; denn als Blake auf der Höhe von Cadix ankam, wurde eins seiner Transportschiffe von einem von Brest zur Verstärkung des Herzogs von Guise nach Toulon abgegangenen Geschwader angehalten; als aber der französische Admiral erfuhr, daß es zur englischen Flotte gehörte, ließ er den Capitain in seine Kajüte kommen, sagte ihm, daß er unbehindert seine Reise fortsetzen könnte, und lud ihn ein, des Admirals Gesundheit in einem Pokal Burgunder zu trinken, welcher Toast mit einer Salve von fünf Kanonenschüssen begleitet wurde; darauf zogen sich die französischen Schiffe, anstatt ihre Reise fortzusetzen, nach Lissabon zurück. Die spanischen, portugiesischen, holländischen und selbst die algierischen Schiffe, die auf der Rhede lagen, empfingen Blake mit ähnlichen Achtungsbezeigungen. Der Gouverneur von Cadix, Graf von Molina, lud ihn ein, in den Hafen zu kommen, und versprach ihm die freundlichste Aufnahme; aber Blake ließ ihm zurücksagen, daß er den günstigen Wind zur Durchfahrt durch die Straße zu benutzen wünsche, um ohne Verzug die Befehle des Protectors im mittelländischen Meere auszuführen. Er eilte dann nach Neapel, um sich der Landung des Herzogs von Guise zu widersetzen; denn Cromwell, der immer noch zwischen Spanien und Frankreich schwankte, wollte keinem dieser beiden Staaten ein zu großes Uebergewicht erlangen lassen, und machte es sich zur Aufgabe, beide abwechselnd im Schach zu halten. Aber als die englische Flotte vor Neapel ankam, war das Unternehmen des Herzogs von Guise bereits fehlgeschlagen und er selbst nach Frankreich zurückgekehrt,

und Blake, der sich nun nicht mehr mit diesem leichtsinnigen Unternehmen zu beschäftigen brauchte, konnte jetzt an die Ausführung seines eigentlichen Auftrags gehen.

Er erschien erst vor Livorno, und ließ von dem Großherzog von Toscana sofortige Entschädigung für die englischen Kauffartheischiffe verlangen, die König Ruprecht 1650 gekapert, und in toscanischen Häfen verkauft hatte; ferner Erlaubniß für die englischen Protestanten, eine Kirche in Florenz zu benutzen, und dort ungehindert Gottesdienst zu halten. Bestürzung verbreitete sich die ganze italienische Küste entlang; einige der Prisen waren im Kirchenstaat verkauft worden, und der Großherzog meinte, daß der Papst einen Theil des Schadenersatzes zu bezahlen habe. Darauf schickte Blake sofort einen Officier nach Rom, um Entschädigung zu verlangen. Der Schrecken der Einwohner war so groß, daß Viele die Stadt verließen, und ihre werthvollsten Sachen versteckten, oder mit sich fortschleppten, und der Papst befahl, die in der Kapelle von Loretto niedergelegten Schätze in das Innere zu schaffen, da er eine Landung und einen plötzlichen Ueberfall von Seiten der anmaßenden englischen Ketzer befürchtete. Blake war kein Räuber, noch verlor er die Vorschriften des Völkerrechts aus dem Auge; er drang gebieterisch auf Bezahlung der Entschädigung, beging aber keine Gewaltthat. Man knüpfte Verhandlungen über die Höhe der zu bezahlenden Summe an. Blake forderte 150,000 Pfund St.; der Großherzog bezahlte ihm 60,000, und der Papst schoß 20,000 Pistolen zu. Hinsichtlich der Erlaubniß für die Protestanten, Gottesdienst in Florenz zu halten, vermied der Großherzog eine directe Antwort zu geben, indem er sagte, daß in keinem der italienischen Staaten den Protestanten ein solches Recht zugestanden wäre, daß er aber sich gern dazu verstehen wolle, wenn andere für sie dasselbe thäten. Blake bestand nicht weiter auf seinem Verlangen — er war Einer von Denen, welchen die Glaubensfreiheit aufrichtig am Herzen liegt, und er wünschte ernstlich, sie den Protestanten auf der ganzen Welt zu sichern; aber er war verständig und gerecht, er nahm gebührende Rücksicht auf die Rechte der Souveraine, und verkannte nicht, daß die Lage der Katholiken in England seinen Ansprüchen sehr im Wege stand.

Von Livorno segelte er nach der afrikanischen Küste, erst nach Tunis, dann nach Tripolis, und dann nach Algier, um Entschädigung für englische Kaufleute und die Befreiung der in die Hände der Piraten gefallenen Christensclaven zu erlangen. Es war damals ein Gerücht verbreitet, daß, auf Befehl des Großherrn, die Flotten sämmtlicher mohamedanischen Staaten im mittelländischen Meere sich in Tunis versammelten, jedenfalls um ein christliches Land anzugreifen und zu plündern. Blake war entschlossen, jedes Unternehmen dieser Art zu vereiteln und den Barbareskenstaaten eine gebührende Achtung vor England einzuprägen. Nur in Tunis hatte

er Veranlassung Gewalt, anzuwenden. Als er seine Forderung an den Dey stellte, verlangte er zugleich Erlaubniß, frisches Wasser einnehmen zu dürfen. Der Dey schlug es ihm mit rohen Worten ab. „Sagt dem Dey," sagte Blake, „daß Gott die Wohlthat des Wassers allen seinen Creaturen gegeben hat, und daß es ebenso frech als boshaft ist, sie Andern zu verweigern." Als einzige Antwort zeigte der Dey den englischen Officieren seine starken Befestigungswerke. „Hier," sagte er, „sind unsere Castelle Goletta und Porto Ferino; thut Euer Schlimmstes und denkt nicht, uns mit dem Anblick Eurer großen Flotte einzuschüchtern," und er bereitete sich vor, jeden Angriff zurückzuweisen, als er die englische Flotte, ohne daß sie einen Schuß abfeuerte, in See stechen sah. Vierzehn Tage lang schwelgte er in dem stolzen Genuß einer wohlfeilen Erlösung; aber am 3. April 1655 erschien die englische Flotte wieder vor Tunis, und mit grauendem Morgen, am andern Tage, ging sie auf einer halben Flintenschußweite von den tunesischen Batterien vor Anker. Blake war in Trapani an der sicilianischen Küste gewesen, um einige seiner Schiffe an sich zu ziehen, und seine Munitionsvorräthe zu ergänzen. Nachdem Angesichts der verwunderten und von Ehrerbietung erfüllten Mohamedaner auf dem Verdeck jedes Schiffes Gottesdienst gehalten worden war, begann das Gefecht, und zwei Stunden lang beschossen sich die tunesischen Forts und die englischen Schiffe ununterbrochen. Der Wind war den Engländern günstig; sie konnten ihre Geschütze mit Genauigkeit richten, während die Tuneser fast aufs Gerathewohl durch dicke Rauchwolken feuern mußten. Der Ausgang war jedoch immer noch ungewiß, als Blake einen seiner zuverlässigsten Officiere, John Stoaks, Capitain seines Flaggenschiffs, St. Georg, befahl, einige der großen Boote der Flotte auszusetzen und damit neben neun große Corsarenschiffe, die im Hafen vor Anker lagen und die ganze bewaffnete Marine des Deys bildeten, zu rudern und sie mit Brändern und Fackeln anzuzünden. Der Befehl wurde mit Kühnheit ausgeführt; trotz des belästigenden kleinen Gewehrfeuers vom Ufer stand die tunesische Flotte bald in Flammen; vergeblich versuchten die Leute des Dey's, die Feuersbrunst zu löschen; die englischen Fregatten bestrichen die Verdecke der brennenden Fahrzeuge der Länge nach mit verheerenden Breitseiten, und vernichteten Alle, welche zu helfen suchten. Der Hafen wurde bald auf jener Seite ein Feuermeer und Angesichts dieses schrecklichen Schauspiels hörte die Schlacht fast auf. Aber der Ausgang war nicht mehr zweifelhaft; die Tuneser verloren allen Muth; die Batterien schwiegen. Wenn Blake gewollt hätte, so hätte er leicht landen und sich der Stadt bemächtigen können; aber er hatte seinen Zweck erreicht; der Dey hatte die Macht Englands gefühlt. Die Züchtigung von Tunis wurde eine Warnung für die ganze afrikanische Küste; Blake stieß weder in Tripolis noch in Algier auf Widerstand und regelte mit seiner gewöhnlichen Mäßigung

im Siege, ohne anmaßende Zumuthungen, die Forderungen seiner Landsleute und die Befreiung der Gefangenen.

Selbst gegen die Mohamedaner und die Barbaresken glaubte er sich nicht Alles erlauben zu dürfen, und zeigte überall eine kluge Achtung vor dem Völkerrecht und seinen Verhaltungsbefehlen. Am 14. März, als er vor Tunis lag und im Begriff stand, anzugreifen, schrieb er an Thurloe: „Ich bin nicht ganz beruhigt über die Frage, ob mir, im Fall meine Forderungen zurückgewiesen werden, meine Vollmachten das Recht geben, alle dem Königreich Tunis gehörigen Fahrzeuge wegzunehmen, in den Grund zu bohren und zu zerstören; ich wünschte, in dieser Hinsicht ausführlichere Verhaltungsbefehle zu haben, die mir meine Pflicht deutlicher vorschrieben," und am 18. April nach dem Siege berichtete er: „da es Gott gefallen hat, uns in einer so glänzenden Weise zu rechtfertigen, so hoffe ich, Se. Hoheit und Alle, welchen die Ehre unserer Nation am Herzen liegt, werden mit dem Geschehenen nicht unzufrieden sein, obgleich ich darauf gefaßt bin, die Klagen von vielen hier Betheiligten zu hören. Ich gestehe, daß ich vor der Schlacht, da ich, wie ich bereits sagte, in meinen Verhaltungsbefehlen einige Zweideutigkeit entdeckte, selbst einige Zeit geschwankt habe, bis das barbarische Benehmen dieser Seeräuber mich zum Entschluß brachte."

Nachdem Blake den Corsaren diese schreckliche Lehre gegeben, kreuzte er einige Zeit lang im mittelländischen Meere und erschien überall, wo die Macht oder die Ehre Englands seine Anwesenheit zu erfordern schienen: in Malta, um den Rittern, welche wiederholt englische Schiffe angehalten und genommen hatten, eine Warnung zu ertheilen; in Venedig, um die Glückwünsche des Dogen und des Senats zu empfangen, die sich freuten, daß während ihres Kampfes mit den Türken um den Besitz Candia's die Mohamedaner in den benachbarten Meeren eine Niederlage erlitten; vor Toulon und Marseille, um die französischen Kaper einzuschüchtern, die gegen des Königs ausdrückliche Befehle manchmal von diesen Häfen aussegelten und dem englischen Handel erheblichen Schaden zufügten. Rechtlich und thatsächlich war damals noch die Polizei auf dem offenen Meere fast ein todter Buchstabe, oder unwirksam; Friede zwischen zwei Staaten war für die beiderseitigen Unterthanen keine Bürgschaft unbehinderter Schifffahrt, und die Regierungen besaßen nicht die Macht, oder machten nicht den Versuch, die Uebergriffe ihrer Unterthanen auf dem Meere zu bestrafen, oder sie gegen die Gewaltthätigkeiten fremder Flotten zu schützen. Blake machte von seinem Rechte, über die Sicherheit des englischen Handels im mittelländischen Meere zu wachen, einen reichlichen Gebrauch. Um die Kaper einzuschüchtern, oder zu bestrafen, nahm er von den Handelsmarinen Frankreichs, Spaniens, Portugals, Hollands und Hamburgs Prisen von größerem oder geringerem Werthe weg, die zu unangenehmen

Verwickelungen mit diesen Regierungen führen mußten; aber durch seine Thätigkeit und Kraft flößte er den englischen Kaufleuten ein Vertrauen und den fremden Kapern eine Furcht ein, welche zur Förderung des Gedeihens und des Ruhms seines Vaterlandes mächtig beitrugen. Und als er in dieser Hinsicht genug gethan zu haben glaubte, kehrte er nach der spanischen Küste zurück, um den Ausbruch des Krieges zwischen den beiden Staaten abzuwarten, den das Unternehmen gegen das spanische Amerika herbeiführen mußte und in welchem er auf dem europäischen Schauplatz die Hauptrolle spielen sollte.

Als Blake vor Malaga lag waren einige seiner Matrosen ans Land gegangen, waren auf der Straße einer Procession der Monstranz begegnet, und hatten, anstatt sich vor derselben ehrerbietig zu verbeugen, darüber gespottet und gelacht. Ein darüber entrüsteter Priester forderte das Volk auf, die seinem Glauben zugefügte Schmach zu rächen; ein heftiger Tumult entstand; die englischen Matrosen wurden gemishandelt und konnten nur mit großer Mühe ihr Boot und die Flotte erreichen, wo sie dem Admiral ihr Abenteuer ganz nach ihrem Sinne erzählten. Schon bei mehr als einer Gelegenheit, in Lissabon und Venedig und in anderen katholischen Häfen, hatten ähnliche Auftritte stattgefunden: jetzt, wo Blake wußte, daß ein Bruch zwischen England und Spanien bevorstand, beschloß er, diesen Vorfall nicht stillschweigend vorbeigehen zu lassen. Er schickte einen Trompeter in die Stadt und verlangte, nicht, wie man erwartete, daß die Gewaltthätigkeit des Pöbels bestraft, sondern, daß der Geistliche, der den Tumult angestiftet, der Gerechtigkeit übergeben werden sollte. Der Stadthalter von Malaga erwiderte, daß er dem Verlangen nicht entsprechen könnte, da die Geistlichen in Spanien nicht den Civilbehörden verantwortlich wären. „Es ist mir gleichgiltig, zu wissen, wer das Recht hat, mir den Verbrecher zu schicken; aber wenn er vor Verlauf von drei Stunden nicht an Bord des St. Georg ist, so verbrenne ich Eure Stadt bis auf den Grund.“ Er nahm keine Entschuldigung an und gestattete keine Frist; der Priester wurde dem Admiral geschickt. Blake rief die Matrosen auf der Stelle vor sich, und als er sich von beiden Parteien den Vorfall hatte erzählen lassen, erklärte er, daß die Matrosen sich gegen die Spanier höchst roh und unschicklich benommen hätten und selbst an der Mishandlung schuld wären, über die sie sich beklagten. „Wenn Ihr mir auf der Stelle einen Bericht über das Geschehene geschickt hättet,“ sagte er zu dem Geistlichen, „so wären meine Leute streng bestraft worden; ich dulde nicht, daß sie die Religion des Landes beleidigen, wo sie sich als Fremde befinden; aber es hat mich verletzt, daß Ihr Euch durch Gewalt Recht geschafft habt. Ihr und die ganze Welt sollt erfahren, daß ein Engländer nur durch Engländer gerichtet werden kann,“ und er schickte den Priester mit Ehrenbezeigungen ans Land zurück. So gab er inmitten der größ-

ten Rechtsverwirrung bei begeistertem Glauben und überlegener Macht ein seltenes Beispiel der Billigkeit und Mäßigung.

Als Cromwell den Brief mit Blake's Bericht über diesen Vorfall erhielt, las er ihn dem Staatsrath mit der lebhaftesten Billigung vor. „Durch solche Mittel," sagt er, „müssen wir den Namen Engländer so groß machen, als nur der eines Römers in den blühendsten Zeiten Roms gewesen ist."

Cromwell hatte Grund, Blake das vollständigste Vertrauen zu schenken; denn der republikanischgesinnte Seemann hatte aller ferneren Einmischung in die innern Streitigkeiten seines Vaterlandes entsagt, um sich nur um seine Größe im Auslande zu bekümmern. Als Thurloe im Januar 1656 Blake die Auflösung des Parlaments meldete, welches versucht hatte, auf eigene Hand und kraft seiner ausschließlichen Macht die Protectoratsregierung einzurichten, schrieb ihm Blake zurück: „Die Nachricht, die Ihr mir mitgetheilt habt, hat mich nicht gewundert; die schleppenden Verhandlungen und unpassenden Anträge dieser Versammlung haben mich voraussehen lassen, daß es dahin kommen würde. Ich kann mich nicht genug wundern, daß es bei Menschen die sich aufrichtige Patrioten nennen, noch so viel Parteigeist und blinde Vorurtheile giebt, daß sie die einzigen Mittel, die von den vereinigten Verschwörungen ihrer alten und neuen Feinde umgarnte Republik zu retten, beseitigen. Ich hoffe, daß der Herr, der uns bis hierher gerettet hat, uns auch diesmal erretten wird, obgleich wir Alles thun, um seinen Langmuth zu erschöpfen."

Ungefähr zwei Monate nach der Abfahrt Blake's nach dem mittelländischen Meere, gegen Ende December 1654, verließ auch die Flotte Penn's mit Venables und seinen Landungstruppen Portsmouth und ging nach dem spanischen Amerika unter Segel. Obgleich seit langer Zeit vorbereitet, begann doch die Expedition mit ungünstigen Aussichten; kurz vor der Abfahrt wäre fast eine Meuterei unter den Matrosen ausgebrochen, welche sich über die schlechte Beschaffenheit der Lebensmittel beklagten, nicht länger gepreßt sein wollten und sich beschwerten, daß alle Welt ihr Reiseziel wüßte, nur sie nicht. Die beiden Anführer, Penn und Venables, waren nicht besser gestimmt, als ihre Untergebenen. Penn war im innersten Herzen königlich gesinnt und schrieb, als er sich an der Spitze eines zahlreichen Geschwaders sah, nach Köln: wenn der König zum Handeln bereit sei und ihm einen Ort angeben wolle, wo er seine Schiffe in Sicherheit bringen könne, sei er bereit, sich für ihn zu erklären. Venables, ein schwacher und unentschlossener Mann, der nur wenig Zuneigung zu Cromwell hatte, obgleich er unter ihm in Irland tapfer gefochten hatte, machte Karl II. ähnliche Anerbietungen. Der Admiral und der General hatten sich ihre Pläne nicht mitgetheilt; aber Beide hatten wenig Vertrauen und noch weniger gute Wünsche für Cromwell's Zu-

kunft und suchten, sich für alle Wechselfälle sicherzustellen. Karl, der weder im Stande, noch geneigt war, etwas zu wagen, forderte sie auf, im Interesse Englands das ihnen übertragene Unternehmen auszuführen und eine günstigere Zeit, um ihm zu dienen, abzuwarten. Sie traten ihre Reise ohne großen Eifer, oder großes Vertrauen an, nachdem sie von dem Protector Befehl erhalten hatten, ihre Instruction über das Ziel der Expedition erst in Barbadoes zu eröffnen.

Die Matrosen glaubten nicht ohne Grund, daß das Geheimniß schlecht bewahrt werde. In Cromwell's eigener Umgebung und durch einen seiner vertrautesten Diener war es zuerst ruchtbar geworden. Er verwendete oft in seinen Verbindungen mit dem Festlande, hauptsächlich mit den Protestanten Frankreichs, der Schweiz und Deutschlands, einen Agenten Namens Stoupe, einen Graubündener von Geburt, und damals Geistlicher der französischen Kirche in London, einen Mann von beträchtlichen Talenten und großem Hang zur Intrigue; abwechselnd Theolog, Diplomat, Pamphletschreiber und Soldat, ohne Anspruch, ein Mann von Auszeichnung zu sein, aber wißbegierig und thätig, lüstern nach geheimem Einfluß und Geld und bereit, Jedem zu dienen, der ihm diese beiden Dinge verschaffen konnte. Stoupe trat eines Tages zufällig in das Cabinet des Protectors und fand ihn mit der sorgfältigen Prüfung einer Karte beschäftigt, auf der er Entfernungen abmaß. Er warf einen verstohlenen Blick auf dieselbe, sah, daß es eine Karte des Meerbusens von Mexico war, merkte sich den Namen des Kupferstechers und ging den nächsten Tag zu ihm, um sich ein Exemplar zu verschaffen. Der Kupferstecher erklärte, daß er keine solche Karte besitze. „Ich habe sie gesehen," sagte Stoupe. „Dann könnt Ihr sie nur in Cromwell's Hand gesehen haben," erwiderte Jener; „denn er allein besitzt einige Abdrücke und hat mir strengen Befehl gegeben, keine zu verkaufen, bis er mir Erlaubniß dazu ertheilt." Die auf das Lebhafteste erregte Neugier Stoupe's riß ihn bald über die Grenzen der Vorsicht hinweg; als er sich eines Tages mit einigen Personen über die Expedition Penn's unterhielt, ließ er die Aeußerung fallen, daß er für seinen Theil glaube, sie sei nach Westindien bestimmt. Diese Aeußerung kam Don Alonso de Cardennas zu Ohren, der Stoupe zu sich rufen ließ, sich nach den Gründen seiner Meinung erkundigte und ihm 10,000 Pfund St. bot, wenn er ihm das Geheimniß dieses Planes entdecken könnte; Stoupe ließ sich jedoch diesmal nicht verlocken und brachte den spanischen Gesandten auf eine falsche Fährte, anstatt seine Neugier zu befriedigen. Aber er stand im Briefwechsel mit den protestantischen Frondeurs in der Umgebung des Prinzen Condé in Brüssel, der sich dort als entmuthigter Flüchtling aufhielt und einen ruhmlosen Krieg unter spanischer Fahne geführt hatte, seitdem es ihm die Niederlage der Fronde unmöglich gemacht hatte, in seinem Vaterlande abwechselnd die Rolle eines Helden und eines Re-

bellen zu spielen. Stoupe versah seine Correspondenten zum Dank für ihre guten Dienste mit Nachrichten, und theilte ihnen seine Vermuthung über die Bestimmung von Penn's Expedition mit. Von diesen erfuhr sie sofort Condé, der sie gegen Don Juan von Oesterreich, den Nachfolger Erzherzog Leopold's als Statthalter der Niederlande, erwähnte. Aber Don Juan legte kein Gewicht auf ein Gerücht, von welchem ihm der spanische Gesandte in London nichts mitgetheilt hatte. Anderwärts schenkte man ihm jedoch mehr Aufmerksamkeit. Am 5. Februar 1655 schrieb Lord Jermyn aus Paris an Karl II.: „Ich kann nicht umhin, einige Hoffnung aus den uns von allen Seiten zukommenden Gerüchten zu schöpfen, daß die Flotte Cromwell's einen Versuch auf Hispaniola zu machen beabsichtigt; obgleich dies jenseits der Linie ist, so kann ich mir nicht denken, daß die Spanier, wenn sie sich auf einem so wichtigen Punkt ihrer Besitzungen angegriffen sehen, mit dem Angreifenden in Freundschaft bleiben." Und einige Monate später, am 5. Mai, schrieb Mazarin an Bordeaux: „Ich sehe nicht ein, wie es Euch in England so schwer werden sollte, hinter das Ziel von Penn's Flotte zu kommen, da man hier, wo man doch erwarten sollte, weniger zu erfahren als Ihr, weiß, daß er auf St. Christoph dreihundert Franzosen und Bewohner dieser Insel an Bord genommen und dann seine Fahrt nach Cuba fortgesetzt hat."

Der Madrider Hof war nicht so sorglos, als sein Gesandter in London. Beunruhigt von den indirecten Nachrichten, die ihm von allen Seiten zuflossen, beschwerte sich Don Louis de Haro, auf des Königs ausdrücklichen Befehl, gegen Cardennas nicht nur über dessen Schweigen über das Ziel der Expedition Penn's, sondern auch über das Unzusammenhängende seiner Nachrichten über die Angelegenheiten Englands, und über seinen geringen Einfluß bei einer Regierung, welche Spanien zuerst anerkannt und unterstützt hatte. Cardennas vertheidigte sich mit Lebhaftigkeit gegen diese Vorwürfe und schrieb die Langsamkeit seines Verfahrens und den geringen Erfolg seiner Unterhandlungen dem Mangel an bestimmten Verhaltungsbefehlen und der zögernden Politik des spanischen Hofes zu. In Bezug auf Penn's Geschwader setzte er hinzu: „Der Plan auf Westindien ist der einzige, welchen ich nicht habe durchschauen können, weil ihn der Protector sorgfältig gerade vor den Personen verheimlicht hat, von denen ich hoffen konnte, ihn zu erfahren. . . . Ich habe daher über diesen Punkt nur Vermuthungen sammeln können und habe Sr. Majestät alle, die ich über diese Expedition vernommen habe, ohne Unterschied zugeschickt." Schließlich forderte Cardennas seine Abberufung.

Anstatt ihn abzuberufen, schickte Philipp IV. einen zweiten Gesandten nach London, den Marquis von Leyden, einen verständigen Mann und tapferen Officier, der sich in dem niederländischen Kriege durch seine kräftige Vertheidigung Mastrichts gegen den Prinzen von Oranien

Lorbern erworben hatte. Seine Verhaltungsbefehle wiesen ihn an, im Einverständniß mit Cardennas zu handeln, wegen der Expedition Penn's keine Besorgnisse an den Tag zu legen, sondern im Gegentheil dem Protector die ausdrücklichsten Versicherungen der freundschaftlichen Gesinnungen seines Königs zu wiederholen und auf den Abschluß eines engen Bündnisses zwischen Spanien und England zu dringen, indem er Cromwell an alle Gründe erinnerte, die ihn von Frankreich fernhalten müßten und ihm anbot, ihn sofort bei der Einnahme von Calais zu unterstützen, vorausgesetzt, daß er seinerseits dem Prinzen Condé helfe, sich Bordeaux' zu bemächtigen und in Gemeinschaft mit den Spaniern den Krieg auf das französische Gebiet zu versetzen.

Ein so entgegenkommendes Verhalten des spanischen Hofes gegen Cromwell zu einer Zeit, wo dieser mit einem Angriff gegen Spanien umging, erfüllte Mazarin mit Besorgniß und Staunen. Spanien schien zu jeder Nachgiebigkeit bereit zu sein und sich jede Demüthigung gefallen lassen zu wollen, um die Unterstützung Englands gegen Frankreich zu gewinnen. Herr de Bordeaux erhielt Befehl, auf den Abschluß des Vertrags zu dringen, über den nun schon seit länger als zwei Jahren unterhandelt wurde, und sogar mit seiner Abreise aus England zu drohen, wenn die Ratification weiter hinausgeschoben würde. Er hatte häufig geglaubt, mit dieser Unterhandlung zum Abschluß gekommen zu sein; aber zuweilen wurden Fragen, die er für abgemacht gehalten hatte, wieder aufgenommen und manchmal hatten sich neue und unerwartete Schwierigkeiten gezeigt. Ueber die Bedingungen des geheimen Artikels, nach welchem die Stuarts und ihre vornehmsten Anhänger aus Frankreich ausgewiesen werden sollten, konnte man zu keiner Verständigung kommen. Cromwell wollte sich nicht verpflichten, die französischen Protestanten nicht zu unterstützen, wenn sie zur Aufrechterhaltung ihrer Freiheiten seines Schutzes bedurften; er wollte die von der Zeit geheiligten Ansprüche der Könige von England nicht aufgeben und verlangte, daß der König von Frankreich in dem Vertrage nur den Titel König der Franzosen annähme; er wollte mit Ludwig XIV. auf ganz gleichem Fuße verhandeln und in der englischen Abschrift des Vertrags vor ihm genannt sein, wie es in den Verträgen, die er mit den Königen von Schweden, Dänemark und Portugal abgeschlossen, der Fall gewesen war. So sehr auch immer Mazarin den Frieden wünschen mochte, so sehr auch Colbert darauf drang, wieder gute und sichere Handelsbeziehungen mit England anzuknüpfen, so weigerten sie sich doch lange, auf diese Forderungen einzugehen. Als Cromwell's Glück zu wanken schien, zog sich Mazarin zurück und hörte auf, zu einem Abschluß zu drängen. Im October 1654, als der Kampf zwischen dem Protector und dem Parlamente erbitterter wurde, schrieb er an Bordeaux: „Es ist rathsam, nichts zu übereilen, um nur die Sache

im gegenwärtigen Stande zu erhalten, bis sich die Verhältnisse ändern und wir klarer sehen können, wohin sie sich wahrscheinlich wenden werden; denn die Klugheit scheint mir nicht zu verlangen, daß man sich der Sache des Protectors so offen zu einer Zeit annehme, wo, wenn die Gegenpartei siegen sollte, alles, was von uns erreicht worden, nur seine Gegner veranlassen würde, sich gegen uns zu erklären und sich den Spaniern in die Arme zu werfen, welche nicht verfehlen würden, diesen Misgriff zu benutzen." Aber als Cromwell im Innern Sieger und alleiniger Herr blieb; als man ihn nach Außen seine Macht entwickeln, sich mit den protestantischen Staaten des nördlichen Europas verbünden und im Süden gleichzeitig die Katholiken und Mohamedaner einschüchtern und Spanien mit einem Eroberungskrieg bedrohen sah; als man in Paris erfuhr, daß Montecuculi in London versucht habe, den Protector für das Haus Oesterreich zu gewinnen; daß Whitelocke (wie es hieß, auf Anregung der Königin Christine) seine Ansprüche in White-Hall unterstützt, und der König von Spanien den Marquis von Leyden abgeschickt habe, um seinen Bündniß-Anträgen größeren Nachdruck zu geben, da hörte Mazarin auf, zu schwanken und zu zaudern; er schickte Bordeaux wiederholte Befehle, die Unterhandlungen mit Eifer zu betreiben. Die Bedingungen des geheimen Artikels über die Ausweisung der Stuarts und ihrer vertrautesten Freunde aus Frankreich wurden zugestanden, die Aufrechterhaltung der alten Formel, welche dem König von Frankreich den Titel König der Franzosen gab, genehmigt und während Mazarin hinsichtlich der Frage des Vorrangs in der Eingangsformel des Vertrags die Würde der französischen Krone aufrechterhielt, setzte er hinzu: „Wir wünschen nichts mehr, als auf gleichem Fuße mit England und sogar mit dem Protector selbst zu unterhandeln, vorausgesetzt, daß er den Königstitel annimmt, und dann wird Se. Majestät nicht anstehen, ihm alle Ehre zu erweisen, welche die Könige von Frankreich früher den Königen von England erwiesen haben, und wird auch einen außerordentlichen Gesandten zu seiner Beglückwünschung abschicken, wenn er es wünscht." Eine Weigerung, die mit großem Geschick schmeichelte und die, weit entfernt, Cromwell zu verletzen, ihm wohlthun mußte!

Cromwell zeigte sich weder beleidigt, noch geschmeichelt; er gab in der Frage des Vorrangs nach, aber legte keine größere Eile an den Tag, den Vertrag zu einem Abschluß zu bringen. In seinem Herzen neigte er sich täglich mehr Frankreich zu; er wußte, daß der Bruch mit Spanien, nach dem Schlage, den er gegen dasselbe vorbereitete, unvermeidlich war, und die Geduld, mit der es denselben erwartete, beruhigte ihn über dessen Zorn, wenn das Ereigniß vorüber war. Die Anerbietungen des Marquis von Leyden führten ihn nicht in Versuchung; hinsichtlich der beiden wichtigsten Punkte für England, der freien Schifffahrt in Westindien und der

freien Religionsübung für die englischen Kaufleute in Spanien beharrte der Madrider Hof bei seiner Weigerung. Die Versicherungen Condé's und seiner Agenten in London flößten Cromwell kein Vertrauen ein. „Er ist ein Narr und ein Schwätzer," sagte er eines Tages zu Stoupe, „und seine Leute verrathen ihn an den Cardinal." Er wußte recht gut, daß Spanien, ungeachtet es die französischen Unzufriedenen unterstützte, ihm niemals ein sehr hilfreicher Gönner werden würde; es war in großer Geldnoth, und konnte nur nach vielen Anstrengungen an Condé durch Cardennas' Vermittelung eine Summe von funfzigtausend Kronen schicken. Er wünschte zuverlässige Kunde über die Stimmung der französischen Protestanten zu besitzen, die nach Condé's Aussagen zu einem Aufstande zu seinen Gunsten geneigt waren, und auf seinen Befehl bereiste Stoupe als Privatmann ganz Frankreich, besuchte die Ufer der Loire, Bordeaux, Montauban, Nismes und Lyon, unterhielt sich mit den einflußreichsten Protestanten, und benachrichtigte sie von der wohlwollenden Theilnahme, welche Cromwell für sie fühlte. Zum größten Theile fand er sie entschlossen, sich ruhig zu verhalten; die Edicte wurden beobachtet; sie konnten ihre Religion frei ausüben, und ungehindert ihren Geschäften nachgehen; außerdem hatten sie eine geringe Meinung von dem Prinzen Condé. „Er ist ein Mann, der nur für seinen Ruhm sorgt," sagten sie zu Stoupe, „und bereit ist, diesem alle seine Freunde und jede Sache, der er sich annimmt, zu opfern." Alles wirkte zusammen, um Cromwell zu überzeugen, daß er von Spanien und den Frondeurs nichts zu erwarten hatte, und daß Frankreich, Ludwig XIV. und Mazarin bei ihrer größeren Macht und Fähigkeit für ihn viel gefährlichere Nachbarn und nützlichere Verbündete waren. Er gewährte am 16. Mai 1655 dem Marquis von Leyden eine feierliche Audienz; aber der Marquis entdeckte bald, daß seine Sendung zu keinem Ziele führen würde, und kehrte nach Flandern zurück. Cromwell befahl, ihn mit großem Pomp nach Gravesend zu geleiten, und behielt gegen Frankreich dieselbe abwartende Stellung, da er es noch nicht für nöthig hielt, sich zu erklären, oder eine bindendere Verpflichtung zu übernehmen. Der französische Hof flößte ihm und dem englischen Volk im Allgemeinen immer noch großes Mistrauen ein; die meisten Londoner Kaufleute neigten sich Spanien zu, mit dem sie einen ausgedehnten Handel trieben. Was nützte es außerdem, sich zu entschließen, ehe der Erfolg der amerikanischen Expedition bekannt war? Spanien würde dann den Frieden selbst brechen und ein Vertrag mit Spanien mußte als eine Sache der Nothwendigkeit folgen. Bordeaux war scharfsinnig genug, die Ursache der Zögerung des Protectors zu errathen und legte seinem Hofe getreulich davon Rechenschaft ab. „Eroberungssucht und der Vorwand der Religion reizen ihn gegen Spanien", schrieb er am 1. October 1654 an Herrn von Brienne; „seine Privatneigung, Eifersucht auf unsere Macht und das Interesse der

Kaufleute gegen Frankreich; die Unruhen, welche in England entstehen könnten, wenn eine der beiden Kronen als eine offene Feindin aufträte, fesseln ihn im Innern, und sein Vertrauen, daß wir nicht wagen werden, mit ihm zu brechen, läßt ihn alle Drohungen und Bitten verachten, die ich anwenden könnte, um ihn zu einer Aenderung seines Benehmens gegen uns zu bewegen. Dies ist der getreueste Abriß, den ich von seiner gegenwärtigen Stimmung geben kann."

Ein Vorfall, welcher durch das Aufsehen, welches er überall erregte, eine europäische Bedeutung erhielt, obgleich seine Wirksamkeit auf einen abgelegenen Winkel der Alpen beschränkt blieb, gab Cromwell einen neuen Vorwand, die endliche Lösung der Frage noch weiter hinauszuschieben. In einigen entlegenen Thälern Piemonts wohnte ein kleiner Stamm von Bauern und Hirten, die seit Jahrhunderten Unterthanen des Hauses Savoyen waren, aber sich auch seit Jahrhunderten in ihrem Glauben und Cultus von ihren Landsleuten und ihren Fürsten unterschieden. Man hat, ohne zu einer bestimmten Lösung der Frage zu kommen, oft über den Ursprung des Glaubens und des Namens der Waldenser gestritten; die römische Kirche behandelte sie als Ketzer und sie ihrerseits beschuldigten die römische Kirche, nicht mehr die ursprüngliche apostolische zu sein, für deren getreue Schüler sie sich hielten. Wie dem immer sein möge, sie waren ein armes, einfaches, arbeitsames und frommes Geschlecht, das mit Leidenschaft an seinen heimatlichen Bergen, seinem Glauben und seinen Geistlichen hing! Sie hatten bei verschiedenen Gelegenheiten von den Herzögen von Savoyen Privilegien erlangt, welche ihnen ihre Glaubens- und ihre Gemeindefreiheiten gewährleisteten, und vom elften bis sechzehnten Jahrhundert hatten sie verschiedene Abwechselungen der Duldung und der Verfolgung erlebt, waren aber öfter in ihrem Cultus und dem Genuß ihrer Rechte in Ruhe gelassen, als gestört worden. Als die Reformation begann, schenkten sie ihr Anfangs wenig Aufmerksamkeit; sie wünschten keine Veränderung in ihren inneren Einrichtungen, und das Haus Savoyen, dessen Fürsten sich für gewöhnlich klug und wohlwollend gegen ihre Unterthanen benahmen, störte sie selten in ihrer Ruhe. Sie hatten politische Gründe, sie zu schonen; ihre Thäler grenzten an die französischen Thäler der Dauphiné, bewohnt von Hochländern desselben Stammes, desselben Glaubens und derselben Sitten; durch ihr Gebiet ging die gewöhnliche Straße der französischen Heereszüge nach Italien; die Könige von Frankreich hatten daher Veranlassung genommen, sie zu begünstigen und sogar officiell in Schutz zu nehmen; am 28. September 1571, nicht ganz ein Jahr vor der Bartholomäusnacht, hatte Karl IX. an den Herzog Emanuel Philibert, der damals gerade die Waldenser mit Strenge behanhandelte, geschrieben: „Ich stehe im Begriff an Euch eine Bitte zu richten, keine gewöhnliche, sondern eine so angelegentliche, als Ihr von mir nur hören

könnt; . . . denn während der Kriegsunruhen erlaubt die Leidenschaft nicht, ebenso wenig wie Krankheit einem kranken Manne, zu beurtheilen, was rathsam ist. . . Und wie Ihr Eure Unterthanen in dieser Sache ungewöhnlich behandelt habt, so wollet Ihr jetzt um meinetwillen und auf meine Bitte und besondere Verwendung sie wieder zu Gnaden annehmen und ihnen ihre confiscirten Güter zurückgeben... Diese Sache ist so gerecht an sich und liegt mir sehr so am Herzen, daß ich überzeugt bin, Ihr werdet meine Bitte gern gewähren."

Als die Reformation halb Europa erobert und in allen Geistern und allen Staaten das Feuer des Wortkampfes und des Krieges entzündet hatte, fühlten auch die Thäler der Waldenser den Einfluß dieser allgemeinen Aufregung; theologische Polemik wurde häufiger unter ihnen und das Predigen gegen die römische Kirche heftiger. Die Geistlichen der Waldenser, bekannt unter dem Namen Barbas, eine Benennung kindlicher Ehrerbietung, zerfielen in zwei Classen: die eine hatte ihren festen Wohnsitz in ihren Kirchspielen; die andere reiste als echte Glaubensboten in den verschiedenen Ländern Europas umher, in Italien, in Frankreich, in Deutschland, im Süden bis in das Herz von Calabrien und im Osten bis an die Mündung der Donau, um daselbst die Lehren des Evangeliums zu verbreiten. Gegen Ende des sechzehnten und zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts verpflanzten diese Missionaire in ihre Heimat die Bewegung, von der sie überall Zeuge gewesen waren. Im Schooße der Gemeinden, wo Katholiken mit Waldensern zusammenwohnten, wurden die religiösen Streitigkeiten erbitterter; eine heiße Sehnsucht, ihren Glauben zu predigen und ihn weit und breit zu verkündigen, regte sich in den Herzen dieser Gebirgsbewohner; sie besuchten die benachbarten Thäler, manchmal als Reisende und manchmal um sich daselbst niederzulassen, und disputirten und predigten mit hartnäckiger Begeisterung, belebt von zwei mächtigen Gefühlen, welche nur freie und starke Regierungen zu dulden im Stande sind — von dem Geist des Widerstandes und dem Geist der Propaganda.

Im katholischen Piemont regte sich zur Vertheidigung der entgegengesetzten Sache ein ähnlicher Eifer. Die römische Kirche, gereizt und voll Unruhe, fing einen thätigen Kampf gegen die Waldenser an. Sie hatte auf ihrer Seite die gesetzliche Gewalt und die öffentliche Leidenschaft des Landes, den Fürsten und das Volk. Die römische Propaganda übernahm die Bekehrung und der Turiner Hof die Unterjochung der Waldenser; katholische Priester und Doctoren bereisten ihre Berge; zwei freiwillige Vereine, einer von Männern und einer von Frauen, bildeten sich in Turin, um ihre Bemühungen zu unterstützen. Eine vornehme Dame, die Marchesa de Pianezza, schön, geistreich, reich und voll Begeisterung, widmete dem frommen Werk ihre Zeit, ihr Vermögen, ihren Einfluß; ihr Gatte, ein strenger und tapferer Officier, übernahm die Ausführung der Wünsche

seiner Gemahlin, der Befehle seines Fürsten und der Vorschriften seines Glaubens. Die Tochter Heinrich's **IV.**, Christine von Frankreich, die während der Minderjährigkeit ihres Sohnes, Karl Emanuel's **II.**, Regentin von Piemont war, lieh' ihnen ihre Unterstützung. Die Waldenser besaßen auch unter dem piemontesischen Adel viele wohlwollende Gönner, welche der Regierung empfahlen, eine gemäßigte Politik gegen sie zu befolgen und ihre alten Freiheiten zu achten. Einige Jahre lang und fast bis zum letzten Augenblick legten abwechselnde Maßregeln der Duldung und der Härte Zeugniß von dem Kampf der beiden Einflüsse ab. Aber der Geist religiöser Tyrannei gewann allmälig bei der piemontesischen Regierung die Oberhand, und die Waldenser gaben ihr durch unvorsichtige oder gewaltthätige Handlungen oft Vorwände und zuweilen Gründe zur Verfolgung. Junge Leute, die wegen Mishandlungen von Priestern verfolgt wurden, flüchteten sich in unzugängliche Gebirgsgegenden, wo sie als Räuber und Empörer gegen Gesetz und Ordnung lebten. In einigen Thälern, in Villar, Bobi und Angrogna wurden kürzlich erbaute Klöster in Brand gesteckt; in Fênil wurde der Pfarrer ermordet. Die Masse der waldenser Bevölkerung beklagte diese Verbrechen und machte ernstliche Versuche, sie zu unterdrücken und wieder gutzumachen und sich den Forderungen ihres Fürsten zu fügen; aber fortwährend in ihren Gefühlen und ihren Rechten gekränkt und mishandelt, konnten sie sich weder entschließen, nachzugeben, noch sich zu vertheidigen, und ermüdeten das laue Wohlwollen ihrer aristokratischen Gönner, die ebenso ohnmächtig waren, ihre Fehler zu verhindern, wie ihre Feinde im Zaume zu halten.

Am 25. Januar 1655 brach endlich das Unwetter, das den Waldensern so lange gedroht hatte, los; sie erhielten Befehl, binnen drei Tagen, bei Strafe des Todes, oder Einziehung ihrer Güter, neun der Gemeinden, in welchen sie wohnten, zu räumen. Sie sollten ferner binnen zwanzig Tagen ihren Grundbesitz in diesen Gemeinden veräußern, und ihren Wohnsitz auf vier Gemeinden beschränken in denen allein in Zukunft ihre Religion geduldet werden sollte, und selbst in diesen sollte täglich für die Bekehrung der Protestanten Messe gelesen, und wer einem Protestanten vom Uebertritt zum Katholicismus abredete, mit dem Tode bestraft werden. Die bestürzten Waldenser protestirten gegen diese Härte, und erklärten sich zur Annahme aller Bedingungen bereit, wenn ihnen Gewissensfreiheit gelassen würde; wenn man aber entschlossen sei, ihnen diese zu rauben, so baten sie um Erlaubniß, zusammen das Gebiet des Herzogs von Savoyen verlassen zu dürfen. Dem Scheine nach schenkte man ihrer Bittschrift einige Aufmerksamkeit; Unterhandlungen begannen; eine Tagfahrt wurde für ihre Abgeordneten in Turin anberaumt; aber an demselben Tage, am 17. April 1655, rückte der Marquis de Pianezza mit einer starken Truppenabtheilung in die Waldenser Thäler ein, um die

Räumung der in dem herzoglichen Decret genannten neun Gemeinden zu erzwingen. Einige Widerstandsversuche führten zu einem blutigen Zusammenstoß, und acht Tage lang wurden die Waldenser der Gewaltthat und Rohheit einer fanatischen und ausschweifenden Soldateska überliefert, deren Wuth gegen besiegte Ketzer keine Grenzen kannte. Hauptsächlich der 24. April war in diesem versteckten Winkel der Welt einer jener Tage des Blutvergießens und der Greuel, dessen Darstellung nach mehreren Jahrhunderten noch vor Mitleid und Entsetzen schaudern macht. Es widersteht mir, die haarsträubenden Einzelheiten zu erzählen, aber es macht mir Freude, das ehrliche Urtheil wiederzugeben, welches einige Monate später ein wackrer französischer Officier, der dem Ereigniß beiwohnte, über dasselbe fällte. Das Regiment Grancey, das Ludwig XIV. nach Italien dem Herzog von Modena zu Hilfe geschickt hatte, hatte auf Ansuchen der piemontesischen Behörden unterwegs Halt gemacht und war in Quartiere gelegt worden, entweder um die Waldenser einzuschüchtern, oder um nöthigenfalls ihren Bedrückern bewaffneten Beistand zu leisten. Der Capitain du Petit Bourg, der das Regiment befehligte, weigerte sich, irgend welche Verantwortlichkeit zu übernehmen, und unterzeichnete am 27. November desselben Jahres in Pignerol im Beisein zweier Officiere der Regimenter Sault und Auvergne, folgende Erklärung: „Ich, Herr von Petit Bourg, erster Capitain und Commandant des Regiments Grancey, war, nachdem ich Ordre erhalten, zu dem Marquis von Pianezza zu stoßen und mich unter seine Befehle zu stellen, Zeuge zahlloser Gewaltthaten und Grausamkeiten der Soldaten gegen Personen jeden Alters, Geschlechts und Standes, die ich ermorden, hängen, verbrennen und schänden sah, und ich war auch Zeuge mehrerer schrecklicher Feuersbrünste . . . als dem Marquis von Pianezza Gefangene vorgeführt wurden, sah ich den Befehl, alle zu tödten, weil Se. Hoheit keine Leute dieser Religion in seinem Lande dulden wollte . . . deshalb betheuere ich förmlich und verwahre mich vor Gott, daß keine der obenerwähnten Grausamkeiten auf meinen Befehl begangen worden ist; im Gegentheil, da ich nichts dagegen thun konnte, sah ich mich genöthigt, mich zurückzuziehen und den Befehl über mein Regiment niederzulegen, damit ich solchen Missethaten nicht Beistand leistete.“

Cromwell hatte diese grausame Katastrophe nicht abgewartet, um den Waldensern seine Theilnahme zuzuwenden. Immer darauf bedacht, Nachrichten über die Angelegenheiten der Protestanten in allen Ländern zu haben, und überall Beweise seines Wohlwollens und seiner Macht zu geben, war er schon von den ersten Maßregeln des Herzogs von Savoyen gegen die Waldenser unterrichtet worden, und Thurloe hatte sofort an John Pell, den englischen Residenten in der Schweiz, geschrieben, und ihm Auftrag gegeben, die Waldenser im Geheimen zu veranlassen, sich an den

Protector zu wenden, dessen Unterstützung ihnen nicht versagt werden würde. Als die Nachricht von dem Blutbad in den piemontesischen Thälern nach England gelangte; hatte sie einen allgemeinen Ausbruch der Entrüstung und Theilnahme zur Folge. Die Leute hörten und wiederholten die traurige Geschichte mit erbitterter Neugier. Ausführlichere Erzählungen mit kleinen Holzschnitten, welche die gräßlichsten Mordscenen in roher Weise abschilderten, wurden im ganzen Lande verbreitet. Cromwell machte sich zum Sprecher und Führer der Volksleidenschaft. Milton erhielt sofort Auftrag, und am 25. Mai 1655 schrieb der Protector an den Herzog von Savoyen, an Ludwig XIV., und an den Cardinal Mazarin, an die Könige von Schweden und Dänemark, an die Generalstaaten der Vereinigten Provinzen, an die Schweizer-Cantone, und endlich an Georg Rakoczi, Fürst von Siebenbürgen, um für die Waldenser Gerechtigkeit von ihrem eignen Fürsten, und den Schutz aller Fürsten, die entweder selbst Protestanten waren oder Protestanten in ihrem Staate duldeten, zu verlangen. Cromwell ernannte den Gelehrten Samuel Morland, Untersecretair des Staatsraths, zum außerordentlichen Gesandten, um Ludwig XIV. und dem Herzog von Savoyen die an sie gerichteten Briefe zu überbringen. Zu gleicher Zeit ordnete er in England eine Sammlung für die unglücklichen Waldenser an, und stellte sich selbst mit 2000 Pfund St. aus seiner Privatcasse an die Spitze der Liste.

Cromwell's Briefe enthielten nichts, was die Sendung seines Beauftragten zu einer Beleidigung für die Fürsten, an die sie gerichtet waren, oder zu einer Quelle der Verlegenheit für Morland selbst machen konnte. Sie waren ernst, bestimmt und dringend. Cromwell stellte in denselben den großen Grundsatz der Gewissensfreiheit auf, „welche," sagte er, „ein unverletzliches Recht ist, über welches Gott allein Autorität hat," und erklärte, „die Leiden der armen Bewohner der piemontesischen Thäler gingen ihm so nahe, oder vielmehr noch näher ans Herz, als ob sie seine geliebtesten Verwandten auf der Welt betroffen hätten." In seinem Briefe an den Herzog von Savoyen hob er das hohe Alter der Freiheiten, welche die Waldenser in seinen Ländern genossen, und ihre so oft bewährte Treue gegen seine Familie hervor. In seinem Briefe an Ludwig XIV. sprach er sein Erstaunen über umgehende Gerüchte aus, daß französische Truppen an dem Blutbad in den Thälern theilgenommen hätten. Die protestantischen Regierungen, die Könige und die Republiken erinnerte er an die Nothwendigkeit des Zusammenhaltens und des gemeinsamen Handelns für alle Protestanten in Europa, um der Aufrechterhaltung ihrer eigenen Sicherheit nicht weniger, als um ihrer Pflicht als Christen willen. Kein Schein der Drohung oder der Prahlerei, keine übermüthige Herausforderung, keine aufrührerische Insinuation mischte sich in diese Vorstellungen. Seine Politik war entschieden und thatkräftig, hielt sich aber innerhalb

der herkömmlichen Grenzen diplomatischer Mittheilungen, und redete eine gemäßigte, obgleich klare und energische Sprache.

Morland verließ London am 26. Mai 1655, und kam am 1. Juni in Lafère an, wo Ludwig XIV. und Mazarin damals residirten. Er überreichte auf der Stelle die Schreiben des Protectors, und drei Tage später überschickte er Cromwell eine Antwort Ludwig's XIV., in welcher sich dieser Fürst wegen der Verwendung, die seine Truppen in Piemont gefunden, entschuldigte und anzeigte, daß er bereits nach Turin geschickt, um sich zu Gunsten der Waldenser zu verwenden, sich Glück wünschte, daß er auf diese Weise des Protectors Wünschen zuvorgekommen, und mit den Worten schloß: „Ihr habt in dieser Angelegenheit richtig geurtheilt, daß Ihr nicht geglaubt habt, ich hätte meinen Truppen Befehl gegeben, bei einer solchen Unternehmung mitzuwirken; denn kein Wohlunterrichteter konnte nur den Schatten eines Verdachts hegen, daß ich etwas zur Züchtigung von Unterthanen des Herzogs von Savoyen und Bekennern der angeblichen reformirten Religion beitragen würde, da ich doch zu derselben Zeit meinen eignen Unterthanen, die demselben Bekenntniß angehören, so viele Beweise meines Wohlwollens gegeben, und auch Ursache habe, ihre Treue und ihren Eifer für meinen Dienst zu rühmen."

In Turin ging die Sendung Morland's nicht so ruhig vorüber. Als er dem Herzog am 21. Januar in feierlicher Audienz den Brief Cromwell's übergab, hielt er dabei eine Rede, deren pathetischer und strenger Ton die Regentin Christine, die anwesend war, verletzte. „Ich kann der ausnehmenden Theilnahme und Güte Sr. Hoheit des Lord-Protectors für Diejenigen unserer Unterthanen, deren Lage man ihm als so beklagenswerth geschildert hat, nur Beifall schenken," sagte sie, „aber es wundert mich, daß die Bosheit der Menschheit so weit gegangen ist, die väterliche Züchtigung, die wir rebellischen und übermüthigen Unterthanen haben angedeihen lassen, in so schwarzen Farben zu schildern. Ich hoffe, wenn Se. Hoheit besser von dem wahren Sachverhalt unterrichtet sein wird, wird er das Verfahren des Herzogs billigen und aufhören, ungehorsame Unterthanen zu vertheidigen. Dennoch wollen wir, um Sr. Hoheit willen, nicht nur diesen Rebellen verzeihen, sondern ihnen auch Privilegien gewähren, welche dem Lord-Protector beweisen, wie sehr wir seine Person und seine Vermittelung achten." Nach dem Beispiel der Regentin bewirtheten der Marquis von St. Thomas, der erste Staatssecretair des Herzogs von Savoyen, und mehrere angesehene Personen an seinem Hofe, geistlichen und weltlichen Standes, Morland gastfreundlich, überschütteten ihn mit Höflichkeiten, und bemühten sich, obgleich mit wenig Erfolg, ihm die Unrichtigkeit der Thatsachen, welche seine Sendung veranlaßt hatten, zu beweisen. Der französische Gesandte in Turin, Servien, sprach in verständigerem Tone mit ihm: „Herzog Emanuel Philibert," sagte er, „hat

diesen Leuten 1651 Alles zugestanden, was sie wünschten, und ich glaube wirklich, daß Se. königliche Hoheit und seine Mutter leicht mit ihnen auszusöhnen und zu bewegen wären, ihnen dieselben und noch größere Vorrechte zu gewähren, als sie früher genossen, wenn nicht einige einflußreiche Personen am Hofe wären, die ihr Eifer für die katholische Religion antreibt, ihrem Fürsten Alles auf das Schlimmste darzustellen. Ich bitte Euch, kein Oel ins Feuer zu gießen und Sr. Hoheit dem Lord-Protector lieber einen gemäßigten Bericht abzustatten, der ihn zufriedenstellt und beschwichtigt." Dies waren die Verhaltungsbefehle Mazarin's. Morland legte davon Cromwell Rechenschaft ab, überschickte ihm die Antwort des Herzogs von Savoyen, die voller Rechtfertigungen und verlegener Versprechen war, und verließ Turin am 19. Juli, um nach den erhaltenen Befehlen in Genf zu erwarten, was der Protector weiter beschließen würde.

In England war die allgemeine Stimmung immer noch dieselbe; obgleich die Grafschaften nicht soviel Eifer gezeigt hatten wie London, so erreichte doch die Sammlung für die Waldenser einen Betrag von 38,241 Pfund St. Die Aufregung gegen die Katholiken war groß, und das Volk schien an ihnen die Leiden rächen zu wollen, welche die Protestanten anderswo erdulden mußten. Die Commissarien, welche beauftragt waren, mit Herrn de Bordeaux zu unterhandeln, sagten ihm, der Protector würde nicht eher den Vertrag unterzeichnen, als bis der französische Hof in Turin sein Aeußerstes gethan, um den Waldensern ihre Freiheiten wiederzuverschaffen. Cromwell nahm sich immer noch dieser Sache voll leidenschaftlichen Eifers an, und manchmal mit Ansichten, die Frankreich günstig waren. Sein Agent Stoupe, den Mazarin gegen eine Pension von 300 Pfund St. jährlich ebenfalls in seine Dienste genommen hatte, gab eines Tags Herrn de Bordeaux zu verstehen, der Protector würde wahrscheinlich die Abtretung der Waldenser Thäler an den König von Frankreich verlangen, was ein Pfand enger Freundschaft zwischen den beiden Staaten werden würde. Aber häufiger versuchte Cromwell, im Einverständniß mit den protestantischen Staaten Europas die Sache der Waldenser zu fördern; er drang in die Vereinigten Provinzen und in die Schweizer-Cantone, sich ihretwegen zum Kriege zu rüsten, und er schickte nach Genf einen neuen Abgesandten, Mr. George Downing, mit Instructionen, das Ergreifen von energischen Maßregeln zu befürworten, und sich dann mit Morland, und den Gesandten der Schweiz und Hollands nach Turin zu begeben, um die Angelegenheit endgiltig zu ordnen. Seine vertrauten Freunde nannten Nizza und Villafranca als die Punkte, wo die englischen Truppen am leichtesten in den sardinischen Staaten landen könnten.

Diese Gerüchte und diese Aussichten auf Krieg und neue Verwickelungen beunruhigten sehr den Cardinal Mazarin, der gleich schnell bereit

war, zu fürchten und zu hoffen. Da er sich wenig um allgemeine Ideen von Recht und Freiheit kümmerte, waren ihm die Waldenser gleichgiltig, und wenn Niemand ihretwegen Lärm gemacht hätte, so hätte er lieber gesehen, daß sie unterdrückt, als daß sie geduldet würden; aber er war ein gemäßigter und kluger Staatsmann, und vergaß nie, welche Verlegenheiten hartnäckige Tyrannei zur Folge haben konnte. Den wachsenden Einfluß Cromwell's auf dem Festlande betrachtete er mit Argwohn; er fürchtete, daß er ihn anwenden könnte, um unter den französischen Protestanten Unruhen zu erregen. Vor Allem lag ihm der Abschluß des seit so langer Zeit in London verhandelten Friedensvertrags am Herzen, der seiner Meinung nach zu einem engen Bündniß zwischen Frankreich und England führen sollte, und allein Frankreich in den Stand setzen könnte, einen entscheidenden Sieg in seinem Kampfe mit Spanien davon zu tragen. „Der König," schrieb er am 25. Mai 1655 an Herrn de Bordeaux, „hat mir befohlen, Euch wissen zu lassen, daß, wenn der Protector geneigt ist, an demselben Tage, wo wir den Vertrag unterzeichnen, einen anderen Vertrag zu einem Schutz- und Trutzbündniß einzugehen, Ihr bereit seid, deshalb zu unterhandeln; daß Ihr sogar in den ersten Vertrag einen Artikel aufnehmen wollt, welcher die contrahirenden Parteien zu einer engern Verbindung, nach später zu vereinbarenden Bedingungen, über die man sich in vierundzwanzig Stunden verständigen kann, verpflichtet." Die Angelegenheit der Waldenser unterbrach alle diese Bestrebungen Mazarin's, und drohte, die Verwirklichung seiner Hoffnungen hinauszuschieben; er beschloß, die Sache sofort zu einem Abschluß zu bringen. Servien in Turin erhielt die bestimmtesten Weisungen, auf eine sofortige friedliche Beilegung zu dringen, indem er erklärte, daß der König von Frankreich derjenigen der beiden Parteien, welche die Vermittlung zurückwiese, unbedingt seine Unterstützung entziehen würde, und am 18. August 1655 wurde in Pignerol ein unter dem Namen Patentes de Grâce bekannter Friedensvertrag unterzeichnet, welcher den Unruhen in den Thälern ein Ende machte, alle deshalb begonnenen Verfolgungen einstellte, und den Waldensern ihre alten Vorrechte zurückgab, nämlich Freiheit des Gewissens, des Handels und des Reisens, allerdings unter ziemlich harten Bedingungen, welche später zu neuen Verwickelungen Anlaß geben mußten, und die Cromwell wahrscheinlich den Waldensern erspart hätte, wenn seine Agenten noch zur rechten Zeit, um an den letzten Verhandlungen theilzunehmen, eingetroffen wären.

Die Verhandlungen waren bereits abgeschlossen, und der Vertrag von Pignerol unterzeichnet, als Downing, der durch Frankreich nach Genf reiste, in Lafère eine Zusammenkunft mit Mazarin hatte, der ihn mit Höflichkeiten überschüttete, ihm seine Leute, seinen Wagen und sogar sein Abendessen mit dem Complimente schickte: „es ist zu spät, als daß sich

Mr. Downing noch etwas verschaffen könnte; ich werde mir wo anders ein Abendessen suchen." Er unterhielt sich mit Downing zwei Stunden lang. „Ich wünsche nichts mehr auf der Welt," sagte er zu ihm, „als mich mit Sr. Hoheit dem Lord-Protector zu verständigen; ich würde Alles thun, um es ihm zu beweisen; wenn wir ein enges Bündniß mit einander hätten, würde uns nichts zu schwer werden; es ist für uns Beide ein Bedürfniß. . . . Karl Stuart und seine Familie können nicht mehr gelten, als der Titel Bruder und Schwester, welchen sich die Königin von Frankreich und der König von Spanien geben. Was die Protestanten in Frankreich betrifft, so bin ich, seitdem ich die Geschäfte hier leite, ihr Freund gewesen, und habe ihnen kein Unrecht geschehen lassen; wenn Se. Hoheit etwas für sie wünscht, was sich mit der Ehre Frankreichs verträgt, so will ich es thun, obgleich ich mich meinerseits nicht in die Lage der Katholiken in England gemischt habe. Die Verwickelung in Piemont wird jetzt durch den König, meinen Herrn, beigelegt." Es war Cromwell durchaus nicht angenehm, zu erfahren, daß diese Angelegenheit bereits geordnet war, daß die Gesandten der Schweiz im Einvernehmen mit dem französischen gehandelt hatten, und daß die Waldenser seines Beistandes nicht länger bedurften. Er nahm die Nachricht von dem Friedensabschluß kalt auf, und seine Räthe gaben Herrn de Bordeaux mehr als einmal zu verstehen, daß er recht gut die Gründe der Eilfertigkeit kenne, mit der man ohne seine Mitwirkung eine Angelegenheit geordnet, an der er ein so tiefes Interesse genommen. Aber er konnte sich nicht beschweren. Er erhielt jetzt andere Nachrichten, die von viel größerer Wichtigkeit für ihn waren und Mazarin's Freundschaft werthvoller machten, als sie ihm bis jetzt erschienen war.

Anfang Juli 1655 wußte man in London von Penn's Geschwader weiter nichts, als daß es in Barbadoes angekommen und von dort nach dem unbekannten Ort seiner Bestimmung abgesegelt war. In England und auf dem Festlande hatten sich verschiedene Gerüchte über dasselbe verbreitet; zuweilen hieß es, es habe die französischen Colonien angegriffen, zuweilen, es habe St. Domingo oder Havanna genommen; man war in großer Spannung über das Schicksal der Flotte, wußte aber nicht das Mindeste von ihren Bewegungen. Gegen Ende Juli überbrachte ein Courier von Irland dem Protector einen Brief, als gerade Stoupe bei ihm war. Cromwell las das Schreiben, und entließ sofort Stoupe, der sich mit der Ueberzeugung entfernte, daß er schlechte Nachrichten bekommen habe. Im Laufe des Abend erfuhr er, daß seine Vermuthung richtig war, und theilte dies sogleich seinem Correspondenten in Brüssel mit und auf diese Weise erfuhr die spanische Regierung, daß die englische Expedition auf St. Domingo gelandet war, und einen Versuch gemacht hatte,

die Insel in Besitz zu nehmen, daß aber das Unternehmen vollständig gescheitert war.

Als die Expedition gegen Ende Januar 1655 Barbadoes erreichte, war bereits ein unglückliches Misverständniß zwischen den beiden Befehlshabern, dem Admiral und dem General, entstanden. Penn war ein tapfrer und erfahrener Seemann, aber sehr pedantisch und empfindlich; Venables, der noch nie ein unabhängiges Commando gehabt hatte, war eifersüchtig auf seine Autorität, ängstlich wegen seiner Verantwortlichkeit, und von seinen Leuten wenig geliebt, die ihn für träge und geizig hielten. Die Rekruten, welche in Westindien zu den Truppen stießen, bestanden hauptsächlich aus bankerotten Colonisten, aus England entflohenen Cavalieren und fremden Abenteurern und bildeten einen undisciplinirten Haufen, der mehr bedacht war, sein Glück zu machen, als für den Erfolg des Unternehmens und die Ehre der englischen Fahne zu sorgen. Die Vorräthe, welche die Flotte in Barbadoes an Bord nehmen sollte, waren am 31. März, wo sie unter Segel gehen mußte, noch nicht eingetroffen. Cromwell's Befehlen gemäß, hatten die Führer erst nach ihrer Ankunft in Westindien die Instructionen eröffnet, welche sie von dem eigentlichen Ziel ihrer Fahrt unterrichteten. Am 14. April erblickte das Geschwader, mit fast 9000 Truppen an Bord, die südöstliche Küste von St. Domingo. Es wurde ein Kriegsrath am Bord gehalten, um den Angriffsplan zu verabreden; wenn man alle Streitkräfte an einem einzigen Punkte unweit der Stadt St. Domingo landete und sie unerwartet angriff, schien es leicht zu sein, sich ihrer zu bemächtigen; aber der Admiral, der General und der ihnen beigegebene Civil-Commissar Winslow konnten sich nicht einigen. Die Truppen wurden in zwei Corps getheilt; ein kleines Detachement, unter dem Befehl des Obersten Buller, landete nahe bei der Stadt, und das Hauptcorps, unter Venables, an einem mehr als zwölf Stunden davon entlegenen Punkte; auf diese Weise hoffte man, die Aufmerksamkeit der Spanier abzulenken und ihre Streitkräfte zu theilen. Aber als Venables zu Buller stoßen wollte, verbreiteten ein dreitägiger Marsch, unter einer brennenden Sonne, über Sandebenen, oder durch dichte Dschungeln, Durst, schlechte Lebensmittel und übermäßige Anstrengung unter den Truppen Misstimmung, Entmuthigung und heftige Durchfälle. Am 18. April, als sich die beiden Abtheilungen kaum vereinigt und zum Angriff auf die Stadt in Bewegung gesetzt hatten, fielen sie plötzlich in einen Hinterhalt. Die in Schluchten und Gebüschen verborgenen Spanier unterhielten ein verheerendes Feuer gegen die Engländer, welche ganz außer Stande waren, ihre unsichtbaren Feinde zu entdecken. Mehrere Officiere fielen; die Soldaten murrten und weigerten sich, vorzugehen; Alles stockte und, anstatt vorzurücken, beschloß man, sich nach dem nächsten Einschiffungsplatz zurückzuziehen und von dort von der Flotte Lebensmittel und Verstärkun-

gen zu verlangen. Erst acht Tage später, am 25. April, setzte sich das Heer nach zögernden Versuchen, welche den Führern allmälig alles Ansehen raubten und die Soldaten entmuthigten, gegen St. Domingo in Marsch, aber schon am nächsten Tage fiel die Vorhut in einem engen Passe abermals in einen Hinterhalt und gerieth sogleich in Unordnung; vergebens setzten sich einige wenige Tapfere allen Gefahren aus; die Feigen warfen sich auf die nachfolgende Reiterei, die sich wieder auf das Hauptcorps warf, an dessen Spitze das Regiment des Generals marschirte. In ihrer Eile, sich zu retten, versperrten die Flüchtlinge den Paß, und ohne die Energie des tapfern Generalmajors Heane, der nebst einigen seiner besten Officiere einen glorreichen Versuch, diese schmachvolle Flucht zu decken, mit dem Leben bezahlte, wäre die ganze englische Armee von den Spaniern vernichtet worden. Man zog sich dieses Mal bis zu dem entlegensten Landungsplatz zurück, und hier begannen die Berathungen und die Hin- und Hersendungen zwischen der Armee und der Flotte von Neuem. Penn verhehlte Venables seinen Tadel und seine Verachtung nicht; die Matrosen verhöhnten die Landtruppen; um sich von der Schuld rein zu waschen, cassirte Venables den Generaladjutanten Jackson wegen Feigheit, und ließ einige der Ausreißer hängen; Commissar Winslow erkrankte und starb. In dieser allgemeinen Verwirrung kam man zu dem einstimmigen Beschluß, daß ein dritter Angriff auf St. Domingo nutzlos sei. Was war nach einer solchen Niederlage zu thun? Wie konnten sie wagen, nach so auffälligen Rüstungen nichts zu unternehmen? Wie sollten die Führer nach England zurückkehren und vor den Protector treten, ohne wenigstens einen Sieg zu ihrer Entschuldigung anführen zu können? Jemand, man weiß eigentlich nicht wer, kam auf den Einfall, eine andere Eroberung in diesem Meere zu versuchen. Am 3. Mai segelte die Flotte, nachdem sie die Truppen wieder eingeschifft hatte, von St. Domingo ab, und am 9. erschien sie vor Jamaica, einer weit weniger bekannten und weniger wichtigen Insel, aber dennoch von großer Ausdehnung und Fruchtbarkeit. Am folgenden Tage wurde eine Landung bewerkstelligt, und die Stadt eingenommen, während die durchaus nicht zahlreiche spanische Bevölkerung in die Berge flüchtete. Nachdem diese Eroberung vollendet war, wurde ein Theil des englischen Heeres als Besatzung auf der Insel zurückgelassen; zwölf Schiffe, unter dem Befehl des Viceadmirals Goodson, blieben ebenfalls zurück, um eine Station an der Küste zu bilden, und gegen Ende Juni kehrten Penn und Venables wenige Tage nach einander nach England zurück, wo Ersterer am 31. August, Letzterer am 9. September ankam, Beide unter Voraussendung langer Entschuldigung und Beide sehr besorgt über den Empfang, den sie beim Protector finden würden.

Cromwell schickte sie Beide nach dem Tower und drohte, ihr Benehmen streng untersuchen und sie nöthigenfalls vor Gericht stellen zu lassen.

Der Ausgang ihres Unternehmens war für ihn eine bittere Täuschung, denn er war nun mit Spanien in einen Krieg verwickelt und hatte mit einer Niederlage, anstatt mit dem glänzenden Siege, den er erwartete, begonnen. Er fühlte es tief. Seine Feinde gaben sich keine Mühe, ihre Freude zu verbergen; von seinen Räthen erklärten die Meisten, daß sie die Expedition stets gemisbilligt hätten, und die Vernehmung Penn's und Venables' vor dem Staatsrath zeigte klärlich, daß die von Cromwell erwählten Führer sich nicht für ihre Stelle eigneten, und daß die Ausrüstung und Verproviantirung der Flotte, welche sein Schwager Desborough zu besorgen gehabt hatte, mangelhaft gewesen war. So oft neue Einzelheiten ankamen, schloß Cromwell sich ein, um sie allein zu lesen und sprach selbst mit seiner vertrautesten Umgebung nur höchst ungern davon. Sogar seine Gesundheit schien zu leiden. „Der schlechte Erfolg dieses Unternehmens," schrieb Bordeaux an Brienne, „ist die Hauptursache der Unpäßlichkeit des Protectors, wenn der Arzt, der mir früher ziemlich getreuen Bericht von seinem Befinden gegeben hat, heute noch eben so aufrichtig ist; er versichert mir, daß er nicht am Steine leide, wie das Gerücht geht, sondern an einer gallichten Kolik, die zuweilen nach dem Kopfe steigt, und daß der Kummer ihn oft mehr quält, als diese Krankheit, da sein Gemüth noch nicht gewohnt ist, Niederlagen zu ertragen." Aber weder diese innere Aufregung, noch die Drohungen, die Anführer der Expedition streng zu bestrafen, waren von langer Dauer; Cromwell erholte sich sehr rasch von schmerzlichen Eindrücken, und war stets bereit, die Ereignisse von ihrer guten Seite zu betrachten und stets gütig gegen seine Untergebenen. Die ungünstigen Berichte von der Flotte und der Armee wurden unterdrückt und die Wichtigkeit Jamaicas, der dritten Insel unter den Antillen, besonders hervorgehoben. Man traf sofort mit Aufsehen Maßregeln, ihre Fruchtbarkeit zu benutzen und ihre Verwaltung zu regeln. Es war sogar davon die Rede, Lambert als Statthalter hinzuschicken, jedenfalls mehr um die Bedeutung der Eroberung zu vergrößern, als in der Hoffnung, daß er die Stelle annehmen werde. Der Verdruß über die Vergangenheit verschwand vor der Sorge für die Zukunft. In den verschiedenen Häfen wurden Vorbereitungen zur Ausrüstung eines neuen Unternehmens getroffen, und Penn und Venables wurden, nach einigen Wochen Haft und verschiedenen Verhören, zwar in Ungnade, aber ohne vor Gericht gestellt zu werden, aus dem Tower entlassen.

Spanien und Frankreich, Cardennas und Bordeaux halfen Cromwell seine Misstimmung im Drange der Geschäfte vergessen. Als Cardennas seinem Hofe das Fehlschlagen des Unternehmens gegen St. Domingo anzeigte, äußerte er sich über den Protector mit den härtesten Worten, nannte die Expedition „eine schändliche Bosheit und eine abscheuliche Treulosigkeit"; aber zugleich bemühte er sich, wahrscheinlich von dem Wunsche

erfüllt, Gesandter in London zu bleiben, den Ausbruch eines offenen Kriegs zu verhindern und sogar wieder zwischen Spanien und England Unterhandlungen wegen eines Bündnisses anzuknüpfen; „denn es wäre von großem Vortheil für Ew. Majestät," schrieb er, „wenn diese Differenzen von vorn herein ausgeglichen werden könnten und wenn der Protector seine schlimmen Pläne aufgäbe." Bordeaux seinerseits beeilte sich, den Commissarien, mit denen er unterhandelte, mitzutheilen: „daß der König, sein Herr, immer noch von denselben Empfindungen erfüllt sei und daß der Protector, wenn er ihm Anerbietungen machte, ihn alle Zeit bereitwillig finden würde, abzuschließen." Der Madrider Hof benahm sich würdevoller, als sein Gesandter; als er Nachricht von dem auf St. Domingo Vorgefallenen erhielt, verlieh er dem Statthalter der Insel den Marquistitel und 5000 Ducaten Pension, belegte die Schiffe und Güter der englischen Kaufleute in Spanien mit einem allgemeinen Embargo, ließ mehrere derselben ins Gefängniß werfen und befahl Cardennas, seine Abschieds-Audienz zu verlangen und abzureisen. Mazarin und Brienne waren etwas weniger hastig, als Bordeaux, und schienen sich zu dem Glauben zu neigen, daß nach der Niederlage, welche der Protector erlitten, auf billigere Bedingungen mit ihm zu unterhandeln sein würde. Aber Cromwell erkannte, trotz dieser Zeichen der Feindseligkeit und ihrer Abneigung, ihm entgegenzukommen, leicht, daß der spanische Hof ihn fürchtete und der französische seiner bedurfte; gegen Bordeaux benahm er sich stolz und gegen Cardennas abstoßend. „Ich erfahre so eben," schrieb Ersterer an Brienne, „daß der Staatsrath sich für die Meinung entschieden hat: es wäre niedrig, wenn sie nach der in Westindien erlittenen Niederlage mir den Frieden anböten, und daß es, da dann unserm Vertrage weiter kein Hinderniß entgegenstände, mir zukäme, auf die Unterzeichnung anzutragen, wenn ich keine anderen Verhaltungsbefehle erhalten hätte." Bordeaux wünschte allerdings, den Vertrag zu unterzeichnen, und sowie Cromwell dessen gewiß war, schickte er Cardennas seine Pässe mit dem Befehl, England auf einer Fregatte, die er ihm zur Verfügung stellte, binnen vier Tagen zu verlassen. Cardennas schiffte sich in Dover ein und an demselben Tage, am 24. October 1655, wurde endlich in London der Friedens- und Handelsvertrag zwischen England und Frankreich unterzeichnet. „Unsere Conferenz," schrieb am Tage darauf Bordeaux an Brienne, „schloß mit gegenseitigen Wünschen, daß der Vertrag eine dauernde und echte Freundschaft zwischen den beiden Nationen herstellen möge; wenn er durch seinen langen Aufschub an Gefälligkeit verloren hat, so kann ihm dagegen der Bruch mit Spanien leicht neue Reize verleihen." Am 28. November desselben Jahres wurden der Vertrag mit Frankreich und die Kriegserklärung gegen Spanien feierlich in den Straßen Londons verkündet. Ungefähr sechs Wochen darauf verabschiedete sich Bordeaux von dem Protector, um einige

Monate in Paris zuzubringen, und am 30. December 1655 vervollständigte Cromwell die officielle Verbindung zwischen den beiden Staaten, indem er seinen Neffen, Sir William Lockhart, zum Gesandten bei Ludwig XIV. ernannte. Einige Monate später ließ er, um jeden Vorwand zum Mistrauen, daß der Vertrag nicht getreulich ausgeführt werden würde, wegzuräumen, Barriere, dem Agenten des Prinzen Condé, Befehl ertheilen, England zu verlassen und ihm die Fregatte abschlagen, die er verlangt hatte, um sich mit einigem Aufsehen einzuschiffen.

Auf die Nachricht, daß der Bruch zwischen Cromwell und dem Madrider Hof vollständig sei, rührten sich alle Feinde des Protectors, Royalisten und Republikaner, in England und auf dem Continente, um die Aussichten zu benutzen, welche ihnen diese neue Wendung darbot. Karl II. lebte, seitdem er nach dem schlechten Ausgang des von seinem Günstling Rochester versuchten und aufgegebenen Aufstandes nach Köln zurückgekehrt war, in dieser Stadt ohne Mittel und ohne Beschäftigung und gänzlich entmuthigt. Er ging unaufhörlich alle Fürsten und sogar den Papst um Unterstützung an, verpfändete ohne Rücksicht heute öffentlich den Protestanten und morgen heimlich den Katholiken seinen Glauben und seine Zukunft und widmete sich ganz seinen Vergnügungen und seinen Maitressen, denen ihn seine ehrlichen Räthe, Hyde und Ormond, nur mit großer Mühe einmal die Woche entreißen konnten, um mit ihm seine Angelegenheiten zu berathen. Er beschäftigte sich jedoch wieder etwas mit denselben, als sich ihm eine Hoffnung zeigte, daß Spanien, seitdem es sich mit Cromwell verfeindet hatte, ihn unterstützen würde. Auf den Rath einiger seiner Anhänger begab er sich ohne Gefolge nach Brüssel, um diese Sache mit dem Erzherzog Leopold und dem Grafen von Fuensaldagna, welche die Statthalterschaft über die spanischen Niederlande noch nicht Don Juan von Oesterreich und dem Marquis von Carracena übergeben hatten, zu besprechen. Gleichzeitig kam ein Mann in Flandern an, der vielleicht der wüthendste Feind Cromwell's war, Oberst Sexby, ein verwegener, finsterer und unermüdlicher Republikaner, der seit einem Jahre beständig zwischen London und Brüssel, — Brüssel und Madrid — Madrid und Paris hin und her reiste, überall seine Dienste gegen den Protector anbot und überall Genossen für Verschwörung, Aufstand, Krieg und Meuchelmord suchte. Er war einer der Ersten gewesen, welche der spanischen Regierung Nachricht von der englischen Unternehmung gegen Domingo gegeben hatte, und das hatte ihn in Madrid einiges Geld und Ansehen verschafft. Er kam jetzt von London, wo er mit den Vorbereitungen zu seiner ewigen Verschwörung beschäftigt gewesen und allen Nachstellungen der Polizei Cromwell's entgangen war, die sich eines Theils seines Geldes, aber nicht seiner Person hatte bemächtigen können. Don Alonso de Cardennas, der seit seiner Abreise von London in Brüssel wohnte, und die Republikaner in England für viel stärker als

die Royalisten hielt, kannte Sexby und war in seine Intriguen eingeweiht. Man drang in Karl II., ihn zu sehen; seine zuverlässigsten Räthe, die sich jetzt wieder bei ihm befanden, waren derselben Meinung, und die beiden Verbannten hatten eine Zusammenkunft in Brügge, wo sie sich lange und angelegentlich über ihre Angelegenheiten unterhielten. Sie waren wenigstens dem Anschein nach über ihr Ziel einig, wichen aber sehr hinsichtlich der Mittel, dasselbe zu erreichen, ab. Sexby verlangte, daß der König schweigen, wenig in den Vordergrund treten und sich darauf beschränken sollte, unter der Hand die republikanischen Verschwörer zu unterstützen, welche in England einen Aufstand zu erregen, sich eines Hafens zu bemächtigen und auf diese Weise einem Heer von Königlichgesinnten und Spaniern Zutritt in das Land zu verschaffen versprachen. Karl und seine Räthe hatten wenig Vertrauen auf die Versprechungen Sexby's und wenig Neigung, die königliche Sache den Republikanern in die Hände zu geben. Aber zwischen Verbannten und Verschwörern brachten das gemeinsame Bedürfniß und der gemeinsame Haß alle Einwürfe zum Schweigen und machten alle Unwahrheiten vergessen. Der König und die Leveller handelten in Brüssel und Madrid in Uebereinstimmung, um von Spanien wirksame Hilfe zu erlangen, und in England, um einen großen Aufstand vorzubereiten.

Der spanische Hof ließ sich diese Bundesgenossen gefallen, jedoch mit Zögern und Widerwillen; er hatte sich in der letzten Noth und mit unverhülltem Widerstreben zum Kriege gegen Cromwell entschlossen, und er wünschte nicht, sich unwiderruflich in Feindseligkeiten mit der Republik einzulassen. Es fehlte ihm sogar, um die Operation anzufangen, an Geld. Seine Gesandten in den Niederlanden wollten Karl II. nicht gestatten, seinen Wohnsitz in Brüssel oder Antwerpen aufzuschlagen; sie wünschten, er möchte nach Köln zurückkehren und es wurde ihm sehr schwer, Erlaubniß zu erhalten, mit einem kleinen Gefolge in Brügge zu bleiben. Bei jedem Schritt in den Unterhandlungen mußten erst Befehle von Madrid abgewartet werden, und von Madrid kamen beständig Befehle, Uebereilung und Aufsehen zu vermeiden; man versprach dort, Karl zu unterstützen, aber nicht sich offen für ihn auszusprechen. Ebenso wie Sexby, verlangten auch die Spanier, er solle im Hintergrund bleiben und ihnen seine Freunde, aber nicht sein Banner, überlassen. Karl war im Gegentheil überzeugt, daß ihm zur glücklichen Durchführung seines Unternehmens und zur Aufrechterhaltung seiner eigenen Würde die erklärte Freundschaft und offene Anerkennung des spanischen Hofes unentbehrlich sei; die englischen Royalisten würden sich ohne die Aussicht auf kräftige Unterstützung nicht rühren, sagte er, aber sie würden sich im ganzen Lande zu Land und zur See erheben, wenn der König von Spanien als Freund und Verbündeter ihres Königs aufträte. Nach vielen langen Besprechungen und weitläufigem Briefwechsel kam, trotz des Wider-

stands des Staatsraths in Madrid, endlich am 12. April 1656 ein Bündnißvertrag zwischen den beiden Königen zum Abschluß; Philipp IV. versprach Karl II. ein Hilfscorps von 6000 Mann und eine jährliche Pension von 10,500 Pfund St. für sich und seinen jüngern Bruder, den Herzog von Gloucester, der bei ihm wohnte, unter der Bedingung, daß Karl seinerseits unter seinen Unterthanen vier Regimenter aushebe, deren Obersten bereits ernannt waren, daß er die in französischen Diensten stehenden Irländer unter seine Fahne zurückrufe und daß er mit diesen vereinigten Kräften eine Landung in England bewerkstellige, sobald dies mit einiger Aussicht auf Erfolg geschehen könne.

Obgleich beide Theile diese gegenseitigen Versprechungen nur unvollständig und langsam erfüllten, wurden Cromwell und Mazarin doch unruhig. Es war für Cromwell eine ernste Sache, daß einer der großen Souveraine des Festlandes, der sich bisher so gleichgiltig gegen die Sache Karl Stuart's gezeigt hatte, jetzt als erklärter und thätiger Verbündeter desselben auftrat. Was nutzte es dem Protector, daß er Irland von royalistischen Soldaten befreit hatte, wenn sie sich jetzt in Flandern unter dem Banner des vertriebenen Königs sammeln sollten? Mit der Unterstützung Spaniens war ihre Landung möglich, und wenn von Außen ein Angriff stattfand, so war der Ausbruch eines Aufstandes im Innern sicher vorauszusehen. Seinerseits wünschte Mazarin, die irländischen Regimenter in französischen Diensten zu behalten, und war sehr misvergnügt, daß sie sich jetzt auflösen und auf den Ruf ihres Königs sogar in Masse nach den spanischen Niederlanden marschiren wollten. Den beiden schlauen Staatsmännern fiel jedoch ein Auskunftsmittel bei, welches wenigstens zum Theil ihren Besorgnissen ein Ende machen konnte. Der Bruder Karl's II., der Herzog von York, diente seit vier Jahren im französischen Heere; er hatte sich durch seine Tapferkeit und durch seinen Diensteifer ausgezeichnet; Turenne hatte große Achtung vor ihm und keine Gelegenheit versäumt, dieselbe auszusprechen. Kraft des Vertrags vom 24. October sollte dieser Prinz aus Frankreich ausgewiesen werden; warum sollte man ihn nicht lieber behalten? Er wünschte es lebhaft, und die Königin, seine Mutter, noch mehr als er; auf diese Weise kam er nicht mit seinem Bruder und mit Spanien in Berührung; vielleicht konnten durch sein Beispiel und seinen Einfluß die irländischen Regimenter bewogen werden, im Dienste Ludwig's XIV. zu bleiben. Mazarin ließ Cromwell über diese Sache sondiren, und dieser ging bereitwillig auf den Gedanken ein; er paßte Beiden sowohl dem Wesen wie dem äußeren Anschein nach vortrefflich. Indem Mazarin ein Mitglied der verbannten Königsfamilie, deren Sache er vor Kurzem hatte aufgeben müssen, mit Wohlwollen behandelte, war er seiner Königin und seinem König gefällig, leistete im Geheimen Cromwell einen Dienst, und behielt ein Werkzeug in

der Hand, welches ihm eines Tages nützlich sein konnte. Cromwell zeigte sich großmüthig, indem er seine Einwilligung dazu gab, und theilte die Kräfte des Feindes. Aber damit dieser Plan Erfolg hätte, mußte man zwischen den beiden Brüdern einen Streit anstiften, der sie verhinderte, in Eintracht zusammenzuwirken; eine von der gewandten Hand Mazarin's geleitete Intrigue brachte dies vorläufig zu Stande. In Folge von Streitigkeiten zwischen der Dienerschaft der beiden Prinzen entwich der Herzog von York, der sich, den Befehlen Karl's II. gehorsam, nach Brügge begeben hatte, eines Tages aus Flandern nach Holland, um über Deutschland nach Frankreich zurückzukehren; man glaubte, die beiden Brüder hätten sich ganz veruneinigt, und Cromwell schrieb an Mazarin: „Ich sage Ew. Eminenz meinen besten Dank für die Art, in welcher Ihr unsere wichtige Angelegenheit geleitet habt, eine Angelegenheit, in welcher Ew. Eminenz betheiligt ist, obgleich nicht so sehr wie ich.... Ich fürchtete, daß der Herzog seinem Bruder nachgeben würde... aber wenn ich mich über seinen Charakter, wie ihn mir Ew. Eminenz geschildert hat, nicht täusche, so bedarf das Feuer, das zwischen ihnen angezündet ist, des Schürens nicht.... Die Dienste und die Beweise von Zuneigung, die ich von Ew. Eminenz empfangen habe, lassen mich wünschen, Euch auf angemessene und entsprechende Weise meine Dankbarkeit zu beweisen; denn obgleich ich bei mir selbst entschlossen bin, werde ich nicht (soll ich sagen, kann ich nicht) unter jetzigen Zeitverhältnissen, und wie meine Lage gegenwärtig ist, Eurem Wunsche hinsichtlich der Duldung der Katholiken entsprechen. Ew. Eminenz hat sich, was dieselben betrifft, glaube ich, weniger über meine Regierung, als über das Parlament zu beklagen. Ich habe Viele von ihnen vor der Verfolgung gerettet, welche ihr Gewissen tyrannisirte und sie willkürlich ihres Vermögens beraubte. Es ist meine Absicht, sowie ich einige noch vorhandene Hindernisse aus dem Wege räumen kann, weiterzugehen und mein Ew. Eminenz gegebenes Versprechen einzulösen; aber ich kann gegenwärtig noch nicht offen meine Absicht eingestehen."

Mazarin hätte gern gesehen, wenn ihm als Entgelt für diese guten Dienste Cromwell die Nothwendigkeit erspart hätte, seinen Gesandten, Lockhart, in Paris zu empfangen. Er bekam in ihm einen nahen und beständigen störenden Zeugen seiner Winkelzüge, seiner zweideutigen Manöver und seines schonenden Auftretens gegen die Feinde des Protectors. Da er außerdem am Hofe weniger Einfluß als im Rathe hatte, fürchtete er, daß es auf diesem Terrain zu Klatschereien, Beleidigungen, unbedachten oder beabsichtigten Ungehörigkeiten, und vielleicht zu Angriffen gegen den Gesandten des königsmörderischen Usurpators kommen könne. Bei seiner Rückkehr nach London, im April 1656, hatte Bordeaux Befehl erhalten, keine Mühe zu sparen, um die Abreise Lockhart's zu verhindern,

aber es gelang ihm nicht, und als er nach Andeutungen, die Niemand verstehen wollte, gegen Thurloe die Unannehmlichkeiten zu erwähnen wagte, welche aus dieser Gesandtschaft entstehen könnten, „sagte mir der Secretair, nachdem er mir sehr ruhig zugehört hatte, daß die Gesandtschaft keinen anderen Grund habe, als Sr. Majestät die Gesinnungen zu bestätigen, welche der Protector hier gegen mich ausgesprochen, daß der Anstand eine Abänderung des einmal gefaßten Entschlußes nicht gestatte und daß, wie man sich hier über meine Rückkehr gefreut habe, der Oberst jedenfalls in Paris denselben Empfang finden werde." Mazarin fügte sich in sein Schicksal, aber nicht, wie gewöhnlich, mit Schmeicheleien und Höflichkeit. Lockhart, der Anfangs Mai in Paris ankam, fand zuerst eine ziemlich kühle, und zuweilen sogar unfreundliche Aufnahme; aber er war ebenso gewandt als stolz, und sprach im Namen eines mächtigen Herrn, dessen der Cardinal bedurfte. Er überwand die Schwierigkeiten seiner Stellung, und wurde bald von Mazarin, der zu gewandt war, um nicht zu fühlen, wie wichtig es für ihn war, einen ebenfalls gewandten und bei dem Protector einflußreichen Mann für sich zu gewinnen, mit größter Zuvorkommenheit behandelt. Es gehört zur vollendeten Kunst großer Staatsmänner, die Geschäfte einfach und mit Offenheit zu behandeln, wenn sie mit Nebenbuhlern zu thun haben, die sich weder einschüchtern noch täuschen lassen. Mazarin verstand diese Kunst, und Cromwell zwang ihn fast immer dazu, sie anzuwenden. Es fand zwischen diesen beiden Männern ein beständiger Austausch von Zugeständnissen und Widerstand, von Gefälligkeiten und Weigerungen statt, bei denen sie wenig Gefahr liefen, sich zu veruneinigen, denn sie verstanden sich gegenseitig und forderten nichts von einander, was sie sich nicht gewähren konnten, ohne sich größeren Schaden zu thun, als das Gewähren nützen konnte. Der Protector hätte gern gesehen, daß der Cardinal ihn mit Geld zur Ausführung seiner Unternehmung gegen Spanien in Amerika versehen hätte; aber Mazarin, der darin keinen Vortheil für Frankreich oder sich entdecken konnte, wies mit Bestimmtheit alle Anträge dieser Art zurück, und Cromwell war davon nicht beleidigt. Mazarin, der wirklich wünschte, zugleich mit Spanien und England in Frieden zu leben, und bereits den Pyrenäen-Vertrag anbahnte, schickte im Juni 1656 Herrn de Lionne nach Madrid, um Unterhandlungen anzuknüpfen, und Cromwell, der mit Frankreich unter der Bedingung eines gemeinschaftlichen Krieges abgeschlossen hatte, betrachtete diese Sendung mit großem Mistrauen; aber Mazarin setzte Lockhart ausführlich die Beweggründe dieser Sendung und die Umstände, welche es fast unmöglich machten, daß ein Friede daraus hervorginge, auseinander. Lockhart verstand ihn und theilte Cromwell mit, was er gehört hatte. Herr de Lionne kehrte von seiner Gesandtschaft zurück, ohne etwas erreicht zu haben, und anstatt daß die Einigkeit zwischen

dem Cardinal und dem Protector durch dieses vorübergehende Mistrauen erschüttert worden wäre, wurde sie gekräftigt und befestigt. Beide beurtheilten mit gesundem Blick ihre gegenseitigen Bedürfnisse und Kräfte und verfolgten mit etwas mistrauischer Unabhängigkeit die Politik, die sie gemeinsam angenommen hatten.

Cromwell war durch diese Politik in Europa groß geworden, und diese Größe wurde so wenig auf dem Festlande, wie in England bestritten, denn im Auslande stützte sie sich auf geschickte und glückliche, nicht durch Verbrechen oder Tyrannei befleckte Kraft. Wenn er nicht immer gewissenhaft das Völkerrecht geachtet hatte, so hatte er doch nichts gethan, was einen grenzenlosen und ungezügelten Ehrgeiz verrieth; aus einer Revolution hervorgegangen, hatte er die Staaten, mit denen er in Streit gerathen war, nicht umzustürzen versucht; er hatte abwechselnd eine kriegerische und eine friedliche Politik befolgt, aber öfter eine friedliche, als eine kriegerische, und mit Ausnahme seines Angriffs auf St. Domingo, der dessenungeachtet zu einer nützlichen Eroberung geführt hatte, waren ihm alle seine Unternehmungen gelungen. Er besaß das aufrichtige Vertrauen aller protestantischen Staaten, hatte mit den mächtigsten der katholischen Fürsten Bündnisse geschlossen, war überall gegenwärtig, von Einfluß, geachtet und gefürchtet. Aeußere Zeichen des Ansehens, in welchem sein Name und seine Macht standen, kamen ihm von allen Seiten zu; abgesehen von den auswärtigen Ministern, welche für gewöhnlich an seinem Hofe residirten, erschienen außerordentliche Gesandte von Schweden, Polen, Deutschland und Italien, und überbrachten ihm die Huldigungen oder Anerbietungen ihrer Herren. In Holland schlug man, um seinen Ruhm zu feiern und die Könige vor ihm zu demüthigen, Denkmünzen, zuweilen von wenig höflichem Gepräge. Sein Bildniß zu Pferde war in den Straßen von Paris ausgestellt, mit einer Unterschrift in Versen, welche sich ziemlich unehrerbietig über die Fürsten des Festlandes ausdrückten. Der Großherzog von Toscana ließ sich sein Portrait für die Gemäldegalerie seines Palastes in Florenz ausbitten, und der Gesandte Venedigs, Giovanno Sagredo, der von Paris nach London gekommen war, schrieb in dem Style seines Landes und seiner Zeit: „Hier bin ich in England; das Land nimmt sich ganz anders aus, als Frankreich; man sieht hier keine Damen, die zu Hofe gehen, sondern Damhirsche, auf welche man Jagd macht; keine eleganten Cavaliere, sondern Cavallerie und Infanterie; anstatt der Musik und der Ballete, hört man Trompeten und Trommeln; man spricht nicht von Amor, sondern von Mars; nicht von Lustspielen, sondern von Trauerspielen; man sieht keine Schönpflästerchen auf den Gesichtern, sondern Musketen auf den Schultern; man wacht nicht, um sich zu ergötzen, sondern strenge Minister lassen nie ihre Gegner zur Ruhe kommen. Mit einem Worte, man sieht hier nichts, als Verachtung, Arg-

wohn und rauhe, drohende Gesichter ... Der König Karl war zu gut für so schlechte Zeiten. Cromwell hat das Parlament verjagt; er spricht und lügt allein; er hat die Gewalt eines Königs, wenn nicht den Namen. Er führt den Titel Protector, aber er vernichtet den Adel. Die vielen Truppen sichern ihm die Gewalt, aber sie bedrücken das Land und richten es zu Grunde. Alles Geld ist für die Soldaten. Die Maschine ist stark, aber ich halte sie nicht für dauerhaft, denn sie arbeitet zu gewaltsam."

Cromwell fühlte selbst inmitten seiner Macht und seines Ruhmes, daß seine Stellung nicht sicher war, und bestrebte sich, sie zu ändern; seit länger als achtzehn Monaten regierte er allein und willkürlich; sein fester gesunder Sinn sagte ihm, daß sich die unumschränkte Gewalt rasch abnutzt, und daß man, selbst wenn man glücklich ist, nicht lange vereinzelt und ohne Stützen regieren kann. Der Krieg mit Spanien erforderte schon neue Ausgaben und stellte noch mehr in Aussicht, die er, ohne neue Steuern, nicht decken konnte. Er erkannte, was in seiner Lage nothwendig war und glaubte, daß nach so vielen Erfolgen der Tag zur Begründung einer gesetzlichen Ordnung, um darauf ein dauerhaftes Gebäude zu errichten, gekommen sei, und er berief ein neues Parlament zusammen.

Achtes Buch.

Vorbereitungen zu einem neuen Parlament. — Eine Flugschrift von Vane. — Die Wahlen. — Eröffnungsrede Cromwell's. — Ausschließung von etwa hundert Mitgliedern. — Sieg der englischen Flotte vor Cadix. — Das Parlament erklärt sich entschieden für Cromwell. — Antrag, Cromwell zum König zu erheben. — Ergebene Petition und Rath. — Der Versuch schlägt fehl. — Neue Protectoratsverfassung. — Schluß der Sitzung. — Manöver Cromwell's. — Tod Blake's. — Zweite Sitzung des Parlaments in zwei Häusern. — Die beiden Häuser veruneinigen sich. — Cromwell löst das Parlament auf. — Gährung der Parteien. — Royalistische und republikanische Verschwörungen. — Bündniß Cromwell's mit Frankreich. — Seine Siege auf dem Festland. — Einnahme von Mardyke und Dünkirchen. — Gesandtschaften des Lords Faulconbridge nach Paris und des Herzogs von Crequi nach London. — Cromwell beabsichtigt die Einberufung eines neuen Parlaments. — Er fängt an, zu kränkeln. — Sein Familienleben. — Sein Verhältniß zu seiner Frau und seinen Kindern. — Tod seiner Tochter Lady Claypole. — Erkrankung Cromwell's. — Sein Seelenzustand. — Sein Tod. — Schluß.

Einige Monate, ehe Cromwell diesen Entschluß faßte, hatte er aus Vorbedacht oder Instinct etwas gethan, was seine Absicht durchblicken ließ: er hatte das Land zur Unterstützung seiner Macht angerufen. Am 14. März 1656 erschien eine Proclamation, welche in ganz England

ein fast allgemeines Fasten und öffentliche Gebete anordnete, um für seine Regierung den Schutz des Himmels zu erflehen, und den Herrn zu bitten, endlich zu offenbaren, wer der Achan sei, der seit so langer Zeit die Wiederherstellung der Ordnung im Schooße der drei Nationen verhindere. Solche Ceremonien waren damals so häufig, daß sie als Darlegungen einer gewöhnlichen und officiellen Frömmigkeit oft unbemerkt vorübergingen. Aber der Ausgezeichneteste der Führer der Republikaner, Vane, täuschte sich nicht über den Sinn dieser Verordnung. Seit der Errichtung des Protectorats lebte er zurückgezogen auf seinem Lieblingslandsitz Belleau in Lincolnshire, wenigstens dem Anschein nach allen Umtrieben seiner Partei und aller thätigen Opposition fremd. Als er sah, daß der Protector sich an das Volk wendete, und die obgleich noch entfernte Absicht ankündigte, seine Mitwirkung in Anspruch zu nehmen, entschloß er sich, wieder auf dem Schauplatz zu erscheinen, und veröffentlichte im April oder Mai 1656 eine Flugschrift unter den Titel: „eine Frage der Heilung, vorgeschlagen und gelöst bei Gelegenheit der letzten öffentlichen und rechtzeitigen Aufforderung zu einer Handlung frommer Demuth, um die Liebe und Eintracht in der Partei der ehrlichen Leute wiederherzustellen, eingegeben von dem Verlangen, Balsam auf die Wunde zu legen, ehe sie unheilbar wird."

Es war eine kurze, entschiedene und klare Auseinandersetzung der wesentlichen Grundzüge der republikanischen Regierung, wie Vane und seine Freunde sie verstanden: die vollständige und unbedingte Selbstherrlichkeit des Volks als einzige Quelle aller Macht; ein Parlament in einem Hause als alleiniger Vertreter des Volks und alleiniger Inhaber der Regierung; Gewissensfreiheit als heiliges und grundsätzliches Recht, ohne jedoch die Katholiken und die Bischöflichen mitzubegreifen, und ohne sie ausdrücklich auszuschließen; die politischen Rechte auf unbestimmte Zeit ausschließlich den Anhängern der guten Sache, das heißt, der Revolution, vorbehalten; ein unter der Autorität des Parlaments stehender und von ihm auf Lebenszeit erwählter Staatsrath, und vielleicht, wenn die Verhältnisse es erforderten, die vollziehende Gewalt in der Hand eines Einzelnen — dies waren die Grundzüge des Aussöhnungsplanes, welchen Vane England und dem Protector vorschlug. Um ihn Denen, deren Zustimmung offenbar unentbehrlich war, annehmlich zu machen, schmeichelte Vane der Armee, „die," wie er sagte, „unter dem Befehl eines ehrlichen und geschickten Generals, und bescheidner und treuer Officiere steht," und ermahnte sie, „sich eng an die Partei der ehrlichen Leute anzuschließen, und in ihrer ursprünglichen Einfalt, Demuth und Zuversicht sich derselben Sache zu widmen." Aber neben diesen verstellten Schmeichelworten kamen bittere Aeußerungen über Gefährdung der Volksfreiheiten vor, „wenn man ihre schönen Zweige auf eine Wurzel von eigensüchtigen und Privatin-

tereſſen pfropft, was der Grundfehler der durch die normanniſche Eroberung begründeten Regierung war." Ein wunderliches Gemiſch von hochſinnigen Gefühlen und beſchränkten Ideen, von patriotiſcher Aufrichtigkeit und blinder Verranntheit der Parteitheorien und Parteiintereſſen. Vane wollte in England eine Regierung mit Ausſchließung aller der Mächte begründen, die alt oder neu, ſiegreich oder überwunden ſtets einen gewaltigen Einfluß auf die engliſche Geſellſchaft ausgeübt hatten. Er ächtete die Königlichgeſinnten ſo gut wie Karl Stuart ſelbſt, und muthete Cromwell und ſeinen Officieren zu, ſich der republikaniſchen Coterie, die ſie geſtürzt hatten, anzuſchließen, oder abzudanken.

In alle Dieſem war nichts enthalten, was Cromwell neue Aufklärung über die Stimmung ſeiner Feinde, oder ſeinen Plänen eine andere Richtung geben konnte. Er entſchloß ſich, ein Parlament einzuberufen; die am 10. Juli 1656 veröffentlichten Wahlausſchreiben ordneten die Wahlen für den Monat Auguſt an, und die Eröffnung der Sitzung ſollte am 17. September ſtattfinden. Eine ſtarke Aufregung verbreitete ſich bald über ganz England; die Parteien waren unterdrückt, aber lebenskräftig und bereit, ſich zu erheben, ſowie ihnen ein wenig Bewegung geſtattet wurde. Vane's Flugſchrift, obgleich ohne Feuer und beſondere Kraft, wurde mit Begier geleſen. „Er ſchlägt nichts Geringeres vor," ſchrieb Thurloe an Henry Cromwell, „als die Herſtellung einer ganz neuen Regierung, und die Abſchaffung der gegenwärtigen. Im erſten Augenblick hat er vielen Beifall gefunden, aber bei näherem Nachdenken erkannte man, daß der Vorſchlag unpraktiſch iſt, und nur auf die Auferſtehung des langen Parlaments hinzielt. Alle ſagen jedoch, daß Vane ſehr gute Ausſichten haben muß, weil er ſoviel Muth zeigt. Man muß ein ſehr wachſames Auge auf ihn haben." Eine zweite Flugſchrift unter dem Titel: „Anruf an die Erinnerungen Englands, oder ein rechtzeitiges Wort an alle Engländer über die Wahl zu dem nächſten Parlament," welche bald darauf erſchien, verdoppelte die Gährung des Publicums und die Beſorgniſſe der Regierung. Auf ein paar einfach und praktiſch gehaltenen Seiten ſprach ſich der Verfaſſer im Sinne der entſchiedenſten Oppoſition aus. „Enthaltet euch nicht der Wahlen," hieß es darin, „obgleich der Protector, wie man ihn nennt, ſie ausgeſchrieben hat; beſorgt nicht, dadurch ſeine Gewalt anzuerkennen. . . . Wenn ein Dieb, nachdem er euch lange den Weg nach eurem Hauſe verſperrt hat, euch plötzlich denſelben freiläßt, würdet ihr euch dann beſinnen, ehe ihr nach Hauſe ginget?" . . . Und nachdem der Verfaſſer den Wählern den energiſchſten Rath ertheilt, ſchloß er: „Was ſollen wir noch weiter ſagen, liebe Chriſten und Landsleute? Sprechen etwa eure eingekerkerten Freunde nicht? Oder ſchweigen eure verbannten Nachbarn? Reden unſere verletzten Rechte, unſere uſurpirten Güter, unſere lechzenden Freiheiten nicht? Schreien nicht alle unſere

Männer, im In- und im Auslande, zu Land und zur See, euch nicht in die Ohren: Zu Hilfe! zu Hilfe! England geht zu Grunde?"

Wahrscheinlich mit Unrecht schrieb man auch diese neue Flugschrift Vane zu; aber wer immer der Verfasser sein mochte, sie brachte den größten Eindruck hervor; man vertheilte sie in den Städten, trug sie auf dem Lande hausiren, kam zusammen, um sie zu lesen. Cromwell sah abermals im Volke die fieberhafte Aufregung gegen sich entstehen, die er während seiner Laufbahn abwechselnd gefördert und unterdrückt hatte, und er zögerte keinen Augenblick, um gegen seine Gegner einen heißen Kampf zu beginnen. Als er die Wahlen anordnete, hatte er auf die Unterstützung der Generalmajore gerechnet; sie beherrschten das ganze Land; sie hatten überall gehorsame Soldaten und ergebene oder compromittirte Agenten. Die vornehmsten Führer der Republikaner, Bradshaw, Ludlow, Rich und Vane selbst, erhielten Befehl, vor dem Staatsrath zu erscheinen; der an Vane gerichtete Brief vom 29. Juli 1656 gefiel sich in einem sehr schroffen Tone und ließ die gewöhnlichen Höflichkeitsformeln ganz weg: Er lautete blos: „Ihr habt am 12. August dieses Jahres vor dem Staatsrath zu erscheinen." Offenbar war man zu dem Entschluß gekommen, den Krieg gegen die Opposition mit allen Mitteln und auf das Entschiedenste zu führen.

Vane, der die Gefahr nicht liebte, obgleich er ihr aus Ueberzeugung zu trotzen wußte, glaubte sich vor allen Gewaltmaßregeln sichergestellt zu haben. Ehe er seine Flugschrift veröffentlichte, hatte er an Fleetwood ein Exemplar geschickt, um den Protector einen Beweis der Ehrerbietung zu geben, welchen er nöthigenfalls zu seinem Nutzen anwenden könnte. Fleetwood schickte ihm die Schrift nach einem Monat ohne weitere Bemerkung zurück, und hatte sie wahrscheinlich Cromwell, bei dem er sich durch die Uebersendung bloszustellen fürchtete, gar nicht mitgetheilt. Vane veröffentlichte nun seine Schrift, und erklärte in einer Nachschrift, ohne Fleetwood zu nennen, daß er sie aus Vorsicht einem Mitglied des Staatsraths vorgelegt habe. Als ihm die Ladung, vor dem Staatsrath zu erscheinen, zukam, antwortete er, fast ebenso überrascht von der Maßregel, wie verletzt von der unhöflichen Form: „nach den Gesetzen und Freiheiten Englands konnte Niemand auf bloße Willkür, und wenn kein besonderer Dienst ihn dazu verpflichtete, vor den König geladen werden, solange es einen König gab; er beanspruche dasselbe Recht. Er verweigere dem ihm zugekommenen Befehl den Gehorsam nicht, und werde in wenigen Tagen in London in seinem Hause in Charing-Croß dem Rathe zur Verfügung stehen; aber er könne sich nicht unverzüglich dahin begeben;" und unterdessen widmete er sich mit Eifer dem Wahlkampf und der Sorge für seine eigene Candidatur, denn er war an drei Orten zugleich aufgetreten.

Auf beiden Seiten war die Leidenschaft groß; Republikaner, Wiedertäufer, Leveller, Presbyterianer und heimliche Royalisten und Cavaliere vereinigten sich alle zum Widerstand gegen den Protector. „Keine Soldaten, keine Hofleute, keine Angestellten!" lautete ihre Parole. Seinerseits entsendete Cromwell nach allen Richtungen seine Beauftragten und seine Soldaten und ging selbst ans Werk; er unterhielt mit seinen Generalmajoren, theils persönlich, theils durch Thurloe, einen lebhaften Briefwechsel, und schrieb zuweilen an sie in seinem eigenen Namen Briefe, welche sie in den Wahlversammlungen vorlasen, oder durch ihre Vertrauten verbreiten ließen. Beide Parteien machten, je nach ihrer Stellung und der Beschaffenheit ihrer Waffen, ungescheut Gebrauch von Drohungen und Versprechungen, von Gunstbezeigungen und Gewaltmaßregeln, um sich den Sieg zu sichern. „Cony wird in Dover erwählt, wenn man ihn nicht bei Seite schafft," schrieb Generalmajor Kelsey am 13. August 1656 an Thurloe, und wahrscheinlich wurde Cony an einem sicheren Ort untergebracht, denn Kelsey selber wurde gewählt. Die Aufregung des Volks entsprach den Gewaltmaßregeln der Regierung; an mehreren Orten fanden die Wahlen unter Aufläufen statt, die sich bald zu Gefechten steigerten; in Westminster wurden zwei Menschen erschlagen und viele andere verwundet; in Brentford prügelten und verjagten die Wiedertäufer die die Wahl leitenden Magistratspersonen, um ihren Candidaten durchzubringen; ihre Gegner sammelten sich auf den Ruf: „keine Wiedertäufer!" und der Kampf wurde so heftig, daß die Truppen, wieder ihren wahren Beruf erfüllend, nur verwendet wurden, um die Kämpfenden zu zerstreuen. „Wo unsere ehrlichen Soldaten erscheinen, wählt man vernünftig," schrieb einer der Agenten des Protectors von London; „aber je weiter man sich von London entfernt, desto schlimmer wird es, und selbst mitten unter uns, vor unserer Nase, sind die Böswilligen so keck und undankbar, daß sie rufen: „keine Soldaten, keine Hofleute!" Um das Bündniß zwischen den Republikanern und Cavalieren verhaßt zu machen und die revolutionären Leidenschaften gegen sie von Neuem aufzuregen, ließ Cromwell über die Stuarts die nachtheiligsten Gerüchte verbreiten. „Karl," hieß es, „ist ein kränklicher, träger, energieloser Prinz, und sein Bruder, der Herzog von York, ein Papist." Man ging noch weiter: Eine der Maitressen Karl's II., Lucy Waters, Mutter des später als Herzog von Monmouth bekannten Kindes, war nach England gekommen und daselbst verhaftet und in den Tower gesetzt worden; Cromwell schenkte ihr die Freiheit, indem er ihre Geschichte und ein Schreiben veröffentlichte, in welchem ihr Karl eine Pension von 5000 Pfund Sterling verlieh, und die Zeitungen des Protectors begleiteten diese Veröffentlichung mit der Anmerkung: „So sehen die Personen, welche nach Karl Stuart seufzen, daß bereits ein Thronerbe vorhanden ist, und daß sie einen gutherzigen Prinzen zum

Herrn haben, welcher die Beiträge, die sie für ihn in England sammeln, zur Unterhaltung seiner Beischläferinnen und seiner Bastarde verwendet."

Der Erfolg entsprach auf Seiten des Protectors nicht diesen großen Anstrengungen; seine Generalmajore und seine vornehmsten Anhänger wurden gewählt; von den Führern der Republikaner fielen Vane und Bradshaw durch; Ludlow und Hutchinson traten gar nicht als Candidaten auf; die Majorität war für die Regierung; aber mehr als huudert seiner erklärten Feinde, und darunter einige der unversöhnlichsten, Haslerig, Scott, Robinson und Bond, waren gewählt worden, und als der Wahlkampf zu Ende war, schrieb einer der zuversichtlichsten, der Generalmajor Goffe, an Thurloe: „Ich glaube, man kann sagen, daß die Wahlen weder so gut, wie wir, noch so schlecht, wie unsere Feinde gewünscht hätten, ausgefallen sind."

Einige Tage nach vollendetem Kampfe, am 21. August 1656, erschien Vane vor dem Staatsrath, bekannte sich mit Stolz zu seinem Pamphlet, übergab Cromwell eine andere Schrift, in welcher er seine Rathschläge und seine Verwahrungen erneuerte, und erklärte auf die Aufforderung, sich zu verpflichten, bei Strafe der Einkerkerung nichts gegen die Regierung des Protectors zu unternehmen, mit Entschiedenheit: „Ich kann nichts thun, was die Vortrefflichkeit der Sache, für die ich dulde, in Frage stellen kann; Ihr geht denselben Weg, den der verstorbene König verfolgte, der, um die Monarchie unumschränkt zu machen, nichts Besseres zu thun wußte, als die Freunde der Gesetze und der Freiheiten des Landes mit seiner Ungnade heimzusuchen. Es ist beklagenswerth, daß Leute, welche sich gottesfürchtig nennen, solche unheilvolle Grundsätze wieder ins Leben rufen und in Anwendung bringen." Cromwell wartete noch vierzehn Tage, ehe er seine Drohung gegen Vane ausführte; nachträgliche strenge Maßregeln widerstanden ihm, weil er sie eher für erbitternd, als für nothwendig hielt, und er ließ Bradshaw und Ludlow in Ruhe, obgleich sie mit derselben Entschiedenheit Widerstand geleistet hatten. Am 9. September ließ er jedoch Vane verhaften und nach dem Schloß Carisbrook, auf der Insel Wight, bringen, in dasselbe Gefängniß, wo das lange Parlament Karl II. gefangengehalten hatte, und der Gouverneur hatte Befehl, ihn nur im Beisein eines Officiers mit Jemand sprechen zu lassen. Oberst Rich und General Harrison, die sich ebenfalls geweigert hatten, eine Verpflichtung zu übernehmen, wurden gleichfalls gefangengesetzt, der Eine in Windsor, der Andere im Schloß Pendennis in Cornwall; zwölf wegen ihrer Thätigkeit bekannte Royalisten kamen in den Tower, und am 17. September, nachdem er auf diese Weise durch einige Schläge gegen seine Feinde gezeigt, daß er des Sieges sicher sei, versammelte Cromwell das Parlament.

Er eröffnete die Session mit einer Rede, die beinahe drei Stunden dauerte, der längsten, aber auch verlegensten und leidenschaftlichsten, die er bis dahin gehalten. Er war verlegen über Das, was er zu sagen hatte und über Das, was er zu verschweigen wünschte. Zwei Beweggründe hatten ihn veranlaßt, ein Parlament zusammenzuberufen: die Nothwendigkeit, Geld zum Kriege gegen Spanien zu erhalten, und die Hoffnung, König zu werden. Es war ihm unangenehm, diese Nothwendigkeit, die immer den Regierenden lästig ist, zu verkünden, und er hütete sich wohl, auch nur den leisesten Schimmer seiner Hoffnung durchblicken zu lassen. Er zählte mit seiner gewöhnlichen revolutionairen Offenheit die England bedrohenden Gefahren auf: „Ihr habt Krieg mit Spanien; wir haben Euch aus Nothwendigkeit in diesen Krieg verwickelt und dies ist ein Rechtfertigungsgrund für die Handlungen der Menschen, der über alle geschriebenen Gesetze erhaben ist.... Der Spanier ist Euer Feind durch die Natur und die Vorsehung, weil er gegen Alles Feindschaft hegt, was von Gott ist... Es giebt kein Mittel, von Spanien Genugthuung oder Sicherheit zu erlangen... Wir haben von ihm für unsere Kaufleute nur die Freiheit verlangt, ihre Bibel in der Tasche behalten und ihre Religion frei üben zu dürfen; aber vom Spanier ist keine Gewissensfreiheit zu erwarten... Sein Plan ist, wie die Franzosen und alle deutschen Protestanten recht gut wissen, die Herrschaft über die ganze christliche Welt, wenn nicht noch mehr, zu erlangen, und diese Nation betrachtet er als das größte Hinderniß... Wenn Ihr mit einem papistischen Staat Frieden schließt, so seid Ihr gebunden und er nicht, denn der Friede dauert nur so lange, als der Papst Amen dazu sagt. Wir haben jetzt mit keinem papistischen Staate etwas zu thun, außer mit Frankreich, und allerdings halten sich die Franzosen nicht für so unbedingt an den Papst gebunden; sie halten sich für vollkommen befugt, ehrlich gegen die Nationen, die mit ihnen unterhandeln, zu sein und sie können deutlich auf Alles antworten, was wir von ihnen auf vernünftige Weise verlangen... Spanien ist die Wurzel aller unserer Gefahren; es ist die Macht, welche alle Eure Feinde gegen Euch aufreizt. Es hat sich der Sache angenommen, gegen die Ihr so lange kämpft, der Sache Karl Stuart's... Es hat für ihn 7 oder 8000 Mann geworben, die jetzt in Brügge liegen und Don Juan von Oesterreich hat versprochen, binnen Kurzem noch 4 oder 5000 mehr zu stellen... Der Spanier hat Verbündete mitten unter Euch; seitdem ich auf der Welt bin, habe ich sagen hören, daß die englischen Papisten spanisch gesinnt sind; sie erwarten nichts von Frankreich, sondern nur von Spanien... Können wir uns verhehlen, daß die Cavaliere mit den Papisten in ganz England gut Freund sind? Es ist unwürdig, unchristlich, unenglisch, sagt Ihr; Ihr habt recht, aber Ihr seht daraus, in welcher Gefahr Ihr schwebt und aus welcher Quelle sie fließt... Es giebt auch eine Classe Leute unter dieser

Nation, die in allerlei Secten getheilt ist, die nur von Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Freiheit spricht und die allem Abschaum und Schmutz der Nation die Hand reicht. Diesen Levellers haben sich neuerdings Männer angeschlossen, die einen schönern Namen führen, den Namen Republikaner, zu dem sie vielleicht wenig Recht haben. Es ist seltsam, daß sich reiche und geachtete Männer mit solchen Leuten verbinden, aber es ist so... Verachtet diese Feinde nicht; sie sind ziemlich zahlreich, sie haben den letzten Aufstand veranlaßt... Sie hatten den Plan entworfen, mich zu ermorden; ich erwähne das nicht als eine Sache von großer Wichtigkeit für Euch oder für mich; sie würden mehr Kehlen abschneiden müssen, als sich zählen lassen, um ihren Plan durchzusetzen; aber die Sache ist erwiesen; es sind deshalb Menschen vor Gericht gestellt und verurtheilt worden und zwar auf genügende Beweise... Auch ein Officier, der auf Wache war, war gewonnen, um mich in meinem Bett zu überfallen... Man hat noch viele andere wahnsinnige Pläne entworfen, z. B. Säcke voll Pulver unter meinem Zimmer zu verstecken und es so in die Luft zu sprengen... Die Anstifter von allen diesen Umtrieben sind Eure alten Feinde, die Papisten und die Cavaliere... Sie haben einen Elenden in Dienst genommen, einen Abtrünnigen von aller Religion und aller Ehrlichkeit, und haben ihn nach Madrid geschickt, um sich mit dem König von Spanien über eine Landung in England zu verständigen... Als wir alle diese Pläne in Erfahrung gebracht hatten, als wir erkannten, daß die Cavaliere keine Ruhe halten wollten („es ist kein Friede mit den Gottlosen," sagt der Prophet Jesaias), kamen wir auf eine kleine, armselige Erfindung, die man viel getadelt hat, wie ich vernommen habe; nämlich auf die Einsetzung der Generalmajore, um diese so uneinigen und unzufriedenen Leute und die Umtriebe der papistischen Partei ein wenig zu überwachen... Und fürwahr, wenn jemals eine Maßregel durch die Nothwendigkeit gerechtfertigt und in allen Punkten ehrlich war, so war es diese... Und ich werde mein Leben aufs Spiel setzen, um sie aufrechtzuerhalten, so gut wie für jede andere Sache, die ich unternommen habe... Die Generalmajore sind Männer von bekannter Rechtlichkeit und Treue, die zu jeder Zeit bereit gewesen sind, ihr Blut und ihr Leben zu wagen, und fürwahr, jeden Tag Ruhe, den England mehr genießt, verdankt es ihnen."

Cromwell betrat hiermit einen schwierigen Boden; anstatt sich, wie bisher, auf die alten revolutionären Leidenschaften zu stützen, wendete er sich jetzt gegen neuentstandene und mächtige Vorurtheile. Die Tyrannei der Generalmajore war bei Allen misliebig und hatte selbst Die verletzt, die nicht darunter gelitten hatten. Cromwell fühlte es selbst und verweilte nicht länger bei der Maßregel, nachdem er sich kühn zu ihr bekannt hatte. Aber der Gegenstand auf den er jetzt kam, war nicht weniger gefährlich: er hatte die Uebel aufgezählt, unter denen das Land litt; er mußte jetzt

auch die Mittel zu ihrer Abhilfe nachweisen. Dasjenige, was er im Sinn hatte, und was er allein für wirksam hielt, die Wiederherstellung der Monarchie in seiner Person, mit ihren großen Bedingungen der Kraft, Ordnung und Stabilität, konnte er nicht nennen. Er verlangte Geld zur Fortführung des Kriegs, die getreue Unterstützung des Parlaments für seine Regierung und Verbesserung der Gesetze und der Sitten. Aber das waren Nothwendigkeiten, die man erwartet hatte, oder Phrasen, denen die tiefere Bedeutung und Wirksamkeit fehlte. Er schloß seine Rede mit einer Paraphrase des fünfundachtzigsten Psalms, in welchem David Gott Dank und Preis singt, weil er hofft, daß der Herr seinem Volke Alles verzeihen, es aus seinen Verirrungen zurückführen und aus allen Gefahren erretten werde. Aber nichts verräth, daß dieses Schlußwort Cromwell's auf seine Zuhörer den Eindruck gemacht hätte, den er davon erwartete; die Saiten, die er früher mit so mächtiger Wirkung angeschlagen hatte, die Furcht vor der Anarchie und die Frömmigkeit, hörten auf, auf seine Berührung widerzuklingen.

Aus dem gemalten Saale kehrte Cromwell nach White-Hall und die Mitglieder des Parlaments nach ihrem Sitzungssaale zurück. An der Thüre desselben standen Wachen, die sie nur gegen eine Eintrittsbescheinigung einlassen wollten; die Meisten wiesen sie vor; Andere hatten sie nicht und fanden keinen Zulaß. Ihr Staunen und ihre Entrüstung war groß. Was für eine Bescheinigung verlangte man? Wer gab, oder verweigerte sie und mit welchem Rechte? Man erfuhr es bald. Die Bescheinigung lautete: „Hierdurch wird bescheinigt, daß nach dem Wahlprotokoll N. N. erwählt worden ist, um als Ritter für die Grafschaft... in dem gegenwärtigen Parlament zu sitzen, und daß ihn der Rath Sr. Hoheit gebilligt hat. Nathaniel Taylor, Schreiber der Kanzlei der Republik." Ungefähr dreihundert Mitglieder waren mit dieser Bescheinigung versehen; zweihundert hatten keine bekommen und waren vom Parlament ausgeschlossen.

Am nächsten Tage, den 18. September, hatte das Haus Sitzung; es hatte Sir Thomas Widdrington zum Sprecher erwählt und wollte die Verhandlungen beginnen, als ein mit fünfundsechzig Unterschriften versehener Brief abgegeben wurde. Er lautete: „Wir Endesunterschriebene und Andere mehr sind erwählt worden, um mit Euch in diesem Parlament zu sitzen; um uns unseres Auftrags zu entledigen, sind wir im Hause erschienen, aber an der Thür der Vorhalle von Soldaten zurückgewiesen worden. Um unsere Pflicht gegen Euch und unser Land nicht zu versäumen, halten wir es für passend, Euch von diesem Vorfall zu unterrichten, damit er dem Hause mitgetheilt werde und wir Zulaß finden."

Nach der Verlesung dieses Briefs lud das Haus den Schreiber der Kanzlei der Republik für den nächsten Tag vor und befahl ihm, die Protokolle der Wahlen sämmtlicher Ritter und Bürger, die für dieses Parla-

ment ernannt waren, mitzubringen. Als dieser Befehl bei dem Schreiber eintraf, war er nicht in London; sein Stellvertreter erschien mit sämmtlichen Protokollen in der Sitzung; man verlas die Namen der Unterzeichner des Briefs und frug bei jedem derselben den Schreiber, ob der Genannte wirklich für den angegebenen Ort gewählt sei; bei Allen fiel die Antwort bejahend aus. Eine lebhafte Aufregung herrschte im Saale; die Mitglieder kamen und gingen, hielten sich einander an, bildeten Gruppen, redeten und frugen verwirrt durcheinander. Der Sprecher rief zur Ordnung. Solange ein Fremder im Hause sei, sagte er, müßte jedes Mitglied, ruhig und ohne zu sprechen, auf seinem Platze bleiben. Bald kam die Meldung, daß der Schreiber der Kanzlei der Republik zurückgekehrt sei und an der Thür warte; er wurde sofort vorgelassen und aufgefordert, die Gründe anzugeben, weshalb verschiedenen Personen, deren Wahlprotokolle ganz in Ordnung wären, nicht gestattet würde, ihren Sitz im Hause einzunehmen. Er antwortete, daß er von dem Rath Sr. Hoheit Befehl habe, nur Denjenigen Wahlbescheinigungen auszustellen, deren Wahl von dem Rathe gebilligt worden und er legte den Befehl vor. Das Haus beschloß, den Rath um die Gründe zu fragen, weshalb gewisse ordentlich erwählte Mitglieder nicht gebilligt worden wären und Erlaubniß zum Eintritt erhalten hätten. Am folgenden Tage, am 22. September, erklärte Nathaniel Fiennes, einer der Lordcommissarien des großen Siegels, im Auftrag des Raths mündlich, daß, kraft des siebzehnten Artikels der Verfassungsurkunde des Protectorats, „Niemand zum Mitgliede des Parlaments gewählt werden könne, der nicht von anerkannter Rechtlichkeit, gottesfürchtig und von gutem Lebenswandel sei,“ und daß, nach den Bestimmungen des einundzwanzigsten Artikels, der Rath das Recht und die Pflicht habe, zu prüfen, „ob die Gewählten die erforderlichen Eigenschaften besäßen.“ Er setzte hinzu, daß der Rath Keinem, der den gesetzlichen Bedingungen entsprochen hätte, die Genehmigung versagt habe, und in Bezug auf die Personen, deren Wahl nicht gebilligt worden, habe Se. Hoheit Befehl ertheilt, sie nicht in das Haus eintreten zu lassen.

Das Eingeständniß ließ hinsichtlich seiner Kühnheit nichts zu wünschen übrig; die Bestimmungen der Verfassung waren deutlich und klar; das Haus machte einen Versuch, die weitere Berathung zu vertagen; aber ein dahin zielender Antrag fand keine Annahme. Es blieb kein anderer Weg übrig, als sich diese Verstümmelung gefallen zu lassen; man beschloß mit hundertundfünfundzwanzig gegen neunundzwanzig Stimmen, daß die ausgeschlossenen Mitglieder sich an den Rath wenden müßten, um dessen Bewilligung zu erlangen, und das Haus, welches sich mit den großen politischen Fragen zu beschäftigen wünschte, brachte die Sache nicht weiter in Anregung.

Die ausgeschlossenen Mitglieder verfaßten und unterzeichneten eine heftige Verwahrung, in welcher sie, nach einer zu langen Auseinandersetzung ihrer gerechten Beschwerden, Alle, welche ferner an den Berathungen des verstümmelten Parlaments theilnähmen, für „Verräther an den Freiheiten Englands und für Mitschuldige der Erzfeinde der Republik“ erklärten. Mehrere tausend Exemplare dieser von dreiundneunzig Personen unterzeichneten Verwahrung wurden in Kisten gepackt und in verschiedenen Häusern in London niedergelegt, von wo aus man sie auf Privatwegen im ganzen Lande verbreitete. Es gelang der Polizei Cromwell's, mehrere dieser Kisten zu entdecken und wegzunehmen; aber die öffentliche Meinung wurde, ohne sich im Allgemeinen den Republikanern günstig zu zeigen, dieser wiederholten Gewaltschritte müde; man betrachtete jeden Widerstand mit lebhafter Theilnahme, von wem er immer ausgehen mochte, und die Verwahrung wurde eifrig gesucht und mit Begier gelesen. Einige von Denjenigen, welche sie unterschrieben hatten, verleugneten sie bald darauf, denn sie erbaten und erlangten vom Protector Erlaubniß, noch nachträglich in das Parlament einzutreten, das sie gebrandmarkt hatten. Aber der Eindruck des Vorfalls auf die öffentliche Meinung blieb derselbe und auch die Versammlung litt darunter; von den Mitgliedern, die ohne Anstand zugelassen waren, wurden mehrere ihrer Rolle überdrüssig und hörten auf, an den Sitzungen theilzunehmen, und die meisten von Denen, welche noch in die Sitzungen kamen, waren im Grunde ihres Herzens von einem Gefühl der Scham gequält, von welchem sie hofften, sich gelegentlich, ohne zu viel Gefahr, reinigen zu können.

In diesem kritischen Augenblick und gleichsam um der gereizten Volksstimmung eine andere Richtung zu geben, beglückte der Zufall Cromwell mit einem ruhmvollen Ereigniß. Am 2. October 1656 zeigte Thurloe dem Parlament an, daß die an der spanischen Küste kreuzende Flotte von den spanischen Gallionen, auf deren Rückkehr aus Amerika sie lauerte, mehrere reichbeladene Schiffe nach hartnäckigem Widerstand genommen habe. Die Ehre des Sieges gebührte nicht Blake und Montague, den Anführern der Flotte; nachdem sie lange gewartet hatten, waren sie von der spanischen Küste nach der portugisischen gesegelt und hatten vor Cadix einen ihrer Officiere, den Capitain Richard Stayner, mit sieben Schiffen zurückgelassen. Kaum hatten sich die englischen Admirale entfernt, so erschienen die spanischen Gallionen, vier Kriegsschiffe und vier große Handelsfahrzeuge, getäuscht durch die ihnen zugekommenen Berichte, und in der Meinung, sicher den Hafen von Cadix erreichen zu können. Stayner griff sie unerwartet Angesichts der Stadt an, deren Einwohner von den Dächern ihrer Häuser allen Wechselfällen des Kampfes folgen konnten. Trotz ihrer tapfern Vertheidigung unterlagen die Spanier; vier ihrer Schiffe wurden in Grund gebohrt und zwei mit ihrer reichen

Ladung von Piastern, Barren und anderen Kostbarkeiten weggenommen. Der Protector und das Parlament wirkten zusammen, um diesen Sieg so glänzend als möglich darzustellen: das Parlament ordnete erst für das Haus selbst und dann für das ganze Land eine feierliche Danksagung an; eine ausführliche Erzählung des Ereignisses, von einem Ausschuß des Hauses verfaßt, wurde überall vorbereitet; die Hof- und Volkspoeten mischten ihre Hymnen in die officiellen Lobpreisungen; Admiral Montague, der kurze Zeit darauf mit den Prisen ankam, wurde von Cromwell mit Gunstbezeigungen und von dem Parlament mit Ehren überschüttet; Richard Stayner erhielt den Ritterschlag. Als die spanischen Schätze in Portsmouth ausgeschifft waren, lud man sie auf achtunddreißig Wagen und brachte sie, unter glänzendem Geleite, durch die Städte und Dörfer des südwestlichen Englands nach dem Tower in London, um dort englisches Geld aus ihnen zu schlagen. Die Phantasie des Publicums und die Charlatanerie der Regierung übertrieben um die Wette den Werth der Beute; man sprach von drei, von fünf und sogar von neun Millionen Piastern. „Es ist viel weniger, als man erwartete," schrieb Thurloe am 4. November 1656 an Henry Cromwell; „nicht daß die Beute ursprünglich geringer gewesen wäre, als man Anfangs sagte; es waren in beiden Fahrzeugen nahe an eine Million Pfund St.; aber es sind nach der Plünderung nur 250 bis 300 000 Pfund St. übrig. Man behauptet, ein Capitain habe für seinen Theil 60,000 Pfund St. gehabt und mehrere einfache Matrosen 10,000 Pfund St. jeder; es ist dies in der Hitze des Kampfes so allgemein Sitte unter den Seeleuten, daß es nicht möglich ist, später etwas wiederzuerlangen." Es ist das Vorrecht des Waffenruhms, daß selbst Habsucht und Unwahrheit seinen Glanz kaum vermindern können.

Unter dem Einfluß dieses Sieges und in der Abwesenheit der alten republikanischen Opposition genehmigte das Parlament alle Gesetze und alle Maßregeln, die Cromwell wünschen konnte. Am 26. September ging ein Beschluß durch: „von Neuem den angeblichen Anspruch Karl Stuart's und seiner Nachkommen auf die Krone zu verwerfen und für null und nichtig zu erklären". Am 9. October wurde eine Bill angenommen, „um Sorge für die Sicherheit der Person Sr. Hoheit des Protectors und die Erhaltung des Friedens der Nation zu tragen." Am 1. October erklärte man einstimmig, daß „der Krieg gegen Spanien aus gerechten und nothwendigen Gründen und für das Wohl der Republik unternommen sei, und daß das Parlament mit der Hilfe Gottes Se. Hoheit darin unterstützen werde." Das Parlament hätte sich gern mit diesem Versprechen begnügt und mehr als zwei Monate vergingen, ehe es an seine Erfüllung zu denken schien; aber die Freunde des Protectors erinnerten es oft daran. „Wir können durch einen bloßen Beschluß,"

sagte Capitain Fiennes, „weder den König von Spanien tödten, noch Spanien oder Flandern erobern; es gehört Geld dazu." Am 30. Januar 1657 bewilligte man 400,000 Pfund St. für die Kriegskosten und mehrere Steuern wurden neu eingerichtet und erhöht, um den Ausfall zu decken. In allen seinen Beziehungen zu dem Protector zeigte sich das Parlament ausnehmend gefällig; man ordnete in einer gegen ihn sehr ehrerbietigen Weise die Formen der amtlichen Mittheilungen zwischen den beiden Gewalten. Alle Wahlen, die er zu den hohen Richterstellen vorgenommen, wurden genehmigt und fast alle Verordnungen, die er aus eigener Machtvollkommenheit erlassen, bestätigt. Die Kammer erließ keine Erklärung, ordnete keine öffentliche Feierlichkeit an, ohne seine Beistimmung zu fordern und zu erlangen. Man ließ keine Gelegenheit vorbeigehen, ohne ihm selbst und seiner Familie die wirksamsten Beweise von Gunst zu geben. Am 27. December 1656 berieth das Haus ein Gesetz über die Vertheilung der confiscirten Besitzungen in Irland. Whitelocke schlug eine Zusatzclausel vor, dem Lord Henry Cromwell „wegen seiner guten Dienste und der Rückstände, die er noch zu fordern hat, den Edelsitz, die Stadt und die Ländereien von Portumna für sich und seine Erben als ewigen Besitz zu schenken." „Ein schönes Geschenk," sagte Thomas Burton, der in der Sitzung war; „einen Edelsitz, einen Park, ein Haus und viertausend Acker, das heißt freigebig sein." Niemand sprach gegen den Antrag. „Ich hoffe," sagte Sir William Strickland „daß Ihr ihn ohne Verzug annehmt; dieser Herr hat Euch ausgezeichnete Dienste geleistet; es ist kein reines Geschenk; es handelt sich um seine Rückstände." „Es ist keine große Sache," setzte Sir John Reynolds hinzu, „nicht über tausend Pfund St. an Werth. Es ist so wenig, als man nur geben kann." „Es ist zu wenig für seine Verdienste," sagte Mr. Goodwin; „wir haben noch zweitausend Acker in Connaught; ich beantrage, daß man sie hinzufügt; Alles ist noch zu wenig." Die zweitausend Acker wurden noch bewilligt, sodaß das ganze Geschenk aus sechstausend Ackern bestand; nur Zwei stimmten dagegen, Mr. Robinson und Generalmajor Lilburne. Diese Freigebigkeit war nicht blos selbstsüchtige Schmeichelei: das Parlament hielt die Revolution für abgeschlossen und wollte ihre Regierung fest begründen.

Cromwell wünschte es ebenso sehr wie jeder Andere; aber er kannte besser als Andere die Schwierigkeit des Unternehmens. Er besaß zwei Eigenschaften, welche den großen Mann ausmachen und ihn in den Stand setzen, große Dinge zu verrichten; er war zu gleicher Zeit verständig und kühn, gab sich keinen Täuschungen über seine Lage hin und war hochfliegend in seinen Hoffnungen. Seine Macht war unumschränkt, aber unsicher; man nahm sie als nothwendig und vorübergehend hin, erkannte sie aber nicht als berechtigt und endgiltig an. Drei Institutionen, obgleich seit funfzehn Jahren abwechselnd verletzt und umgestürzt, erkannte das englische Volk

doch immer noch als berechtigt an: das Parlament, die Krone und das Volk. Das erbliche Königthum, die Betheiligung des Landes an der Regierung durch die zwei Häuser, und die Gesammtheit von Statuten, Rechtsgewohnheiten, Formen, Ueberlieferungen und Entscheidungen, welche das Recht vorstellten und das Gesetz genannt wurden, bildeten zusammen in dem Gewissen der Nation die legitime Staatsgewalt. Cromwell war so tief davon durchdrungen, daß manchmal die Wiederherstellung des legitimen Königsthums, wenn nicht als eine Möglichkeit, sodoch als ein Zweifel seine Gedanken beschäftigte und daß er in vertrauten Kreisen einer Unterhaltung über diese Frage nicht auswich. Lord Broghill äußerte eines Tags gegen ihn, daß er den Morgen in der City zugebracht habe. „Was habt Ihr dort gehört?“ frug ihn Cromwell. „Daß Ihr mit dem König unterhandelt, der bald wieder kommen wird und daß Ihr seine Tochter heirathen werdet.“ Da es Cromwell nicht übel aufnahm, setzte Lord Broghill hinzu, daß er in den gegenwärtigen Verhältnissen dies für den besten Ausweg für ihn halte. „Ihr könnt den König,“ sagte er, „unter den Bedingungen, die Euch belieben, wieder einsetzen und mit viel weniger Unruhe und Gefahr Eure bisherige Autorität behalten.“ „Der König kann niemals das Blut seines Vaters verzeihen,“ sagte Cromwell. „Ihr seid nur einer von Denen, welche an dieser Handlung theilgenommen haben, und Ihr würdet allein das Verdienst haben, ihn wieder eingesetzt zu haben,“ entgegnete Broghill. Cromwell gab zur Antwort: „Er ist so verdammt liederlich, daß er uns Alle ins Unglück stürzen würde,“ und fing an, von etwas Anderem zu sprechen, ohne Verdruß an den Tag zu legen, woraus Lord Broghill schloß, daß er oft an diesen Ausweg gedacht habe.

Fast um dieselbe Zeit verlor der Marquis von Hertford, einer der ehrenhaftesten Räthe Karl's I., der seit dem Tode des Königs zurückgezogen auf seinen Gütern lebte, seinen ältesten Sohn Lord Beauchamp. Cromwell, der mit Eifer jede Gelegenheit ergriff, sich dem hohen royalistischen Adel zu nähern, ließ ihm durch Sir Edward Sydenham sein Beileid bezeigen. Lord Hertford erwiderte diese Höflichkeit auf angemessene Weise. Kurz darauf ließ der Protector den Marquis zur Tafel einladen; da Lord Hertford nicht wußte, wie er sich entschuldigen sollte und bedachte, daß Cromwell ihn und seine Familie zu Grunde richten könnte, fügte er sich dem Wunsche Sr. Hoheit. Cromwell empfing ihn mit allen möglichen Rücksichten, nahm ihn nach der Tafel bei der Hand und führte ihn in sein Cabinet, wo er sich mit ihm allein befand und ihm sagte, daß er ihn zu sehen gewünscht habe, um ihn um Rath zu fragen; „denn ich fühle mich außer Stand, länger die Bürde zu tragen, die auf mir lastet; ich bin derselben müde, und Ihr Mylord, ein angesehener uud kluger Mann von großer Erfahrung und mit Staatsgeschäften wohl vertraut, sollt mir sagen, was ich thun soll.“ Lord Hertford, ganz überrascht, entschuldigte

sich nachdrücklich; er hatte immer dem König Karl gedient; er war Mitglied seines geheimen Raths; nichts widersprach seinen Grundsätzen mehr, als sich von dem Protector um Rath fragen zu lassen und ihm denselben zu ertheilen. Cromwell drang weiter in ihn, sagte ihm, daß er keine Entschuldigung und keine Weigerung annähme und daß der Marquis frei heraussprechen sollte, da er überzeugt sein könne, daß seine Aeußerungen, wie sie auch ausfällen möchten, ihm keinen Schaden bringen sollten. „Mylord," entgegnete endlich der Marquis von Hertford, „auf diese Versicherung hin, will ich Euch nichts von Dem verhehlen, was ich denke. Ihr könnt groß bleiben und Euren Namen und Euer Haus für immer groß machen. Unser junger Herr, das heißt mein Herr und unser aller Herr, lebt weit von hier; setzt ihn wieder auf den Thron und dann könnt Ihr Alles thun, was Ihr wollt." „Ich bin zu weit gegangen, als daß mir Karl verzeihen könnte," entgegnete der Protector mit Ruhe. „Wenn Ew. Hoheit einwilligt," gab der Marquis zur Antwort, „so will ich es übernehmen, die Angelegenheit mit meinem Herrn zu ordnen." Cromwell sagte weiter nichts, als: daß er in seiner Lage nicht trauen könnte. So schieden sie und so lange Cromwell lebte, geschah dem Marquis von Hertford nichts.

Aber dies war nur eine Nachsicht im Privatgespräch und eine Höflichkeit des Siegers; obgleich sich Cromwell gefallen ließ, daß man mit ihm von Karl Stuart sprach, so dachte er doch nur an sich, wenn von der Herstellung der Monarchie die Rede war. Und er hatte Grund, sich für berechtigt zu halten, diesen Gedanken mit einiger Zuversicht zu nähren. In dem Maße, wie sich seine Macht vergrößerte und befestigte, schlug die Meinung, daß er König sein sollte und würde, mehr und mehr Wurzel im Lande. Aus verschiedenen Grafschaften kamen Petitionen, welche ihn baten, den Titel und die Autorität eines Königs anzunehmen. Im Namen der Religion und der Regierung sprach man schlecht von der Republik; man erinnerte daran, daß ein König zuerst das Christenthum auf der Insel eingeführt habe. Es wurde behauptet, daß, obgleich gewisse Officiere gegen diese sehr natürliche Umwandlung des Protectorats in die Königswürde wären, die Truppen im Allgemeinen sie billigten und ihm treubleiben würden. „Wir müssen einen König haben und wir wollen einen König haben", sagten seine Anhänger, „und der Protector wagt nicht, es zu verweigern;" und als Waller den Sieg der englischen Flotte vor Cadix und die Ankunft der spanischen Schätze feierte, war es nicht ein bloßer poetischer Einfall, oder eine vereinzelte Schmeichelei, wenn er sagte:

„Sein Siegerhaupt ist schon zu lorberschwer...
So thut denn nach des frohen Volks Begehr.
Zum Kronenschmuck verschmelzt das Erz, das reiche,
Daß Friede nimmermehr vom Staate weiche,
Mit Hermelin und purpurnem Talar,
Reicht ihm von span'schem Gold das Scepter dar."

Je offener diese Bewegung der Volksmeinung sich äußerte, und je mehr sie Cromwell Anlaß zu dem Glauben zu geben schien, daß er sich seinem Ziele nähere, destoweniger sprach er davon; er war einer von Denen, welche bei allen entscheidenden Wendungen sich durch Schweigen zum Handeln vorbereiten. Er wußte außerdem, daß nichts zu erreichen war, solange er kein Parlament hatte, welches ihm aus eigenem Antriebe die Krone aufdrang. Aber gegen Ende des Jahres 1656, als die neue Versammlung, die er hatte erwählen lassen, sich ruhig gefallen ließ, daß er willkürlich einen Theil ihrer Mitglieder ausschloß, glaubte Cromwell, der günstige Augenblick sei gekommen; er sah sich endlich im Besitz eines Parlaments, das gründlich servil und ihm unbedingt ergeben war. Außerhalb des Parlaments schien die allgemeine Stimmung und der Stand der politischen Parteien seinen Hoffnungen ebenfalls günstig zu sein. Von den Cavalieren waren viele gänzlich entmuthigt, und hatten, an der Rückkehr des Königs verzweifelnd, sich bereitwillig gezeigt, mit einer Wiederherstellung der Monarchie zufrieden zu sein; einige, von hartnäckigerem und kühnerem Charakter, schmeichelten sich, daß die Nation, wenn das Königthum einmal wiederhergestellt werde, die Krone auf keinem anderen Haupte dulden würde, als auf dem des legitimen Königs, und sie waren es daher ganz zufrieden, wenn Cromwell sich auf den Thron schwang, denn sie hofften mit Zuversicht, daß sein Sturz nicht lange würde auf sich warten lassen. Die Presbyterianer hatten vor Allem den Sieg ihres religiösen Systems in der Kirche und der constitutionellen Verfassung im Staate gewünscht; Cromwell behandelte ihre Geistlichkeit gut, unterstützte sie in ihrem Berufe, und wendete ihnen den größten Theil der Pfründen zu; in religiösen Sachen hatten sie unzweifelhaft das Uebergewicht; wenn daher Cromwell sich als König bewegen ließe, nach dem Gesetze und im Einvernehmen mit dem Parlament zu regieren, warum sollte sich dann die Nation nicht die Veränderung einer Dynastie gefallen lassen, welche zuletzt nur die Sache ihrer Religion und ihrer Freiheiten fördern konnte? Die Sectirer, Independenten, Wiedertäufer, Chiliasten und Quäker waren einer monarchischen Restauration weniger geneigt; viele von ihnen fingen jedoch an, ihrer fruchtlosen politischen Bestrebungen müde zu werden, und nur noch auf die Sicherung von Glaubensfreiheit und ungehinderter Religionsübung zu denken; Cromwell gewährte ihnen diese, soweit es die allgemeine Unduldsamkeit der Zeit gestattete, und sicherlich in ausgedehnterem Maße, als sie von jedem anderen Fürsten erwarten konnten. Endlich hatte er seit drei Jahren als unumschränkter Herrscher regiert; alle seine Unternehmungen waren ihm gelungen; die letzten Schläge, welche er gegen seine Gegner geführt hatte, bewiesen, daß seine Kühnheit keine Grenze kannte, und die meisten Menschen, Freunde sowohl wie Feinde und Gleichgiltige, waren geneigt zu glauben, daß ihn sein Glück soweit

führen würde, als seine Kühnheit reichte, und beobachteten seine Fortschritte mit Vertrauen oder geduldiger Ergebung.

Cromwell fühlte diese Richtung der allgemeinen Stimmung heraus, und fing von Neuem an, die große Frage mit seinen Vertrauten zu besprechen. Es waren darunter Männer, die in ihrer politischen Vergangenheit und in dem Grad des Vertrauens, das sie genossen, sehr von einander verschieden waren: der Royalist Lord Broghill, Kriegsmann, Intriguant und Höfling, der mit Befriedigung an dem Schicksal eines großen Mannes theilnahm; der Presbyterianer Pierrepoint, ein Mann von gesundem und unbefangenem Urtheil, bereit, jede Regierung zu unterstützen, welche das Wohl des Landes im Auge zu haben versprach; die Rechtsgelehrten Whitelocke, Widdrington, Glynn, St. John, Lenthall, voll Eifer, der bestehenden Regierung zu dienen, wenn sie kein Opfer von ihnen verlangte und, mehr als jeder Andere mit dem Vertrauen Cromwell's beehrt, Thurloe, welcher seine ganze Polizei und den vertraulichen Briefwechsel in Geschäfts- und Familienangelegenheiten zu besorgen hatte, fein, thätig und discret in seinem Diensteifer, und keinen Anspruch auf Unabhängigkeit und Ruhm erhebend, was ihn eben so bequem und nützlich für seinen Herrn machte. Diesen verschiedenen Vertrauten, selbst Thurloe, enthüllte Cromwell nur höchst unvollkommen seine Pläne. Obgleich von Natur ebenso ungestüm, als zur Unwahrheit geneigt, hatten ihn doch das Alter und die Erfahrung größere Zurückhaltung gelehrt; aber indem er bald ihre Neugier und bald ihren Eifer anstachelte, drängte er sie mit jedem Tag mehr in die Bahn, die zu dem von ihm gewünschten Ziele führen mußte, während er stets im Stande blieb, sie vom Weitervorgehen zurückzuhalten, oder zu leugnen, daß er sie zu ihren Plänen irgendwie aufgemuntert hätte.

Gerüchte von dieser Politik verbreiteten sich bald, nicht blos in England, sondern auch auf dem Festland. Hauptsächlich für Frankreich war diese Wendung weder neu noch unerwartet. Im Jahre vorher schrieb ein Pariser Bürger, der mit Sorgfalt die gleichzeitigen Ereignisse aufzeichnete, und ein großer Feind der englischen Revolutionäre und Cromwell's war, in sein Tagebuch: „Während des gegenwärtigen Monats hat sich ein merkwürdiges Gerücht in Paris verbreitet. Man behauptet, Cromwell, nicht zufrieden mit der obersten Gewalt, die er sich unter dem Titel Protector über England, Schottland und Irland angemaßt hat, strebe im Geheimen danach, den Königstitel zu bekommen, und er habe, um die Billigung der ganzen Christenheit für diesen Plan zu erlangen, zwei englische Katholiken nach Rom geschickt, welche unter der Hand mit Sr. Heiligkeit darüber verhandelten und sich bemühten, ihn zu überreden, wenn er dem ehrgeizigen Plane dieses Usurpators beistimme, würde er gewiß wieder die unzählbaren Seelen, die seine Autorität und seine neue

Gewalt über sie anerkennen, in den Schooß der Kirche zurückführen. Die Zeit wird lehren, ob dieser berühmte Betrüger eines so schönen Gedankens fähig ist, und ob aus einem so gottlosen Anfang ein so großer Segen für diese vatermörderischen Inselbewohner entstehen kann."

Das Parlament hatte sich kaum versammelt, als Herr de Bordeaux, der französische Gesandte in London, an Herrn von Brienne schrieb: „Der Protector ertheilte mir heute eine Audienz, um die ich gebeten hatte. . . . Ich verließ ihn mit der Ueberzeugung, die mir seine Worte und der Ausdruck seines Gesichts beigebracht hatten, daß die Angelegenheiten Englands seinen Geist mehr beschäftigen, als die auswärtigen Verhältnisse, und sein Benehmen während der letzten paar Tage verrieth deutlich, daß er entweder in großer Unruhe, oder mit der Ausführung eines großen Planes beschäftigt ist." Einen Monat später setzte er hinzu: „Der Protector legt immer noch ein Verlangen an den Tag, keine Veränderungen vorzunehmen; dennoch behauptet das Gerücht, daß das Parlament eine Neuerung zu seinen Gunsten zu machen gedenke, sowie die Mittel zur Fortsetzung des Krieges gegen Spanien bewilligt sind." Anfang December 1656 schrieb er: „Man glaubt allgemein, daß das Parlament heute über die Erbfolge berathen werde, und daß sie, trotz des scheinbaren Widerstandes einiger Officiere, angenommen werden würde. Ich höre jedoch, daß der Gegenstand diesen Morgen nicht zur Sprache gekommen ist. Einige behaupten, der Antrag sei bis zur Beendigung aller anderen Geschäfte verschoben; Andere, die Abneigung der Officiere habe Anlaß gegeben, ihn erst viel später vorzubringen, und obgleich es höchst wahrscheinlich ist, daß dem Protector zuletzt sein Plan gelingt, so möchte ich doch nicht wagen, so zuversichtlich davon zu sprechen, wie Oberst Lockhart, und er wäre nie so weit gegangen, wenn er seine Reden nach denen seines Herrn eingerichtet hätte." Endlich, gegen Ende desselben Monats, berichtet er: „Einige behaupten, das Gerücht einer Landung des Königs in Schottland sei nur verbreitet worden, um einem Antrag, der dieser Tage zu Gunsten der Familie des Protectors gestellt werden soll, mehr Anklang zu verschaffen. Die Sache ist bereits mehrere Mal auf indirecte Weise besprochen worden, und die Officiere waren immer scheinbar dagegen; aber jetzt scheint man sie offen vorbringen zu wollen. Vorgestern glaubten die meisten Mitglieder, man werde den Antrag stellen, und der stattgefundene Verzug läßt Viele glauben, daß die Führer des Heeres noch nicht gut dafür gestimmt sind. Dessenungeachtet meinen die Meisten, daß sie damit einverstanden sind, und sich nur damit unzufrieden stellen, um ihr Ansehen bei den niederen Officieren, welche den Gedanken an die Wiederherstellung einer reinen Monarchie nicht ertragen können, nicht zu verlieren. Die Edelleute und Juristen, aus denen das Parlament besteht, und viele andere Personen von allen Ständen in England wünschen es; selbst

Diejenigen, welche an dem königlichen Hause hängen, halten es vortheilhaft für dieses, wenn der Kampf sich auf dieses königliche Haus und den Protector beschränkt. Wenn er jedoch längere Zeit leben bleiben sollte, nachdem er die Krone im Besitz hat, so ist es wahrscheinlich, daß seine Kinder sie behalten."

Als Alles durch Cromwell's Umtriebe, oder durch die Gewalt der Verhältnisse soweit vorbereitet war, begann der Protector kühn seinen Feldzug, und sein erster Schlag war gegen das Parlament gerichtet, das ihn zum König machen sollte. Es genügte ihm noch nicht, es verstümmelt und gedemüthigt zu haben; er mußte England in dem möglichst grellen Lichte die gefährliche Verderbtheit dieser Versammlung zeigen, welche, trotz ihrer Erniedrigung, sich immer noch als die Inhaberin der Souverainetät der Nation betrachtet, und die sich zuweilen alle Staatsgewalten, ohne Unterschied oder Grenze, ungesetzlich anmaßte und tyrannisch anwendete. Das Haus selbst gab Cromwell eine Gelegenheit, diese Gefahr den Augen des Landes sichtbar zu machen. Ein Sectirer, Namens James Naylor, der Anfangs Soldat, später Quäker gewesen, und zu den Wahnsinnigsten unter den Wahnsinnigen gehörte, gab vor, daß der von Neuem auf Erden erschienene Christus sich in ihm verkörpert habe, und erlaubte sich unter diesem Vorwande allerlei seltsame und ausschweifende Handlungen. Fanatische Frauen und Landstreicher jeder Art folgten ihm überall, indem sie Loblieder auf ihn sangen und ihn fast anbeteten. Er wurde in Bristol verhaftet, und nach London gebracht, wo das Haus der Gemeinen, anstatt ihn vor den ordentlichen Richter zu stellen, einen Ausschuß zur Berichterstattung über seine Sache ernannte, ihn vor seine Schranken lud, und sich entschloß, ihm selbst den Proceß zu machen. Dies war weniger eine Frage der Gewissensfreiheit, als eine Erneuerung des Kampfes zwischen dem alten Geist grausamer Härte und dem wiederauflebenden Geist der Mäßigung in Bezug auf die Bestrafung der Gotteslästerung und anderer Verbrechen gegen die christliche Religion. Die Angelegenheit nahm zehn Sitzungen in Anspruch. Das Haus stellte den Satz auf, daß es das Recht über Leben und Tod so vollständig besitze, wie die drei vereinigten Gewalten des Parlaments, und die Fanatiker zeigten sich begierig, von dieser Gewalt vollen Gebrauch zu machen. „Dieser Mensch macht sich zum Gott; unser Gott wird dadurch verdrängt. Sollen wir die Ehre Gottes weniger in Acht nehmen, als unsere eigene? Sitzt Ihr zu etwas Anderem auf diesem Stuhle, als um ein Zeugniß für die Wahrheit abzulegen? Mein Ohr klang, und mein Herz zitterte, als ich die Nachricht hörte. Steinigt den Gotteslästerer! Ich beschwöre Euch, zögert nicht. Ich kann nicht schweigen, aus Furcht, daß mich mein Gewissen in meine Kammer, in mein Bett, in mein Grab verfolge!" So sprachen eine große Anzahl Mitglieder, von denen einige, wie Skippon, Butler, Downing

und Drake, zu den angesehensten gehörten, und wenn einige Officiere, wie Desborough, und einige Juristen, wie Whitelocke, nicht das Wort ergriffen hätten, so wäre dieser verrückte Gotteslästerer wahrscheinlich ohne weitere gerichtliche Förmlichkeit gehenkt worden; denn von hundertachtundsiebzig anwesenden Mitgliedern stimmten zweiundachtzig, und darunter sogar Richard Cromwell, in diesem Sinne. Naylor wurde verurtheilt, am Schandpfahl zu stehen, worauf ihm die Zunge mit einem glühenden Eisen durchbohrt, und er selbst durch die Straßen gepeitscht und mit Zwangsarbeit so lange, als es dem Parlament beliebe, eingesperrt werden sollte. Cromwell trug Sorge, nichts gegen diesen Urtheilsspruch zu thun; eine solche Einmischung hätte bei der öffentlichen Meinung, die gegen den Gotteslästerer sehr erbittert war, Anstoß erregt. Aber die öffentliche Meinung war auch aufgeregt über diese Verletzung des gemeinen Rechts, gegen das Haus, das sich die richterliche Gewalt anmaßte, die Geschworenen, die Richter und alle gerichtliche Formen bei Seite setzte, und damit den Engländern die werthvollsten Bürgschaften ihrer Freiheiten nahm. Cromwell benutzte diese Gelegenheit; in dem Augenblicke, wo das Urtheil zur Ausführung kam, schrieb er an den Sprecher des Parlaments: „Viel Liebe und Getreue, unsern Gruß. Wir haben neuerlich von einem Urtheil gehört, welches von Euch über einen gewissen James Naylor gefällt worden ist. Obgleich ich verabscheue, Personen von solchen Meinungen und Thaten, welche der Verbrechen beschuldigt werden, die man dieser Person gemeinhin nachsagt, im mindesten zu begünstigen, so bitten wir doch, da wir von Seiten des Volkes dieser drei Länder gegenwärtig mit der Regierung betraut sind, und nicht wissen, welche Folgen ein so ganz ohne unser Mitwissen eingeschlagenes Verfahren haben kann, daß das Haus uns die Gründe und Ursachen mittheile, weshalb es auf diese Weise verfahren ist."

Das Haus gerieth in Verlegenheit; es wollte sich weder in einen offenen Kampf mit dem Protector einlassen, noch die richterliche Befugniß, die es sich angemaßt hatte, aufgeben; seine einzige Antwort war die Verwerfung des Antrags (am 27. December): die vollständige Vollstreckung der über Naylor verhängten Strafe aufzuschieben, und schon am nächsten Tage wurde das Urtheil vollständig in Ausführung gebracht. Cromwell war dies ziemlich gleichgiltig; er hatte die großen Fehler der republikanischen Verfassung in helles Licht gestellt, und dem Parlament allein die offensten Rechtsverletzungen Schuld gegeben, die er selbst so häufig begangen hatte; während er zugleich, ohne sich gegen die Sectirer durch offenes Entgegenkommen bloszustellen, sich in ihren Augen von aller Betheiligung an der strengen Strafe, die Einer aus ihrer Mitte erlitt, reinigte.

Nach dem Parlament kam das Heer, oder wenigstens Die seiner Führer, deren Abneigung oder Ansehen Cromwell am meisten fürchtete, an die

Reihe, gedemüthigt und blosgestellt zu werden. Unter dem Vorwande, die Kosten für die Miliz zu decken, schlug Desborough am 25. December 1656 vor, auch dieses Jahr zu demselben Zwecke die Steuer von einem Zehntel des Vermögens der Royalisten zu erheben. Dadurch wurden die Generalmajore amnestirt, welche, jeder in seinem District, willkürlich diese Abgabe auferlegt hatten, und gleichzeitig die Steuer und die militairische Autorität, die sie erhoben hatten, genehmigt. Alles ließ glauben, daß dieser Antrag nicht ohne Cromwell's Wissen gestellt war; denn er allein hatte den Generalmajoren 1655 ihre Verhaltungsbefehle ertheilt. Wirklich unterstützte Thurloe die Bill, als sie zuerst eingebracht wurde; aber zum großen Erstaunen aller Parteien eröffnete einer von Cromwell's Schwiegersöhnen, John Claypole, der Gatte seiner Lieblingstochter Elisabeth, die Debatte durch folgende Rede: „Die Bill besteht aus zwei Theilen: aus der Forterhebung der Zehntensteuer, und der Amnestirung Aller, die eine Hand in der Sache gehabt haben. Ich begreife nicht, wie der erste Theil angenommen werden kann, wenn Ihr nicht die den Anhängern des verstorbenen Königs ertheilte Amnestie verletzen wollt. Ihr habt ihnen verziehen; Ihr könnt sie nicht von Neuem durch eine rückwirkende Maßregel strafen. Wollt Ihr diese Steuer auf ihre Nachkommen verpflanzen, und die Kinder für die Sünden ihrer Väter bestrafen? Ich billige den zweiten Theil des Antrags, die Amnestirung der Behörden, welche voriges Jahr die Steuer erhoben haben; aber ich hoffe, daß man dafür durch eine besondere Bill sorgen wird. Ich jage nur das Wild auf, und überlasse die Verfolgung Leuten, die sich besser darauf verstehen. Ich beantrage, daß die Bill verworfen werde."

Die Entrüstung der Generalmajore war groß; sie sahen sich von demselben Manne verrathen, der ihnen ihren Auftrag ertheilt hatte, und er lenkte allen Haß, den die von ihm befohlenen Maßregeln erregten, auf sie ab. Lambert, Desborough, Whalley, Butler und ihre Freunde unterstützten die Bill mit Wärme. Durch Claypole's Vorgang ermuthigt, leisteten ihr die Juristen und die Hofleute hartnäckigen Widerstand. Die Debatte wurde heftig und persönlich. Bei einer Gelegenheit, wo Generalmajor Butler sich hart über die Cavaliere aussprach, stand Henry Cromwell, der Vetter des Protectors, auf und sagte: „Einige dieser Herren meinen und behaupten, weil mehrere dieser Cavaliere unrecht gehandelt haben, so sollten Alle bestraft werden. Ebenso könnte man schließen, weil einige Generalmajore unrecht gehandelt haben, was ich beweisen will, müßten sie Alle bestraft werden." Die Generalmajore erhoben sich dagegen; einer derselben, Kelsey, verlangte, daß Henry Cromwell die Namen Derjenigen, die er beschuldigt, nenne. Dazu erklärte sich dieser sofort bereit, und wollte Beweise für gar nicht zu entschuldigende Handlungen bringen. Das Haus gerieth in Feuer und Flammen; „aber das Feuer," berichtet

ein Mitglied, „wurde von ernsthaften Wasserträgern, die bei solchen Gelegenheiten immer bei der Hand sind, gelöscht.“ Nach der Sitzung drohten einige Freunde der Generalmajore Henry Cromwell mit dem Zorn des Protectors; Henry begab sich deshalb noch denselben Abend nach White-Hall, und wiederholte gegen seinen Vetter Alles, was er im Hause gesagt hatte, mit dem Zusatz, daß er sein schwarzes Buch mitgebracht habe, um es zu beweisen. Cromwell behandelte die ganze Sache als einen Scherz, nahm von seinen Schultern einen reichen Scharlachmantel, den er gerade trug, und schenkte ihn, sowie seine Handschuhe, Henry, „der noch an demselben Tage,“ erzählt unser Berichterstatter, „mit seinem neuen Mantel und Handschuhen, zur großen Befriedigung und Freude Einiger, und zum Aerger Anderer, im Hause herumstolzirte. Es war ein allerliebster Streich von Sr. Hoheit.“

Cromwell hatte seine Einfälle und seine Launen; zuweilen scherzhaft und spöttisch mit mehr Lebhaftigkeit als Geschmack, machte es ihm fast ebensoviel Vergnügen, seine Gegner zu hintergehen, wie zu besiegen, und er hat sich gewiß an diesem Tage über ihre Verwunderung und ihren Zorn, sich auf diese Weise herausgefordert und betrogen zu sehen, sehr ergötzt. Er sah den Widerstand einiger der Generalmajore gegen seinen Lieblingsplan voraus, und es war ihm gleichgiltig, ob er sie ärgerte, wenn er sie nur in Miscredit brachte. Er zeigte darin einen Mangel seiner gewöhnlichen Klugheit, denn er glaubte nicht, ohne die Zustimmung der meisten und der vornehmsten seiner alten Kameraden sich auf den Thron erheben zu können; aber nur Ein Gedanke erfüllte seine Seele: er wollte sich unabhängig von dem Parlament und dem Heere machen, sich dem Lande als die einzige Rettung gegen ihre Ausschreitungen darstellen, und seinen größten und letzten Sieg auf die verdiente Unpopularität seiner eigenen Werkzeuge gründen.

Während seine Freunde unter sich zerfielen, kamen ihm seine Feinde zu Hilfe, und brachten ihn seinem Ziele einen großen Schritt näher. Karl II., der sich immer noch in Brügge aufhielt, versammelte einige Compagnien Soldaten, erhielt von Madrid einiges Geld, und schien endlich eine Expedition vorzubereiten, um in sein Königreich zurückzukehren. Sein Verbündeter, der Republikaner Sexby, erst seit Kurzem nach Flandern zurückgekehrt, nachdem er sich mehrere Monate in England aufgehalten hatte, verlangte nur tausend Mann Fußvolk und fünfhundert Reiter, und versprach, gleich nach seiner Landung in der Grafschaft Kent einen Aufstand zum Ausbruch zu bringen, der anfangs republikanisch und gegen Cromwell gerichtet sein würde, aber nach dessen Sturz eine royalistische Tendenz annehmen sollte. Um Cromwell zu stürzen, rechnete Sexby auf den Meuchelmord; er hatte in London einen seiner alten Kriegskameraden, Miles Sindercombe, zurückgelassen, einen tapfern Soldaten und leidenschaftlichen

Republikaner, mehr Freigeist als christlicher Sectirer, der mit vier oder fünf Genossen seine Zeit damit verbrachte, daß er auf Mittel und Gelegenheiten sann, den Protector zu ermorden. Sexby hatte bei seiner Abreise Sindercombe fünfhundert Pfd. St. übergeben und versprochen, mehr nachzuschicken; nach seiner eigenen Aussage hatte er dieses Geld von dem ehemaligen spanischen Gesandten in London, Don Alonso de Cardennas, der mit ihm in Brüssel das Unternehmen verabredet hatte.

Am 19. Januar 1657 erhob sich Thurloe im Parlament, und theilte dem Hause die Verschwörung und die Verhaftung Sindercombe's und zweier seiner Genossen mit, gab Einzelheiten an, las Geständnisse vor, und ließ noch dunkle und größere Gefahren ahnen: einen großen Aufstand der Cavaliere, einen Einfall Karl Stuart's und der Spanier. Die Aufregung, mochte sie echt oder erheuchelt sein, war tief; man beschloß, einen feierlichen Gottesdienst in den drei Königreichen anzuordnen, um Gott für die Entdeckung der Verschwörung zu danken, und schlug vor, einen Ausschuß zu ernennen, der bei dem Protector anfragen sollte, wann es ihm genehm wäre, dem Hause eine Audienz zu gewähren, und seine Glückwünsche über seine Rettung zu empfangen. „Ich möchte noch etwas hinzufügen," sagte Mr. Ashe, ein wenig bekanntes Mitglied, „etwas, das meiner Meinung nach sehr viel zu seiner und unserer Erhaltung, und zur Vereitlung aller Pläne unserer Feinde beitragen würde: — daß es Sr. Hoheit gefiele, die Regierung nach der alten Verfassung zu übernehmen. Auf diese Weise würde sowohl unsere Freiheit, wie unser Friede, und die Sicherheit und das Recht Sr. Hoheit eine alte und sichere Grundlage erhalten."

Auf die allgemeine Aufregung folgte jetzt ein großer Sturm: „Ich begreife nicht," sagte Mr. Robinson, „was dieser Antrag bedeuten soll, der von einer alten Verfassung spricht, und ich weiß nicht, wie wir ihn berathen sollten; die alte Verfassung ist Karl Stuart. Ich hoffe nicht, daß wir ihn zurückrufen wollen." „Der Antragsteller," sagte Mr. Highland, „ist einer von Denen, welche Das mit zerstört haben, was er jetzt wiederherstellen möchte; ein König, die Lords und die Gemeinen sind die alte Verfassung, welche wir mit Aufopferung von so vielem Blute und Gelde gestürzt haben. Wollt Ihr den Lord-Protector zum größten Heuchler auf der Welt machen, indem Ihr ihn auf diesen Thron setzt, gegen den Gott genügend Zeugniß abgelegt hat? Wollt Ihr jetzt wieder das Königthum aufrichten, welches seit tausend Jahren das Volk Gottes geplagt hat? Denkt Ihr, Euch besser dabei zu befinden? Ich bitte Euch, überlegt es wohl! Welches Verbrechen, einen solchen Antrag zu stellen! Habt Ihr deshalb einen Danksagungstag angeordnet? Ich verlange, daß dieser Antrag als ein verabscheuenswerther sterbe, und ich beschwöre Euch, so etwas unter uns nie wieder vorkommen zu lassen."

Der so heftig angegriffene Antrag wurde dennoch vertheidigt, aber sehr schüchtern und verlegen. Zuletzt ließ man ihn durch eine Art allgemeinen Uebereinkommens fallen, ohne ihn ausdrücklich zu verwerfen. „Ich habe niemals," sagt Thomas Burton, „eine so hitzige Debatte so seltsam verschwinden sehen, wie ein Irrlicht."

Das Haus hörte jedoch nicht zum ersten Male solche Worte; einige Zeit vorher hatte Oberst William Jephson, man weiß nicht mehr, bei welcher Gelegenheit, förmlich beantragt, Cromwell zum König zu erheben, aber sein Vorschlag fand nicht einmal Unterstützung, und ging fast unbemerkt vorüber. Einige Tage später speiste er in White-Hall. Cromwell tadelte ihn mild wegen seines Benehmens, indem er zu ihm sagte, „daß er sich wundere, was er mit einem solchen Antrag bezwecken könnte." Jephson gab zur Antwort: „Solange ich die Ehre habe, in dem Hause zu sitzen, muß ich mir die Freiheit nehmen, nach meinem Gewissen zu sprechen, wenn auch meine Meinung misfallen sollte." Darauf gab ihm Cromwell einen Schlag auf die Schulter und sagte: „Mach', daß Du fort kommst, Du bist ein Narr!" „Aber es zeigte sich bald," erzählt Ludlow, „von welcher Art seine Narrheit war; denn er erhielt gleich darauf eine Compagnie für seinen Sohn, der in Oxford studirte, und eine Escradron für sich selbst."

Diese Vorbereitungen waren bedeutsam, aber zwecklos; sie zeigten nur das Ziel, ohne es näher zu bringen. Mittlerweile drängten sich die Ereignisse; die von Desborough vorgeschlagene Bill zur Amnestirung der Generalmajore wurde verworfen und es wurde klar, daß Cromwell darauf sann, sie fallen zu lassen; Sindercombe, von den Geschwornen verurtheilt, vergiftete sich im Tower am Vorabend des zu seiner Hinrichtung bestimmten Tages; dunkle Verdächtigungen regten sich. Man mußte sich durchaus aus diesem Zustande ruheloser Erwartung befreien, der verhängnißvoll zu werden drohte, weil er ohne Resultat blieb. Man bereitete einen entscheidenden Antrag vor; Whitelocke wurde aufgefordert, ihn dem Parlament vorzulegen; er verweigerte es, versprach aber, ihn zu unterstützen; er gehörte zu Denen, welche lieber den Ereignissen folgen, und lieber eine etwas knechtische Gefälligkeit, als eine etwas kühne Initiative auf sich nehmen. Der Alderman Sir Christopher Pack, einer der Vertreter der City von London, erbot sich, den Antrag zu stellen. Cromwell hatte ihn vor Kurzem zum Ritter geschlagen, und er hatte als einer der Commissarien der Accise verschiedene Rechnungen abzulegen, die ihn in nicht geringe Verlegenheit setzten. Am 23. Januar 1657 erhob er sich, gleich nach Beginn der Sitzung, mit einem langen Schreiben in der Hand, und bat um Erlaubniß, es vorlesen zu dürfen. „Es sei etwas," sagte er, „was zur endlichen Feststellung der Regierung des Staats und der Freiheit des Eigenthums diene." Darüber brach sofort ein großer Sturm los, denn Niemand

konnte sich über den Zweck des Antrags täuschen. Die Republikaner widersetzten sich der Lesung, erklärten das Verfahren für unparlamentarisch, bestürmten Pack mit Fragen und Vorwürfen und trieben ihre Gewaltthätigkeit so weit, daß sie ihn von seinem Platz, nicht weit von dem Stuhle des Sprechers, nach den Schranken des Hauses zerrten. Aber die Anhänger des Protectors und fast alle Juristen unterstützten den Antrag und seinen Urheber mit großer Entschiedenheit. Als die Frage gestellt wurde, genehmigte man das Vorlesen mit hundertvierundvierzig gegen vierundfunfzig Stimmen; der Antrag wurde daher sogleich gelesen und ein Beschluß gefaßt, die Berathung desselben am nächsten Tage zu beginnen.

Die Schrift führte den Titel: „Ergebene Adresse und Vorstelluug der gegenwärtig im Parlament dieser Republik versammelten Ritter, Bürger und Burgmannen;" sie stellte die Monarchie wieder her und lud den Protector ein, den Königstitel anzunehmen und seinen Nachfolger zu ernennen.

Am folgenden Tag, am 24. Februar, schrieb Thurloe an Monk, der vormals Statthalter in Schottland war: „Gestern hatten wir eine große Debatte im Parlament. Einer der Aldermen, ein Mitglied für die City von London, legte eine Schrift unter dem Namen Vorstellung vor, welche den Lord-Protector ersuchte, königliche Gewalt anzunehmen, und in Zukunft Parlamente aus zwei Häusern bestehend zu berufen." Und nachdem Thurloe Monk die verschiedenen Artikel des Antrags auseinandergesetzt hatte, schließt er: „Ich habe Euch so ausführlich über diese Sache geschrieben, damit Ihr Andere, welche sich Bedenken darüber machen könnten, beruhigen könnt. Ich versichere Euch, daß die Anregung nur von dem Parlamente ausgeht; Se. Hoheit hat nichts von den Vorschlägen gewußt, ehe sie dem Hause vorgelegt wurden, und Niemand meint anders, als daß Se. Hoheit sie verwerfen wird, wenn das Haus sie annehmen sollte. Gewiß wird er sie verwerfen, wenn nicht darin gehörig für die Sicherheit des guten Volkes und der guten Sache gesorgt ist. Es dürfte gut sein, wenn Ihr Euch der guten Stimmung Eurer Truppen versichertet, damit nicht unruhige Geister und Andere diese oder andere Gelegenheiten ergreifen, um durch falsche Gerüchte Unzufriedenheit im Heere zu verbreiten."

Diese Warnung kam zur rechten Zeit, denn am 27. Februar, an demselben Tage, wo das Parlament einen feierlichen Fasttag beging, um sich für die bevorstehende wichtige Berathung Erleuchtung von Oben zu erflehen, erschienen hundert Officiere, an ihrer Spitze die Generalmajore Lambert, Desborough, Fleetwood, Whalley und Goffe vor Cromwell, und ersuchten ihn, den Königstitel nicht anzunehmen: „Weil," sagt Oberst Mills, der als Sprecher auftrat, „das Heer keinen Gefallen daran findet,

und es ein Aergerniß für das Volk Gottes und eine große Freude für den Feind wäre, und weil die Annahme dieses Titels, welche die Wiederkehr Karl Stuart's vorbereite, für ihn selbst und für die drei Nationen gefährlich sei."

Cromwell ertheilte ihnen sogleich die Antwort: „Ich habe erst von den hier anwesenden Officieren ein Wort von der Sache erfahren. Ich habe mich wegen dieser Angelegenheit niemals in Umtriebe eingelassen. Es gab eine Zeit, wo Ihr nichts gegen die Benennung König einzuwenden hattet, denn die Verfassungsurkunde, welche der gegenwärtigen Regierung zu Grunde liegt, kannte diesen Titel, wie einige hier Anwesende bestätigen können, aber ich schlug ihn aus. Wie es zugeht, daß Euch jetzt derselbe Titel Zittern erregt, müßt Ihr besser wissen als ich. Ich für mein Theil gebe auf den Titel so wenig als Ihr; er ist blos eine Feder auf den Hut. Bei jeder Gelegenheit habt Ihr mich zu Eurem Sündenbock gemacht; Ihr habt bewirkt, daß ich das lange Parlament auflöste, welches durch sein langes Sitzen Böses genug gewirkt hatte; daß ich ein Parlament oder einen Convent, wie Ihr es nanntet, berief; und was hat es ausgerichtet? Es hat die Freiheit und das Eigenthum angegriffen. Wenn einer zwölf Kühe hatte, so war er der Meinung, daß der Nachbar, der keine hatte, mit ihm theilen könnte. Wer hätte etwas sein eigen nennen können, wenn diese Leute fortgewirthschaftet hätten? Dieses Parlament mußte aufgelöst werden. Nun berief man ein neues Parlament; es war fünf Monate versammelt, und ich habe während dieser Zeit kaum von demselben sprechen hören; es hat sie dazu verwendet, das Grundgesetz in Frage zu stellen. Dieses Parlament mußte aufgelöst werden. Kurze Zeit darauf hieltet Ihr die Ernennung der Generalmajore für eine nothwendige Sache. Ursprüglich hatte dieser Vorschlag, veranlaßt durch häufige und allgemeine Aufstände, guten Grund, und Ihr Generalmajore habt Euer Amt gut ausgefüllt. Ihr hättet so fortfahren können. Wer hieß Euch, dem Hause eine Bill vorlegen und Euch einer Niederlage aussetzen? Als Ihr diese Macht eine Zeitlang ausgeübt hattet, wurdet Ihr ungeduldig, bis wieder ein Parlament berufen wurde. Ich habe dagegen gestimmt, aber Ihr vertrautet auf Eure Stärke und Euren Einfluß, daß Männer nach dem Wunsche Eures Herzens gewählt werden würden. Wie Euch dies fehlgeschlagen ist und wie übel dies das Land aufgenommen hat, ist wohl bekannt. Es ist Zeit, zu einem Abschluß zu kommen, und solchem willkürlichen und der Nation unangenehmen Verfahren ein Ende zu machen. Die Maßregeln dieses Parlaments selbst zeigen Euch, daß ein Zaum, ein Gegengewicht nothwendig ist, denn was mit James Naylor geschehen ist, könnte mit Euch Allen geschehen; durch ihre richterliche Gewalt bedrohen sie das Leben und die Glieder Aller. Befähigt mich das Grundgesetz des Protectorats ihnen dies zu verwehren?"

Die von Cromwell angeführten Thatsachen waren empfindliche Vorwürfe für die Gegner; seine Gedanken waren originell und stellten die Verhältnisse in einem neuen Lichte dar, und seine Stimme besaß immer noch großen Einfluß auf seine alten Kameraden. Manche erlahmten in ihrem Widerstande, unter anderen drei Generalmajore, Whalley, Goffe und Berry. Man gab auf beiden Seiten nach, indem man übereinkam, daß die Frage über den Königstitel bis zum Schluß der Berathung ausgesetzt bleiben, und keine Clausel der Bill endgiltig und verpflichtend sein sollte, solange nicht über sämmtliche Beschluß gefaßt war. Unter dieser Bedingung genehmigten die Officiere das aus zwei Häusern bestehende Parlament, das Recht Cromwell's, seinen Nachfolger zu ernennen, und versprachen, der Debatte ruhig ihren Lauf zu lassen.

Von 23. Februar bis zum 30. März 1657 nahm diese Berathung vierundzwanzig Sitzungen in Anspruch, von denen sieben, gegen den Brauch des Hauses, den ganzen Tag, Vormittag und Nachmittag, ausfüllten. Die wenig zahlreichen Einzelheiten, die uns davon übriggeblieben sind, zeigen, daß die Debatte zwar lang und lebhaft war, aber ohne Leidenschaftlichkeiten vorüberging. Nur als man, nach vollendeter Berathung des ganzen Entwurfs, wieder mit dem ersten Artikel anfing, welcher die Wiederherstellung der Monarchie vorschlug, und absichtlich bis zuletzt aufgespart worden war, befahl man, die Thüren zu verschließen, und keinem Mitglied zu gestatten, sich ohne besondere Erlaubniß zu entfernen. Gewiß hätten Viele gern die Flucht der Nothwendigkeit, an einer so große Verlegenheit verursachenden Berathung theilzunehmen, vorgezogen. Von hundertfünfundachtzig Mitgliedern stimmten zweiundsechzig gegen und hundertdreiundzwanzig für den Artikel, welcher in folgender Fassung Annahme fand: „Daß es Ew. Hoheit gefallen möge, den Namen, den Titel, die Würde und das Amt eines Königs von England, Schottland und Irland, und den dazu gehörigen Ländern und Besitzungen anzunehmen, und die damit verbundene Gewalt nach den Gesetzen dieser Nationen auszuüben." Und um zugleich die Fassung dieser Urkunde mit monarchischen Sitten in Einklag zu bringen, nannte man sie nicht „Adresse und Vorstellung," sondern „ehrerbietige Bittschrift und Eingabe."

Nichts giebt zu dem Glauben Anlaß, daß während dieser Debatte das Land heftig aufgeregt gewesen, oder sie mit leidenschaftlicher Theilnahme verfolgt hätte. Die damaligen Zeitungen, die entweder durch strenge Censur oder durch Einschüchterung in engen Schranken gehalten wurden, sprechen von ihr mit kurzer und trockener Zurückhaltung, indem sie für gewöhnlich sich ähnlicher Ausdrücke bedienen wie folgender: „Am 25. März faßte das Haus einen hochwichtigen Beschluß, über den wir später berichten werden." Mit Recht abgestumpft und mistrauisch,

kümmerte sich das Volk wenig um den Namen seiner Herren oder um Veränderungen, an welchen nur seine Herren betheiligt zu sein schienen. Leidenschaft und Thätigkeit für diese Sache war nur in der Umgebung der Regierung, unter ihren Dienern und Gegnern sichtbar, und selbst in diesen Kreisen herrschte, trotz des Eifers, mit dem man den Kampf betrieb, viel Zweifel und Zurückhaltung. Am 3. März schrieb Thurloe an Henry Cromwell: „Se. Hoheit hat mit den Officieren in sehr klaren, aber liebreichen und sanften Worten und zu ihrer großen Befriedigung gesprochen, wie ich höre. Dennoch bin ich noch nicht im Stande, zu sagen, wie der Ausgang sein wird. Das allgemeine Aussehen und die gegenwärtige Wendung der Angelegenheit gefallen mir nicht; ich fürchte, gewisse Leute haben keinen dauernden Abschluß im Auge und werden ihn nie im Auge haben. Ich hoffe, daß Diejenigen, welche danach streben, lernen werden, sich dem allweisen Willen Gottes zu fügen." Und fast gleichzeitig, am 4. März, schrieb Henry Cromwell aus Dublin an Thurloe: „Ich segne den Herrn, daß Se. Hoheit der Mehrzahl der Mitglieder des Parlaments soviel Liebe und Vertrauen einflößt, daß sie sich mit seiner Ausübung der gegenwärtigen Gewalt so befriedigt erklären, daß sie ihm zum Besten der Nation noch ausgedehntere Gewalt anzuvertrauen gedenken. . . . Was den Werth der Vorschläge selbst betrifft, so ist der Umstand, daß einige unserer großen Herren sie nicht verdauen können, kein Grund, daß sie mir misfallen sollten. Da sie dem nicht beistimmen können, was ein von ihnen selbst einberufenes Parlament beschließt, so halte ich sie für Menschen, die unfähig sind, in Ruhe zu leben und irgend eine Regierung zu unterstützen. Deshalb bin ich der Meinung, daß der verdorbene Appetit solcher kranken Geister nicht zu berücksichtigen ist, und ihre Unzufriedenheit rührt mich so wenig, daß ich Das, was vorgeht, als eine von der Vorsehung geschickte Gelegenheit betrachte, die Dornen, welche die Seiten Sr. Hoheit so sehr belästigt haben, auszurotten. . . . Möge ihm der Herr die Gnade angedeihen lassen, daß er einsieht, wie viel sicherer es ist, sich auf angesehene, rechtliche und weise Männer zu verlassen, als auf solche, welche überall nur Neid und Ehrgeiz verrathen, und sich nur durch Verewigen der Verwirrung zu erhalten wissen! Was mich betrifft, so werde ich mich in diesen, wie in allen andern Sachen, mehr und mehr bemühen, meinen Willen der Vorsehung Desjenigen zu unterwerfen, dessen Obhut ich Euch empfehle."

Ein merkwürdiges Beispiel von Kaltblütigkeit bei zwei Männern, die persönlich so nahe bei der schwebenden Frage betheiligt waren, und dieselbe im größten Vertrauen mit einander besprachen!

Als das Haus am 27. März 1657 seine Arbeit zum Schluß gebracht hatte, ernannte es Commissarien, welche bei dem Protector anfragen sollten, an welchem Tage er ihnen eine Audienz gewähren wolle, um ihm den Beschluß zu überreichen, und vier Tage später, am 31. März

gegen elf Uhr, empfing Cromwell, umgeben von den vornehmsten Würdenträgern seiner Regierung, das Parlament in White-Hall in demselben Banquetsaal, durch welchen vor acht Jahren Karl I. zwischen zwei Reihen Soldaten auf das Schaffot gegangen war. „Mit Ew. Hoheit Genehmigung," sagte Sir Thomas Widdrington, der Sprecher des Hauses, „habe ich vom Parlament Englands, Schottlands und Irlands Befehl erhalten, Euch in seinem Namen diese ehrerbietige Bittschrift zu überreichen. Ich weiß recht gut, daß ich zu einer hohen Person spreche, deren überlegenes Urtheil alle unnützen Worte zu zerstreuen weiß, wie die Sonne die Dünste zerstreut. Ich bin nur ein Diener, und nicht hier, um meine eigenen Gedanken auszusprechen, sondern um zu sagen, was das Parlament mir aufgetragen hat. Ich gleiche einem Gärtner, welcher Blumen in dem Garten seines Herrn pflückt und einen Strauß daraus bindet; ich biete Ew. Hoheit nur Das an, was ich im Garten des Parlaments gepflückt habe."

Widdrington ging die achtzehn Artikel der Bittschrift ausführlich durch. Die Wiederherstellung des Königthums und einer zweiten Kammer unter dem Namen des anderen Hauses; das Verfahren bei der Wahl der verschiedenen Mitglieder des so gebildeten Parlaments; die Feststellung einer dauernden Staatseinnahme, und die ausschließliche Herrschaft der protestantischen Religion mit einem „Vorbehalt für die ängstlichen Gewissen" — dies waren die vornehmsten Punkte, welche die Bittschrift empfahl und, mit mehr Kunst als Geschmack, durch Stellen aus seltsam von einander abstechenden Autoritäten unterstützte — aus Abraham und Aristoteles, aus der Bibel und der Magna Charta, aus den Grundlehren des Christenthums und den Rechtsüberlieferungen Englands. „Ich bin jetzt mit den einzelnen Theilen der Regierung fertig, aber nicht mit allen Artikeln. Einer ist noch übrig. Das Parlament hat eine so gute Meinung von der Regierungsform, wie sie durch alle diese Artikel zusammen hergestellt wird, daß es sein ehrerbietiger Wunsch ist, Ihr möchtet sie alle annehmen. Sie sind so mit einander verbunden, daß sie nur eine einzige Kette bilden: sie gleichen einem gutgebauten und sorgfältig ineinandergefügten Gebäude; wenn man einen einzigen Stein herausnimmt, stürzt das Ganze zusammen. Die Verwerfung eines einzigen dieser Artikel raubt dem Ganzen allen Zusammenhang und alle Brauchbarkeit. Sie sind alle Kinder einer Mutter, des Parlaments; wir hoffen, daß Ew. Hoheit sie alle adoptiren wird: Aut nihil aut totum dabit."

„Führwahr, ich müßte eine Stirn von Erz haben, Herr Sprecher," entgegnete Cromwell, „wenn mich dieser Regierungsplan, den es dem Parlament gefallen hat, mir durch Eure Hände anzubieten, nicht in eine große Unruhe versetzte. Offenbar hängen die Wohlfahrt, der Friede und alle die kostbaren Interessen der drei Nationen und aller ehrlichen Leute von diesem großen und wichtigen Schritt ab. Schon diese einzige Rücksicht

muß in mir die größte Ehrerbietung und Furcht vor Gott erzeugen... Ich habe die letzten Jahre meines Lebens, wenn ich mich so ausdrücken darf, in Feuer gelebt, beständig inmitten unserer Unruhen. Wenn ich Alles, was ich erlebt habe, seitdem ich mich der Angelegenheiten dieser Republik angenommen, auf einen so engen Raum zusammendrängen könnte, daß ich im Stande wäre, es mit einem Blick zu übersehen, so könnte es mein Herz und meinen Geist nicht so sehr mit der einem Christen zukommenden Furcht Gottes erfüllen, als die Sache, die Ihr mir jetzt anbietet. Und wenn ich Euch meinen Entschluß in dieser Sache gleich jetzt mittheilen sollte, ohne zu warten, daß er mir von Dem eingegeben würde, der bis hierher mein Gott und mein Führer gewesen ist, so würde es Euch mit geringem Vertrauen in die von Euch getroffene Wahl erfüllen, denn es würden diesen Entschluß gar sehr irdische Rücksichten und Gründe der Selbstsucht bestimmen. Und wenn ich — was immer der Ausgang dieser Sache sein möchte, — mich wirklich von solchen Beweggründen beeinflußen ließe, so könnte ich ein Fluch für diese drei Nationen und für Euch werden, die Ihr bei alle diesem gewiß nur den Ruhm Gottes, das Wohl seines Volks und die Rechte der Nation aufrichtig und ehrlich im Auge gehabt habt... Da Ihr aber nun so weit in dieser Sache gekommen seid und Eurestheils das Werk vollendet habt, so habe ich Euch nur zu bitten, daß Ihr mir einige Zeit laßt, um mit Gott und meinem Herzen zu Rathe zu gehen. Ich hoffe, daß weder die Launen schwacher und thörichter Menschen, noch die Gelüste Derer, die nach Ungerechtem streben, mich veranlassen werden, Euch anders, als mit Aufrichtigkeit und Dankbarkeit zu antworten, indem ich Eurem Eifer und Eurer Redlichkeit Gerechtigkeit widerfahren lasse, und auf eine Weise, daß die Antwort zum Besten Derjenigen ausfällt, denen wir alle dienen und zu deren Dienst wir geschaffen sind. Fürwahr, die Sache verdient Ueberlegung, die reiflichste Ueberlegung von meiner Seite und ich halte mich verpflichtet, Euch meine Antwort so rasch als möglich zukommen zu lassen."

Man kennt nicht die Gedanken, welche nach dieser Conferenz Cromwell und seine Zuhörer erfüllten. Drei Tage später, am 3. April, ließ er das Parlament auffordern, Commissarien zu ihm zu schicken, um ihnen seine Antwort mitzutheilen, und noch an demselben Tage, um drei Uhr Nachmittags, verfügte sich ein großer, aus zweiundachtzig Mitgliedern bestehender Ausschuß nach White-Hall. „Ich bedaure sehr," sagte Cromwell, „daß ich nicht eher dem Parlament meinen Entschluß habe mittheilen können. Eine Unpäßlichkeit, die mich während der beiden letzten Tage, gestern und Mittwoch, befallen hatte, hat mich daran verhindert. Ich habe so viel als möglich Das, was in dem mir am letzten Dienstag vom Parlament übergebenen Schreiben enthalten war, in Erwägung gezogen und habe Gott gebeten, mir eine für mich passende und des Parlaments wür-

dige Antwort einzugeben. Ich muß Euch das Zeugniß geben, daß Ihr für die beiden größten Interessen, die Gott auf dieser Welt hat, die Religion und die gehörige Beschützung ihrer Bekenner, und die bürgerliche Freiheit und das Recht der Nation, gebührend Sorge getragen habt. Das sind christliche und ehrenwerthe Sachen und Ihr habt als Christen und ehrenwerthe Männer und wahre Engländer dafür Sorge getragen. Und für diese zwei Interessen bin ich, wenn Gott mich dessen würdig hält, bereit, zu leben und zu sterben. Erlaubt mir jetzt, Euch zu sagen, daß mir noch eine oder zwei Rücksichten am Herzen liegen. Ihr habt mir einen anderen Titel gegeben, als ich bisher geführt habe. Ihr verlangt eine ganz bestimmte Antwort und gestattet mir unter den Vorschlägen, die Ihr mir macht, keine Wahl. Ich stelle die Weisheit Eures Benehmens nicht in Frage; ich halte mich verpflichtet, mich nach Eurem Entschluß zu richten; Ihr seid erfahrene und mit einem großen Vertrauen geehrte Männer; es ist meine Pflicht, nicht an Dem zu mäkeln, was Ihr gethan habt. Es wäre eine große Rohheit von mir, wenn ich nicht anerkennen wollte, welche sehr große Ehre Ihr mir in diesen Papieren erwiesen habt und ich bitte Euch, dem Parlament in meinem Namen dafür die tiefste Erkenntlichkeit zu erkennen zu geben. Aber ich muß wohl sagen, daß Dasjenige, was sich für Euch schickt, mir anzubieten, sich für mich nicht schickt, anzunehmen. Ich bitte daher, daß das Parlament zu seiner Gunst, seiner Liebe und seiner Nachsicht gegen mich, noch die andere Gunst hinzufügen möge, mir eine Antwort nicht übelzunehmen, die mir mein Herz eingegeben hat, nämlich, daß ich nicht im Stande bin, eine so große Ehre und Bürde zu tragen. Obgleich ich nun gesehen habe, daß ich nicht eine der mir gemachten Anerbietungen annehmen kann, wenn ich sie nicht alle annehme, so bin ich doch nicht auf den Gedanken gekommen, daß es meine Pflicht gegen Gott und Euch sei, aus dieser Rücksicht die Bürde auf mich zu nehmen. Alles, was ich zu Gunsten Eures Planes gesagt habe, kann gegen mich gewendet werden und man könnte mir vorhalten: „„wenn solche gute Sachen in diesem Plane sind, warum weist Ihr sie dann wegen dieser einen Beimischung zurück?““ Aber nichts soll das Gewissen eines Menschen zum Sclaven machen. Und wirklich und wahrhaftig ist es mein Gewissen, welches mir diese Antwort eingiebt, und wenn das Parlament entschlossen ist, daß ich „„den ganzen Plan oder nichts,““ annehmen soll, so kommt es nicht mir zu, mir Mühe zu geben, Euren Entschluß wankend zu machen. Dies ist Alles, was ich zu sagen habe. Ich bitte Euch und ich bezweifle nicht, daß es geschehen wird, diese meine Antwort dem Parlament getreu und aufrichtig mitzutheilen.“

Das Parlament begriff die verlegene und dunkle Sprache dieser Antwort vollständig; es war gewohnt, Cromwell's geheime Wünsche aus dem Labyrinth seines Benehmens und seiner Aeußerungen herauszufühlen.

Es faßte den Beschluß, unbedingt bei seiner Petition zu verharren, beauftragte einen Ausschuß, die Gründe, die es bei dieser ernsten Berathung geleitet, in einer Schrift darzulegen, und beschloß, nachdem es den Bericht dieses Ausschusses angehört und gebilligt hatte, durch die Commissarien bei dem Protector anfragen zu lassen, an welchem Tage es ihm beliebe, das Haus zu empfangen, welches ihm diese schriftliche Motivirung seiner Petition vorlesen und ihm, wenn er es wünschte, eine Abschrift davon zurücklassen wollte.

Die neue Audienz fand wirklich am Mittwoch, den 8. April, statt. Weder von der Darlegung der Gründe des Parlaments, noch von der Antwort Cromwell's ist ein officieller Bericht aufbewahrt worden; aber die damaligen Zeitungen melden, daß der Protector sich diesmal weniger entschieden weigerte; er sprach von seiner Kränklichkeit, seiner Unfähigkeit, und sagte, da das Parlament auf seinem Anerbieten beharre, bliebe ihm, Cromwell, nichts übrig, als sich Raths zu erholen, und wer könnte ihm bessern Rath geben, als das Parlament selbst? Er wünschte daher noch ausführlicher von den Gründen desselben unterrichtet zu werden. Er bat um Erlaubniß, auch seinerseits seine Zweifel, Befürchtungen und Bedenken aussprechen zu dürfen. Er war bereit, Gründe für seine Meinung anzuführen, die vielleicht durch eine bessere begründete Meinung widerlegt werden könnten. Er hoffte, wenn man die Sache von beiden Seiten gründlich durchgesprochen habe, werde man zu einem Schluß kommen, der für das Parlament und für ihn, sowie für die Interessen der ganzen Nation, gleich befriedigend sein werde.

Offenbar gaben die Zeitungen diesmal ihre gewöhnliche Zurückhaltung nur mit der Erlaubniß des Protectors auf, und weil er es für angemessen hielt, diese wichtige Angelegenheit dem Lande selbst zur Entscheidung vorzulegen.

Schon am nächsten Tage beschloß das Parlament: „In Erwägung dessen, was Se. Hoheit gestern vorgeschlagen, Commissare zu beauftragen, sich zu ihm zu begeben, sie zu ermächtigen, seine Zweifel und Bedenken über die verschiedenen Punkte der Petition anzuhören, Se. Hoheit genügende Gründe für die Aufrechterhaltung der Beschlüsse des Hauses vorzulegen, und über die Punkte, hinsichtlich deren es ihnen nicht gelinge, Se. Hoheit zufriedenzustellen, dem Parlament Bericht zu erstatten."

So begann vor den Augen des Publicums eine feierliche Debatte; das Parlament nahm es auf sich, dem Protector zu beweisen, daß er die Königswürde nicht zurückweisen dürfe. Hundert Commissarien, unter denen sich fast alle bedeutenden Mitglieder des Hauses befanden, der großen Mehrzahl nach Anhänger Cromwell's, wurden zur Ausführung dieses Auftrages ernannt.

Zu derselben Zeit, wo sie ihn erhielten, trat in London eine Schaar frommer Fanatiker auf, um eine Monarchie, die einzige legitime Monarchie, wie sie sagten, die Monarchie unsers Heilandes, aufzurichten. Diese Sectirer führten und gaben sich selbst den Namen: Männer der fünften Monarchie. Sie verlangten die Abschaffung aller Gesetze, außer dem Gesetze Gottes, wie es die heilige Schrift offenbart, und aller Gewalten, außer der Christus, vertreten durch die Versammlungen der Heiligen. Am 9. April 1657 versammelten sich etwa zwanzig derselben unter Thomas Venner, einem Weinküper, in Shoreditch, „Alle gestiefelt und gespornt," berichten die damaligen Zeitungen, um von dort nach einem allgemeinen Sammelplatz zu ziehen; aber eine Schwadron Reiter hatte den Platz vor ihnen besetzt, und nahm sie alle gefangen. Auf einem Felde in der Nähe des Sammelplatzes fanden die Soldaten einen großen Waffenvorrath, eine Anzahl zur Vertheilung bestimmter Flugschriften, und eine Fahne, mit einem rothen ruhenden Löwen, und der Aufschrift: „Wer wird ihn aufwecken?" Einige angesehene Männer, Viceadmiral Lawson, und die Obersten Okey und Danvers, und sogar General Harrison und Oberst Rich, die erst vor Kurzem das Gefängniß verlassen hatten, waren theils durch ihre Handlungen, theils durch Aeußerungen der Sectirer compromittirt und wurden ebenfalls verhaftet. Zwei Tage darauf stattete Thurloe, auf Befehl des Protectors, dem Parlament Bericht über die Verschwörung und die zu ihrer Vereitelung ergriffenen Maßregeln ab; als erfahrener Mann hütete er sich wohl, zu übertreiben, erklärte, daß die Zahl und der Rang der Betheiligten „wenig ansehnlich und sogar verächtlich" wären; aber er brachte nicht ohne Grund die Verschwörung mit dem allgemeinen Zustand der Parteien und der Geister in Zusammenhang, und theilte Einzelheiten über die geheime Organisation dieser Sectirer und über ihre Verbindungen mit allen politisch Unzufriedenen mit. Das Parlament begriff Thurloe's Absicht, und kam ihr auf halbem Wege entgegen. In Folge eines sofort gestellten und angenommenen Antrags richtete der Sprecher officiell folgende Worte an ihn: „Herr Secretair, ich bin beauftragt, Euch im Namen des Parlaments herzlichen Dank für die große Sorgfalt und Mühe, die Ihr auf die Entdeckung dieser Sache verwendet habt, und für die großen Dienste, die Ihr der Republik bei dieser und anderen Gelegenheiten geleistet, zu sagen." Gleichzeitig erhielten die Commissarien, welche dem Protector ihre Aufwartung machen sollten, Auftrag, ihn zu benachrichtigen, „daß das Parlament den Bericht des Staatssecretairs angehört habe, ihn seiner ganzen Wichtigkeit nach würdige und befohlen habe, ihn nächsten Montag in Erwägung zu ziehen."

Unter solchen Aussichten begannen am 11. April zwischen den Commissarien des Parlaments und dem Protector die Conferenzen, welche entscheiden sollten, ob Cromwell König werden sollte oder nicht.

Es war ein unwürdiges Schauspiel, ernste Männer in einer ernsten Sache mit ausharrender Geduld Komödie spielen zu sehen. Cromwell und das Parlament wußten beide im Voraus, was der Regierung Englands mangelte; sie waren beide überzeugt, daß die Wiederherstellung der königlichen Gewalt ihr allein einen regelmäßigen und dauerhaften Charakter verleihen könnte. Sie verbrachten einen Monat mit Unterredungen und Beweisführungen, als ob sie nöthig gehabt hätten, sich gegenseitig zu überzeugen. In der Wirklichkeit sprach das Parlament nicht zu Cromwell, und Cromwell nicht zu dem Parlamente; beide Parteien redeten zu dem Publikum außerhalb White-Hall — zu der Opposition der gemäßigten Republikaner, welche sie auf ihre Seite zu bringen hofften, und zu dem ganzen Lande, um es zu überreden, sich ihrem Wunsche nach einem neuen Königthum anzuschließen, und alle alten Parteien zu zwingen, es sich gefallen zu lassen.

Zu Anfang der ersten Unterredung war man etwas verlegen. Wer sollte zuerst sprechen? Sollten die Commissarien zuerst die Gründe ihrer Petition auseinandersetzen, oder der Protector zuerst seine Einwürfe entwickeln? Auf beiden Seiten war ein Wunsch vorhanden, erst vorsichtig das Terrain zu prüfen und den Gegner zu einer Erklärung zu bringen. Ein solches Gefühl herrscht stets in der letzten Zeit von Revolutionen vor, wo alle Menschen, selbst die muthigsten, skeptisch und vorsichtig werden, und der Verantwortlichkeit entweder ausweichen, oder sie zu verringern suchen. Wie leicht vorauszusehen war, drang jedoch der Wunsch des Protectors durch. Whitelocke eröffnete die Conferenz, und am ersten Tage hörte Cromwell den Commissarien des Parlaments fast nur zu. Während der fünf Conferenzen welche vom 11. bis 21. April stattfanden, sprachen neun von ihnen nach einander und alle entwickelten fast dieselben Gedanken. Die Juristen, und vornehmlich Whitelocke und Glynn, waren gelehrt und verständig, aber spitzfindig und weitschweifig. Lord Broghill in seinem dreifachen Charakter, als Kriegsmann, Höfling und Staatsmann, sprach gedrungener und praktischer; er faßte die Beweisführung seiner Collegen und seine eigne ungefähr in folgenden Worten zusammen:

„Unsere alten Gesetze bezeichnen den obersten Beamten mit dem Königstitel und mit keinem anderen; die alten Grundlagen wenn sie gut sind, sind aber besser, als die neuen, selbst wenn diese gleichgut sind; was durch die Zeit und Erfahrung bestätigt ist, hat viel besser seine Probe abgelegt und besitzt viel mehr Autorität.

„Es ist besser, den obersten Beamten in Uebereinstimmung mit den bestehenden Gesetzen zu bringen, als daß man die Gesetze ändert, um sie mit ihm in Uebereinstimmung zu bringen.

„Das im Parlament gesetzlich versammelte Volk hat untersucht, welcher Titel am Besten für den obersten Beamten paßt, und hat sich nach

feierlicher Berathung für den Königstitel entschieden, da an diesem das Volk am Besten seine Pflichten gegen den obersten Beamten, und der oberste Beamte seine Pflichten gegen das Volk erkennt, und Alles kraft alter und bekannter Gesetze.

„Unter den Personen, welche hier zu Lande eine Regierung anerkennen, giebt es fast keine, welche sich nicht für verpflichtet hält, den alten Gesetzen, oder denjenigen, welche Ew. Hoheit und das Parlament erläßt, zu gehorchen. Wenn daher der oberste Beamte dieser drei Nationen den Titel König erhält, so werden alle, welche die alten Gesetze ehren, seine Regierung bereitwillig anerkennen, weil sie auf der von ihnen anerkannten Grundlage beruht, und Diejenigen, welche die neuen Autoritäten anerkennen, werden dasselbe thun, weil sie auf ihnen beruht, sodaß sowohl die Anhänger der alten, wie die der neuen befriedigt werden.

„Die alten Autoritäten des Landes kennen den obersten Beamten nur unter dem Namen König und das Parlament wünscht, ihn auch nur unter diesem Titel zu kennen. Wenn Ihr ihn nun ausschlagt, wird das nicht ein Nutzen für Eure Feinde sein? Werden sie ihre sinkenden Hoffnungen nicht damit aufrichten, daß sie unter sich und ihren Verbündeten sagen, ihr Haupt trage den Titel, den nicht nur die alten Parlamente, sondern auch das gegenwärtige billige, während unser Haupt von den alten Gesetzen nicht gekannt sei, und sich geweigert habe, den Titel anzunehmen, welchen ihm das von ihm selbst berufene Parlament verleihen wollte?

„Wenn Ew. Hoheit den Königstitel trägt, so sind Alle, welche Euch gehorchen und dienen, durch ein lange vor unseren Bürgerkriegen erlassenes Gesetz vollkommen sichergestellt; durch ein Gesetz aus dem elften Regierungsjahre Heinrich's **VII.**, welches alle Diejenigen von Schuld freispricht, die Einem, welcher de facto König gewesen, gedient haben. Dieses Gesetz erscheint als sehr vernünftig, denn es sorgt nicht für eine besondere Familie oder Person, sondern für den Frieden und die Sicherheit des Volks. Das Ziel jeder Regierung ist: dem Volke Gerechtigkeit und Sicherheit zu verschaffen, und das beste Mittel zur Erreichung dieses Ziels ist die Einsetzung eines obersten Beamten. Wenn Ew. Hoheit mit dem königlichen Titel und Amt bekleidet ist, und wenn unter diesem Schutze das Volk sich des Genusses des Friedens und seiner Rechte erfreut, so könnten fast nur Thoren diese Wohlthaten verwerfen, um dasselbe unter einer anderen Person zu erreichen.

„Gegenwärtig besteht blos eine Scheidung zwischen dem Kronprätendenten und der wirklichen königlichen Gewalt dieses Landes, und wir wissen, daß geschiedene Personen wieder heirathen können; aber wenn die eine dieser Personen einen anderen heirathet, so ist alle Hoffnung abgeschnitten.

„Endlich, und dies ist ein sehr gewichtiger Grund, giebt Euch das Parlament heute diesen Rath, und die Rathschläge der Parlamente verdienen und haben gewiß auch immer viel Gewicht und Ansehen. Und dieser Rath kommt nicht allein; er wird von vielen anderen für unsere bürgerlichen und religiösen Freiheiten vortrefflichen Sachen begleitet, welchen Ew. Hoheit schon vollkommen Gerechtigkeit hat widerfahren lassen, und er kommt von einem Parlamente, welches Ew. Hoheit bereits unzweifelhafte Beweise seiner Zuneigung gegeben hat, und das durch die Annahme dieses einen Vorschlags aufgemuntert werden wird, noch mehr zu geben."

Cromwell hörte diese Vorstellungen mit offenbarer Befriedigung an, in die sich jedoch eine große Gährung seines Innern mischte. Er war kein Mann von einfachen und feststehenden Ideen und er ging auch nicht gerade auf sein Ziel los; er schweifte unterwegs nach allen Seiten ab, untersuchte das Terrain nach allen Richtungen und verlief sich in allerlei abseits und sogar rückwärts führende Pfade. Während er zuhörte, brachte ihm seine lebhafte Phantasie im raschen Fluge die dunkelsten Falten und die verschiedenartigsten Seiten seiner Lage, die entlegenen und nahen, wahrscheinlichen oder nur möglichen Folgen des beabsichtigten Schrittes vor Augen. Er ergriff mehrere Male das Wort und sprach sogar noch länger und weitschweifiger, als die Rechtsgelehrten, mischte Reflexionen, Erinnerungen, Anspielungen und Ahnungen bunt durch einander, sprach unzusammenhängend und dunkel, manchmal aus Ungeduld und manchmal aus Absicht, ließ dann und wann ein paar Lichtstrahlen durchblicken, sprach aber häufiger das gerade Gegentheil seiner Gedanken aus, wie ein Mann, der fest entschlossen ist, keine bestimmte Andeutung über seine Absichten zu geben, aber zugleich überzeugt, im Stande zu sein, wenn es ihm beliebte, aus dem Labyrinth seines Geistes mit einem festen Entschluß hervorzutreten. „Wenn Eure Gründe, mir das Königthum aufzunöthigen, sich auf die Nothwendigkeit stützen," sagte er zu den Commissarien „so habe ich nichts dagegen zu sagen, denn was sein muß, muß sein." Dann faßte er in klaren und eindrucksvollen Worten alle Beweise der Rechtsgelehrten zusammen, daß das Königthum wirklich ein nothwendiges Amt sei, so mit den Grundgesetzen Englands verwoben, daß sie ohne dasselbe nicht gehörig ausgeführt werden könnten. „Aber," fuhr Cromwell fort, „wenn man außer diesem Mittel noch ein anderes, oder einen Ausweg finden kann, so sind Eure Gründe nicht mehr unbedingt entscheidend und die Frage ist nicht mehr eine Frage der Nothwendigkeit, sondern lediglich der Nützlichkeit und der Angemessenheit ... Der Titel König ist nicht nur ein Name von so und soviel Buchstaben; es ist die oberste Gewalt, welchen Namen sie immer tragen möge und die Autorität, die ihm diesen Namen gegeben hat, hätte auch einen anderen wählen können. Auch hat

sie zweimal einen anderen Namen gewählt, erst den Custodis Libertatis Angliae bei der Gründung dieser Republik und dann den, welchen ich jetzt trage. Und ich kann sagen, daß diese beiden Titel einen fast allgemeinen Gehorsam bei allen Ständen und Classen gefunden haben. Was mich betrifft, so kann ich, ohne mich zu rühmen, sagen, daß, seit dem Anfang des Protectorats bis heute, die Gesetze freien Lauf gehabt haben, einen ebenso freien, als zu allen anderen Zeiten, selbst in jenen glücklichen Jahren, die man mit Recht die Halcyonszeiten des Friedens nennt, von dem 20. Jahre der Regierung Elisabeth's bis zu König Jacob's und König Karl's Zeiten. Und wenn mehr von den Richtern anwesend wären, so könnten sie uns vielleicht noch mehr sagen . . . Ich habe diese meine gegenwärtige Stelle nicht aus Hoffnung, Gutes auszurichten, übernommen, sondern mit dem Wunsche, viel Schlimmes zu verhindern, was ich über diese Nation kommen sah; wir waren bereit, uns in Verwirrung und Unordnungen und dann weiter in Blutvergießen zu stürzen; ich war blos ein Werkzeug Derer, welche mich aufforderten, die Last der Regierung zu übernehmen . . . Einige von Euch wissen, und es geziemt mir, zu sagen, daß auch ich weiß, was vom Anfang an mein Beruf war. Von meiner ersten Betheiligung an den öffentlichen Angelegenheiten an bin ich von niedrigen zu immer höheren Stellen berufen worden. Anfangs war ich Hauptmann einer Escadron Reiter und ich bestrebte mich, meine Pflicht soviel als möglich zu erfüllen, und es hat Gott gefallen, mich darin zu segnen. Aufrichtig und mit kindischer Einfalt, wie einige sehr große und weise Männer und auch sehr gute Männer urtheilten, wünschte ich, mir meine Werkzeuge zu meinem Unternehmen tauglich zu machen. Ich hatte damals einen sehr würdigen Freund, einen edeln Mann, dessen Gedächtniß Euch allen werth ist, Mr. John Hampden. Während unseres ersten Feldzugs sah ich, daß unsere Leute überall geschlagen wurden; ich bat Mr. Hampden, das Heer Mylord Essex' mit ein paar neuen Regimentern zu verstärken, und sagte ihm, daß ich ihm Leute verschaffen könnte, erfüllt von einem Geiste, der in unserem Unternehmen etwas ausrichten könne. Ich spreche die Wahrheit; Gott weiß, daß ich nicht lüge. „Eure Reiter," sagte ich zu ihm, „sind meistens heruntergekommene Bediente, Kellner und andere Leute dieser Art; die der Andern sind Söhne von Edelleuten und Personen von Stand. Glaubt Ihr, daß solche gemeine Bursche Muth genug haben, um es mit Edelleuten aufzunehmen, die voller Entschlossenheit und Ehrgefühl sind? „Nehmt nicht übel, was ich Euch sage; ich weiß, Ihr werdet es nicht übelnehmen; Ihr müßt auch Leute haben, erfüllt von einem Geiste, der sie eben so weit treibt als diese Junker, sonst werdet Ihr immerfort geschlagen werden." Mr. Hampden war ein weiser und würdiger Mann; er antwortete mir, daß ich recht habe, daß aber mein Vorschlag nicht aus-

führbar sei. Ich sagte ihm, daß ich etwas darin thun könnte, und ich habe Wort gehalten. Schreibt dies zu wem ihr wollt; ich warb Leute, welche die Furcht Gottes vor Augen hatten und, was sie thaten, mit Gewissenhaftigkeit verrichteten, und von diesem Tage an, sage ich Euch, wurden sie niemals geschlagen, sondern schlugen überall den Feind wo sie ihn trafen.

„Ich werde so kühn sein, dies auf unseren gegenwärtigen Plan anzuwenden, denn es ist mein Alles . . . ich sage Euch, es giebt noch Männer in dieser Nation, fromme Männer, von demselben Geiste erfüllt, die sich nicht vom Weltsinn besiegen lassen, solange sie ihre Rechtschaffenheit behalten, und ich handle aufrichtig gegen Euch, wenn ich Euch sage, daß Gott gewiß nie die Sache (möge sie das Königthum oder etwas Anderes sein) segnen wird, womit diese Leute mit Grund und Recht unzufrieden sind. Freilich können sie ohne Grund unzufrieden damit sein, und ich wäre ein Sclave, wenn ich mich solchen Launen fügte. Aber ich sage Euch, es giebt ehrliche und getreue Männer, getreu den Interessen der Regierung und der Volksfreiheit, welche, wie ich wohl weiß, diesen Titel sich nicht gefallen lassen. Ich gebe zu, es ist nicht recht von ihnen, daß sie etwas, was das Parlament verordnet, nicht anerkennen wollen; dennoch schreibt mir mein Gewissen vor, Euch zu bitten, ihnen nichts Hartes zuzumuthen; ich meine, was ihnen hart erscheint und was sie nicht vertragen können . . . Allerdings hat die göttliche Vorsehung den Königstitel thatsächlich verworfen, und nicht in einem Anfall von übler Laune oder Leidenschaft, sondern in Folge einer so ernsten Erwägung, als jemals eine Nation vorgenommen hat; die Verwerfung war das Ergebniß von zehn oder zwölf Jahren Bürgerkrieg, wo viel Blut geflossen ist. Ich untersuche hier nicht die Gerechtigkeit von dem, was geschehen ist; ich brauche Euch nicht zu sagen, was ich dazu meinen würde, wenn es jetzt von Neuem zu beginnen wäre; aber wenn sich überhaupt darüber streiten läßt und wenn man sieht, daß Gott in seinem Zorn nicht nur ein ganzes königliches Haus, sondern auch den Namen und Titel ausgerottet hat, so sage ich, daß ich es nicht gethan habe und auch nicht Diejenigen, welche mir die Macht angeboten haben, die ich jetzt besitze, sondern das lange Parlament . . .

„Ich will jetzt Euch, die Ihr ein so beträchtlicher Theil des Parlaments seid, gestehen, daß mir das Wort endliche Befestigung außerordentlich wohl gefällt. Und in der That, ich glaube, daß Der, welchem dieses Wort nicht wohlgefällt, nicht werth ist, in England zu leben, und ich für meinen Theil werde Alles thun, um Jeden aus dem Lande zu jagen, der nicht mit uns zu einer endlichen Befestigung zu gelangen wünscht; denn es ist das größte Elend einer Nation, keine feste Regierung zu haben . . . und fürwahr, ich habe es bereits gesagt und

ich sage es nochmals: ich glaube, daß die von Euch vorgeschlagene Regierungsform dazu beitragen wird, die Nation Alles genießen zu lassen, wonach sie seit so vielen Jahren strebt . . . und deshalb gefällt mir diese Schrift und Alles, was darin steht, mit den Zusätzen, die ich Euch noch vorzuschlagen habe, und vor allem eine endliche Befestigung so sehr; . . . mit Ausnahme eines einzigen Punktes, über den wir so eben gesprochen haben. Ich habe Eure Meinung gehört; Ihr habt die meinige vernommen, und möge der Herr den Ausgang herbeiführen, an dem er Wohlgefallen hat!"

Cromwell wendete sich nun zu der Petition selbst und prüfte nach der Reihe alle ihre verschiedenen Bestimmungen, unter andern diejenigen, welche von der Wahlfähigkeit zum Parlament, der Prüfung der Wahlen, der Ernennung der Mitglieder des anderen Hauses, der Richter und der Staatsbeamten und von der Feststellung der Staatseinnahmen handelten, und bei jedem dieser Punkte gab er die Abänderungen an, welche er wünschte, die fast alle angemessen waren und von einer gediegenen Einsicht in die Bedingungen der Ordnung und die Bedürfnisse der Regierungsgewalt zeigten. Er bestand auch mit Nachdruck, entweder aus wahrer Ueberzeugung, oder aus Rücksicht auf ein mächtiges und hauptsächlich in der Partei, die er zu gewinnen wünschte, verbreitetes Gefühl, auf der Reform der bürgerlichen Gesetze und der Sitten, indem er mit Vorliebe bei den wohlthätigen Folgen eines einfachen Verfahrens bei den gewöhnlichen Geschäften des Lebens und einer strengen Zucht in den Sitten verweilte. Alsdann übergab er den Commissarien eine Abschrift seiner Bemerkungen und Vorschläge. „Und jetzt," sagte er, „bin ich für meinen Theil fertig; wenn es Euch gefällt, mir Eure Meinung über diese verschiedenen Punkte zu sagen, werde ich hoffentlich im Stande sein, mich zu äußern, wie es Gott mir eingiebt. Ich sage dies nicht, um Ausflüchte zu machen, oder um eine Bedingung zu stellen, aber erst dann kann ich in Ehrlichkeit thun, was man vernünftiger Weise von mir verlangen kann und sagen, was Gott mir gestatten wird, Euch zu sagen."

Zwei Tage darauf, am 23. April, stattete Whitelocke im Namen der Commissarien dem Hause Bericht über diese Conferenz ab. Während der Verhandlungen war dies schon mehrmals geschehen, und das Haus hatte mit einsichtsvollem Tacte sein Möglichstes gethan, um die Commissarien zu unterstützen, ohne die Verhandlungen irgendwie zu hemmen. Als die Commissarien ihm Cromwell's schwankende und dunkle Sprache, und die Unmöglichkeit, eine bestimmte Antwort von ihm zu erlangen, mittheilten, legte es Anfangs einige Unzufriedenheit an den Tag. Es war wohl geneigt, dem Protector zu helfen, die Königswürde zu erlangen, aber wünschte nicht, sich den Schein zu geben, als ob es ihn wider seinen Willen zum König machte, und die ganze Verantwortlichkeit für die Wiederherstel-

lung der Monarchie allein auf sich zu nehmen. Es begann jedoch sofort die Prüfung der Abänderungen, welche Cromwell zu dem in der Petition empfohlenen Regierungsplane vorgeschlagen hatte. Die Debatte war länger und lebhafter, als man hätte erwarten sollen; selbst die Freunde des Protectors im Parlament standen sich in zwei Abtheilungen, wenn nicht in zwei Parteien, gegenüber: die alten Anhänger der Monarchie, welche die Republik nur mit Widerwillen und als Nothwendigkeit angenommen hatten, und die ermüdeten, aber nicht bekehrten Republikaner, welche die Wiederherstellung der Monarchie nur aus demselben Grunde und mit demselben Misvergnügen hinnahmen. Bei jeder Frage traten diese beiden Richtungen an's Tageslicht und geriethen mit einander in Kampf, auf der einen Seite bestrebt, wenigstens einige Trümmer der untergehenden Republik zu retten, auf der andern begierig nach jeder Gelegenheit haschend, die monarchische Gewalt in ihrer ganzen Kraft und Wirksamkeit wiederherzustellen. Außerdem wurden Diejenigen von ihnen, die an den Gewaltthaten und Confiscationen der Republik einen thätigen Antheil genommen hatten, schon über die Folgen besorgt, welche die monarchische Reaction nach sich ziehen könnte, und verlangten bei jedem Schritte ausreichende Sicherheit für ihre Person oder für ihr Vermögen. Die auf diese Weise verwickelte und erhitzte Debatte füllte vom 23. bis 30. April fünf lange Sitzungen aus, von denen die letzte von acht Uhr früh bis acht und einhalb Uhr Abends dauerte, ohne daß eine Vertagung wegen des Mittagessens stattfand. „Was ich noch nie erlebt habe," schreibt Thomas Burton in seinem Tagebuch.

Cromwell war noch mehr von Sorgen und Arbeiten in Anspruch genommen, als das Haus. Abgesehen von seinen wirklichen oder verstellten Zögerungen, wünschte er, die Frage in die Länge zu ziehen, damit sie beständig vor dem Publicum besprochen werde, entweder um es zu überzeugen, oder um es durch die Aussicht auf neue Verwickelungen einzuschüchtern, ein mächtiges Ueberzeugungsmittel, dessen sich revolutionäre Führer trefflich zu bedienen wissen. Er ließ den Bericht über seine Conferenzen mit den Commissarien des Parlaments drucken und vertheilen; die gelesensten Zeitungen veröffentlichten die Reden, die er in denselben gehalten hatte. Unter tausend Vorwänden versammelte er bekannte oder unbekannte, günstig oder feindlichgesinnte Officiere der Armee um sich und sparte keine Mühe, sie für sich zu gewinnen oder wenigstens zu bewegen, neutral zu bleiben. Selbst bei seinen innigsten Vertrauten, deren Zustimmung nicht zweifelhaft war, trug er alle Sorge, ihr Vertrauen und ihren Eifer aufrechtzuerhalten. „Der Protector," erzählt Whitelocke, „besprach oft diese und andere wichtige Angelegenheiten mit Lord Broghill, Pierrepoint, Sir Charles Wolseley, Thurloe und mit mir selbst, und schloß sich mit uns drei oder vier Stunden lang ein, wo dann Niemand weiter vorgelassen wurde.

Manchmal war er sehr heiter, war sehr vertraulich mit uns und machte zuweilen zur Unterhaltung Verse, was wir dann alle auch versuchen mußten. Gewöhnlich ließ er Tabak, Pfeifen und ein Licht kommen und rauchte dann und wann selbst; dann fing er wieder von diesem wichtigen und großen Geschäft an und ging mit uns darüber zu Rathe, und so machte er es oft mit uns."

Man glaubte allgemein, daß er fest entschlossen sei, zu siegen und daß sein Sieg gewiß sei. „Ich habe Briefe von der presbyterianischen Partei gesehen," schrieb Oberst Titus am 10. April 1657 an Sir Edward Hyde, „welche behaupten, daß Alles abgemacht sei und daß die Republikaner im Hause und in der Armee, obgleich sie früher sehr das große Wort geführt haben, jetzt sehr niedergeschlagen sind und nicht glauben, länger Widerstand leisten zu können." Sir Francis Russel, dessen Tochter Henry Cromwell geheirathet hatte, schrieb am 27. April an seinen Schwiegersohn: „Ich nehme in diesem Briefe Abschied von Ew. Herrlichkeit; denn mein nächstes Schreiben wird wahrscheinlich an den Herzog von York gerichtet sein. Euer Vater fängt an, aus dem Gewölk hervorzutreten und scheint mir entschlossen zu sein, die königliche Gewalt anzunehmen. Der große Lärm, den man neuerlich darüber gemacht hat, ist fast vorüber und ich glaube nicht, daß die geringste Unordnung daraus entstehen wird. Ich hatte erst heute ein kleines Gespräch mit Eurem Vater über diese wichtige Angelegenheit; er war sehr heiter und schien aller seiner Verlegenheiten entledigt zu sein."

Die Vertrauten Cromwell's waren nicht so zuversichtlich. „Gewiß," schrieb Thurloe am 21. April an Henry Cromwell, „hat Se. Hoheit viel schwere Bedenklichkeiten auf der Seele, obgleich noch kein Mensch so offenbar berufen worden ist, und soviel ich sehen kann, wird sich das Parlament bei keiner anderen Feststellung der Regierung beruhigen. Die Mehrzahl der Truppen läßt sich diese Veränderung nicht nur gefallen, sondern ist sehr wohl mit ihr zufrieden; einige murren; aber dies, glaube ich, ist das Schlimmste. Welchen Entschluß Se. Hoheit immer fassen mag, jedenfalls ist er ein selbstständiger, denn außerhalb ist nichts vorhanden, was ihn zur Annahme oder zur Verweigerung zwingen könnte . . . Die Wahrheit ist, daß seine Haltung in den Conferenzen mit den Commissarien große Hoffnung erregt hat, er werde zuletzt dem Parlament nachgeben. Die Zeit kann allein lehren, was Wahres daran ist; für jetzt können wir uns blos in Vermuthungen ergehen."

Aber dies waren die Zweifel eines alten Politikers und die Besorgnisse eines nahe betheiligten Dieners. Das Publicum theilte sie nicht; es glaubte fest an die Unerschütterlichkeit von Cromwell's Entschluß und die Gewißheit seines Erfolgs; Einige gingen sogar so weit, zu behaupten, es sei schon eine Krone fertig und nach White-Hall gebracht worden, und in vertraulichen Augenblicken bestätigte Cromwell selbst diese Gerüchte, denn es

entschlüpfte ihm nach seiner dritten Conferenz mit den Commissarien des Parlaments die Aeußerung: „seiner Privatmeinung nach sei er überzeugt, daß es das Angemessenste für ihn sei, den Königstitel anzunehmen.“

Am 30. April kam die Berathung über die Abänderungsvorschläge zu der Petition zum Abschluß. Das Parlament ersuchte den Protector abermals um eine Audienz, um ihm das Document mit den dazu gestellten und angenommenen neuen Anträgen zu überreichen. Die Unterredung war kurz und kalt. Cromwell empfing die Petition aus Whitelocke's Hand, warf einen Blick auf die Schlußsätze und sagte blos eilig und mit halblauter Stimme: „die Papiere verlangten Ueberlegung; deshalb könnte er jetzt noch nicht die Zeit bestimmen, würde aber seiner Zeit dem Hause, und zwar nach so kurzer Frist als nur möglich, davon Nachricht geben.“

Es war für ihn von geringer Bedeutung, daß die meisten seiner Abänderungsvorschläge angenommen waren; die Schwierigkeit lag weder darin, noch in dem Parlament. Trotz seiner angestrengten Bemühungen war es ihm nicht gelungen, einige der einflußreichsten Führer des Heeres günstig für sich zu stimmen; sie beharrten bei ihrem Widerstand gegen seinen Plan, aus Neid, aus Anhänglichkeit an die Republik, aus religiösem Fanatismus, aus Verdruß über sein Benehmen gegen die Generalmajore und Einige, sogar nahe Verwandte Cromwell's, wie Fleetwood, sein Schwiegersohn und Desborough, sein Schwager, aus Familieninteresse; denn sie waren überzeugt, daß die Wiederherstellung der Monarchie nur Karl Stuart zum Nutzen gereichen werde. Bei der Nation im Allgemeinen hatte Cromwell keinen besseren Erfolg gehabt; sie leistete keinen Widerstand, aber sie that nichts zur Förderung seines Planes; es war ihm nicht gelungen, ihr die Ueberzeugung einzuprägen, daß das Gelingen desselben nützlich und entscheidend für sie sei; sie sah dem Unternehmen mit gleichgiltiger Neugier zu, wie einer Sache persönlichen Ehrgeizes und politischer Parteitaktik. Das englische Volk fühlte sich instinctmäßig überzeugt, daß seine Lage nur sehr wenig dadurch verändert werden würde und daß, selbst wenn die vorgeschlagene Veränderung zu Stande käme, es dadurch nicht das zurückerhalten würde, was ihm am meisten am Herzen lag — einen echten König und ein echtes Parlament. Die Leidenschaft des Vertrauens läßt sich nicht nach Belieben in den Herzen der Völker entzünden, und den Geschicktesten mislingt es, Diejenigen zu überreden, die sie oft betrogen haben.

Aber Cromwell gab nie einen Plan auf. Er konnte sich nicht zu der Ueberzeugung entschließen, daß dieser Widerstand in seiner eigenen Familie unüberwindlich sei. Am 5. Mai 1657 ließ er den Commissarien des Parlaments sagen, sie möchten am nächsten Nachmittag bei ihm erscheinen, und an demselben Tage lud er sich bei seinem Schwager Desborough zu Tische und brachte seinen Schwiegersohn Fleetwood mit. Bei Tafel scherzte er mit seiner gewöhnlichen heiteren Vertraulichkeit über die

Königswürde, und wiederholte seine Lieblingsphrase: „sie sei nur eine Feder auf den Hut, und er wundere sich, daß Männer den Kindern nicht die Freude lassen wollten, sich an ihrem Spielzeug zu ergötzen.“ Aber Fleetwood und Desborough blieben ernst und verharrten bei ihrer Ueberzeugung. „Diese Angelegenheit ist wichtiger, als Ihr zugeben wollt,“ stellten sie ihm vor; „Diejenigen, welche Euch dazu drängen, sind keine Feinde Karl Stuart's und wenn Ihr einwilligt, so stürzt Ihr Euch und Eure Freunde unfehlbar in's Verderben.“ „Ihr seid ein paar zu ängstliche Bursche,“ gab Cromwell lachend zur Antwort, „mit Euch ist nichts anzufangen,“ und er verließ sie, entschlossen, trotz ihres Widerspruchs, seinen Plan auszuführen Den Tag darauf, am 6. Mai, zeigte er den Commissarien des Parlaments, die seiner Einladung gefolgt waren, an, daß er am nächsten Tage das ganze Haus in Westminster, in dem gemalten Saale, empfangen, und ihm seine endgiltige Antwort auf die Petition ertheilen werde. Der zu dieser Audienz bestimmte Ort schien anzudeuten, daß sein Entschluß, König zu werden, gefaßt sei; für gewöhnlich empfing er das Parlament in seinem Palast White-Hall; blos bei besonders feierlichen Gelegenheiten, bei der Eröffnung der Sitzung, oder wenn es sich um ein wichtiges Ereigniß handelte, begab er sich nach Westminster in den gemalten Saal, und schickte von dort dem Parlament eine Botschaft, um es einzuladen, sich zu ihm zu verfügen. Aber am 7. Mai, um elf Uhr früh, als das versammelte Haus diese letzte Aufforderung erwartete, erschien einer der Commissarien mit der Meldung, daß der Protector noch an demselben Morgen zu allen aufzufindenden Mitgliedern in der Stadt geschickt habe, um ihnen seinen Wunsch erkennen zu geben, die Audienz auf den nächsten Tag aufzuschieben, und blos die Commissarien diesen Abend um fünf Uhr bei sich zu sehen, da er mit ihnen zu sprechen habe. Als Cromwell am Abend vorher im St. Jamespark spazieren gegangen war, hatte er Desborough begegnet, und ihm entweder offen erklärt, oder ihm zu verstehen gegeben, daß sein Entschluß, die Krone anzunehmen, feststehe. Desborough, dessen Widerstand täglich entschiedener wurde, gab ihm zur Antwort: „Dann halte ich die Sache und Eure Familie für verloren, und obgleich ich nie etwas gegen Euch thun werde, werde ich doch von nun an nichts für Euch thun.“ Darauf trennten sich Beide, der Eine in neuer Verlegenheit, der Andere gereizt. Desborough fand bei seiner Nachhausekunft den Obersten Pride bei sich, denselben, der am 6. December 1648 auf Befehl seines Generals die ganze presbyterianische Partei aus dem Unterhause vertrieben hatte. Cromwell hatte seitdem Pride zum Ritter geschlagen, und er war jetzt einer der hartnäckigsten Republikaner. „Cromwell ist entschlossen, die Krone anzunehmen,“ sagte Desborough. „Das soll er nicht,“ entgegnete Pride. „Wie willst Du es ihm verwehren?“ frug Desborough. „Verschaffe mir eine gut abgefaßte Petition, und ich verhindere es,“ sagte Pride.

Sofort verfügten sich Beide zu Dr. Owen, dem Vicekanzler der Universität Oxford; der Theolog war von derselben Gesinnung, wie die Officiere und entwarf mit Bereitwilligkeit die gewünschte Petition. Wahrscheinlich hatte Cromwell etwas davon erfahren, und daher kam sein Zögern, das Parlament zu empfangen. Er empfing nicht einmal an diesem Abend die Commissarien, obgleich er sie ausdrücklich eingeladen hatte. Sie hatten seit länger als zwei Stunden in White-Hall gewartet, als er, um ein Berberpferd anzusehen, das ihm im Garten vorgeführt worden war, durch den Saal ging, wo sie versammelt waren. „Er entschuldigte sich etwas leichthin," sagt Ludlow, „daß er sie so lange habe warten lassen, und bat sie, den nächsten Morgen wiederzukommen." Sie stellten sich in der That wieder ein, und entweder während sie bei dem Protector waren, oder während sie in das Parlament zurückkehrten, um diesem Bericht über ihre Unterredung abzustatten, erschienen Officiere in der Vorhalle des Hauses, und verlangten Einlaß, um eine Petition zu überreichen. Als sie vor den Schranken des Hauses erschienen, überreichte einer derselben, Oberst Mason, in der That die von Dr. Owen verfaßte, und von zwei Obersten, sieben Oberstlieutenants, acht Majoren, und sechzehn Hauptleuten unterzeichnete Petition. Die Officiere entfernten sich; die Petition wurde verlesen. Sie lautete: „Sie hätten ihr Leben gegen die alte Monarchie aufs Spiel gesetzt, und würden es auch noch heute zur Vertheidigung der Freiheiten der Nation thun; da sie aber gesehen hätten, wie gewisse Leute große Anstrengungen machten, um das Land wieder unter das alte Joch zu bringen, indem sie in ihren General drängen, den Königstitel anzunehmen, und zwar, um ihn zu verderben, und den getreuen Dienern Gottes und der gemeinen Sache die Macht aus der Hand zu nehmen, bäten sie die Kammern, diese Leute und diese Pläne nicht zu unterstützen, und fest an der guten alten Sache zu halten, für die sie immer bereit wären, das Leben zu lassen."

Das Haus war verlegen, zögerte und wartete. Cromwell, der sogleich von dem Vorfall Nachricht erhielt, ließ Fleetwood kommen, und machte ihm bittere Vorwürfe, daß er eine solche Petition habe zu Stande kommen lassen; er hätte sie verhindern sollen und können, denn er wüßte recht gut, daß er, Cromwell, niemals die Krone gegen den Wunsch des Heeres annehmen werde. Er forderte daher Fleetwood auf, sofort sich nach dem Hause zu begeben, und zu verhindern, daß weitere Schritte in dieser Angelegenheit gethan würden, und die Commissarien einzuladen, sich noch heute nach White-Hall zu begeben, um seine letzte Antwort zu erhalten. Fleetwood gehorchte; die Commissarien und das ganze Haus gehorchten, und sowie sie in dem Bankettsaal versammelt waren, erschien Cromwell.

„Ich komme, Herr Sprecher," sagte er, „um auf die Wünsche zu antworten, welche das Haus in dem von ihm seine Petition genannten Schrei-

den ausgesprochen hat. Ich gebe zu, daß diese Angelegenheit dem Hause viel Verlegenheit verursacht und viel Zeit gekostet hat. Es thut mir sehr leid. Auch in mir hat es einige Verlegenheit und viel Bedenken erregt. Da ich leider Ursache an einem so großen Verlust an Zeit bin, werde ich Euch heute wenig in Anspruch nehmen.

„Ich habe nach bestem Vermögen die ganze Angelegenheit reiflich überlegt. Es ist, meiner Meinung nach, ein Beschluß, welcher die Regierung dieser Nation in Betreff der bürgerlichen Rechte und Freiheiten, welche die Rechte der Nation sind, auf einen guten Fuß herzustellen beabsichtigt. Man hat auch darin vortrefflich hinsichtlich der großen natürlichen und religiösen Freiheit, welche die Gewissensfreiheit ist, für die Sicherheit der ehrlichen Leute gesorgt. Das sind die wesentlichen Grundlagen, und wie ich es schon gethan habe, und noch thun werde, so lange mir Gott das Leben auf dieser Welt läßt, lege ich hier das Zeugniß ab, daß die Absichten und die Sache selbst sehr ehrenwerth und ehrlich, und ein des Parlaments würdiges Werk sind.

„Ich habe blos das Unglück gehabt, sowohl in meinen Conferenzen mit Euren Ausschüssen, wie in meinen eigenen Ueberzeugungen, nicht so fest, wie Ihr, von der Nothwendigkeit der einen Sache, auf der ihr so oft bestanden habt, des Königstitels, überzeugt zu sein. Ich bestätige in aller Ehre und Achtung, daß unter sonst gleichen Verhältnissen das Urtheil keines Einzelnen dem Urtheil des Parlaments die Wage halten kann. Aber in Allem, was die Personen selbst betrifft, muß Jeder, der Gott für seine Handlungen Rechenschaft abzulegen gehalten ist, im Stande sein, in gewissem Grade sein Benehmen zu rechtfertigen, und in seinem eigenen Gewissen die Billigung Dessen, was er gethan, zu finden. In einem Augenblick, wo Ihr so viele andere Freiheiten gewährt, werdet Ihr mir nicht diese verweigern, die nicht nur eine Freiheit, sondern eine Pflicht ist . . . Ich bin wahrlich der Meinung gewesen, und bin es noch, daß, wenn ich in dieser Sache etwas nach Euren Wünschen thue, ich es wenigstens mit Zweifeln thun würde. Was mit Zweifeln gethan wird, ist keine Handlung des Glaubens, und was nicht mit Glauben geschieht, ist eine Sünde für Den, der es thut.

„Von dieser Erwägung bestimmt, halte ich für meine Pflicht — ich wollte nur, ich hätte es aus Rücksicht auf das Haus, dem ich so unendlichen Dank schuldig bin, eher gethan; ich wünschte, sage ich, ich hätte es eher gethan, um Euch den Zeitverlust und die Langeweile zu ersparen, und auch aus Rücksicht auf Eure Commissarien, die ich, ich gestehe, mehr als sich gehört, belästigt habe — aber wirklich und wahrhaftig, obgleich ich glaube, daß Euer Regierungsplan vortreffliche Bestimmungen in sich schließt, alle, mit Ausnahme einer einzigen, des Königstitels, kann ich keine andere Antwort geben, als daß ich kein ehrlicher Mensch wäre, wenn ich

Euch nicht sagte, daß ich die Regierung nicht annehmen kann, deren Schwierigkeiten und Lasten ich etwas besser kenne, als alle Anderen, daß ich, sage ich, nicht diese Regierung mit dem Titel „König“ annehmen kann. Dies ist meine Antwort in dieser wichtigen Angelegenheit.“

Das Haus entfernte sich schweigend, und vertagte alle weitere Berathung auf den 13. Mai. Noch sechs Wochen vergingen in schleppenden Debatten, die selbst für Die langweilig waren, die daran theilnahmen. Am 22. Mai ersetzte man in der Petition den Königstitel wieder mit dem eines Protectors, und bei dieser Gelegenheit schlug Generalmajor Jephson vor, die vier Buchstaben, welche das Wort King (König) bildeten, aus dem Alphabet wegzulassen, da sie einigen Personen so sehr misfielen. Die Ernennung der Mitglieder des anderen Hauses wünschte man nur unter gewissen Bedingungen stattfinden zu lassen. Letzterer Vorbehalt lag der alten republikanischen Partei besonders am Herzen; sie fürchtete, daß viele Mitglieder des alten Adels einen Sitz in dem neuen Hause bekommen würden, und um sie ganz auszuschließen, oder wenigstens vor ihrer Zulassung zu demüthigen, schlug man vor, ihnen die Verpflichtung aufzuerlegen, die Hinrichtung des vorigen Königs, die Vertreibung seiner Familie und die Abschaffung des Oberhauses zu billigen. Man stritt über die Frage, ob das in seiner Verfassung auf diese Weise abgeänderte Protectorat eine neue Regierung sei, und ob der Protector und die Mitglieder der beiden Häuser einen neuen Eid zu leisten haben würden. Diese Debatte zeichnete sich mehr durch Hartnäckigkeit, als durch Lebhaftigkeit aus; das Haus sah mit Ungeduld seiner Auflösung entgegen. „Ich beantrage,“ sagte Lenthall am 26. Mai, „daß alle Privatangelegenheiten zurückgelegt werden; es wird warm; ich hoffe nicht, daß wir den ganzen Sommer hier sitzen bleiben; ich beantrage, daß wir blos die Staatsangelegenheiten und die Bewilligung der Steuern abmachen.“ „Ich unterstütze diesen Antrag,“ sagte Sir Thomas Wroth; „laßt uns die Staatsangelegenheiten abmachen. Das ist wahrscheinlich das Einzige, was das Volk für sein Geld bekommen wird, und es muß es theuer genug bezahlen.“ Als diese verschiedenen Fragen gelöst waren, versammelte sich das Haus am 25. Mai 1657, um dem Protector abermals die so veränderte „ergebene Petition“ zu überreichen; der Thürsteher meldete, „Se. Hoheit befinde sich im Hause der Lords, wo er das Haus erwarte.“ Ein Schweigen der Ueberraschung empfing diese Worte; aber der Thürsteher hatte sich, sagte man, nur versprochen, und der Protector lud die Mitglieder ein, sich nach dem gemalten Saale zu verfügen. Sie begaben sich dorthin. „Ich habe Euch nur ein paar Worte zu sagen,“ sprach Cromwell zu ihnen, „nur ein einziges Wort. Ich habe es mir wohl überlegt, ehe ich mich heute hierher begab, daß ich nicht wie zu einem Triumphe ginge, sondern um eine der schwersten Lasten zu übernehmen, die auf menschliche Schultern gelegt

werden können." Er verweilte bei diesem Gedanken mit bekümmerter Festigkeit, erklärte sich für unfähig, seine Pflicht zu erfüllen, wenn ihm die Unterstützung Gottes und die Mitwirkung des Parlaments fehle, welches letztere immer guten Willen gezeigt habe, dem aber noch sehr viel „für das Wohl dieser Nationen und für diese Regierung" zu thun übrig bleibe. „Und ich hoffe, Ihr werdet es zu seiner Zeit und so rasch, als es Euch möglich ist, thun," setzte er hinzu. Dann sprach er seine ausdrückliche Zustimmung zu der neuen Verfassung des Protectorats aus, und kehrte nach White-Hall zurück.

Während Cromwell, unter einer Miene frommer Gleichgiltigkeit über die erlittene Niederlage, immer noch seine nicht zu entmuthigenden Hoffnungen hervorblicken ließ, verbreitete man eine Flugschrift unter dem Titel: „Todtschlag kein Mord", in allen Straßen. Sie begann mit einer Zueignung an „Se. Hoheit, Oliver Cromwell", mit den Worten: „Ich beabsichtige, Ew. Hoheit die Gerechtigkeit zu verschaffen, die Euch noch Niemand zukommen läßt, und dem Volke zu zeigen, welch großen Schaden sie sich selbst und Euch thun, wenn sie dieselbe länger hinausschieben. Ew. Hoheit kommt die Ehre zu, für das Volk zu sterben, und es kann in Euren letzten Augenblicken nur ein unaussprechlicher Trost für Euch sein, zu bedenken, mit welch großem Nutzen für die Welt Ihr dieselbe verlaßt. Erst dann, Mylord, geziemen Euch in Wahrheit die Titel, welche Ihr Euch jetzt anmaßt; alsdann werdet Ihr wirklich der Befreier Eures Vaterlandes sein, und es von einer Sclaverei erlösen, die wenig der nachsteht, aus welcher Moses sein Volk befreite. Alsdann werdet Ihr wirklich der Reformator sein, als der Ihr jetzt blos zu erscheinen sucht, denn alsdann wird die Religion wieder hergestellt, die Freiheit wieder gewonnen sein, und die Parlamente die Rechte besitzen, für die sie gekämpft haben . . . Alles dieses hoffen wir von dem glücklichen Tode Ew. Hoheit. Um diese unermeßliche Wohlthat schneller herbeizuführen, habe ich diese Schrift verfaßt, und wenn sie die Wirkungen hat, die ich davon hoffe, so wird Ew. Hoheit bald außer dem Bereich der menschlichen Bosheit sein, und Eure Feinde können nur noch gegen Euer Gedächtniß die Schläge führen, die Ihr nicht mehr fühlen werdet." Diese Flugschrift, in großem Ueberfluß verbreitet und mit Begier gelesen, erfüllte die Freunde des Protectors mit lebhafter Bestürzung. „Es ist die gefährlichste Schrift, die seither erschienen ist," schrieb am 1. Juni Morland an Pell; „der Teufel selbst hätte es nicht schlimmer machen können." Allem Anscheine nach war der unermüdliche Schmied aller Aufstands- und Verschwörungspläne, Sexby, der Verfasser; aber er hatte seinem Haß zuviel Kraft zugetraut, Cromwell Meuchelmörder zu erwecken, und zu sehr auf seine Gewandtheit gerechnet, der Polizei des Protectors zu entschlüpfen; er wurde im Juli 1657 in London entdeckt, verhaftet und nach dem Tower gebracht, wo

er nach einigen Monaten starb, nachdem er zuweilen mit Besorgniß und zuweilen mit Stolz erklärt hatte, daß er der Anstifter der Verschwörung Sindercombe's und der Verfasser der berühmten Flugschrift sei.

Inmitten dieser feindlichen Gährung wurde am 26. Juni 1657 in Westminster-Hall eine Estrade errichtet. Der eigens zu diesem Zweck aus der Westminster-Abtei herbeigeholte schottische Königssessel stand darauf unter einem Baldachin. Davor und tiefer stand eine mit Goldfranzen besetzte, mit rothem genuesischen Sammet bedeckte Tafel. Auf dieser Tafel lagen die Bibel, das Schwert und das Scepter der Republik. Vor der Tafel auf einem Stuhl saß Sir Thomas Widdrington, der Sprecher des Parlaments. In einiger Entfernung davon waren im Halbkreise die für die Mitglieder des Parlaments bestimmten Sitze angebracht. Etwas tiefer waren die Plätze für die Aldermen der City und für die übrigen Zuschauer.

Gegen zwei Uhr trat Cromwell mit einem zahlreichen und glänzenden Gefolge in den Saal. Nach ihm und seinem Gefolge kamen die Parlamentsmitglieder. Unter rauschendem Beifall nahm Cromwell auf dem königlichen Sessel Schottlands Platz. Links von ihm standen der Lordmayor der City und der holländische Gesandte; rechts der französische Gesandte und Robert Graf von Warwick, der ihm das Schwert vorgetragen hatte. Der Sprecher übergab, im Namen des Parlaments, Cromwell einen prächtigen Talar, von purpurnem Sammet mit Hermelin besetzt, eine reichgebundene Bibel mit goldenen Schlössern, ein reiches und kostbares Schwert und ein Scepter von massivem Gold. Er hielt dann eine Rede über diese vier Embleme, nahm die Bibel und schlug vor Cromwell die vom Parlament festgesetzte Eidesformel auf... „Im Angesicht und im Namen des allmächtigen Gottes gelobe und schwöre ich, mit aller meiner Macht und nach meinem besten Wissen die wahre, christliche, protestantische, reformirte Religion in ihrer Reinheit, wie die heilige Schrift alten und neuen Testaments sie lehrt, aufrechtzuerhalten und zur Bekennung derselben zu ermuthigen, und die Gläubigen aufrechtzuerhalten; auch gelobe und schwöre ich, mich nach bestem Vermögen zu bemühen, als oberster Beamter dieser drei Nationen den Frieden und die Sicherheit und die Rechte und Privilegien des Volks aufrechtzuerhalten, und in allen Sachen das Volk dieser Staaten nach dem Gesetze zu regieren."

Cromwell leistete diesen Eid. Dr. Manton sprach ein Gebet. Die Herolde proclamirten bei Trompetenschall Se. Hoheit Oliver Cromwell als Protector Englands, Schottlands und Irlands und aller dazu gehörigen Länder. Das Volk antwortete mit dem Zurufe, „Gott segne den Lord-Protector! Lange lebe Se. Hoheit! Hussa!" Cromwell erhob sich, grüßte die Versammlung, stieg von der Estrade herab und kehrte, begleitet von seinem ganzen Gefolge, in feierlichem Zuge nach White-Hall zurück. Die

Parlamentsmitglieder begaben sich wieder in ihren Saal, und vertagten sich bis zum 20. Januar nächsten Jahres.

So begann zum zweiten Male das Protectorat Cromwell's, wie es die zwischen Cromwell und dem Parlament vereinbarte Verfassung eingerichtet hatte. Die beiden Häuser waren wieder hergestellt. Die Regierungsbefugnisse waren in den Händen des Protectors vereinigt. Er hatte das Recht, seinen Nachfolger zu ernennen. Der Staat war nicht länger eine Republik. Es fehlte nur noch die Erblichkeit und der Königstitel, um ihn zu einer Monarchie zu machen.

Cromwell hatte sie zurückgewiesen. Allem Anschein nach war seine Ehre gerettet; auch seine Macht hatte sich nicht vermindert. Das Haus, obgleich er es verlassen hatte, nachdem er es zum Handeln getrieben, wollte oder konnte kein Misvergnügen an den Tag legen. Die Misstimmung in der Armee hörte auf; befriedigt, aber nicht berauscht von ihrem Erfolg, sammelten sich die Officiere, die bisher der Opposition angehört hatten, um den Protector; er blieb mächtig und gefürchtet. Dennoch hatte sein Ansehen einen schweren Schlag erlitten. Seine Feinde warfen ihm Unentschlossenheit und Zaghaftigkeit vor. „Die Generalmajore und Officiere des Heeres," schrieb Mr. Broderick am 7. Mai an Sir Edward Hyde, „verspotten seine Hoffnungen und verachten ihn wegen seiner Furcht; nach der Meinung Unparteiischer hat er sein Glück leichtsinnig aus der Hand gegeben." Seine vertrautesten Freunde waren erstaunt und betrübt, ihn zögern und zurücktreten zu sehen, nachdem er so weit gegangen war. „Alle einsichtsvollen Leute unter dem Publicum," schrieb Thurloe am 29. April an Henry Cromwell, „wundern sich über dieses Zaudern. Wenn dieses Parlament uns keinen Abschluß verschafft, so ist in dieser Hinsicht von keinem Parlament etwas zu hoffen; keines wird sich dazu hergeben, so viel Zeit darauf zu verwenden, oder so viel dafür zu thun, wie dieses gethan hat." Offenbar hatte Cromwell in der Meinung seiner Zeitgenossen durch sein Benehmen in dieser Angelegenheit verloren; er hatte mehr versucht, als er hatte vollbringen können — er hatte einen Plan gefaßt und ihn aufgegeben. Wer so hoch und auf einem so schlüpfrigen Abhang steht, muß entweder beständig höher steigen, oder unbeweglich stehen bleiben; wenn er in seinen Versuchen, emporzusteigen, innehält, muß er unausbleiblich tiefer sinken.

Aber Cromwell verstand es, sich ruhig die Zurückweisungen gefallen zu lassen, die er entschlossen war, nicht als Niederlagen hinzunehmen, und immer voll Zuversicht auf die Wiederkehr glücklicher Verhältnisse, war er nur darauf bedacht, sich, sobald es nöthig würde, auf dieselbe vorzubereiten und sie zu erwarten. Er begann seine neue Arbeit mit einer Handlung der Rache, die kühn zu sein schien und in Wahrheit leicht war. Unter den Gegnern, welche sich seiner Erhebung zum König widersetzt hatten,

war Lambert einer der thätigsten und eifrigsten gewesen, und nach den Diensten, die Cromwell und er sich gegenseitig geleistet hatten, hätte man sich über seine Feindschaft wundern müssen, wenn nicht Dünkel und Eitelkeit alle Widersprüche erklärten. Lambert hatte Cromwell unterstützt, solange er dessen Glück für vorübergehend hielt und solange er glaubte, daß auch an ihn die Reihe kommen könnte, Lord-Protector zu werden. Es ist eine der schädlichsten Wirkungen des Emporsteigens großer Männer durch die Revolution, daß ihr Glück aus jedem ehrgeizigen Thoren einen Nebenbuhler um denselben Preis macht. Lambert konnte den Gedanken nicht ertragen, daß Cromwell's Macht erblich werden könnte, denn er hielt dies für einen Raub an seiner Zukunft. Entweder freiwillig, oder aus Verdruß, oder weil er nicht eingeladen worden, war er nicht bei dem Banquett anwesend, welches Cromwell nach der Proclamation des neuen Protectorats dem Parlament und den Officieren gab, und als der Tag erschien, wo dem Protector der Eid der Treue geleistet werden sollte, kam Lambert ebenfalls nicht. Cromwell ließ ihn zu sich rufen. „Ich bin überzeugt," sagte er zu ihm, „daß Eure Weigerung nicht von Eurer Abneigung gegen diese neue Regierungsform herrührt; denn Ihr werdet Euch erinnern, daß Ihr Anfangs selbst in mich gedrungen seid, den Königstitel anzunehmen; wenn Ihr mit dem gegenwärtigen Stand der Angelegenheiten unzufrieden seid, so fordere ich Euch auf, mir Eure Bestallung zurückzugeben." „Wenn ich Voraus gesehen hätte, daß Ihr mir sie abverlangen würdet," entgegnete Lambert, „so hätte ich sie mitgebracht: Ihr könnt sie holen lassen, wenn es Euch beliebt." Zwei Tage darauf entfernte ihn Cromwell wirklich von allen seinen Stellen; aber um ihn in seinem Sturz noch zu erniedrigen und noch einen Einfluß auf ihn zu behalten, setzte er ihm einen Ruhegehalt von 2000 Pfund St. jährlich aus, und Lambert, der niedrig genug war, ihn anzunehmen, zog sich in die Einsamkeit seines Landhauses zu Wimbledon zurück, wo er sich der Blumenzucht widmete und auf Gelegenheit zur Rache wartete.

Während Cromwell auf diese Weise einen unbequemen Feind beseitigte, befreite ihn der Tod von einem strengen Zeugen. Anfang August 1651 kehrte Admiral Blake an Bord seines Admiralschiffs St. Georg nach England zurück, nachdem er am 20. April in der Bucht von Teneriffa über die Spanier den gefährlichsten und glänzendsten seiner Siege erfochten hatte. In der Nähe von Plymouth angekommen, verschied Blake, erschöpft von Wunden, Krankheit und den Anstrengungen eines Winterfeldzugs an der Spitze einer kaum mehr seetüchtigen Flotte, in dem Augenblick, wo der Anblick der heimatlichen Küsten zum letzten Mal sein Auge erfreute und dieselben Signale, welche seine Rückkehr meldeten, kündigten auch seinen Tod an. Sein Tod veranlaßte eine Nationaltrauer in England. Cromwell beeiferte sich, glanzvoll die sterblichen Reste des republika-

nischen Helden zu ehren, der sein Leben dem Ruhm seines Vaterlandes geopfert hatte, indem er der Macht diente, die er nicht liebte. Als die Leiche auf der Themse nach Greenwich gebracht wurde, senkten alle Schiffe auf dem Fluß zum Zeichen der Trauer die Segel, und die Leiche lag mehrere Tage auf derselben Stelle auf dem Paradebett, wo sich jetzt das schöne Hospital für die Invaliden der englischen Marine erhebt. Am 4. September wurde in der Westminster-Abtei für Blake mit allen Ehren, mit welchen officieller Pomp und Volkstheilnahme ein Grab umgeben können, eine Leichenfeier begangen.

Das neue Protectorat war für Cromwell nur ein Schritt mehr nach dem von ihm erstrebten Ziele, aber es war ein bedeutender Schritt: er hatte ein Parlament, das gut für ihn gesinnt und monarchisch in seiner Zusammensetzung und in seiner Gesinnung war. Er hatte jetzt das andere Haus zu bilden, welches soeben im Princip wiederhergestellt war und sich auf die zweite Session des so umgebildeten Parlaments vorzubereiten. Natürlich gab ihm dies eine Gelegenheit, angesehene Männer an seine Regierung heranzuziehen und für sein zukünftiges Königthum die Unterstützung einiger echten Royalisten zu gewinnen. Er sah sich nach Mitteln zur Ausführung dieses Planes in seiner eigenen Familie und im Lande um. Von seinen vier Töchtern waren noch zwei, Mary und Frances, unverheirathet, Beide jung und zum Gefallen geschaffen. Mary war geistreich und verständig, lebhaft und stolz, voller Ehrgeiz und voll Leidenschaft der Sache ihrer Familie und den Ansichten ihres Vaters ergeben, mit dem ihre Züge, wie man sagt, einige Aehnlichkeit hatten; Frances, war schön, lebhaft, heiter, gutmüthig und leicht empfänglich. Ein junger Mann von hohem Range, Thomas Bellasis, Viscount Faulconbridge, kehrte um diese Zeit von seinen Reisen auf dem Festlande zurück und hatte sich während seines Aufenthalts in Paris sehr günstig über den Protector ausgesprochen. „Er ist ein Jüngling von seltenen Talenten," schrieb Lockhard am 21. März 1657 an Thurloe, „und mit Eigenschaften begabt, die ihn geeignet zum Dienste Sr. Hoheit und des Landes machen; er war sehr beunruhigt über das vom Feinde (den Royalisten) verbreitete Gerücht, daß er katholisch sei und hat sich lebhaft gegen jede derartige Meinung verwahrt. Er ist der Ansicht, daß die neue Regierungsform dem ganzen Adel des Landes gefallen wird, außer einigen Wenigen, die Interessen und Verwandtschaftsverbindungen auf die andere Seite ziehen." Cromwell erwiderte diese Freundschaftsversicherungen, und am 18. November 1657 vermählte sich seine Tochter Mary mit Lord Faulconbridge. Die jüngste Tochter Frances schien einen Augenblick eine weit höhere Bestimmung zu haben; Lord Broghill hatte sich in den Plan verliebt, sie Karl II. zur Gemahlin zu geben, und auf diese Weise die Restauration herbeizuführen. Man behauptet sogar, Karl habe Veranlassung gegeben, zu glauben, er

sei dem Plane nicht abgeneigt, und Lady Dysart, eine vielleicht zu vertraute Freundin des Protectors, habe darüber mit dessen Gemahlin gesprochen, welche versucht habe, ihren Gatten dafür zu gewinnen, jedoch ohne Erfolg. „Du bist närrisch," sagte Cromwell zu seiner Frau; „Karl Stuart kann mir niemals den Tod seines Vaters verzeihen, und wenn er es kann, ist er der Krone nicht werth." In Ermangelung des Königs von England sollte nun Lady Frances einen französischen Prinzen, den Herzog von Enghien, den ältesten Sohn des Prinzen Condé, heirathen, und ein in den spanischen Niederlanden zu erobernndes Fürstenthum sollte der Preis dieses Bündnisses sein. Aber auch dieser Plan kam nicht zur Ausführung und Cromwell dachte daran, seine Tochter mit einem reichen Edelmann von Gloucestershire zu verheirathen, als er Grund bekam, zu argwöhnen, daß einer seiner eigenen Kapläne, Mr. Jeremy White, ein junger Mann von angenehmen Sitten und vielem Witz, im Geheimen Lady Frances den Hof machte und von ihr nicht ungern gesehen würde. Als der Protector eines Tags unerwartet in das Zimmer seiner Tochter trat, überraschte er White, wie er vor ihr kniete und ihr die Hand küßte. „Was soll das heißen?" frug er. „Möge Ew. Hoheit geruhen, mich anzuhören," entgegnete White, ohne verlegen zu werden und indem er auf eine der anwesenden Hofdamen der Lady Frances wies. „Ich werbe schon seit langer Zeit um diese Dame, aber vergeblich; ich bat Mylady, sich für mich zu verwenden." „Wie?" sagte Cromwell zu der jungen Dame, „Jeremy ist ein Freund von mir und ich hoffe, daß Ihr ihn als solchen behandelt." „Wenn Mr. White mir die Ehre anthun will," gab sie zur Antwort, indem sie sich ehrerbietig verneigte, „so werde ich ihn nicht zurückweisen." Gut," entgegnete der Protector, „so laßt Goodwin kommen! die Sache soll gleich abgemacht werden, ehe ich dies Zimmer verlasse." Der Kaplan Goodwin kam: White trat nicht zurück; er wurde auf der Stelle mit der jungen Dame getraut, welcher Cromwell eine angemessene Ausstattung gab, und kurze Zeit darauf, am 11. November 1657, heirathete Lady Frances Robert Rich, den Enkel des Grafen von Warwick und den Erben seines Titels und seiner großen Besitzungen. Obgleich Lord Warwick ein besonderer Freund des Protectors war, legte doch Letzterer Anfangs der Heirath wegen der Ordnung der Geldangelegenheiten einige Hindernisse in den Weg; aber die Ungeduld der Lady Frances überwand bald seinen Widerstand. „Ich muß Dir im Vertrauen sagen," schrieb Mary Cromwell an ihren Bruder Henry, „daß die Sache so weit gediehen ist, daß das Verhältniß nicht mehr gelöst werden kann." Der Protector war jedenfalls sehr zufrieden mit der Heirath, denn sie wurde mit großem Pomp gefeiert, und bei der Privatfestlichkeit in White-Hall zeigte er eine Heiterkeit, die mehr seine Freude, als seinen guten Geschmack verrieth.

Nachdem er auf diese Weise für seine Töchter einen Platz in der alten Aristokratie gefunden, war seine nächste Sorge, in den Reihen der Pairie die Bestandtheile des zweiten Parlamentshauses, welches er zu bilden hatte, zu suchen. Bei dieser Wahl leitete ihn mehr eine eingeborne Kenntniß der großen Bedingungen jeder Regierung, als die Eitelkeit; er wollte seiner Macht die Zustimmung von Namen, welche von der Zeit und in der Geschichte seines Landes geheiligt waren, sichern. Von den Mitgliedern des alten Oberhauses willigten sieben ein, seine Einberufungsschreiben für das neue anzunehmen. Die anderen Mitglieder bestanden aus neun hohen Civilbeamten, funfzehn Generalen, unter denen mehrere waren, die sich während des Bürgerkriegs von der untersten Stufe emporgeschwungen hatten, einer Anzahl Edelleute oder wohlhabender Bürger, die in ihrer Grafschaft oder Stadt von Bedeutung waren, und aus den angesehensten von Denen, welche im letzten Parlament der Revolution eine Rolle gespielt hatten, in allem aus dreiundsechzig Personen, ungerechnet von acht Oberrichtern, die nur Sitz, aber keine Stimmen im Hause hatten. Die Bildung dieses Verzeichnisses war für den Protector eine sehr schwierige Arbeit; bei Denen, welche er für das Amt tauglich hielt, stieß er oft auf widerwilliges Zögern, bei Andern auf lästige Zudringlichkeit. „Die Schwierigkeit der Wahl ist groß", schrieb Thurloe am 1. December 1657 an Henry Cromwell, „zwischen Denen, welche geeignet sind und nicht wollen und Denen, welche willig sind und gewählt zu werden erwarten, aber nicht tauglich sind." Einer der heftigsten Führer der Opposition, Sir Arthur Haslerig, wurde ernannt; man glaubte aber nicht, daß er es annehmen werde. „Daß er ja nicht ausbleibt," ließ ihm der ebenfalls ernannte Lenthall sagen; „versichert ihm von mir, daß Alle, welche in dieses Haus eintreten, auf immer für sich und ihre Erben Pairs von England bleiben." Endlich am 10. December 1657, am letzten Tage, den die Verfassungsurkunde des Protectorats noch freiließ, wurde das Verzeichniß veröffentlicht; die Einberufungsschreiben, welche die Erblichkeit der Würde gar nicht erwähnten, wurden an die ernannten Mitglieder abgeschickt, und am 20. Januar 1658 traten die beiden Häuser des Parlaments zusammen, das eine in dem gewöhnlichen Versammlungssaal des Unterhauses, das andere in dem Saal des alten Hauses der Lords.

Die Session wurde mit bedeutsamen Förmlichkeiten eröffnet. Der Thürsteher mit dem schwarzen Stabe meldete dem Unterhause, daß seine Hoheit der Lord-Protector sich in dem Hause der Lords befinde und ihrer warte. Sie folgten der Einladung, und Cromwell redete sie mit den Worten an: „Mylords und Herren vom Hause der Gemeinen", wie es der König unter der alten Monarchie gethan hatte. Seine Rede war kurz und bot wenig Bemerkenswerthes dar. Er beschränkte sich darauf, von dem guten Zustand des Landes zu sprechen, welches zufrieden sein müsse,

denn es sei endlich im Genuß der religiösen und bürgerlichen Freiheiten, für die es seit zehn Jahren gekämpft hätte. „Ich werde nicht lange zu Euch reden, denn ich bin etwas leidend," wiederholte er zweimal, und gab das Wort dem ersten Lord-Commissar des großen Siegels, Nathaniel Fiennes. Dieser begann seine Rede mit folgenden Worten: „Es ist ein deutliches Zeichen der Vorsehung Gottes, daß wir heute und an diesem Orte ein Staatsoberhaupt und zwei Parlamentshäuser vor uns sehen. Jacob sagte zu seinem Sohne Joseph: „Siehe, ich habe Dein Angesicht gesehen, das ich nicht gedacht hatte; und siehe, Gott hat mich auch Deinen Saamen sehen lassen," nämlich die beiden Söhne Joseph's, Ephraim und Manasse. Wie viele von Euch könnten sagen: Wir haben nicht geglaubt, ein Staatsoberhaupt unter uns zu sehen, und hier läßt uns Gott ein Staatsoberhaupt mit seinen beiden Parlamentshäusern sehen. . . . Möge Gott mit ihnen umgehen, wie mit Ephraim und Manasse, und aus diesen beiden Häusern des Parlaments eine Lea und eine Rahel werden lassen, welche das Haus Israels gründeten!"

Fiennes sprach länger als eine Stunde, weitläufig, spitzfindig und schwerfällig in der Form, obgleich im Grunde verständig und angemessen, über die Vorzüge der neuen monarchischen und parlamentarischen Verfassung des Protectorats, über die ihr drohenden Gefahren und das Benehmen, welches man in den beiden Häusern und im Lande beobachten müßte, um ihnen auszuweichen; dann wendete er sich an den Protector selbst und sprach: „Was Ihr immer jetzt oder in Zukunft seid oder thut, und was für Fähigkeiten Ihr besitzt oder noch besitzen werdet, sie kommen nicht von Euch selbst, sondern von und für Gott, und sind Euch geschenkt zum Besten der Menschen, und vornehmlich für das Volk Gottes unter den Menschen. . . . Daher wollen wir unser Auge nicht von diesem Ziele abwenden, sondern jeder getreulich und an seinem Orte seine Pflicht erfüllen und das Werk vollenden, welches Gott uns in diesem Leben aufgetragen hat, damit wir in jenem Leben seine liebliche und gesegnete Stimme zu uns sagen hören: „„Kommt zu mir, ihr guten und getreuen Knechte, und nehmet Theil an Eures Herrn Freude""."

Trotz dieser feierlichen und hoffnungsreichen Sprache waren im Grunde ihres Herzens der Protector und sein Kanzler bekümmert, und hatten Ursache, es zu sein. Allen Gemüthern zeigte sich die Zukunft in einem dunkleren und ungewisseren Lichte, als je; offenbar hatte Cromwell den Gedanken, König zu werden, nicht aufgegeben; würde er jemals im Stande sein, die Hindernisse zu überwinden, an denen sein Plan erst vor Kurzem gescheitert war? Seine wankende Gesundheit machte seine Feinde kühner und erfüllte seine Anhänger mit Besorgnissen; die Ergebensten zögerten, sich noch enger mit seinem Schicksale zu verknüpfen. Von den sieben alten Lords, welche er in das neue Oberhaus berufen hatte, nahm

nur ein einziger, Lord Eure, seinen Platz ein; die sechs anderen erschienen nicht. „Ich kann mich nicht," sagte der Graf Warwick, „neben den Schuster Hewson setzen." Um sein Oberhaus zu füllen, hatte der Protector dem Unterhause einige der geschicktesten und einflußreichsten Führer seiner Partei entzogen. Und nicht nur seine Gegner blieben darin, sondern auch Diejenigen, welche er bei der Eröffnung dieses Parlaments gewaltsam ausgeschlossen hatte, meldeten sich wieder zum Eintritt, und er wagte nicht, sie von Neuem auszuschließen; denn sie erboten sich, den von der neuen Verfassung vorgeschriebenen Eid zu leisten, und die Freunde des Protectors ergriffen mit Freuden diese Gelegenheit, sich von der früher ruhig erduldeten Schmach reinzuwaschen, und wiesen mit Entschiedenheit jeden Gedanken an eine abermalige Ausschließung zurück. Vom ersten Tag der Session an schlugen sechs Commissarien ihren Sitz an der Thür des Parlaments auf, um den Eid der eintreffenden Mitglieder entgegenzunehmen, und fast Alle, welche im September 1656 ausgeschlossen worden waren, leisteten ihn ohne Bedenken. Man war neugierig, was Sir Arthur Haslerig thun würde, den der Protector zum Mitglied der anderen Kammer ernannt hatte; er kam nicht, hielt sich einige Tage verborgen, und erschien am 25. December unerwartet in dem Unterhause, um seinen Eid zu leisten. Man wollte ihn nicht zulassen; er gehöre zum anderen Hause, wendete man ein; aber Sir Arthur bestand auf seinem Verlangen. „Das Volk hat mich für dieses Haus erwählt," sagte er; „ich werde bereitwillig den Eid leisten; ich werde der Person Mylord-Protectors treu sein; ich werde Niemanden tödten." Er wurde zugelassen, und stellte sich sogleich an die Spitze der Opposition.

Sie hatte den Kampf bereits eröffnet. Zwei Tage nach dem Beginn der Session erschienen zwei Boten des Hauses der Lords, um das Haus der Gemeinen einzuladen, sich mit ihnen zu einer ehrerbietigen Adresse an Se. Hoheit zu vereinigen, um einen allgemeinen Bettag im ganzen Lande auszuschreiben. Diese Worte erregten ein lautes Murren. „Ihr habt keine Botschaft von den Lords zu empfangen," riefen mehrere Mitglieder; „sie sind blos ein Schwarm, der von Euch ausgezogen ist. Ihr habt beschlossen, daß noch ein anderes Haus sein soll, aber kein Haus der Lords; man behandelt Euch wie Kinder; weil Ihr A gesagt habt, sollt Ihr auch B sagen." Niemand wagte, gegen diese Zornesäußerungen etwas zu sagen; dennoch wünschte man Zeit zum Nachdenken zu gewinnen; man begnügte sich, zurückzumelden, daß das Haus durch seine eigenen Boten eine Antwort schicken werde.

Cromwell fühlte sogleich heraus, wohin dieser Schlag zielte: Das republikanische und allein souveräne Unterhaus lehnte sich gegen die Wiederherstellung der drei Gewalten der alten Monarchie auf; der Angriff galt der neuen Verfassung des Protectorats in ihren Versuchen die

Vergangenheit zurückzurufen, und in ihren Bestrebungen für die Zukunft. Am 25. Januar 1658 berief der Protector die beiden Häuser nach White-Hall in den Banquetsaal, und hier sprach er länger als eine Stunde zu ihnen über die Gefahren, welche England im Innern und von Außen drohten. In ganz Europa hatte der Protestantismus heftige Angriffe und Niederlagen zu erdulden; in Deutschland, Italien, in der Schweiz, hatten das Haus Oesterreich und der Papst ihr Uebergewicht behalten, oder erlangten es wieder. Der getreueste protestantische Verbündete Englands, der König von Schweden, war in Polen geschlagen worden, und führte Krieg mit seinem Nachbar, dem König von Dänemark. „Ihr sagt vielleicht, das ist weit von hier, und was geht das uns an?" sagte er zu ihnen. „Sehr gut. Ich sage Euch, daß es Euch sehr viel angeht, denn es handelt sich um Eure Religion und um die gute Sache in Europa. Ich sage Euch, daß es sich auch um Euren Handel und um Eure Sicherheit handelt. Ihr habt Euch immer glücklich geschätzt, daß Ihr durch einen großen Graben von der ganzen übrigen Welt getrennt seid. Aber weder Euer Graben, noch Eure Schiffe nützen Euch etwas, wenn Ihr nicht Eure Schiffe in Escadronen und Bataillone verwandelt und Euch nicht auf dem festen Lande vertheidigt. . . . Eure Verbündeten, die Holländer, bekennen sich zu einem Grundsatz, den Ihr, Gott sei Dank, niemals gekannt habt; sie verkaufen Waffen und vermiethen ihre Schiffe an Eure Feinde. . . . Geht an die Börse; dort werdet Ihr erfahren, daß sie Fahrzeuge vermiethet haben, um 4000 Mann Fußvolk und 1000 Reiter im Dienste des jungen Menschen, des Sohnes des verstorbenen Königs, nach England herüberzuschaffen . . . Und wie ist Eure Lage im Innern? . . . Seid Ihr nicht elendiglich getheilt in allerlei Secten, religiöse und politische? Und was wollen alle diese Secten? Die Macht in die Hand nehmen, Herrscher im Lande sein. . . . Endlich seit sechs Jahren, nach zehnjährigem Kriege, haben wir Frieden, den Frieden und das Evangelium. Ich bitte Euch, seid nur ein Herz und eine Seele, um diesen Frieden und das gute Recht dieser Nation aufrechtzuerhalten. . . . Ich habe nun mein Gewissen entledigt; Ihr selbst habt jetzt zu urtheilen, ob Gefahr vorhanden ist oder nicht. So lange ich lebe, bin ich bereit, mit Euch in dieser Sache zu stehen und zu fallen. . . . Mylords und Herren von beiden Häusern des Parlaments, denn so muß ich Euch nennen, Euch, welchen im Einverständniß mit mir die gesetzgebende Gewalt dieser Staaten zukommt, ich habe geschworen nach den gegenwärtig bestehenden Gesetzen zu regieren, und ich werde meinen Schwur halten."

So verständige und entschiedene Ansichten hätten einen tiefen Eindruck machen sollen; aber sie wurden in einer dunklen und ermüdender Fassung vorgebracht; außerdem hatte Cromwell schon häufig dasselbe, oder fast dasselbe gesagt, und sie waren zwar wahr, aber abgenutzt, denn er

hatte sie schon zu oft geäußert. Vor Allem aber fehlte das Vertrauen in den Sprecher; selbst Diejenigen, welche glaubten, daß Cromwell recht habe, zweifelten an ihm, während sie ihm zuhörten, und fühlten keine Neigung, sich ihm hinzugeben. Auch athmeten seine Worte eine Abspannung, welche ihrem Einfluß sehr schadete. Sie brachten lange nicht den gewünschten Eindruck hervor, und als das Unterhaus nach dieser Conferenz in seinen Sitzungssaal zurückkehrte, begann es die Berathung über die Lords mit verdoppelter Bitterkeit von Neuem. Die Frage blieb nicht eine einfache Frage praktischer Politik und gegenwärtigen Nutzens; sie wurde historisch und speculativ; das lange Parlament, das alte Oberhaus, die bischöfliche Kirche, die Nationalsouverainetät, die ganze Revolution und der ganze Bürgerkrieg kamen zur Sprache. „Wir müssen die Sache unverhüllt darstellen," sagte Scott am 29. Januar 1658. „Die Lords wollten nicht mit uns an dem Proceß gegen den König theilnehmen; wir sahen uns genöthigt, alles seit zehn Jahren vergossene Blut auf uns zu nehmen, oder die Verantwortlichkeit auf eine andere Schulter zu legen. Wir riefen den König von England vor unsere Schranken und wir richteten ihn. Er wurde verurtheilt und hingerichtet, wegen seiner Verstocktheit und seiner Verbrechen. So mögen alle Feinde Gottes untergehen! Das Oberhaus vertagte sich alsdann und kam nicht wieder zusammen, und es wurde allen diesen Pairs ein Lebewohl gesagt, und man hoffte, daß das englische Volk nie wieder eine Macht über sich sehen würde, welche das Recht hätte, zu seinem Willen Nein zu sagen." Sir Arthur Haslerig sprach nicht weniger heftig als Scott: „Glücklich sind Pym, Strode und Hampden," rief er aus, „meine Mitverräther, als der verstorbene König uns verfolgte! Sie sind todt! doch es freut mich, daß ich noch am Leben bin, um heute meine Stimme zu erheben. Ihr wißt, wie unnütz und schädlich das Haus der Lords war; es gab freiwillig sein Leben auf, und das Heer, unser frommes Heer, bewilligte ihm ein anständiges Begräbniß. Sollen wir sie heute wieder ausgraben, nachdem sie so viele Jahre in der Erde gelegen haben? Wäre das nicht eine Schande für die ganze Nation? Giebt es ein einziges Mitglied dieses Hauses, welches nicht geschworen hat, es nicht zu dulden? Warum schließen wir sonst die Cavaliere aus?" Diese Leidenschaft von Seiten der republikanischen und revolutionären Partei wurde mit gleicher Heftigkeit von der andern Seite erwidert. „Die Lords sind ein Haus des Parlaments," sagte Oberst Shapcott am 30. Januar; „das ist klar, und nichts kann klarer sein, und wenn dem so ist, hat man jemals in England zwei Häuser der Gemeinen gesehen? Ihr könnt sie nicht als ein Haus des Parlaments anerkennen, ohne sie Haus der Lords zu nennen." „Die andere Kammer ist ein nichtssagendes Wort," sagte Mr. Nanfan; „wenn Ihr hier versammelt seid und sie sprechen von Euch, so nennen sie Euch das andere Haus." „Man sagt uns: Macht keinen

König wieder, macht kein Oberhaus wieder, denn Gott hat sie mit Verachtung überschüttet; ich gebe Euch diese Worte zurück," rief Major Beake am 2. Februar; „Gott hat auch eine Republik mit Verachtung überschüttet; ist ein Tropfen Blut geflossen, als man ihr die Thür gewiesen hat? Gewiß ist noch keine Republik mit weniger Lärm gestorben." „Ich für meinen Theil," sagte am 3. Febr. Mr. Gewen, „schlage vor, da wir ein freies Parlament sind, eine Bill zu entwerfen, um Sr. Hoheit die Würde und den Titel eines Königs zu verleihen, denn die Vorsehung hat sie ihm bestimmt."

Fünf Tage lang war das Haus fortwährend Zeuge ähnlicher Heftigkeit und Leidenschaft. Auf der einen Seite stand revolutionäre Verstocktheit, welche sich für republikanischen Heroismus hielt und sich bemühte, die Zukunft des Landes um jeden Preis und auf immer mit ihrem Schicksal zu verketten; auf der anderen Seite der bald plumpe und bald skeptische Eifer des Militairs und der Juristen, welche sich dem Dienste einer Macht verpflichtet hatten, deren Siege sie so lange getheilt hatten, und deren Verfall sie zu ahnen anfingen. In diesem Kampfe behielt die aufrichtigere und ansteckendere Leidenschaft der alten revolutionären Partei die Oberhand; das Haus der Gemeinen weigerte sich entschieden, das Haus der Lords unter diesem Titel anzuerkennen, und am 3. Februar 1658 beschloß es, dem anderen Hause, durch seine eigenen Boten, seine Antwort zuzuschicken.

Am nächsten Tage, am 4. Februar, kurz vor Mittag begab sich der Protector, ohne vorher Jemanden zu Rathe gezogen, oder Mittheilung gemacht zu haben, nur von einer kleinen Abtheilung seiner Leibwache begleitet, nach dem Hause der Lords und ließ das Haus der Gemeinen dorthin berufen. Seine Anrede an dasselbe war kurz und streng. Er hätte gehofft, sagte er, daß Gott diese Sitzung zu einem Segen für das Land machen würde; er hätte geglaubt, daß die vom Parlament beschlossene Petition der Regierung eine feste Grundlage geben würde; nur in diesem Vertrauen und nach den in dieser Schrift festgesetzten Bedingungen hätte er die Regierung übernommen. „Ich hätte sie nicht übernommen," fuhr er fort, „wenn dadurch nicht eine Körperschaft ernannt worden wäre, welche zwischen mich und das Unterhaus treten und ein tumultuarisches Verfahren verhindern konnte. Ich hatte Auftrag, ein anderes Haus zu ernennen; ich habe es aus Männern von Eurem Range und Eurem Stande gebildet, geneigt, Euch die Hand zu reichen, fähig, Euch und mir und sich selbst ein Gegengewicht zu bilden ... Hättet Ihr überhaupt Neigung gehabt, zu einem Abschluß zu kommen, so hättet Ihr diese Grundlage angenommen... Anstatt dessen und anstatt diese Verfassung als eine abgemachte Sache anzunehmen, habt Ihr gewollt, ich weiß selbst nicht was, und Ihr habt nicht nur Euch selbst, sondern die ganze Nation in Ver-

wirrung gebracht; ... und dies in einem Augenblick, wo der König der Schotten auf der anderen Seite des Meeres mit einer Armee bereit steht, um in England einzufallen. Daraus kann nur Verwirrung und Blutvergießen entstehen. Weil Ihr Euch so benehmt, glaube ich, ist es hohe Zeit, Eurer Sitzung ein Ende zu machen und ich löse dieses Parlament auf. Möge Gott Richter sein zwischen mir und Euch!" „Amen," erwiderten laut Einige von der Gegenpartei.

Diese hastige Maßregel brachte große Aufregung im Lande hervor und erfüllte selbst die vertrauten Freunde Cromwell's mit Unruhe. Er wollte also, wie Karl I., mit jedem Parlament brechen, und kein Parlament konnte neben ihm bestehen. Es heißt, einige seiner innigsten Vertrauten, Fleetwood, Whitelocke und sogar Thurloe, hätten versucht, ihn davon abzubringen; sie hätten sich gern endlich in den guten Stellen zur Ruhe gesetzt, die er ihnen verschafft hatte; sie waren der Gefahren und neuen Anstrengungen, die er ihnen wieder in Aussicht stellte, müde. Cromwell sehnte sich noch mehr, als sie, nach einer festen und endgiltigen Begründung der Regierung; aber nach seiner Ansicht war dies nur durch die Monarchie, mit den von ihr unzertrennlichen Bedingungen der Kraft und Dauer, möglich; weder sein großer Geist, noch sein hochstrebender Ehrgeiz konnte sich mit weniger begnügen, und auf tausend Umwegen und trotz aller Hindernisse verfolgte er mit hartnäckiger Ausdauer sein Ziel, ebensosehr außer Stande, die Hoffnung aufzugeben, es zu erreichen, wie stillzustehen, ehe er es erreicht hatte. Er hatte einen großen Schritt vorwärts gethan; das Zweikammersystem war wieder zur verfassungsmäßigen und gesetzlichen Ordnung des Landes geworden; er wollte diese Eroberung behalten. Rund um sich sah er den revolutionären Geist, gereizt und beunruhigt von der Rückkehr zu monarchischen Einrichtungen, die ihn mit einer vernichtenden Niederlage bedrohten, in voller Gährung; die Wiedertäufer, die Leveller, die religiösen und politischen Sectirer jeder Art hielten Versammlungen und bereiteten Petitionen vor, um sich gegen diese reactionären Neuerungen zu verwahren und die Einrichtung einer wahren Republik ohne Protector und Oberhaus zu verlangen. Die Opposition im Parlamente, namentlich Haslerig und Scott, waren die Hauptstützpunkte dieser Hoffnungen und Umtriebe, die ohnmächtig waren, solange sie blos durch den Aufstand siegen konnten, aber gefährlich wurden, sobald sie innerhalb der bestehenden Gewalten durch strafbare Nachsicht oder Schwäche Fürsprecher und Vertheidiger fanden. Cromwell wollte auf jede Gefahr hin seinen Feinden einen entscheidenden Schlag beibringen; sowie das widerspenstige Parlament nicht mehr vorhanden war, wurde es ihm leicht, den revolutionären Pöbel im Zaum zu halten, und später hoffte er ein Parlament von mehr Einsicht oder Gelehrigkeit um sich zu

sehen, welches ihm erlaubte, den letzten Schritt zur Erreichung seines großen Ziels zu machen.

Zwei Tage nach der Auflösung berief er nach White-Hall einen großen Rath der Officiere zusammen, und setzte ihnen die Gründe seines Benehmens auseinander. Ein Einfall und ein Aufstand, sagte er, drohten in nächster Zukunft. Karl Stuart habe sich mit den Spaniern verbündet, die Spanier mit den Cavalieren, die Cavaliere mit den Levellers und allen Wirrköpfen Englands; bald werde der Bürgerkrieg und die Anarchie von Neuem beginnen, und alle Früchte der Anstrengungen und Siege des Heeres für das Land und das Heer selbst verloren gehen. Diesen Uebeln habe er durch die Auflösung eines Parlaments vorbeugen wollen, welches ihnen durch seine Opposition und seine Uneinigkeit Thor und Thür geöffnet hätte. Im übrigen habe er nur die Verfassungsurkunde aufrechterhalten, welche dasselbe Parlament genehmigt und beschworen und welche auch er beschworen hätte. Wären das Heer und seine Führer bereit, sie mit ihm aufrechtzuerhalten? Wollten sie den Frieden im Innern, die Religion, die Freiheit, ihre eigenen Rechte und ihr Vermögen vertheidigen, oder England und ihre Familien wieder in Verwirrung und Blutvergießen versinken lassen? Lebhafte Beistimmung begrüßte diese Rede; fast alle Anwesenden riefen aus, daß sie bereit wären, mit ihm zu stehen und zu fallen, zu leben und zu sterben. Cromwell begnügte sich nicht mit dem bloßen Schein und benutzte mit Geschick seinen Vortheil; er hatte bemerkt, daß einige Officiere kalt blieben und schwiegen; er wendete sich unmittelbar an sie, unter andern an Packer und Gladman, von denen der Erstere Major in seinem eigenen Regiment war, und frug sie, was sie thun würden? Sie antworteten, sie wären bereit, gegen Karl Stuart und seine Anhänger zu fechten; aber sie könnten sich nicht gegen eine ihnen noch unbekannte Sache verpflichten. Cromwell drang nicht weiter in sie; aber wenige Tage später stieß er die Officiere, die eine schlechte oder unsichere Stimmung gezeigt hatten, durch eine ziemlich ausgedehnte Säuberung aus den Reihen der Armee. Auch Packer wurde entlassen. „Ich hatte ihm vierzehn Jahre gedient, von der Zeit an, wo er noch Hauptmann einer Escadron Reiter war, bis zu dem Augenblicke, wo er den höchsten Gipfel der Macht erreicht hatte,“ sagte nach dem Tode Cromwell's dieser rauhe und ehrliche Republikaner; „ich hatte sieben Jahre lang ein Regiment commandirt, und ohne Urtheil, blos durch den Hauch seines Mundes wurde ich entlassen, und dadurch verlor ich nicht nur meine Stelle, sondern auch einen werthen Freund, und fünf Hauptleute unter mir, lauter wackere und rechtschaffene Männer, wurden mit mir fortgeschickt, weil sie nicht sagen wollten, daß es ein Haus der Lords gäbe.“

Unter solchen Verhältnissen und für solche Unzufriedene war Lambert, der einsam und in Ungnade verabschiedet in Wimbledon lebte, der natürliche Führer. Sie begaben sich zu ihm, und er empfing sie mit offenen Armen. Die Heftigsten hatten einen Plan entworfen, sich der Person Cromwell's zu bemächtigen, während sie ihm eine Bittschrift überreichten, ihn durch eins der Fenster von White-Hall in die Themse zu werfen, und an seiner Stelle Lambert zu proclamiren. Dem Obersten Hutchinson, der sich damals in London befand, kam etwas von diesem Plane zu Ohren, nicht weil ihn die Verschwornen ins Vertrauen gezogen, sondern durch einige dunkle und unvorsichtige Reden. Hutchinson, ein echter Christ und aufrichtiger Republikaner, hatte sich seit der Vertreibung des langen Parlaments aus der Armee und von der Politik zurückgezogen; er verabscheute die Gewaltherrschaft Cromwell's, aber noch mehr die Anmaßungen der unbedeutenden Thoren und Wirrköpfe, welche ihn ersetzen wollten. „Cromwell," sagt Mr. Hutchinson, „war ein tapferer und großer Mann; Lambert war nur von einer thörichten und unerträglichen Eitelkeit erfüllt." Hutchinson ging zu Fleetwood, und bat ihn, ohne Jemand zu nennen, er möge Cromwell sagen, gegen gewisse Ueberbringer von Petitionen, die ihm nach dem Leben streben könnten, auf der Hut zu sein. Nach dieser Warnung wollte er London wieder verlassen, als ihn Cromwell dringend bat, zu ihm zu kommen, ihn mit Danksagungen und Schmeicheleien überschüttete, sich lange bemühte, von ihm nähere Auskunft zu erlangen, und da ihm dies nicht gelang, zu ihm sagte: „Aber, Oberst, warum wollt Ihr nicht mit uns gehen?" Hutchinson verhehlte ihm nicht im geringsten seine Beschwerden, „welche," setzte er hinzu, „von allen Wohlgesinnten getheilt werden." Cromwell hörte ihn mit geduldiger Aufmerksamkeit an, und versuchte, sein Benehmen zu rechtfertigen; dann führte er ihn bis an das Ende der Galerie, wo sie mit einander gesprochen hatten, umarmte ihn vor den Augen einer Gruppe von Hofleuten, welche dort versammelt waren, und sagte laut zu ihm: „Gut, Oberst, zufrieden oder nicht, Ihr müßt zu uns gehören, denn wir können einen so fähigen und treuen Mann nicht länger dem öffentlichen Dienste entziehen, und es soll Euch in allen ehrlichen Sachen Genüge geschehen."

Als sich Cromwell der Officiere der Armee versichert hatte, versammelte er die Aldermen der City von London, und setzte auch ihnen die Gründe auseinander, weshalb er das Parlament aufgelöst hatte, wobei er ihnen Angst wegen der Sicherheit der Hauptstadt und des Gedeihens ihrer Geschäfte einzuflößen suchte. Er fühlte lebhaft die Nothwendigkeit, diese mächtige Corporation zu schonen, denn seit einiger Zeit hatten viele Royalisten, um Einfluß in der City zu gewinnen, ihre Söhne bei Londoner Gewerbsleuten als Lehrlinge einschreiben lassen und die Opposition gegen den Protector machte in der City reißende Fortschritte.

Im Allgemeinen herrschte die Meinung vor, daß Cromwell bei allen diesen Schritten die Gefahren, von denen die öffentliche Ruhe und seine Regierung bedroht wären, sehr übertrieb. Seine fortwährenden Erfolge, die unerschütterliche Treue der Masse der Armee, die Unterwürfigkeit, mit der man ihm überall entgegenkam, und die zahlreichen Beispiele von Abfällen und knechtischer Gefälligkeit unter der royalistischen und republikanischen Partei täuschten über die wahre Stimmung des Landes. Unerschütterlich in ihren Hoffnungen, wie in ihrem Haß, schienen die feindlichen Parteien aus jeder Niederlage frische Kraft zu schöpfen, und sowie sie den Protector in Zwiespalt mit dem Parlament sahen, welches ihn hatte zum König machen wollen, entspann sich gegen ihn von allen Seiten eine Verschwörung, die ernster war, als alle bisher unterdrückten. Trotz des Geizes des Madrider Hofes und seiner eigenen Schlaffheit, war es Karl II. endlich gelungen, an der Küste der spanischen Niederlande ein kleines Truppencorps zu versammeln, und einige Transportschiffe zu miethen. Die Gerüchte von einem bevorstehenden Einfall fingen an, einigen Bestand zu gewinnen; die Royalisten in England waren voller Eifer für den Plan, versprachen, in Masse aufzustehen und sich Glouceesters, Bristols, Shrewsburys und Windsors zu bemächtigen, sobald der König den englischen Boden beträte. Uebrigens standen die Royalisten mit ihren Bitten und Versprechungen nicht allein; mehrere Wiedertäufergemeinden überschickten Karl II. eine lange Adresse, in welcher sie, in bescheidener aber männlicher Sprache, ihre Täuschungen, ihre Reue, ihre Wünsche und ihre Hoffnungen darlegten, und dem König in ausdrücklichen Worten ihren Beistand und ihr Leben zur Wiederaufrichtung seines Thrones anboten. Karl zögerte, obgleich nicht ohne einige Scham, sich noch einmal im Vertrauen auf diese Versprechungen in Gefahren zu verwickeln, denen er früher so wunderbar entgangen war. Einer seiner vertrautesten Räthe, der Marquis von Ormond, erlöste ihn aus seiner Verlegenheit durch das Anerbieten, selbst nach London zu gehen, um den Stand der Sachen zu beobachten, und die Stärke ihrer Partei an Ort und Stelle zu untersuchen, um beurtheilen zu können, ob der rechte Augenblick für den König gekommen sei, persönlich sein Banner zu entfalten. Hyde, der sogar noch weniger zuversichtlich war, als Karl, war gegen die Reise Ormond's, die er ein unverständiges Abenteuer für einen unsichern Plan nannte. Dennoch reiste Ormond im Januar 1658 ab, und unter allerlei Verkleidungen und durch den beständigen Wechsel seines Verstecks gelang es ihm, einen Monat in London zuzubringen, wo er häufige Zusammenkünfte mit Verschwörern jeder Partei und jeden Standes hatte. Alsdann kehrte er nach dem Festlande zurück, mit der Meldung, daß ein sofortiger Einfall keine Aussicht auf Erfolg habe, und daß der König ihn nicht wagen dürfe; aber daß der Protector wanke — daß ihn viele Leute mit

leidenschaftlichem Haß betrachteten — daß die gegen ihn geschmiedeten Complote ernst wären — daß er, Ormond, versprochen hätte, nach England zurückzukehren, um den Aufstand in den Grafschaften zu unterstützen — und daß vielleicht bald der Augenblick käme, wo der König selbst in England einen entscheidenden Schlag versuchen könnte.

Ormond sprach die Wahrheit; kaum hatte er England verlassen, so gewann der Geist des Aufruhrs täglich an Thätigkeit und Ausdehnung. Im Norden, in Yorkshire, hatte Sir Henry Slingsby, der seit zwei Jahren in Hull gefangen saß, heimlich mit einigen Officieren der Besatzung Verbindungen angeknüpft, die ihm versprochen hatten, die Stadt zu übergeben, sobald Karl II. sich ausschiffte. Im Süden, in der Grafschaft Sussex, war John Mordaunt, der jüngere Sohn des Earl von Peterborough, bemüht, die benachbarten Edelleute für die königliche Sache zu gewinnen, und mit so viel Erfolg, daß der Sohn eines der Richter Karl's I., Mr. Stapley, von Karl II. eine Bestallung annahm, um für ihn eine Escadron Reiter zu werben, die er bei vorkommender Gelegenheit selbst führen wollte. Im Westen und in den mittleren Grafschaften fanden dieselben Umtriebe mit gleichem Erfolge statt; Levellers wie Cavaliere, Republikaner wie Levellers, ehemalige Mitglieder des Cromwell'schen Staatsraths, wie Prädicanten der Wiedertäufer waren dabei betheiligt; die unerwartetsten Annäherungen fanden statt, und Manifeste, die in der Fassung, aber nicht in ihrem Ziel von einander abwichen, wurden vorbereitet. Sogar in London, vor den Augen Cromwell's, trieben die Verschwörer ihre Kühnheit so weit, daß sie den Tag und die Stunde bestimmten, wo sie die vornehmsten Posten der City besetzen, den Lord-Mayor festnehmen, den Tower in Brand stecken und, während die Feuersbrunst die Aufmerksamkeit und die Thätigkeit der Besatzung in Anspruch nähme, sich desselben bemächtigen wollten.

Aber die Wachsamkeit der Polizei Cromwell's war nicht durch lange Uebung erschlafft, und sie war überall gegenwärtig und thätig, wo Gefahr in Aussicht stand. In Hull hatten zwei der Officiere, denen Sir Henry Slingsby sich anvertraut hatte, seinen Vorschlägen nur mit der Genehmigung ihrer Obern Gehör geschenkt, damit sie später als Zeugen gegen ihn auftreten könnten. Auf die Kunde, daß Mr. Stapley sich in Unterhandlungen mit Karl Stuart eingelassen, ließ Cromwell ihn kommen, erfüllte ihn mit Bestürzung, indem er ihn, mit drohendem, aber zugleich liebevollem Ernste, an die Gesinnungen und Handlungen seines Vaters erinnerte, und erlangte von ihm zuletzt ein ausführliches Eingeständniß der Umtriebe, an denen er theilgenommen, und der Namen seiner Verführer. Während Ormond sich noch in London befand, sagte der Protector zu Lord Broghill: „Einer Eurer alten Freunde ist in der Stadt eingetroffen.“ „Wer mag das sein?“ sagte Lord Broghill. „Der Marquis von Ormond,“

lautete die Antwort. Lord Broghill betheuerte, daß er nichts davon wisse. „Das weiß ich," entgegnete Cromwell; „aber wenn Ihr Euren Freund retten wollt, so sagt ihm, daß ich weiß, wo er ist und was er treibt." Cromwell hatte in seinen Diensten Sir Richard Willis, eines der vornehmsten Mitglieder des kleinen geheimen Ausschusses, der in England die Angelegenheiten Karl's II. besorgte. Willis hatte sich dem Protector unter der Bedingung verkauft, daß er ausschließlich mit Cromwell verkehre, und daß er niemals als Zeuge gegen Jemand aufgerufen würde. Hauptsächlich mit Willis hatte Ormond während seines Aufenthaltes in London zu thun gehabt, und um die Schande vor seinen eigenen Augen ein wenig abzuwaschen, hatte Willis dem Marquis zu derselben Zeit das Versprechen, London zu verlassen, abgenommen, wo der Protector ihm durch Lord Broghill denselben heilsamen Rath ertheilen ließ. Cromwell zeigte gern großmüthige Rücksichten gegen diejenigen seiner Feinde, die er ehrte, ohne sie sehr zu fürchten, aber dessenungeachtet beharrte er gegen alle Anderen bei seiner strengen und erbarmungslosen Politik. Auf allen Punkten Englands überraschten zahlreiche und unerwartete Verhaftungen die Verschwörer. Royalisten, Republikaner und Wiedertäufer wurden alle gleich behandelt; Sir William Compton und Oberst John Russell, Beide Mitglieder des kleinen geheimen Ausschusses Karl's II., Hugh Courtney und John Rogers, zwei Prädicanten der Sectirer, die aufrührerische Flugschriften verbreitet hatten, Portman, ein ehemaliger Secretair des Admirals Blake, Harrison und Carew, die kaum das Gefängniß verlassen hatten, und viele andere, damals wichtige und jetzt ganz unbekannte Personen wurden plötzlich festgenommen und nach dem Tower gebracht. Und in London, am Morgen des zum Ausbruch des großen Aufstands bestimmten Tages, in demselben Augenblicke, wo die Verschwornen sich in der Stadt verbreiteten, um sich auf ihre Posten zu begeben, erfuhren sie, daß ihre Führer in dem Hause, wo sie sich versammelt hatten, verhaftet worden waren; alle Wachen waren verdoppelt; die Miliz trat unter die Waffen; Oberst Barkstead, Lieutenant des Towers, marschirte mit einer starken Truppenabtheilung und fünf Geschützen mitten in die City. Gegen vierzig Verschwörer und ebensoviele Lehrlinge wurden auf den Straßen verhaftet. Diese große und so weit verbreitete Verschwörung wurde überall, entweder ehe sie ausbrechen konnte, oder im Augenblick ihres Ausbruchs, vereitelt und unterdrückt.

Nun begann von Neuem das traurige Schauspiel politischer Processe, Verurtheilungen und Hinrichtungen, das England seit achtzehn Jahren so oft hatte ansehen müssen. In dem Rathe des Protectors herrschte einige Meinungsverschiedenheit über die Behörde, vor welcher die Angeklagten erscheinen sollten; aus Achtung vor den Gesetzen des Landes, oder aus kluger Berechnung, die Verantwortlichkeit für eine so leidenschaftlich

angegriffene Tyrannei zu theilen, verlangten Whitelocke und einige Andere, sie vor die Geschwornen zu stellen. Aber Cromwell wollte sicher sein, daß seine Feinde bestraft würden. Kraft einer Acte des eben aufgelösten Parlaments errichtete er am 27. April 1658 einen hohen Gerichtshof, bestehend aus hundertdreißig Mitgliedern seiner eigenen Wahl, unter dem Vorsitz Lord Lisle's, eines Richters Karl's I. — Königsmörder, unrettbar blosgestellte Revolutionaire, an Gehorsam gewöhnte Officiere, geprüfte Diener bildeten das Gericht, in das auch noch einige unparteiische Personen treten sollten, unter anderen Whitelocke, der Muth und Klugheit genug besaß, seinen Sitz nicht einzunehmen. Vom 25. Mai bis zum 1. Juli 1658 erschienen funfzehn der vornehmsten Verschwörer nach einander vor diesem Ausnahmegericht, vor welchem der gelehrte Maynard im Namen des Protectors als Ankläger auftrat. Sir Henry Slingsby, Dr. Hewett, ein bischöflicher Theolog von verdientem hohen Rufe, und John Mordaunt erschienen zuerst vor den Schranken. Mordaunt war noch sehr jung und eben erst verheirathet; die hingebende und geschickte Thätigkeit seiner Gemahlin, die vertraulichen Rathschläge einiger seiner Richter, welche sich für zukünftige Möglichkeiten Freunde zu sichern wünschten, ein Billet, das man ihm während der Sitzung heimlich zusteckte, und die freiwillige oder erkaufte Abwesenheit eines unentbehrlichen Zeugen retteten ihn: er wurde freigesprochen. Sir Henry Slingsby und Dr. Hewett waren weniger glücklich; Beide bestritten mit Entschiedenheit die Competenz des Gerichts. „Ich will von Geschwornen gerichtet sein," sagte Slingsby; „Ihr seid meine Feinde; ich sehe unter Euch Leute, die meine Güter sequestrirt und verkauft haben . . . Ihr beschuldigt mich, Eure Gesetze verletzt zu haben; ich kann sie nie verletzt haben, denn ich habe sie nie anerkannt." Dr. Hewett trat weniger stolz, aber nicht weniger fest auf. „Ich würde höchst ungern zur Rettung meines Lebens etwas thun, was mein Gewissen verletzte; ich stehe in einer doppelten Eigenschaft hier: ich bin Geistlicher und Bürger, — und ich werde nie um meiner Person willen Rechte aufgeben, welche sowohl meinen Mitbürgern, wie mir zukommen," und er vertheidigte seine Ansicht so hartnäckig gegen den Generalanwalt und den Vorsitzenden des Gerichts, daß Lord Lisle zuletzt zu ihm sagte: „Ich muß Euch abführen lassen; man hat Euch mehr als ein Mal aufgefordert, Rede zu stehen; Ihr habt Euch dessen geweigert, und ich fordere im Namen des Gerichts den Schreiber auf, dies zu Protokoll zu nehmen. Führt den Gefangenen ab." „Mylord" — wendete Hewett ein . . . „Führt ihn fort! führt ihn fort!" riefen die Richter. Er wurde in der That abgeführt und, wie Slingsby, zum Tode verurtheilt. Aber als es sich um die Vollstreckung des Urtheils handelte, hatte der Protector den Thränen und dem Flehen seiner eigenen Familie Widerstand zu leisten. Sir Henry Slingsby war Onkel Lord Faulconbridge's, der Lady Mary Cromwell gehei-

rathet hatte, und nach der officiellen Trauung in Hamptoncourt durch einen der Kapläne Cromwell's hatte Dr. Hewett die Ceremonie zum zweiten Male verrichtet; denn die Töchter des Protectors hielten sich nicht für gesetzlich getraut, solange nicht ein Geistlicher der bischöflichen Kirche ihren Bund gesegnet hatte, und Cromwell hatte seine Einwilligung dazu gegeben, „dem Drängen und der Thorheit seiner Tochter zu Gefallen," wie er sagte. Außerdem hielt Dr. Hewett heimlich in seinem Hause Gottesdienst nach dem Ritus der bischöflichen Kirche, und Lady Clayypole, die Lieblingstochter Cromwell's, wohnte demselben bei. Nicht daß sie, wie man behauptet, königlich gesinnt und für die Rückkehr Karl Stuart's gewesen wäre; sie liebte ihren Vater zärtlich, zitterte für seine Sicherheit, und freute sich über seine Erfolge. „Der Herr hat uns eine große Gnade erwiesen, indem er meinen Vater aus den Händen seiner Feinde gerettet hat," schrieb sie am 12. Juni 1658, zu derselben Zeit, wo die Verschwörung Slingsby's und Hewett's entdeckt worden war; „denn unsre ganze Familie wäre gewiß verloren gewesen, und wahrscheinlich die ganze Nation in Blutvergießen gestürzt worden." Aber obgleich Lady Clayypole fest an ihrem Vater hing, war sie doch warmherzig und großmüthig, und ließ sich mehr von ihren Gefühlen, als von politischer Nothwendigkeit leiten. Im Verein mit ihrer Schwester machte sie die angestrengtesten Versuche, Dr. Hewett's Begnadigung zu erlangen. Cromwell liebte seine Tochter sehr, aber er hielt Strenge für unumgänglich nothwendig, und seine rauhe und derbe Natur ließ ihn nicht ahnen, wie schwer ein großer Schmerz eine Person von zarter Empfindlichkeit und kränklichem Körper treffen könnte. Er schlug die Begnadigung unbedingt ab, und Hewett und Slingsby wurden am 8. Juni im Tower enthauptet. Drei Wochen später, am 1. Juli, verurtheilte der außerordentliche Gerichtshof noch sechs andere Verschwörer, die mit alle den barbarischen Formen, mit welchen die Gesetze damals die Mitschuldigen und die Zuschauer zu schrecken versuchten, gehängt, von der Richtstatt geschleift und geviertheilt wurden.

Für den Augenblick war das Ziel erreicht; die Furcht hielt den Haß im Zaume; die Verschwörungen hörten auf; die Verschwörer verbargen sich, oder flohen. Cromwell gab sich keine große Mühe, sie zu entdecken; er gestattete sogar seinem außerordentlichen Gerichtshof Ruhe, und stellte die unbedeutenderen Angeklagten vor die Geschwornen. Abermals war seinen Feinden ihr Vorhaben fehlgeschlagen; aber sein Geist war zu klarblickend und fest, um sich über die Bedeutung seines Erfolgs zu täuschen; er versuchte nicht, die Gefahr zu verachten, welcher er eben entgangen war; obgleich für heute, und wahrscheinlich für längere Zeit gesichert, fühlte er sich dennoch fortwährend bedroht. Er führte mit seinen unversöhnlichen Feinden einen Krieg bis auf den Tod mit zu ungleichen Aussichten; sie konnten ihn jeden Tag ermorden, aber er sah sich beständig in die Nothwendigkeit

versetzt, von Neuem ihre Verschwörungen zu besiegen. Das Gefühl seiner Lage, welches täglich lebhafter in ihm wurde, veranlaßte ihn zu einer unaufhörlichen und unruhigen Wachsamkeit; er trug ein Panzerhemd unter den Kleidern; sooft er seine Wohnung verließ, begleiteten ihn mehrere Personen in seinem Wagen; eine Wache umgab ihn; er fuhr sehr rasch, veränderte häufig die Richtung und kehrte nie auf demselben Wege zurück. Im White-Hall hatte er mehrere Schlafzimmer, und in jedem eine geheime Thür. Er suchte aus seinen Reitern hundertundsechzig Mann aus, die ihm alle wohl bekannt waren, gab ihnen Officiersgehalt, und bildete daraus acht Abtheilungen von je zwanzig Mann, von denen beständig zwei bei ihm die Wache hatten. Und immer bereit, sich der Gefahr auszusetzen, um zu wissen, ob er gut bedient werde, machte er oft selbst in White-Hall die Runde, und löste die Wachen ab. Wenn er Audienz ertheilte, was häufig geschah, denn er rechnete sehr auf seinen persönlichen Einfluß, beobachteten seine Blicke unaufhörlich Diejenigen, welche mit ihm sprachen. Beständig war er bereit, auf der Stelle Argwohn zu schöpfen und zu gewaltsamen Maßregeln zu greifen. So hatte er einmal des Nachts Thurloe aufgesucht, um etwas mit ihm im Geheimen zu besprechen; plötzlich bemerkte er in einer Ecke des Zimmers Morland, den Secretair Thurloe's, der auf seinem Schreibtisch eingeschlafen war. Schon zog er den Dolch, um ihn niederzustoßen, aus Furcht, belauscht worden zu sein, als Thurloe ihm in den Arm fiel, und ihn mit großer Mühe überredete, daß Morland, der zwei Nächte hindurch gewacht hatte, gewiß fest geschlafen habe. Diese beständige Sorge für seine Sicherheit widerstrebte dem Charakter Cromwell's, dessen gewaltiger Egoismus von düsterer Vorsicht oder Zurückhaltung frei war. Selbst wenn er zur Lüge und zur List seine Zuflucht nahm, blieb er von Natur offen und zutraulich, und ließ sich gern in Unternehmungen ein, die Kühnheit und Vertrauen verriethen. Aber jetzt zwang ihn eine offenbare Nothwendigkeit, und er gehorchte ihr ohne Selbsttäuschung und ohne Schonung, und wachte über sein Leben mit demselben Eifer, mit dem er den Bau seiner Größe errichtet hatte.

Gewiß mochte ihn ein bittres Gefühl von Misvergnügen und Stolz erfüllen, wenn er seine Blicke über den Canal warf, und seine gefährliche und unsichre Stellung im Innern mit der Macht und dem Ruhme verglich, welche er seinem Vaterlande und sich im Auslande erworben hatte. Zu derselben Zeit, wo er so angestrengt gegen Verschwörungen in England ankämpfte, erlangte er seine glänzendsten Erfolge auf dem Festlande. Er hatte bald bemerkt, daß zu einer wirksamen Kriegführung gegen Spanien sein Friedens- und Handelsvertrag mit Frankreich nicht genüge, und war den Vorschlägen Mazarin's zu einem engern und offensivern Bündniß bereitwillig entgegengekommen. Im Monat August 1656 war vorgeschlagen worden, in England 4000 Mann anzuwerben, um dem König

von Frankreich gegen die Spanier zu dienen. Die Unterhandlung war schwierig und zog sich in die Länge, denn gegenseitiger Argwohn unterbrach sie beständig; zuweilen trat Cromwell plötzlich zurück, wenn er Spuren von Mazarin's fortwährenden, obgleich heimlichen Bemühungen entdeckte, einen Frieden mit dem Madrider Hof anzubahnen; manchmal wieder ließ der Besuch eines der Secretaire Cardennas' in London, Mazarin eine Aussöhnung zwischen England und Spanien befürchten. In seinen langen Unterredungen mit Lockhart pflegte der Cardinal mit dunklen Worten auf die großen und unermeßlichen Vortheile hinzudeuten, welche der Protector aus einem engen Bündniß mit Frankreich ziehen könnte, und Lockhart theilte Cromwell diese Andeutungen mit selbstgefälliger Befriedigung mit, ohne sich jedoch täuschen zu lassen. Trotz ihres Mistrauens und ihres Zögerns fanden die beiden Unterhändler offenbar an einander Gefallen, und näherten sich allmälig, ohne daß einer derselben über seinen Plan hinausging. Endlich am 23. März 1657 wurde die Unterhandlung zu einem Abschluß gebracht, und in Paris ein Offensivbündniß zwischen Frankreich und England unterzeichnet. Cromwell versprach ein Corps von 6000 englischen Truppen, unterstützt von einer Flotte, welche dasselbe beständig verproviantiren und längst der Küste unterstützen könnte, zu der französischen Armee von 20,000 Mann stoßen zu lassen, den Kriegsschauplatz nach den spanischen Niederlanden zu versetzen, und hauptsächlich Gravelingen, Mardyke und Dünkirchen, welches letztere im Besitz der Engländer bleiben sollte, zu belagern. Der Sold und die Kosten dieses Hilfscorps sollten von dem König von Frankreich und dem Protector gemeinschaftlich getragen werden. Der Abschluß dieses Vertrags verursachte an beiden Höfen eine lebhafte Befriedigung, welche Cromwell kurz darauf dadurch zu erkennen gab, daß er den französischen Gesandten in London, Herrn von Bordeaux, dessen Einsicht und diplomatischer Gewandtheit dieses glückliche Ergebniß hauptsächlich zu verdanken war, Mazarin auf's wärmste empfahl. Der Tod des Herrn Bellièvre, am 15. Mai 1657, hatte grade damals die Stelle eines Präsidenten beim Parlament von Paris erledigt und Cromwell war, wie es scheint, in seiner Verwendung so weit gegangen, diese Stelle für den Gesandten zu verlangen, denn Bordeaux entschuldigte sich selbst deshalb bei dem Cardinal und sagte, daß die Stelle eines zweiten Präsidenten seinen sanguinischsten Erwartungen entsprechen würde. Cromwell's Empfehlung ging zu weit, und schlug deshalb fehl; Herr von Lamoignon wurde zum ersten Präsidenten des Parlaments von Paris ernannt. Mazarin hatte keine Neigung, einen Erfolg so theuer zu bezahlen, nachdem er seinen Zweck erreicht hatte.

Ungefähr sechs Wochen nach dem Abschluß des Vertrags, am 13. und 14. Mai 1657, landeten die englischen Truppen unter Sir John

Reynold's in Boulogne. Der Hof und die Armee, Mazarin und Turenne erwarteten sie mit Ungeduld, und empfingen sie mit Aeußerungen der Befriedigung; damit sie gut behandelt würden, traf man von Seiten der Verwaltung sehr unvollkommene und wenig wirksame Vorkehrungen, die aber damals ziemlich selten waren. Es waren Regimenter, gebildet und geschult in den langen Kämpfen des Bürgerkriegs, an die strengste Disciplin gewöhnt, von untadelhaften Sitten und entschlossenem Muthe; einige derselben waren vor ihrer Abreise von England, und die anderen bei ihrer Ankunft in Boulogne, neu gekleidet und bewaffnet worden. Ludwig XIV. kam selbst, um sie zu empfangen, und die Revue passiren zu lassen. „Sire," sagte Lockhart zu ihm, „der Protector hat sowohl den Officieren, wie den Mannschaften eingeprägt, im Dienste Ew. Majestät denselben Eifer zu zeigen, wie in seinem eignen," und der junge König „zeigte sich sehr erfreut, ein schönes Zeugniß der Zuneigung eines Fürsten zu empfangen, den er immer für den größten und glücklichsten in Europa gehalten." Die Engländer verloren keine Zeit, um zu der Armee Turenne's zu stoßen und an dem Feldzug theilzunehmen; aber auf die gegenseitige Zufriedenheit folgten bald Misverständnisse und Klagen. Mit Staunen fanden die Soldaten bei ihrer Ankunft die Dörfer von ihren Bewohnern verlassen; sie litten Mangel an Lebensmitteln; viele erkranken, und einige schickten Proben des ihnen gelieferten Brotes nach Hause, um zu zeigen, wie viel schlechter als das englische Brot es wäre. Die Officiere theilten die Misstimmung der Soldaten, und Cromwell selbst wurde bald unzufrieden; der Feldzug zog sich in die Länge, und dennoch war die Erfüllung der besonderen Versprechungen des Vertrags, die Belagerung von Gravelingen, Mardyke und Dünkirchen, nicht einmal versucht; die englischen Verbündeten wurden im Innern des Landes verwendet, zu Unternehmungen, welche nur den französischen Hof interessirten und, selbst wenn sie gelangen, England nichts nützten. Lockhart protestirte und beschwerte sich vergebens; am 31. August 1657 schrieb Cromwell an ihn: „Ich zweifle nicht im geringsten an Eurem Eifer und Eurer Geschicklichkeit für unseren Dienst in dieser wichtigen Angelegenheit, aber ich fühle lebhaft, daß die Franzosen es weniger aufrichtig und ernst meinen, als wir; dies verletzt mich um so mehr, als wir, anstatt im Rückstand zu bleiben, mehr gethan haben, als der Vertrag von uns fordert. Wir sind zwar nie so thöricht gewesen, zu glauben, daß die Interessen der Franzosen überall dieselben wären, wie die unserigen; aber da der Spanier zu allen Zeiten der unversöhnlichste Feind Frankreichs gewesen ist, haben wir allerdings bei dem Abschluß unseres Vertrags nicht auf solche Täuschungen gerechnet. Uns feste Plätze im Innern des Landes als Bürgschaften für ihr zukünftiges Betragen zu versprechen, und von dem zu reden, was in dem nächsten Feldzug geschehen soll, sind Worte zur Beruhigung für Kinder,

Wenn man uns vorläufig Plätze geben will, so soll man uns Calais, Dieppe und Boulogne einräumen ... Ich bitte Euch, sagt in meinem Namen dem Cardinal, daß die Ausführung seines Vertrags mehr werth wäre, als alle Versprechungen, die er uns macht ... Wenn man nicht auf Euch hört, so mögt Ihr Entschädigung für die großen Kosten, die wir gehabt haben, verlangen, und Vorkehrungen treffen, daß unsere Truppen wieder nach Hause zurückkehren können, wo wir sie nützlicher verwenden können, als da, wo sie jetzt sind."

Diese Sprache verfehlte ihre Wirkung nicht. Mazarin verstrickte sich leicht in die Verlegenheiten einer verwickelten Lage und einer schlauen Politik; aber er verstand es auch, sich aus diesen Verlegenheiten herauszuwinden, sowie sie zu wirklichen Gefahren wurden. Die französische Armee erhielt Befehl, ihre Operationen im Innern des Landes aufzugeben und sich näher an die Küste zu ziehen; Mardyke wurde belagert, am 3. October eingenommen und vorläufig den Engländern eingeräumt. Turenne wendete sich dann gegen Gravelingen, aber die Spanier öffneten die Schleusen, setzten die Umgebung der Stadt unter Wasser und machten jede Annäherung unmöglich. Cromwell drang darauf, sofort Dünkirchen zu belagern und versprach eine Verstärkung von 2000 Mann zur Unterstützung des Unternehmens aus England herüberzuschicken. Turenne hielt jedoch einen sofortigen Angriff nicht für rathsam, und machte dem Feldzug ein Ende. Cromwell ließ es sich ohne viel Sträuben gefallen; er hatte wieder einiges Vertrauen in die Absichten Mazarin's gewonnen und beugte sich vor der militärischen Autorität Turenne's. Am 28. März 1658 wurde das Offensivbündniß auf ein Jahr unter denselben Bedingungen erneuert, und als im Frühjahr 1658 der Feldzug wieder begann, bestand Cromwell auf der schleunigen Erfüllung derselben. Turenne näherte sich der Küste, „ohne zu wissen, ob man Dünkirchen belagern könnte," schreibt er selbst, „denn diesen Platz belagern, ehe man Furnes, Bergues und Gravelingen, die ihn umgeben, eingenommen hat, hieße sich während der Belagerung selbst belagern lassen ... Aber der Herr Cardinal wünschte, daß wir in Flandern einrückten, und Herr von Turenne wünschte, den Engländern ehrlich zu zeigen, daß wir unser Möglichstes zur Ausführung des Vertrags thäten." Die zwei neuen Regimenter, welche Cromwell versprochen hatte, trafen ein; Lockhart übernahm den Befehl über die englischen Truppen und ernannte General Morgan, einen tapferen Officier aus der Schule Cromwell's und Monk's, zu seinem Unterbefehlshaber. Ludwig XIV. und Mazarin kamen nach Calais, um von dort aus Zuschauer dieser großen Belagerung zu sein. Der Marquis von Leyden vertheidigte den Platz. In Brüssel wollten weder Don Juan noch der Marquis von Carracena an eine Gefahr glauben. Zu gleicher Zeit träge und stolz, verachteten sie die unaufhörlichen Rathschläge Condé's,

der sie bald zu thätiger Wachsamkeit und bald zu kluger Vorsicht aufmunterte; sie wollten sich nicht in ihrer Siesta stören lassen, wenn ein unerwartetes Ereigniß eintrat, noch einen Zweifel an ihrem Siege dulden, wenn sie einmal zu Pferde gestiegen waren. Sie eilten, mit Zurücklassung ihrer Artillerie und eines Theiles ihrer Reiterei, zur Vertheidigung Dünkirchens herbei. Condé beschwor sie, in ihren Verschanzungen zu bleiben, bis die zurückgelassenen Truppen nachgekommen wären; aber Don Juan wollte die Dünen entlang vorrücken, und der französischen Armee entgegenziehen. „Das kann nicht Euer Ernst sein," sagte Condé; „das Terrain ist nur für Infanterie günstig, und die französische ist zahlreicher und kriegsgeübter als die Eurige." „Ich bin überzeugt," gab Don Juan zur Antwort, „daß sie nicht einmal wagen werden, der Armee Sr. katholischen Majestät unter die Augen zu treten." „Ach, Ihr kennt Herrn von Turenne schlecht; vor diesem Mann begeht man ungestraft keinen Fehler," sagte Condé. Don Juan bestand auf seinem Willen, und trat seinen Marsch über die Dünen an. Am Tage darauf, 13. Juni, machte Condé, der die Gefahr immer deutlicher erkannte, neue Anstrengungen, ihn zum Rückzug zu bewegen. „Ich mich zurückziehen!" rief Don Juan aus; „wenn die Franzosen zu fechten wagen, so wird dies der glorreichste Tag, der jemals für die Waffen Sr. katholischen Majestät erschienen ist." „Sehr glorreich," sagte Condé, „wenn Ihr den Rückzug befehlt." Turenne machte dieser Uneinigkeit im feindlichen Lager ein Ende; entschlossen, am 14. Juni mit Tagesanbruch eine Schlacht zu liefern, ließ er dem englischen General dies durch einen seiner Officiere melden, der zugleich Befehl hatte, Lockhart den Plan und die Beweggründe des Oberbefehlshabers auseinander zu setzen. „Sehr gut," sagte Lockhart; „ich verlasse mich auf Herrn von Turenne; er wird mir seine Gründe nach der Schlacht sagen, wenn es ihm beliebt." Welch auffälliger Gegensatz der männlichen Disciplin des englischen gesunden Verstandes, und der leichtsinnigen Verblendung des spanischen Stolzes. Condé hatte sich nicht getäuscht; der Ausgang der unter solchen Aussichten begonnenen Schlacht konnte nicht zweifelhaft sein. „Mylord," sagte er zu dem jungen Herzog von Gloucester, der mit seinem Bruder, dem Herzog von York, im spanischen Heere diente; „habt Ihr schon eine Schlacht liefern sehen?" „Nein, Prinz," war die Antwort. „Nun, dann werdet Ihr gleich eine verlieren sehen," entgegnete Condé. Wirklich wurden die Spanier nach einem vierstündigen sehr hartnäckigen Gefecht, in welchem die englischen Regimenter tapfer und mit großem Verlust den schwierigsten und vom Feinde am Besten vertheidigten Posten einnahmen, gänzlich geschlagen. Alle Officiere des Regiments Lockhart's wurden, mit Ausnahme von zweien, getödtet, oder verwundet. Auf feindlicher Seite wetteiferten der Herzog von York und das kleine Corps englischer und irländischer Royalisten im Dienste des Königs von Spanien an

Tapferkeit mit ihren republikanischen Landsleuten, mit denen sie ins Handgemenge kamen. Turenne und Condé, von denen jeder unter seinen Truppen, um uns des Ausdrucks des Herzogs von York zu bedienen, „gethan hatte, was er als General und als Soldat thun konnte," unterstützten würdig ihre Verbündeten. Vor Abend zog sich die spanische Armee in voller Auflösung zurück, und ließ 4000 Gefangene in den Händen der Sieger. „Die Feinde sind uns entgegengezogen," schrieb Turenne noch an demselben Abend an seine Frau, „und sind geschlagen worden. Gott sei gelobt! Ich habe mich den ganzen Tag ziemlich angestrengt; deshalb wünsche ich Dir gute Nacht und werde mich schlafen legen." Zehn Tage später, am 23. Juni 1658, war die Besatzung von Dünkirchen aufs Aeußerste gebracht; der alte Statthalter, der Marquis von Leyden, war bei einem Ausfall tödtlich verwundet worden; der Platz ergab sich, und am 25. Juni hielt Ludwig XIV. seinen Einzug in die Festung, um sie alsbald den Engländern zu übergeben. „Obgleich der Hof und die Armee," schrieb Lockhart an Thurloe, „voll Verzweiflung sind, einen so schönen Bissen, wie sie ihn nennen, herausgeben zu müssen, so hält doch der Cardinal fest an seinem Versprechen, und scheint Sr. Hoheit den Platz mit ebensoviel Befriedigung zu überliefern, als ich ihn annehme. Der König ist ausnehmend verbindlich und höflich, und zeigt weit mehr aufrichtigen Willen, als ich geglaubt hätte."

Cromwell hatte nicht auf die Einnahme von Dünkirchen gewartet, um Ludwig XIV. einen Beweis seiner stolzen Befriedigung über das Bündniß, welches sie vereinigte, zu geben. Sobald er die Ankunft des Königs und Mazarin's in Calais erfuhr, schickte er seinen Schwiegersohn, Lord Faulconbridge, als außerordentlichen Gesandten ab, um sie in seinem Namen zu begrüßen. Zwei Linienschiffe und drei kleinere Fahrzeuge wurden zum Transport des Gesandten, seiner Equipagen und seines Gefolges von mehr als hundertundfunfzig Personen bestimmt. Ein Sturm zerstreute die kleine Flotte auf der Höhe von Calais, und zu seinem großen Misvergnügen landete Lord Faulconbridge am 29. Mai mit einem sehr kleinen Gefolge vor den Augen des Königs, der Königin und des Hofes, die sich unter einem auf dem Quai aufgeschlagenen Zelte befanden. Der Graf von Charost, der Gouverneur der Stadt, kam ihm mit acht oder zehn Staatswagen entgegen, und brachte ihn nach der für ihn eingerichteten Wohnung, wo die Schweizergarden des Königs die Wache bildeten. Lord Faulconbridge überbrachte dem König und dem Cardinal Briefe des Protectors, welche auf die baldige Einnahme Dünkirchens, „dieses Seeräubernestes," drangen. Beide empfingen den Gesandten öffentlich und privatim mit den größten Ehren und den vertraulichsten Freundschaftsbeweisen. Ludwig XIV. ging mit ihm, allein und unbedeckt länger als eine Stunde in seinem Garten spazieren. Mazarin begleitete ihn, nach einer langen

Unterredung, bis an seinen Wagen; „eine Ceremonie," schreibt Lord Faulconbridge, „welche der Cardinal nicht nur bei Anderen, sondern sogar bei dem König unterläßt." Ludwig XIV. schenkte dem Gesandten sein reichverziertes Portrait und übergab ihm für den Protector ein kostbares Schwert. Mazarin schickte ebenfalls Cromwell eine schöne Tapete. Es ist für alte Höfe eine Sache der Politik und stolzer Befriedigung, große Emporkömmlinge, deren Freundschaft sie bedürfen, mit Gunstbezeigungen zu überhäufen. Ludwig XIV. und sein Minister begnügten sich noch nicht damit, dem Gesandten des Protectors einen so glänzenden Empfang zu bereiten; wenige Tage nach seiner Rückkehr nach England schickten sie auch einen außerordentlichen Gesandten nach London, den Herzog von Crequi, begleitet von dem jungen Mancini, dem Neffen Mazarin's und Ueberbringer zweier Schreiben des Königs und Mazarin's an Cromwell. „Herr Protector," schrieb Ludwig XIV., „da ich die Beweise Eurer Zuneigung, die Ihr mir durch Viscount Faulconbridge, Euren Schwiegersohn, habt zukommen lassen, tief empfinde, so habe ich mich nicht begnügen können, darauf blos durch ihn zu antworten und habe gewünscht, Euch noch ausdrücklichere Beweise meiner Zuneigung zu geben, indem ich meinen Vetter, den Herzog von Crequi, meinen ersten Kammerherrn, an Euch abschicke, dem ich befohlen, Euch besonders mitzutheilen, welche Achtung ich vor Euch habe und wie sehr ich Euch schätze. Ich habe ihm auch aufgetragen, Euch meine Freude über den glorreichen Erfolg, den unsere Waffen an dem glücklichen Tage, den 14. dieses Monats, davongetragen haben, auszudrücken, und Euch zu sagen, wie sehr dieser Sieg und der Nachdruck, mit dem Dünkirchen bedrängt wird, mich die Einnahme dieses Platzes in wenigen Tagen hoffen läßt, welchem Ziele ich nicht aufhören werde, mit demselben Eifer nachzutrachten, wie seit Beginn der Belagerung. Und obgleich ich meinen Vetter, den Herzog von Crequi, von meinen Absichten und von allen Einzelheiten dieser Angelegenheit unterrichtet habe, damit er sie Euch mittheile, kann ich doch nicht unterlassen, Euch in diesem Briefe zu sagen, daß Lord Lockhart, Euer Gesandter, sich durch seine Tapferkeit und sein Benehmen in dieser Schlacht sehr ausgezeichnet hat, und daß die Truppen, welche Ihr mir geschickt habt, seinem Beispiele gefolgt sind, und Beweise von außerordentlicher Großherzigkeit und Muth gegeben haben. Im Uebrigen verspreche ich mir und bitte Euch darum, daß Ihr Allem, was Euch mein Vetter von mir ausrichtet, volles Vertrauen schenken werdet, und vor Allem, daß ich nichts mehr wünsche, als Euch durch die That zu beweisen, wir sehr mir Eure Interessen am Herzen liegen."

Cromwell antwortete mit nicht geringerer Pracht und Freigebigkeit. Ein anderer seiner Schwiegersöhne, Fleetwood, empfing den Herzog von Crequi in Dover mit einem Gefolge von zwanzig sechsspännigen Wagen, und einer Escorte von zweihundert Cavaleristen, welche den französischen

Gesandten überall begleiteten, wo er hinging. In London wurde der Herzog von Crequi bei seiner Ankunft ebenso behandelt, wie Lord Faulconbridge in Calais: als Cromwell ihn öffentlich empfing, stand er von seinem Sessel auf, ging ihm zwei Schritt entgegen, und ließ ihn alsdann an seiner rechten Seite Platz nehmen, während sein Sohn Richard auf der linken saß. Bei seiner Abreise erhielt der Gesandte kostbare Geschenke für seinen Herrn und sich, unter anderen sechs Kisten reines Cornwallzinn — ein Geschenk von solidem Werthe, welches Cromwell dem Cardinal mit vertraulicher und etwas geringschätzender Zuversicht schickte, denn er wußte, daß er mehr geizig als eitel war.

Inmitten solcher Erfolge, die mit so vieler Kraft errungen, und mit solcher Pracht zur Schau getragen wurden — während ihm Frankreich die Schlüssel von Dünkirchen übergab, damit er sie für England aufbewahre, — fing Cromwell noch einmal zu glauben und zu hoffen an, daß ein Parlament seiner Macht das Siegel seiner Bestätigung, Unterstützung und Dauer verleihen werde. Seine vertrautesten Räthe, und vornehmlich Thurloe, hörten nie auf, in ihn zu dringen, eine neue Volksvertretung zusammenzuberufen; trotz aller Siege ihres Herrn fühlten sie schmerzlich die täglichen Verlegenheiten der Regierung; es fehlte ihnen sowohl an Vertrauen wie an Geld. „Wir sind so ohne alle Mittel, daß ich nicht weiß, wie wir Geld schaffen sollen. . . . Wir müssen bei einzelnen Aldermen von London betteln gehen, um fünf oder sechstausend Pfund nach Dünkirchen zu schicken, und ich fürchte, wir erhalten sie nicht. . . . Wir geben so wenig von den Geldern des Staates für andere als öffentliche Angelegenheiten aus; aber unsere Verhältnisse und unsere Ausgaben sind außerordentlich, und wir können sie nicht mit Sicherheit vermindern. . . . Wie uns ohne Unterstützung eines Parlaments geholfen werden soll, weiß ich wahrhaftig nicht!" So schreiben Fleetwood und Thurloe an Henry Cromwell, den sie von dem Stand der Angelegenheiten in London sorgfältig unterrichtet erhielten. Auf der anderen Seite war der Protector versichert, daß die opponirenden Officiere jetzt anderer Meinung wären, daß er beim Heere nicht mehr denselben Widerstand finden werde, und daß er kühn die Krone annehmen könne, welche das Parlament nicht unterlassen werde, ihm anzutragen. Seine Freunde gingen sogar soweit, zu behaupten, daß einige der angesehensten und unnachgiebigsten Führer der Republikaner, Rich, Ludlow, und selbst Vane, jetzt geneigt wären, sich fügsamer zu zeigen. Cromwell hörte alle diese Versicherungen an, ohne jedoch zu einem Entschluß zu kommen. „Wenn Ihr mich fragt, warum Se. Hoheit keinen Entschluß faßt," schrieb Thurloe am 27. April an Henry Cromwell, „so kann ich Euch keinen andern angeben, als die Vorurtheile einiger ehrlichen Leute gegen die Grundlagen, welche das Parlament der Regierung geben könnte, und die Besorgnisse einiger Andern, daß, wenn es zu keinem Ab-

schluß käme, das Parlament uns dann zu Grunde richten würde.“ Cromwell entschloß sich, einige der wichtigsten Männer hinsichtlich ihrer Ansichten zu sondiren, und er ernannte einen Ausschuß von neun Mitgliedern, welcher angeben sollte, was von dem nächsten Parlament zur Vertheidigung der Regierung gegen die Angriffe der Cavaliere und alten Republikaner gethan werden solle. Fiennes, Fleetwood, Pickering, Desborough, Whalley, Goffe, Philipp Jones, Cooper und Thurloe, fünf Officiere und vier Civilisten, bildeten diesen Ausschuß. Nach mehr als vierwöchentlichen Berathungen beschloß die Majorität: „Es sei gleichgiltig, ob die Nachfolge in der Regierung auf Wahl oder Erblichkeit geregelt werde,“ setzte aber aus Gefälligkeit gegen die Minorität hinzu: „es sei wünschenswerth, der Wahl den Vorzug zu lassen, und zwar so, daß der oberste Beamte stets seinen Nachfolger ernenne.“ Als man dem Protector diesen kindischen Beschluß vorlegte, „sagte Se. Hoheit,“ erzählt Thurloe: „daß, da die ihm keinen Rath ertheilten, von denen er ihn am meisten zu erwarten berechtigt sei, er selbst einen Entschluß fassen müsse, und nicht länger still sitzen und dem Untergang der ehrlichen Partei in der ganzen Nation ruhig zusehen könne. Und wahrhaftig,“ setzt Thurloe hinzu, „ich habe längst gewünscht, daß Se. Hoheit ganz seinen Gedanken folgen möge, und sich nicht um die der Anderen kümmere. Im Uebrigen ist jetzt Se. Hoheit in Hamptoncourt, und wird daselbst noch einige Zeit bleiben, sowohl seiner Gesundheit wegen, als um beständig in der Nähe der Lady Elisabeth zu sein, die vor Kurzem gefährlich krank war, sich aber jetzt etwas besser befindet.“

Es war allerdings Thatsache, daß seit einigen Monaten Cromwell weder seine ganze Zeit, noch seine ganze Kraft den Pflichten der Regierung und den Plänen des Ehrgeizes gewidmet hatte. Während seiner Laufbahn hatten ihm die Interessen und das Schicksal seiner Familie und seiner Kinder beständig sehr am Herzen gelegen. Ohne Ehrgeiz oder väterlicher Selbsttäuschung in Bezug auf sie, überschätzte er keinen Augenblick ihre Begabung oder ihre Verdienste, und sorgte für sie mehr wie ein zärtliche Vater, denn als ein mächtiger Herrscher, der einen Abglanz seiner hohen Stellung auf alle seine Verwandten fallen lassen möchte. Das ruheliebende Temperament und die politische Gleichgiltigkeit seines ältesten Sohnes Richard war ihm wohlbekannt, und er erlaubte ihm daher bei seinem Schwiegervater, Mr. Major, auf Hursley Manor das ruhige Leben eines Landedelmannes zu führen; die Regierung Irlands vertraute er seinem zweiten Sohne, Henry Cromwell, erst nach mannigfachen Prüfungen seiner Fähigkeiten an, und dann beförderte er ihn nur langsam, und unter bescheidenen Titeln. Als er Protector wurde, beschloß er, sich einen Hof zu bilden. Seine Gattin, Elisabeth Bourchier, war wenig geeignet, darin zu glänzen; sie war eine einfache und schüchterne Person, weniger

ehrgeizig als interessirt, voller Sorge über ihre Zukunft, stets darauf bedacht, für jede Möglichkeit Vorsorge zu treffen, und eifersüchtig auf ihren Mann, der, obgleich er in Einigkeit mit ihr lebte, ihr doch gerechten Grund zur Klage gab. Lady Dysart, die spätere Herzogin von Lauderdale, Lady Lambert, und vielleicht Andere, deren Namen nicht so sicher bekannt sind, hatten mit Cromwell vertraute Verhältnisse gehabt oder unterhielten sie noch, die zwar sorgfältig geheimgehalten wurden, aber doch der Entdeckung nicht entgingen. Er soll mehrere natürliche Kinder gehabt haben, und das eheliche Mistrauen der Lady Elisabeth ging so weit, daß sie selbst auf Königin Christine von Schweden eifersüchtig wurde, die nach ihrer Abdankung Lust zeigte, sich in England niederzulassen. Der Protector überließ die Leitung seines Hofes mehr seinen Kindern, als seiner Gattin. Er ließ seinen Sohn Richard nach London kommen, und ließ ihn zum Parlamentsmitglied, geheimen Rath, und Kanzler der Universität Oxford ernennen. Sein Schwiegersohn, John Claypole, war ein Mann von aristokratischen Sitten und elegantem Geschmack, und stand, wie Richard, viel mit Cavalieren in Verbindung. Nach der Verheirathung seiner beiden jüngsten Töchter mit Lord Faulconbridge und Mr. Rich sah Cromwell in seiner Nähe auch zwei junge und reiche Familien, voller Lust, zu genießen und ihre Genüsse mit Denen zu theilen, die ihrem Range und ihrem Glücke huldigten. Der Protector selbst liebte gesellige Vergnügungen und glänzende Versammlungen; er liebte auch leidenschaftlich Musik, und umgab sich gern mit Musikern, deren Aufführungen er mit Genuß zuhörte. Sein Hof wurde unter der Leitung seiner Töchter zahlreich und belebt. Nur eine derselben, die Witwe Ireton's und Gattin Fleetwood's, eine leidenschaftliche und strenge Republikanerin, nahm an diesen Festlichkeiten wenig Theil, und beklagte bitter die monarchische und weltlichgesinnte Richtung, die am Hof und in der Politik des Protectors vorherrschten.

Mitten in den Staatsgeschäften freute sich Cromwell seines Familienglücks. Häuslicher Kummer war ihm jedoch nicht ganz erspart worden: im Juli 1648, während des Bürgerkrieges, hatte er seinen ältesten Sohn, einen jungen Hauptmann von neunzehn Jahren, verloren, der seinen eigenen Namen Oliver trug, und in einem Scharmützel mit den Schotten fiel. Bis zehn Jahre nach seinem Tode begegnen wir keiner Anspielung auf das Schicksal dieses Jünglings; aber 1658 fand die Treue väterlicher Liebe in Cromwell's Herzen durch Worte Ausdruck. Als er Jemanden eine Stelle aus Paulus' Epistel an die Philipper vorlesen hörte, sagte er: „Diese Worte haben mir einmal das Leben gerettet, als mein ältester Sohn, der arme Oliver, starb, was mir wie ein Dolch durchs Herz ging; ja, wahrhaftig." 1654 verlor Cromwell seine Mutter, Elisabeth Stuart, eine verständige und tugendhafte Frau, gegen die er stets die größte Hoch-

achtung an den Tag gelegt hatte. Es wurde ihm sehr schwer, sie zu überreden, ihren Wohnsitz in White-Hall aufzuschlagen, und sie lebte in einem Zustand fortwährender Unruhe, beständig besorgt vor einer plötzlichen Katastrophe und, sooft sie einen Schuß hörte, ausrufend, ihr Sohn sei erschossen. Auf dem Sterbebette sprach sie den Wunsch aus, ohne Prunk in einer kleinen Dorfkirche begraben zu werden; aber Cromwell befahl, sie mit großer Pracht in der Kapelle Heinrich's VII. in Westminster zu bestatten. Vier Jahre lang, von 1654 bis 1658, blieb seine Familie von jeder Heimsuchung verschont; sie erfreute sich eines fortwährenden Wohlseins und ungemischten Glücks. Aber im Winter 1658 traf sie der Tod mit ungewöhnlicher Strenge. Drei Monate nach ihrer Verheirathung verlor seine Tochter Frances ihren Gatten Robert Rich im dreiundzwanzigsten Lebensjahre, und drei Monate später folgte der Großvater Mr. Rich's, der Earl von Warwick, der vertrauteste Freund Cromwell's unter dem hohen Adel, und ein Mann, der nie unterlassen hatte, ihn mit gutem Rath und treuer Hingebung zu unterstützen, seinem Enkel ins Grab. Cromwell fühlte diese Verluste tief; der eine kam viel zu früh; der andere erinnerte ihn an das Nahen des Alters und die unausfüllbaren Lücken, die es entstehen macht. Aber ehe viele Wochen vergingen, traf ihn ein noch schwererer Schlag. Seine geliebte Tochter, Lady Claypole, war lange schwach und leidend gewesen, und er hatte sie nach Hamptoncourt geschickt, daß Landluft und vollkommene Ruhe zu ihrer Genesung beitragen möchten. Als sich ihre Krankheit verschlimmerte, zog er selbst zu ihr, damit er sie mit zärtlicher und beständiger Sorgfalt überwachen könne. Sie übte auf ihn eine ganz besondere Anziehungskraft aus; sie war eine Frau von edlem und zartem Gefühl, von elegantem und gebildetem Geist, treu gegen ihre Freunde, großmüthig gegen ihre Feinde, und von zärtlicher Liebe an ihrem Vater hängend, an den sie stets mit Stolz und Besorgniß dachte, und dem ihre Liebe ein großer Genuß war. War Cromwell abgespannt durch seine Umgebung, oder durch die Sorgen, die ihn erfüllten, so suchte er mit Freude Ruhe in der Gesellschaft eines Herzens, das den rohen Kämpfen und gewaltthätigen Handlungen, die sein Leben erfüllt hatten und immer noch erfüllten, so gänzlich fremd war. Aber diese Freude verwandelte sich jetzt in bitteren Schmerz; das verwickelte innere Leiden Lady Claypole's verschlimmerte sich täglich; sie bekam Krampfanfälle, während deren sie im Beisein ihres Vaters manchmal ihrem eigenen grausamen Schmerz, und manchmal dem Gram und der frommen Angst, die sie für ihn fühlte, Worte lieh. Cromwell, der nicht von dem Bette seiner Tochter wich, bedurfte seiner ganzen Selbstbeherrschung, um diesem Schmerze nicht zu unterliegen. Am 6. August 1658 starb Lady Claypole. Der Protector fand einen melancholischen Genuß darin, den Sarg seiner Tochter mit allem Pomp zu umgeben, der ihm

zur Verfügung stand; ihre Leiche wurde nach dem gemalten Saal in Westminster gebracht, wo sie vierundzwanzig Stunden ausgestellt blieb, und darauf wurde sie in Heinrich's VII. Kapelle, in einer besondern Gruft unter den Gräbern der Könige, bestattet.

Als Lady Claypole erkrankte, war Cromwell selbst nicht recht wohl. Obgleich er die Fieberanfälle, an denen er während seiner Feldzüge in Schottland und Irland gelitten, glücklich überstanden hatte, so war doch seine kräftige Constitution dadurch erschüttert worden. Er litt an manchen schmerzlichen Krankheiten, die zu jeder Zeit gefährlich werden konnten; Gicht, Stein, Krankheiten der Leber und des Unterleibes und Mangel an Schlaf waren seine vornehmsten Feinde. Wenn er einen Anfall bekam, der ihm nicht erlaubte, sich den Geschäften zu widmen, wurde er ungeduldig und befahl seinen Aerzten, ihn um jeden Preis zu curiren. Als Lady Claypole's Krankheit gefährlich wurde, litt er an einem Gichtanfall, und während einer Audienz, die er am 30. Juli dem holländischen Gesandten Nieuport ertheilte, wurde ihm so unwohl, daß er die Unterredung abbrechen, und die weitere Verhandlung auf die folgende Woche verschieben mußte. Drei Tage vorher, am 27. Juli, schrieb Thurloe an Henry Cromwell: „Der beständige Aufenthalt Sr. Hoheit in Hamptoncourt, und die Krankheit Mylady Elisabeth's, die ihm großen Kummer macht, haben die Inbetrachtnahme von Staatsangelegenheiten verhindert, sodaß in den letzten vierzehn Tage wenig oder so gut wie nichts gethan worden ist." Nach dem Tod der Lady Claypole machte der Protector einen Versuch, seine gewöhnlichen Arbeiten wieder vorzunehmen; er versammelte seinen Rath; er hielt Revue über verschiedene Truppen; er schloß einen Handelsvertrag mit Schweden ab; er wurde unruhig über die plötzliche Ankunft Ludlow's in London, und befahl Fleetwood, sich zu vergewissern, daß er keine feindlichen Pläne schmiede. Aber ein Wechselfieber stellte sich mit großer Heftigkeit ein; er durfte das Bett nicht verlassen, und seine Aerzte glaubten, er schwebe in großer Gefahr. Doch gegen den 20. August hörte das Fieber wieder auf; er verließ das Bett; er ging wieder an seine früheren Geschäfte. Georg Fox, der Quäker, der immer auf einen freundlichen Empfang bei ihm rechnen konnte, begab sich nach Hamptoncourt, um mit ihm „wegen der Leiden der Freunde" zu sprechen. „Ich traf ihn zu Pferde in Hamptoncourtpark," erzählt Fox, „begleitet von seiner Leibwache; ich fühlte den Hauch des Todes von ihm ausgehen, wie ich mich ihm näherte; er sah aus wie eine Leiche. Nachdem ich ihm die Leiden der Freunde geschildert hatte, lud er mich ein, wiederzukommen, um weiter mit ihm davon zu sprechen. Ich ging den anderen Tag wieder nach Hamptoncourt; aber als ich hinkam, kam mir Harvey, der bei ihm den Dienst hatte, entgegen, und sagte, daß die Aerzte Niemanden mit ihm sprechen lassen wollten. So ging ich wieder weg, und habe ihn nie wieder gesehen."

Das Fieber hatte sehr zugenommen; die Aerzte riethen dem Protector zu einer Luftveränderung und schlugen ihm vor, von Hamptoncourt nach London zu ziehen. Er kehrte am 24. August 1658 nach White-Hall zurück, und von diesem Augenblicke an wurde, trotz einiger Zwischenpausen anscheinender Besserung, die Krankheit und die Gefahr täglich bedrohlicher. Cromwell beschäftigte sich nicht mehr mit den Staatsangelegenheiten und schien gar nicht mehr daran zu denken. Innerlich hatte er jedoch noch nicht dem Leben und jeder irdischen Zukunft entsagt; als er die Aerzte sich über seinen Puls besprechen hörte, den sie unregelmäßig und intermittirend fanden, erfüllten ihn diese Worte mit Unruhe; ein kalter Schweiß bedeckte sein Gesicht; er wurde fast ohnmächtig, ließ sich wieder ins Bett bringen, einen Secretair rufen, und ordnete seine Privatangelegenheiten. Am nächsten Morgen trat einer seiner Aerzte in sein Zimmer. „Warum macht Ihr ein so betrübtes Gesicht?" frug ihn Cromwell. „Wie kann ich heiter aussehen, da ich die Verantwortlichkeit für Euer Leben auf dem Herzen habe?" gab der Arzt zur Antwort. „Ihr Aerzte glaubt, ich werde sterben," entgegnete Cromwell, und er ergriff die Hand seiner Gattin, die neben seinem Bett saß und sagte zu ihr: „Ich sage Dir, ich werde nicht an dieser Krankheit sterben; ich weiß es gewiß." Da er bemerkte, daß sich die Aerzte über diese Worte wunderten, setzte er hinzu: „Glaubt nicht, daß ich von Sinnen bin; ich sage Euch die Wahrheit; ich habe einen besseren Gewährsmann dafür, als Galen und Hippokrates sind. Gott selbst hat uns diese Antwort auf unsere Gebete gegeben; nicht mir allein, sondern auch Anderen, die viel vertrauteren Umgang mit ihm haben, als ich. Faßt daher Muth; verjagt den Kummer und behandelt mich, als wäre ich ein bloßer Dienstbote. Ihr könnt viel mit Eurer Wissenschaft thun, aber die Natur kann mehr ausrichten, als alle Aerzte der Welt, und Gott ist viel mächtiger, als die Natur." Da der Arzt seinen Kranken nach einer fast schlaflosen Nacht so bedeutend aufgeregt fand, empfahl er ihm die unbedingteste Ruhe und verließ das Zimmer. Im Fortgehen traf er einen seiner Collegen und sagte zu ihm: „ich fürchte, unser Kranker ist fast von Sinnen," und theilte ihm mit, was er gehört hatte. „Seid Ihr so wenig bekannt hier," entgegnete der Andere, „daß Ihr nicht wißt, was sich gestern Nacht hier zugetragen hat? Die Kaplane des Protectors und alle ihre Freunde, die Heiligen, beteten in verschiedenen Theilen des Palastes zu Gott um seine Rettung, und sie hörten Alle die Stimme des Herrn: Er wird genesen! Sie vertrauen nun fest darauf."

Nicht nur in White-Hall, sondern auch in vielen Kirchen und Häusern Londons stiegen inbrünstige Gebete für die Genesung des Protectors zum Himmel empor; Gebete, die aufrichtig und eigennützig zugleich, von Theilnahme und von Furcht eingeflößt waren. Abgesehen von Denen,

welche an seine Person oder an seine Regierung geknüpft waren und deren Schicksal unzertrennlich von dem seinigen war, galt Cromwell allen Sectirern, welche der republikanische Fanatismus nicht zu seinen Feinden gemacht hatte, als der Vertreter ihrer Sache und der Vertheidiger ihrer bürgerlichen und religiösen Freiheiten. Was würde ihr Loos sein, wenn er starb? Unter welches Joch würden sie sich nun beugen müssen? Und ihre Gebete waren für sie keine kalte und leere Form; sie waren fest überzeugt, in näherer Verbindung mit Gott zu stehen, und hegten den anmaßenden Glauben, daß er ihnen seine Pläne enthülle. „O Herr," rief Goodwin, einer der Kaplane des Protectors, „wir beten nicht zu Dir um seine Genesung; diese hast Du uns schon gewährt; heute beten wir zu Dir um seine schleunige Genesung." Die Politiker waren nicht so ruhig, aber dennoch hofften auch sie. „Niemals," schrieb Thurloe am 30. August an Henry Cromwell, „sind für einen Menschen so viel Gebete gesprochen worden, als für ihn; die Seele aller Menschen, guter und böser, ist voller Bestürzung, aus Furcht vor den Folgen, wenn es Gott gefallen sollte, Se. Hoheit jetzt von uns zu nehmen, und da Gott die Herzen so sehr gestimmt hat, zu beten, so vertraue ich, daß sein Ohr geneigt sein wird, uns zu erhören."

Cromwell's Befinden wendete sich durchaus nicht zum Bessern. Seine Anfälle wurden häufiger und heftiger und endigten stets mit einer gänzlichen Ermattung. Die lebhafteste Sorge über die Zukunft erfüllte seine Familie und seine Räthe. Wer sollte sein Nachfolger sein? Nach der Verfassung sollte er ihn selbst bezeichnen. Cromwell hatte, seit seiner Krankheit und ehe er von Hamptoncourt nach London zurückkehrte, selbst daran gedacht; er hatte einen seiner Secretaire, John Warrington, aufgetragen, aus seinem Schreibtisch in White-Hall ein versiegeltes, an Thurloe adressirtes Schreiben zu holen, in welchem er unmittelbar nach der zweiten Einsetzung des Protectorats seinen Nachfolger ernannt hatte, ohne Jemandem das Geheimniß anzuvertrauen. Diese Schrift war nicht aufzufinden und Cromwell erwähnte ihrer weiter nicht. Als sein Tod nahe zu sein schien, drangen seine Kinder und Schwiegersöhne, unter andern Lord Faulconbridge, in Thurloe, den einzigen wahren Vertrauten des Protectors, ihn wegen dieser Angelegenheit zu fragen. Thurloe versprach es, schob aber die Erfüllung seines Versprechens hinaus. Er wußte nichts Gewisses von den Absichten seines Herrn; Cromwell hatte sie vollkommen geheimgehalten, da er Keinen von Denen, die seine Nachfolger zu werden trachteten, dieser Hoffnung berauben wollte. Einige behaupteten, seine Wahl werde nicht auf einen seiner Söhne, sondern auf seinen Schwiegersohn Fleetwood fallen, der beliebter bei dem Heere und den Republikanern war. Unter diesen ungewissen Verhältnissen zögerte Thurloe mit seiner Anfrage, die eine entscheidende Antwort des Protectors zur

Folge haben mußte, denn er wünschte nicht, sich die Feindschaft eines der Bewerber zuzuziehen.

An diesen Verlegenheiten seiner Umgebung nahm Cromwell keinen Theil; irdische Angelegenheiten, politische Fragen und selbst die Interessen der Personen, die ihm am theuersten waren, traten in dem Maße zurück, wie er sich dem Grabe näherte. Seine Seele zog sich in sich selbst zurück und fand, wie sie den Geheimnissen der Ewigkeit näher trat, andere Gedanken und andere Räthsel, als diejenigen, welche die um sein Bett Trauernden erfüllten. Der religiöse Glaube Cromwell's hatte wenig Einfluß auf sein Verhalten gehabt; die Nothwendigkeiten, die Combinationen und die Leidenschaften dieser Welt hatten öfter Einfluß auf ihn geäußert und er hatte sich ihrer Herrschaft mit cynischer Rücksichtslosigkeit gefügt, denn er war entschlossen, um jeden Preis zu siegen, groß zu werden und zu herrschen. Der Christ war vor dem revolutionairen Staatsmann und Despoten verschwunden, aber obgleich er verschwunden war, war er doch nicht ganz untergegangen; der Glaube des Christen war in seiner Seele leben geblieben, von so vielen Unwahrheiten und Verbrechen sie auch belastet war, und als die letzte Prüfung kam, behauptete er wieder seine Macht und, um das schöne Wort des Erzbischofs Tillotson zu gebrauchen: „die religiöse Begeisterung Cromwell's trug den Sieg über seine Heuchelei davon." Am 2. September kam er, nach einem heftigen Fieberanfall, der mit Delirium geendigt hatte, wieder zum vollen Bewußtsein; seine Kapläne saßen um sein Bett herum. „Sagt mir," frug er einen derselben, „ist es möglich, aus der Gnade zu fallen?" „Das ist nicht möglich," erwiderte der Kaplan. „In diesem Fall bin ich ruhig," sagte Cromwell, „denn ich weiß, daß ich einmal in der Gnade gewesen bin." Er drehete sich um und fing an, laut zu beten. „Herr," sagte er, „ich bin ein elendes Geschöpf . . . ; du hast aus mir Unwürdigem ein Werkzeug zu deinem Dienste gemacht; diese Nation wünscht, daß ich lebe; sie glaubt, es sei besser für sie und würde sich zu deinem Ruhme wenden. Andere wünschen, daß ich sterbe. Herr, verzeihe ihnen allen und, wie du immer über mich verfügen mögest, gieb ihnen deinen Segen . . . schenke ihnen Ruhe und mir auch um der Liebe Jesu Christi willen, dem, sowie dir und dem heiligen Geiste, Ehre und Ruhm in alle Ewigkeit sei! Amen!"

Nachdem er dieses fromme Gebet gesprochen, verfiel er in einen Zustand der Betäubung, der bis zum Abend dauerte. Als die Nacht anbrach, gerieth Cromwell in eine heftige Aufregung; er sprach halb laut und abgebrochen, und stockte mitten in den Sätzen und den Worten: „Fürwahr Gott ist gut; er wird mich nicht . . . Gott ist gut . . . ich möchte für den Dienst Gottes und seines Volks leben, aber mein Werk ist vollbracht; Gott wird weiter mit seinem Volke sein." Man bot ihm

etwas zu trinken an und bat ihn, zu schlafen: „Ich mag nicht trinken, noch schlafen, ich denke nur daran, mich zu beeilen, denn ich muß bald abreisen.“ Der Tag brach an, es war der 3. September, sein glücklicher Tag, wie er oft gesagt hatte, der Jahrestag seiner Siege bei Dunbar und Worcester. Durch ein seltsames Zusammentreffen war die eben vergangene Nacht sehr stürmisch gewesen; ein heftiger Orcan richtete auf dem Lande und dem Meere großen Schaden an. Cromwell verfiel wieder in eine Erschlaffung, die nicht wieder aufhörte; zwischen drei und vier Uhr Nachmittags, nachdem er schon längere Zeit alles Bewußtsein verloren hatte, stieß er einen tiefen Seufzer aus; die Umstehenden traten ans Bett; er war verschieden.

Bei der Nachricht von seinem Tode durchzuckte ein allgemeiner Schauer, obgleich von sehr verschiedenen Gefühlen erregt, ganz England. Cavaliere und Republikaner, Bischöfliche und Presbyterianer, Wiedertäufer und Leveller, alle Feinde Cromwell's, athmeten auf wie befreite Gefangene; aber sie regten sich nicht. Sie thaten mehr; sie unterdrückten ihr Frohlocken vor dem imponirenden Schmerz der Armee und vor der sorgenvollen Unruhe des Volks. Officiere und Soldaten zeigten sich ihrem todten General treu ergeben, und das Volk, das seinen Herrn verloren hatte, frug sich mit ängstlicher Spannung, wie es eine neue Regierung bekommen sollte. Darlegungen des Familienschmerzes und der officiellen Trauer wurden allein sichtbar. Der erstere war aufrichtig und letztere wurde aus Rücksicht auf Anstand und aus Politik mit großer Pracht begangen, als wollte man die Zukunft durch prunkende Huldigung der Vergangenheit sichern. „Der Ueberbringer dieses Briefs,“ schrieb am 7. September Lord Faulconbridge an Henry Cromwell, „bringt Eurer Herrlichkeit die traurige Nachricht von dem Tode Eures unvergleichlichen Vaters, welcher dieser armen Nation den größten Mann und das größte Werkzeug zum Glücke, nicht nur in diesen, sondern auch in allen Zeiten raubt. In der Nacht vor seinem Tode, und nicht eher, hat er, im Beisein von vier oder fünf Mitgliedern seines Raths, Mylord Richard zu seinem Nachfolger ernannt; . . . und ungefähr drei Stunden nach seinem Tode (eine Zeit die nur zur Abfassung der Urkunde, nicht in Zweifel und Streit verbracht wurde), wurde der Bruder Ew. Herrlichkeit, die jetzige Hoheit, mit der vollen Beistimmung des Raths, des Heeres und der City, als Protector dieser drei Nationen ausgerufen . . . Während der ganzen Zeit, wo die selige Hoheit im Verscheiden lag, war die Bestürzung des Volks unaussprechlich . . . Wenn dies außerhalb der Familie der Fall war, so könnt Ihr Euch denken, was in ihrem Schooße stattfand. Meine arme Frau! Ich weiß wirklich nicht, was ich mit ihr anfangen soll; manchmal scheint sie sich zu beruhigen, aber plötzlich bricht sie mit neuer Verzweiflung aus, daß ihr das Herz zerspringen möchte, und ich kann sie

nicht tadeln, wenn ich bedenke, was sie verloren hat." Derselbe Bote überbrachte Henry Cromwell einen Brief von Thurloe, in welchem dieser sagte . . . „Es hat Gott gefallen, Sr. Hoheit, Eurem Bruder, einen sehr leichten und ruhigen Anfang seiner Regierung zu geben. Kein Hund wackelt mit der Zunge, so große Ruhe herrscht überall." Inmitten dieser Ruhe erhoben die frommen Schwärmer, welche Cromwell's Sterbebette umstanden hatten, allein ihre Stimme, und trösteten seine weinenden Freunde und Diener mit den Worten: „Höret auf zu weinen, Ihr habt mehr Ursache, zu frohlocken. Er war Euer Protector hier, er wird Euch ein viel mächtigerer Protector sein, jetzt wo er mit Christus zur Rechten des Vaters sitzt."

Mehr als zwei Monate nach diesen Ausbrüchen häuslichen Schmerzes und häuslicher Begeisterung, am 23. November 1658, fand die öffentliche Leichenfeier für den Protector in der Westminsterabtei mit einem Pomp statt, der weit über Alles hinausging, was man früher in England bei Leichenbegängnissen von Königen gesehen hatte. Obgleich man die Leiche einbalsamirt hatte, machte es doch die schnell eintretende Fäulniß nothwendig, sie ohne Feierlichkeiten wenige Tage nach seinem Tode zu bestatten. Am 26. September wurde ein prachtvoller Katafalk in Somersethouse, in dem vierten einer Reihe mit schwarzem Sammet ausgeschlagener Gemächer errichtet, und eine Nachbildung des Protectors blieb dort sechs Wochen lang dem Volke ausgestellt, welches sich täglich in ungezählten Schaaren herbeidrängte. Bei der Anordnung dieser Feierlichkeiten hatte man nicht nur die früheren Beispiele aus der englischen Geschichte studirt, sondern auch das Wissen von Männern zu Rathe gezogen, welche mit den prunkvollen Feierlichkeiten der festländischen Monarchien betraut waren. Einer derselben, Mr. Kinnersley, schlug die Leichenfeierlichkeiten des allerkatholischsten Königs, Philipp's II. von Spanien, als würdigstes Muster für die Bestattung des Protectors des europäischen Protestantismus vor. Sein Vorschlag fand Annahme, und in einem Zeitraum von gerade sechzig Jahren empfingen Philipp II. und Cromwell, in dem feierlichen Augenblick ihres Erscheinens vor Gott, inmitten desselben Leichenpomps dieselben Beweise frommer Verehrung von den Nationen, die sie regiert hatten.

Cromwell starb in der Fülle seiner Macht und Größe. Es war ihm über alles Erwarten geglückt, viel mehr, als es allen anderen Männern geglückt ist, die sich, wie er, durch ihr Genie zum höchsten Range emporgeschwungen haben; denn er hatte mit gleichmäßigem Erfolg die entgegengesetztesten Pläne versucht und durchgeführt. Während der achtzehn Jahre, wo er als beständig siegreicher Kämpfer auf der Weltbühne handelnd aufgetreten war, hatte er abwechselnd in seinem Vaterlande Verwirrung gesäet und die Ordnung hergestellt, Revolutionen gemacht und bestraft, die Regierung gestürzt und wieder aufgerichtet. Zu allen Zeiten und unter

allen Verhältnissen hatte er mit wunderbarem Scharfblick die herrschenden Leidenschaften und Interessen des Tages herausgefühlt, und sie zu Werkzeugen seiner Herrschaft gemacht, ohne zu fragen, ob er seinem frühern Benehmen untreu wurde, wenn er nur im Einverständniß mit dem Volksinstinct triumphirte, und die Folgewidrigkeiten seines Benehmens mit der siegenden Einheit seiner Macht rechtfertigen konnte. Er ist vielleicht das einzige Beispiel eines Mannes in der Geschichte, der die entgegengesetztesten Ereignisse beherrscht, und den verschiedensten Rollen genügt hat. Und während dieser ganzen gewaltthätigen und wechselvollen Laufbahn, wo er von allen Seiten Feinden und Verschwörungen ausgesetzt war, erfuhr Cromwell auch noch die schönste Gunst des Schicksals, daß sein Leben nie ernstlich bedroht war. Der Herrscher, gegen den die Schrift erschien: „Tödten ist kein Meuchelmord," hatte nie Gelegenheit, einem Meuchelmörder ins Auge zu sehen. Die Welt hat noch nie ein anderes Beispiel eines so beständigen und so vielseitigen Erfolgs und eines so wechsellosen Glückes inmitten so zahlreicher Kämpfe und Gefahren gekannt.

Aber dennoch starb Cromwell voll Trauer. Er trauerte nicht nur weil er starb, sondern auch und vor Allem, daß er sterben mußte, ehe er sein wirkliches Ziel erreichte. Bei aller Selbstsucht war seine Seele zu groß, als daß er sich mit dem höchsten Glück, wenn es blos persönlich und vorübergehend war, wie er selbst auf dieser Erde, hätte begnügen können. Müde der Zerstörung, die seine Hand angerichtet, war es sein innigster Wunsch, seinem Vaterlande eine regelmäßige und feste Regierung wiederzuschenken — die einzige Regierung, welche seinen Bedürfnissen entsprach, eine von einem Parlament beschränkte Monarchie. Und zu gleicher Zeit strebte er mit einem Ehrgeiz, der über das Grab hinausging, und beherrscht von dem Durst nach dauernden Schöpfungen, welcher der Stempel wahrer Größe ist, seinen Namen und sein Geschlecht im Besitz des Thrones zu lassen. Beide Pläne mislangen ihm: Seine Verbrechen hatten Hindernisse gegen ihn aufgethürmt, welche weder seine geniale Klugheit, noch sein ausdauernder Wille überwinden konnte, und obgleich für seine Person mit Macht und Ruhm gekrönt, mußte er sterben, um seine theuersten Hoffnungen vereitelt zu sehen, und als seine Erben die beiden Feinde, die er am eifrigsten bekämpft hatte, hinterlassen: die Anarchie und die Stuarts.

Gott gewährt den großen Männern, welche den Grund zu ihrer Größe in Verwirrung und Revolution gelegt haben, nicht die Macht, nach ihrem Belieben und für kommende Zeiten die Regierung der Staaten zu ordnen.

Druck von Fr. Ries in Leipzig.

Geschichte

der

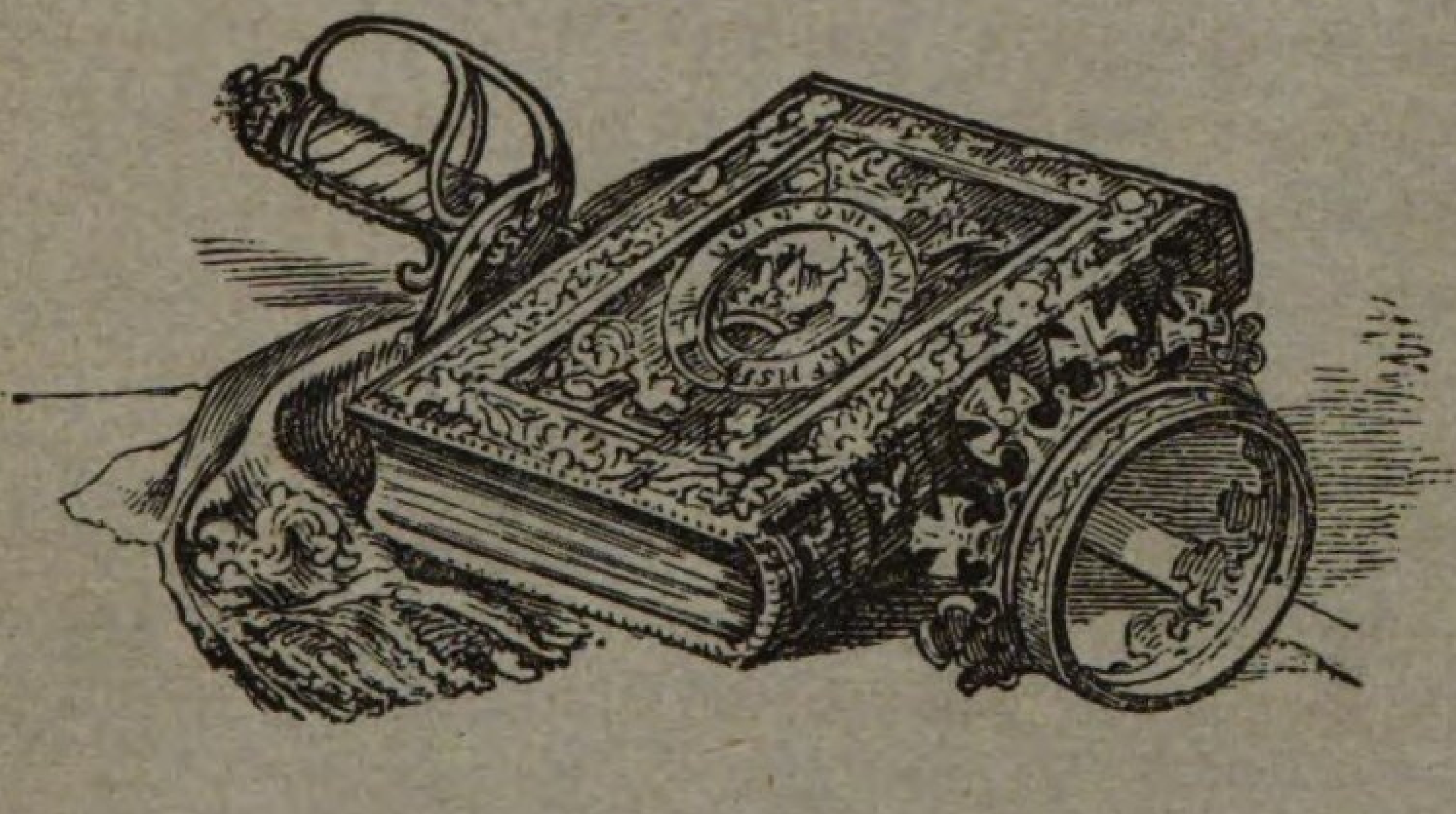
Englischen Republik

bis zum

Tode Cromwells

von

Franz Guizot.



Leipzig

Expedition der Hausbibliothek

Carl B. Lorck.

Guizot, François,

Geschichte der englischen Republik bis zum Tode Cromwells

Leipzig 1854